This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

848
M776
t

Joh. Joachim Christoph Bode.

Michael Montaigne's

Gedanken und Meinungen

37217

über

allerley Gegenstände.

Ins Teutsche übersetzt.

Mit einigen litterarischen Nachrichten über Bode.

Sechster Band.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.
1797.

J. J. C. Bode's literarisches Leben.

J. J. C. Bode's literariſches Leben.

Der Verleger dieſer nun auch im Druck vollendeten Verteutſchung von Montaignes Verſuchen bat einſt den Verfaſſer derſelben ſehr dringend um die Erlaubniß, dem letzten Theile der Überſetzung des Überſetzers Bild eben ſo vorſetzen zu dürfen, wie das Bild des ehrwürdigen Weiſen, dem wir die Urſchrift ſelbſt zu verdanken haben, dem erſten Theile in einem ſehr wohlgerathenen Nachſtiche vorgeſetzt worden war. Allein Bode wollte dazu nie ſeine Einwilligung geben. Er hatte immer tauſend Einwendungen und Ausflüchte in Bereitſchaft, und manche waren in der That ſo vollwichtig, daß ſie auch der eindringlichſten Zunöthigung Stillſchweigen auflegen mußten. Er pflegte in ſolchen Fällen immer eine Geſchichte oder ein Gleichniß zu erzählen. Auf den Pariſer Theatern, ſagte er, wo doch die Schauſtellung des Menſchenangeſichts mit allen Kunſtgriffen der franzöſiſchen Eitelkeit und

Selbstgefälligkeit aufs höchste getrieben wird, habe ich wohl mehrmahls die vielbeklatschten Verfasser eines kurzweiligen oder rührenden Stücks nach einer Vorstellung desselben herausrufen und begaffen gesehn, aber nie den Schauspieler, so sehr es sich dieser auch zur Pflicht gemacht hatte, den Sinn des Dichters in Wort und Geberden aufs genaueste überzutragen. Seine teutsche Übersetzerfertigkeit, so fuhr er fort, dürfe doch wohl nicht größere Ansprüche machen, als die dramatische Darstellungskunst eines Pariser Schauspielers. Er für seine Person stelle sich nicht einmahl gern ans Fenster, da, wo er voraussetzen könne, daß sein Dastehn die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen werde, geschweige denn, daß er sich im Angesichte des ganzen teutschen Publikums vor einem fremden Buche gleichsam ins Fenster legen, und der Beschauung aller Leser und Gaffer männiglich Preis geben möge.

So der lebende Bode. Aber würde auch der todte, wenn er reden könnte, noch eben diese Einwendungen zu machen haben? Ich zweifle. Er erzählte zu eben der Zeit, wo er jene Entschuldigungen vorbrachte, daß er mit vieler Rührung einem feyerlichen Todtenopfer beygewohnt habe, welches die Schauspieler au theatre François einem ihrer verstorbenen Mitbrüder dadurch darbrachten, daß sie am Schluß des Stücks, worin der Verstorbene vordem eine Lieblingsrolle gespielt und

vollen Beyfall eingeerntet hatte, ſeine Büſte aufs Theater ſetzten, und ſie unter Abſingung eines dazu verfertigten Liedes mit Myrthen und Roſen bekränzten. So ſtreng der redliche Bode gegen jede Selbſtausſtellung der Lebenden war, ſo ſehr freuete ihn jedes Denkmahl, das einem verdienten Todten von ſeinen dankbaren Zeitgenoſſen in geräuſchloſer Einfachheit, ohne Poſaunenton und Subſcriptionstrommel, durch Schrift und Kunſt geſetzt wurde. Er beförderte ſelbſt durch ſtille, aber anſehnliche Beyträge einige Verſuche, verdienten Männern in unſerm Denkmahlarmen Vaterlande eine beſcheidene Gedächtnißfeyer auf ihr Grab zu legen. Sollte er gegen ſich ſelbſt anders geſinnt ſeyn können?

So ſtehe denn hier am Schluſſe des Werks, deſſen raſcher Vollendung Bode ſeine letzten, ſinkenden Kräfte mit jugendlicher Anſtrengung aufopferte, ſein wohlgetroffenes Bild *), das ge-

*) Das Bild iſt von einem hieſigen Künſtler nach einem ſehr ähnlichen Portrait des Weimariſchen Hofmahlers Heinſius mit großem Fleiße gearbeitet und nach der trefflichen, höchſt charakteriſtiſchen Büſte, die der Hofbildhauer Klauer in Weimar von Bode gemacht hat, die darſtellendſte unter den mancherley Nachbildungen, die nach ihm gemacht worden ſind. Man vergleiche z. B. den Stich von Henne vor dem vier und neunzigſten Band der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Aber in ſeinem Geſichte war etwas, was nicht der

wählteſte Gegenſtück zum Bilde des ehrlichen Michel Montaigne, allen Freunden des Mannes, der die geſunde und unverkünſtelte Geiſtesnahrung des alten Biedermannes an der Garonne den um einige Jahrhunderte jüngern Leſern an der Elbe, dem Rheine und der Donau aufs neue ſo ſchmackhaft zuzubereiten wußte, ein Zeichen liebevoller und dankbarer Erinnerung. Mit ihm finde auch dieſer kurze Überblick über die literariſche Laufbahn des Mannes hier ſeine Stelle. Mancher aufmerkſamere Leſer des Buchs wünſcht vielleicht, ehe er ganz von ſeinem teutſchen Montaigne Abſchied nimmt, den Mann noch genauer kennen zu lernen, der den ehrwürdigen Alterthumsroſt, die gutmüthige Redſeligkeit und die ſchlauen Andeutungen der Urſchrift mit ſo viel Einſicht, Gewandtheit und inniger Aneignung wiederzugeben verſtand. Dieſer wird auch die kurze Nachricht, die hier von ihm gegeben werden ſoll, nicht ohne Theilnehmung leſen. Und wäre auch übrigens der Fall in unſerer Literatur nicht ſo häufig, daß bloßen Überſetzern eine ſolche Nachrede gehalten wird. Was einſt Meinharden widerfuhr, kann auch Bode verlangen. Es iſt ja von keinem gemeinen Geſellen im Überſetzungshandwerke, es iſt von einem Virtuoſen in ſeinem Fache, von einem Meiſter die Rede, den Teutſchland ſchon lange unter ſeine gu-

Organiſation, ſondern allein dem Geiſte zugehörte. Dieß konnte freylich kein Künſtler erreichen.

te Schriftſteller, unter die geſchmackvollen Bildner und Bereicherer ſeiner Sprache ſetzte, und der als der glücklichſte Verpflanzer einer vorher nur unter brittiſchem Himmel gedeihenden Blume, der humoriſtiſchen Schreibart, auch dann noch in Ehren genannt werden wird, wenn manche unſerer geprieſenſten Originalwerke ſchon längſt in die unerbittliche Lethe getaucht ſind.

Ein genaueres Verzeichniß alles deſſen, was Bode ſchrieb und überſetzte, kann auch noch in einer andern Rückſicht den Liebhabern und Forſchern unſerer Literatur nicht ganz überflüßig ſcheinen. Bode hätte während ſeines vierzigjährigen literariſchen Lebenslaufs mehr als funfzig Mahle Gelegenheit gehabt, ſeinen Nahmen verſchiedenen eigenen und angeeigneten Geiſtesprodukten vorzuſetzen. Aber er hatte dieß nie von ſich erhalten können. Sey es nun, daß ſeine frühern ſchriftſtelleriſchen Verſuche noch in das Zeitalter unſerer Literatur fielen, wo es den beſſern Köpfen weit mehr um die Sachen als um eine kleinliche Nahmensauszeichnung zu thun ſchien, und daß er damahls ſchon den beſcheidenen Mantel der Anonymität ſo lieb gewonnen hatte, daß er in ſpätern Jahren, wo ihn ſo manchesmahl die Hand eines Freundes oder Verlegers gern abgeſtreift hätte, ſich nicht entſchließen konnte, ihn abzulegen; oder war es die richtige Überzeugung, daß von jeher übereilte Nahmennennung auf die Schriftſteller ſo wohl als auf das le-

sende und urtheilende Publikum den nachtheiligsten Einfluß gehabt habe, kurz es blieb unerschütterliche Maxime bey ihm, sich nie zu nennen. Ja er ging noch weiter. Er suchte sogar, als er auf einige Zeit das ehrenvolle Geschäft des Buchhändlers mit dem des Schriftstellers und Gelehrten verband, andere, deren Werke er in Verlag nahm, zu einer ähnlichen Selbstverläugnung zu überreden *), und ließ überhaupt alle, die dieser papiernen Nahmensunsterblichkeit zu eifrig nachjagten, die ganze Schärfe seines Spottes fühlen, der nur dann noch beissender wurde, wenn er von einer gewissen, auch jetzt noch nicht ganz vergessenen Unart einiger Modeschriftsteller sprach, die uns bey allen nachfolgenden Erzeugnissen ihres Geistes von Taufnahmen ihrer Erstgeburt wieder zu lesen geben, und durch einen Rückblick auf diesen holden Liebling die Gunst der Leser für die jüngere Familie zu erbetteln suchen. Natürlich mußte also bey dieser so hartnäckig behaupteten literarischen Nahmenlosigkeit manches, woran er nie gedacht hatte, ihm zugeschrieben, manches hingegen, was er um der guten Wirkung willen, die es hervorbrachte, in mündlichen Unterredungen selbst ohne Bedenken als sein Werk anerkannte, ganz andern Verfassern zugeeignet werden **). Jedem das seinige, ist das hei-

*) Lessings Dramaturgie und Klopfstocks Oden sind Beyspiele.

**) Selbst das in Aufdeckung literarischer Verlarvung

lige Gesetz, auf dessen Erfüllung die Todten, die die Inserate in einem Intelligenzblatte nicht mehr bezahlen können, wenigstens eben so gegründete Ansprüche machen, als die Lebendigen. Auch ihm werde durch diese Blätter so gut, als es hier möglich ist, Genüge geleistet.

Boden hatte die Natur von Kindheit an die Erlaubniß gegeben, alles auf andere Weise zu thun und zu erhalten, als es von gewöhnlichen Menschen gethan und erhalten wird. Bittre Armuth und jene Eingeschränktheit, die um die niedrigern Volksklassen in unsern Verfassungen den magischen Kreis zieht, aus welchem nur selten ein ausserordentlicher Kopf durch das glücklichste Zusammentreffen von Umständen zu treten wagen darf, waren von der Geburt an sein Loos. Sein Vater, Hans Jürgen Bode, verließ seinen väterlichen Bauerhof zu Bahrum *) und wurde, weil er der Landwirthschaft und dem Ackerbau durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, in Braunschweig Soldat. Nebenbey arbeitete er um Tagelohn, heyrathete und ward im Jahre 1730 Vater

so glückliche gelehrte Teutschland hat die geheime Betriebsamkeit unsers Schriftstellers nicht überall zu belauern vermocht, und in dem Verzeichnisse seiner Schriften manche Unrichtigkeiten und Auslassungen sich zu Schulden kommen lassen müssen.

*) Ein fürstlich Braunschweigisches Dorf im Amte Lichtenstein.

des Sohnes, von dem hier die Rede ist. „Ich bin nie dumm gewiegt worden" pflegte Bode in seinen spätern Jahren oft scherzhaft zu sagen. Und in der That war die Dürftigkeit seiner Ältern bey seiner Geburt so groß, daß die Mutter ihren Erstgebornen nicht einmahl in eine rechtliche Wiege legen, sondern, freylich ohne alle pädagogische Nebenabsicht, in einem alten Wäschkorb einwindeln mußte. Bodens Vater erhielt nach einigen Jahren von seinem Regiment den Abschied und verdiente sich von nun an bey der Ziegelhütte in Klein-Scheppenstädt ohnweit Braunschweig als Handlanger seinen kärglichen Unterhalt. Und hier erhielt auch sein Sohn mit andern Bauernknaben seinen ersten Unterricht im Lesen und Schreiben. Vergeblich suchte der Vater den Kleinen zu allerley Handarbeit zu gebrauchen. Er war zu schwächlich, und beschäftigte sich, wo er nur konnte, mit seinem Schreibebuche. Er mußte also, da sein Vater einen solchen Müssiggänger nicht länger füttern wollte, zu seinem Großvater nach Bahrum wandern, und dort, weil er zu härterer Arbeit untauglich schien, die Schafe hüthen. „Man pflegte mich, so hörte man es Boden selbst erzählen, wenn er auf diese sonderbaren Vorübungen seines Schriftstellerberufs zu reden kam, wegen meiner Ungeschicklichkeit in ländlichen Geschäften in der ganzen Familie immer den dummen Christoph zu nennen. Wegen dieser Schmach, die ich tief fühlte, tröste-

te ich mich in meiner Einſamkeit durch die gewiſſe, ſchon damahls mir durch keine Gewalt zu entreiſſende Hoffnung, daß aus mir doch etwas Beſſeres werden könne, als ein bloſſer Bauer. Freylich durfte ich dieſe Überzeugung gegen meinen Oheim, der nach des Großvaters Tod das Gut übernommen hatte, nicht laut werden laſſen, weil es dann immer ſehr unſanfte Zurechtweiſungen meines Stolzes ſetzte. Aber endlich gelang es mir doch, meine Mutter mit meinen Ahndungen auszuſöhnen und ſie zu überreden, daß mir in der Stadt ein größeres Glück bevorſtände." Und ſeine gute Mutter, die die Erfüllung dieſer Ahndungen im reichlichſten Maaße in der Folge wirklich noch erlebte, brachte es auch endlich durch dringende Bitten dahin, daß der funfzehnjährige Knabe, der ſchon früh entſchiedene Anlagen zur Muſik gezeigt hatte, von ſeinem väterlichen Oheim zum Stadtmuſikus Kroll in Braunſchweig in die Lehre gethan wurde. Der noch vorhandene Lehrbrief beweiſt, daß er aus Armuth ein Jahr länger in der Lehre ſtehen mußte, weil er nicht einmahl ein eigenes Bette zu ſeinem Lehrherrn mitbringen konnte. Das Lehrgeld bezahlte der ſchon genannte Bruder ſeines Vaters für ihn.

Der arme Lehrling mußte ſich hier unter einer geizigen und herrſchſüchtigen Hausgebietherinn, von welcher er oft in ſpätern Jahren noch ein ſehr komiſches Gemählde zu entwerfen wußte, pflicht-

mäſſig zu den niedrigſten Hausdienſten ſo oft bequemen, daß ihm zur Befriedigung ſeiner brennenden Wißbegierde kaum einige mühſam abgeſtohlene Augenblicke übrig blieben. Selbſt des Nachts, wo er zuweilen in ſeiner luftigen Schlafſtätte unter den Dachziegeln ſein Studierlämpchen anzuzünden pflegte, um die Irrfarthen und Abenteuer des Simpliciſſimus *) zu ſtudieren, die er in einer alten Bodenkammer gefunden hatte und mit unerſättlichem Heishunger immer aufs neue wieder durchlas, ſelbſt da hatte er keine Ruhe. Seine unverſöhnlichen Plagegeiſter, die Geſellen, die bey eben dieſem Stadtmuſikus in Dienſten ſtanden, belauerten ihn und ließen an ſeinem Leibe ſichtbare Spuren ihrer nächtlichen Viſitation zurück. Er

*) Samuel Greifenſohn v. Hirſchfeld iſt der Verfaſſer dieſes 1669 zuerſt zu Mümpelgard gedruckten, dann 1713 zu Nürnberg wiederaufgelegten Romans. Er enthält ein treues Sittengemählde der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, beſonders des Jammers des dreyßigjährigen Krieges. Bode behielt dieſe Jugendlektüre auch in ſpätern Jahren ſehr lieb. Er empfahl das Buch Leſſingen, und dieſer hatte einmahl Luſt, nach ſeiner Art etwas daraus zu machen. Einmahl wollte Bode ſelbſt Hand anlegen. Es kam ihn aber Hr. Wagenſeil in Kaufbeuern zuvor, der ihn zu Leipzig 1787 moderniſirt herausgab. Dadurch ſind aber gerade die ſchönſten und treffendſten Stellen verloren gegangen.

hatte viele Jahre darauf die Genugthuung, in Hamburg einem dieſer Unholde, der ihm oft ſeine Bücher geſtohlen und manchen Seufzer ausgepreßt hatte, einen ſehr weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Indeſſen entwickelte ſich ſelbſt unter dieſen harten Prüfungen des Jünglings muſikaliſches Talent zu immer größerer Vollkommenheit. Er erlernte mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Anſtelligkeit alle blaſende und beſaitete Inſtrumente, ſo weit eine gewiſſe Fertigkeit darauf zu ſpielen überhaupt im Kreiſe dieſer Muſikſchule liegen konnte. Die hier ausgebildeten Anlagen wurden die Grundlage ſeines nachmahligen Fortkommens. Er war hier wenigſtens ſo weit gekommen, um zu wiſſen, daß ihm noch viel fehle, und darüber nachzudenken, wie er dieß Fehlende erſetzen könne.

Mit einem rühmlichen Lehrbrief in der Hand, erhielt er, als er nach ſieben kummervollen Jahren losgeſprochen wurde, ſogleich die Stelle eines Hautboiſten bey dem Regiment von Weyhe in Braunſchweig. Allein eine raſche Heyrath mit einem armen, aber ſchönen ſechzehnjährigen Mädchen hätte ihn bald um alle die Früchte gebracht, die er ſich von ſeiner freyern Lage im voraus verſprochen hatte. Er heyrathete, theils aus wahrer Zuneigung, theils aus Dankbarkeit, die Tochter eines Inſtrumentmachers Reineke, in deſſen Hauſe er noch als Lehrburſche manches Stündchen heimlich verplaudert hatte. Der junge Ehemann bekam bald

Hausvatersorgen und wurde, da die Verwandten seiner Braut meist sehr rohe und ungebildete Leute waren, durch seine Verschwägerung mit ihnen in mehrere verdrüßliche Händel verwickelt. Doch drückte dieser häusliche Verdruß seinen Geist so wenig nieder, daß er vielmehr gerade jetzt mit rastlosem Eifer an der Erweiterung und Vervollkommnung seiner musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten arbeitete. Der Basson und die Violine waren jetzt seine Lieblingsinstrumente. Um das erstere mit noch größerer Delicatesse vortragen zu lernen und in der Composition, worin er schon seine Kräfte einigemahl nicht unglücklich versucht hatte, sich festzusetzen, erbat er sich auf ein Jahr Urlaub und ging im Jahre 1749 nach Helmstädt. Dort wollte er den Privatunterricht des berühmten Kammermusikus Stolze genießen. Dieser Mann wurde damahls für den größten Virtuosen auf den Basson gehalten, für welchen er eine eigene Zurichtung erfunden hatte. Er war lange Zeit Mitglied der in jenen Zeiten unter der prachtliebenden Regierung des Herzogs Karls so berühmten Braunschweiger Kapelle gewesen, und hatte oft vor dem König Friedrich II. zu Salzdahlum allein spielen müssen *). Während Bode nun selbst Unterricht

*) Bode hat diesem seinen Lehrer und Freunde selbst eine unverwelkliche Blume des Danks gestreuet, in einer Anmerkung zu Burney's musikalischen Reisen Th. 3. S. 261.

bey Stolzen nahm, verdiente er ſich ſeinen Unterhalt durch Lehrſtunden, die er an Andere ertheilte, und trieb ſo einen für ihn ſehr vortheilhaften muſikaliſchen Tauſchhandel.

Auf dieſem damahls unter Mosheim, Seidel u. ſ. w. ſehr beſuchten und blühenden Muſenſitze war es auch, wo Bode ſich zuerſt den Gedanken lebhaft dachte, daß er, um weiter zu kommen, noch viel andere Dinge neben der Muſik lernen müſſe. Die erſte Veranlaſſung hierzu wurde eine Freundſchaft, die er mit einem Studenten Schlubeck errichtete. Dieſen unterrichtete Bode in der Flötetraverſe, und erhielt dafür fürs erſte freye Wohnung bey ſeinem Freund und Schüler. Dieſer wurde nun auch wieder ſein Lehrer in der franzöſiſchen Sprache, worin Schlubeck eine auſſerordentliche Fertigkeit beſaß. Italieniſch trieben ſie gemeinſchaftlich mit einander. Für ſich ſtudierte Bode jetzt auch die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache. Unter ſeinen Papieren aus dieſer Periode befinden ſich noch einige Tabellen, durch deren häufiges Abſchreiben er ſich damahls die Paradigmen dieſer Sprache erſt recht bekannt zu machen ſuchte.

Doch der thätigſte Beförderer ſeiner von hier anhebenden litterariſchen Ausbildung war der Magiſter Stockhauſen, der ſeit dem Jahre 1747 in Helmſtädt mit vielem Beyfall Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften hielt, der ſelbſt Liebha-

ber der Musik, Bodens Talente mit Vergnügen bemerkte und für das von ihm errichtete Collegium Musikum zu benutzen suchte. Sie wurden bald, so weit es nur der Abstand ihrer beyderseitigen Verhältnisse gestatten wollte, vertraute Freunde. Bode besuchte nicht allein die öffentlichen Vorlesungen des Herrn Magisters: Er erhielt auch noch seinen besondern Unterricht in der teutschen Sprache, übte sich in allerley Aufsätzen und machte sich die Verbesserungen und Bemerkungen zu Nutze, die aus des rednerischen und jugendlichlebhaften Stockhausens Munde weit belehrender und eingreifender seyn mußten, als sie uns jetzt in den noch vorhandenen gedruckten, und mehrmahls wieder aufgelegten Anweisungen des Mannes erscheinen mögen. Wegen dieser Belehrung von dem wackern Stockhausen, dem Bode außerdem auch noch den ersten Unterricht im Englischen zu danken hatte, nannte Bode die Helmstädter Akademie oft die Säugamme seines Geistes, und erinnerte sich ihrer nie ohne die dankbarste Rührung.

Im angenehmen Gefühle einer so günstigen Lage, wo er Kräfte und Anlagen in sich entdeckte, die ihm bis jetzt selbst ganz verborgen geblieben waren, hätte er wahrscheinlich um Verlängerung seines Urlaubs gebeten, und Frau und Kinder, die er indeß in Braunschweig bey ihren Verwandten gelassen hatte, nach Helmstädt nachgeholt, wo der beweibte Student wenigstens nicht mehr Aufsehn

ſehn erregt haben würde, als der Hautboiſt neben den Studenten in den Collegien. Allein es eröffneten ſich ihm auf einmahl ſehr ſchmeichelhafte Ausſichten, mit einem anſehnlichen Gehalt bey der Hofkapelle in Braunſchweig angeſtellt zu werden. Bode eilte nach Braunſchweig zurück und fand — leere Verſprechungen. Voll Verdruß über dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung und verwöhnt durch die geiſtigern Genüſſe des Umgangs in Helmſtädt, die ihm den Abſtand der niedrigern Sphäre, zu der er in Braunſchweig herabgedrängt ſchien, nur deſto lebhafter fühlen ließen, drang er auf ſeinem Abſchied beym Regimente, und trat im Jahre 1753 bey dem Freudemanniſchen Regimente in Celle aufs neue als Hautboiſt in Hannöveriſche Dienſte.

Und in Celle vollendete er, was er in Helmſtädt angefangen hatte. Was er ſich vorher nur in beſonders fröhlicher Stimmung und im Bewußtſeyn ſeiner Kraft gleichſam verſtohlen eingeſtanden hatte, daß er die Feſſeln, die ihn ſeine niedrige Geburt, die Vorurtheile ſeines Standes und ſeine vernachläßigte Erziehung angelegt hatten, mit Gewalt zerſprengen und zu etwas höhern anſtreben müſſe, ward ihm jetzt, da ſich ſein Geſichts- und Bekanntſchaftskreis immer mehr erweiterte, durch öftere Wiederhohlung ſo geläufig, daß er es auch andern nicht verbarg und durch das laute Geſtändniß deſſelben bey einigen Ausbrüchen ſeiner damahls oft leidenſchaftlich aufbrauſenden Hitze ſich

mehr als einmahl Verdrießlichkeiten zuzog. Seine Vorgesetzten, der Oberste von Knesebeck und der General Freudemann selbst fühlten, daß sie einen solchen Mann nicht auf dem gewöhnlichen Fuß nehmen dürften. Er erhielt, außer der festgesetzten Löhnung von sechs Thalern, monathlich aus der Regimentskasse einen ansehnlichen Zuschuß, und wurde bey jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Dieß alles aber befriedigte seinen Ehrgeiz viel zu wenig. Es zeigten sich ihm neue Aussichten bey der Meklenburg-Schwerinschen Hofkapelle angestellt zu werden. Auf einmahl verlor er durch eine hitzige Krankheit seine Frau, mit der er freylich je länger, je weniger in Gesinnungen und Überzeugungen übereinstimmen konnte. In kurzer Zeit starben auch alle drey Kinder, die er mit ihr erzeugt, und für deren Unterhalt er mit zärtlichster Sorgfalt Tag und Nacht gearbeitet hatte. Bedenkliche Zurüstungen verkündigten den Ausbruch eines nahen Kriegs, den Bode nicht für seine persönliche Sicherheit, aber wohl für seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft fürchtete. Der Tod hatte ihn von allen Hausvater- und Familienpflichten losgezählt. Nun löste er selbst auch die Bande, die ihn an einen Stand fesselten, dessen Lasten er täglich drückender fühlte. Er nahm im Jahre 1756 kurz vor Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Abschied, und suchte zuerst mit seinen kleinen Habseligkeiten eine Zufluchtsstätte im Schooße der Freundschaft,

bey ſeinem alten und erprobten Freunde, dem Magiſter Stockhauſen. Hier wird es nicht unſchicklich ſeyn, einiges über ſeine Verhältniſſe in Celle nachzuhohlen.

Stockhauſen hatte unterdeſſen ſeine mehr durch Beyfall als durch Einkommen lohnende Privatdocentenſtelle in Helmſtädt mit dem einträglichern Conrectorate am Johanneum in Lüneburg vertauſcht, war der College des edeln Schmidts, nachmahligen Profeſſors und Canonicus in Braunſchweig und ein ſehr glücklicher Ehemann geworden. Bode hatte die Erlaubniß, ſeinem Lehrer und Freund, ſo oft er wollte, ſein Herz ausſchütten zu dürfen, ſeit ſeinem Abgang von Helmſtädt ſehr fleißig benutzt, und unterhielt während ſeines Aufenthalts in Celle einen ununterbrochenen Briefwechſel mit ihm. Das ſchöne Band des geiſtigen Nehmens und Gebens knüpfte dieſe Verbindung immer feſter. Stockhauſen dichtete Lieder und Oratorien. Bode componirte ſie. Stockhauſen warb bey einigen ſeiner muſikaliſchen Freunde in Lüneburg um neue Muſikalien, und ſchickte ſie Boden zur Abſchrift. Bode durchwachte oft ganze Nächte, um für ſeinen Freund in Lüneburg eine gute Compoſition des damahligen geſchickten, aber grämlichen Cantors in Celle heimlich abzuſchreiben, oder ihn zu ſeinem oder ſeiner Gattinn Geburtstage mit einem von ihm ſelbſt componirten Liede zu überraſchen. Der Lüneburger Schulmann machte ſeinen Freund mit den

neueſten und auserleſenſten Producten der neuen Literatur bekannt und ſchickte ihm monathlich auf ſeine eigene Unkoſten die Bücher, die er für ihn ausgewählt hatte. Der Celliſche Hautboiſt ſchrieb ſeine Urtheile darüber und er horchte in Braunſchweig, wo er noch immer große Verbindungen unterhielt, die neuen Compoſitionen, die damahls Fleiſcher zu einigen Stellen der erſten Geſänge des Meßias oft Monathe lang bey ſich herum trug, ehe er ſie niederſchrieb *). Stockhauſen galt damahls für einen der kunſtfertigſten Briefſchreiber. Über ſeine mehrmahls aufgefriſchte Anleitung wohleingerichteter Briefe (Helmſtädt 1751) hielt ſelbſt Gellert einige Zeit Vorleſungen. Seine Sammlungen vermiſchter Briefe (Helmſtädt 1752) dienten lange Zeit in Schulen und Lehrſtuben als unübertroffene Muſterbriefe **). Bode, dem es gewiß nicht wenig

*) Dieſem Fleiſcher, der Organiſt an der Martinskirche in Braunſchweig war, verdankte Bode darum ſehr viel, weil ſie beyde mit faſt gleichen Fähigkeiten nach einen Kranz liefen, und einer den andern zum edlen Wetteifer anſpornte. Auch ihm hat Bode in den Anmerkungen zum Burney Th. 3. S. 257. ein Andenken geſtiftet.

**) Dieſe Briefe ſind an wirkliche Perſonen geſchrieben. Bode verſicherte, einer darunter ſey an ihn gerichtet geweſen. Natürlich wurden beym Druck die Perſonalien weggelaſſen.

schmeichelte, mit einem so großen Meister in der Briefstellerkunst in lebhaften Briefwechsel zu stehen, gab sich bey seinen Briefen an ihn die ersinnlichste Mühe, schöne Perioden zu ründen, feilte und verbesserte das sorgfältig entworfene Concept mit der gewissenhaftesten Strenge *), und erhielt dadurch früh jene glückliche Geschmeidigkeit und Vielseitigkeit im Ausdruck, die verbunden mit der ihm eigenthümlichen ächt Yorikischen Originalität und jener herzergreifenden, aus der treuherzigen plattteutschen Sprache hergenommenen Traulichkeit, allen seinen Freunden und Freundinnen seine Briefe

*) Ein in jenen Gegenden noch jetzt lebender Camerade Bode's und Mithauboist bey demselbigen Regimente bewahrte einen ansehnlichen Fascikel solcher Concepte, nebst einigen dichterischen Frühgeburten aus dieser Periode, zum Andenken seines Freundes, der ihn noch vor wenigen Jahren sehr freundschaftlich bey einer Durchreise durch Celle aufsuchte, als ein Heiligthum auf. Als er hörte, man wolle zur Ehre des Verstorbenen einen Gebrauch davon machen, theilte er ihn, obwohl mit einer Thräne im Auge, gerne mit. Hier finden sich nun die merkwürdigsten Belege von der gewissenhaften Strenge, mit der Bode oft Sylben und Worte abzirkelte, und durch übergesetzte Zahlen einen Wohlklang herauszubringen suchte, der seines musikalischen Ohrs vollkommen würdig ist. Sollte die weitläuftigere Biographie unsers Bode, die mehrere seiner Freunde gewünscht haben, zu Stande kommen, so würden sich aus diesen Concepten sehr interessante Auszüge machen lassen.

zu einer nie verſiegenden Quelle des froheſten Lebensgenuſſes, und zu einem hellen Spiegel ſeiner reinen, trugloſen Seele gemacht haben. Bode verehrte daher auch bis an ſein Ende das Andenken ſeines Stockhauſens *) mit der Religioſität, die gefühlvollen Menſchen gegen ihre Jugendlehrer, wie gegen Stimmen aus der höhern Geiſterwelt, empfinden und freuete ſich, zu einem beſcheidenen Denkmahl, das ihm ſeine Freunde zu Hanau, wo er im Jahre 1784 als Conſiſtorialrath und Superintendent ſtarb, zu errichten beſchloſſen hatten, auch ſein Scherflein in der Stille beytragen zu können.

Aber hier gebührt auch noch einem zweyten Lehrer und Rathgeber Bodens eine ehrenvolle Erwähnung. Dieß war der damahlige Subconrector an der Stadtſchule in Celle, Münter, der noch jetzt in einem hohen Alter mit ungetrübter Heiterkeit des Geiſtes der dortigen Schule als Rector vorſteht. Die erſte gegenſeitige Annäherung

*) „Mit der größten Wahrheit," ſo ſchreibt Herr Göthe in Stockhauſens Leben (Hanau 1784) S. 58., „konnte einer ſeiner innigſten Freunde, der unſern verewigten Stockhauſen ſelbſt in ſeinen Briefen an ihn ſeinen erſten und älteſten Freund nennt, dem er ſo gern verdanke, daß ſein Herz durch Lectüre fühlbar geworden ſey, Bode in Weimar in ſeinem Briefe an mich nach Stockhauſens Tode das Urtheil fällen: ſein öffentliches Leben war ein unaufhörliches Streben, nützlich zu ſeyn; ſein Lohn wird Ruhe ſeyn."

brachte auch hier die Musik zuwege. Münter nahm Unterricht bey ihm im Clavier und auf der Violine, und ward dafür wieder sein Führer in den schönen Wissenschaften. Aber bald erwuchs aus diesem Verhältnisse eine innige Freundschaft. Bode's fröhliche, gesellschaftliche Laune und stets fertiger Witz fand in Münters Scherzhaftigkeit und natürlicher Munterkeit volle Nahrung und Befriedigung *). Hatte Bode den ganzen Tag über alle seine Kräfte in musikalischen Lehrstunden erschöpft, um seiner Familie Brot und Kleider zu schaffen, dann schlich er noch spät am Abend, wenn um ihn herum alles schon schlief, zu seinem treuen Münter, erquickte sich durch ein Glas Bier und einen lustigen Einfall und nahm sich dann beym Weggehen gewöhnlich den Entwurf zu einer Ausarbeitung mit, den sein Freund schon für ihn aufgeschrieben hatte. Nun ging er nach Hause, und vollendete nicht selten noch in derselbigen Nacht die Ausarbeitung, verbesserte und überarbeitete sie die folgende, und brachte sie dann den dritten Abend schon fertig, oft zu einer Erzählung oder zu einem Gespräche von mehrern Seiten ausgesponnen, sei-

*) Auch Münters literarische Arbeiten tragen dieß Gepräge seines Geistes. Wir haben eine Übersetzung der Mollerischen Farce les fourberies du Scapin von ihm in ächt Plautinischer Latinität: Fallaciae Pseudoli. Coll. 1778. Später hat er auch den Plutus des Aristophanes herausgegeben.

nem ſtets bereitwilligen Kunſtrichter, zur Beurtheilung und weitern Belehrung. „Einſt lieferte er mir," ſo ſchrieb Herr Münter einem Freund, der ihn darüber befragte, „einen Aufſatz, neun Bogen ſtark über eine Materie, an deren Bearbeitung er erſt vor drey Tagen Hand gelegt hatte, und die Tage waren, wie gewöhnlich, durch Unterricht verloren gegangen. Ich bewahre noch jetzt einige Fabeln von ihm auf, die den Leßingiſchen an Schärfe des Ausdrucks beykommen, und ein paar intereſſante Briefe, die an munterer Jovialität und belebender Darſtellungsgabe den beſſern Smolletſchen im Humphry Klinker an die Seite geſetzt werden könnten."

In den letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Celle ſchloß Bode auch noch einen engen Freundſchaftsbund mit einem ſehr hoffnungsvollen, damahls auf der Celliſchen Schule ſtudierenden Jüngling. *) Dieſer bat ihn, an den Unterricht in der Franzöſiſchen Sprache bey ſeinem Sprachmeiſter ohnentgeltlich Theil zu nehmen, konnte aber ſchon im zweyten Monath mit ſeinem bärtigen Schüler nicht mehr Schritt halten, und zu Anfang des dritten bat ihn der Sprachmeiſter ſelbſt, eine Stunde nicht länger zu beſuchen, wo er ſelbſt nicht wiſſe,

*) Der aber dem guten Bode in der Folge, als er ihn in Hamburg aufſuchte, durch ſeine Spielſucht eine ſtröhmende Quelle von Leiden und Prüfungen wurde. Doch davon vielleicht an einem andern Orte.

welcher von beyden der Meister sey. Hier vervollkommnete auch Bode seine Kenntniß der englischen Sprache so weit, daß er bald nach seiner Ankunft in Hamburg in jener mit England so genau verbundenen Stadt für einen der größten Kenner derselben galt. In seinen Briefkoncepten aus dieser Zeit finden sich auch noch einige italienische Briefe an dem Musikdirektor der Italienischen Oper und einen der vorzüglichsten Virtuosen in Braunschweig, die Signoren Santo Aguilar, und Denzi, die von seiner Fertigkeit, sich auch in dieser Sprache geläufig auszudrücken, ein ganz unzweydeutiges Zeugniß ablegen.

Seine Hauptbeschäftigung blieb aber, so lange er in Celle lebte, überall die Musik. Sie nährte ihn und seine Familie. Sie verschafte ihm Eintritt in die gebildeten und vornehmern Zirkel, wo es ihm immer so wohl war. Sie erhob ihn mehrmahls zur Würde eines Musikdirektors bey den öffentlichen Schulkomödien, die damahls häufig in Celle gespielt wurden. Mit ihr fängt sich auch seine eigentliche literarische Laufbahn an. Er hatte schon viele einzelne Concerte, Solos und Symphonieen komponirt, als er auf Anrathen seines Freundes Stockhausen zwey Sammlungen von ihm selbst komponirter Lieder in Druck herausgab. Sie erschienen unter dem Titel: Scherz- und ernsthafte Oden und Lieder in den Jahren 1754 und 56 zu Leipzig in Queerfolio. Dyk oder Gleditsch waren

die Verleger *). Die Auswahl der Texte zum ersten Theil hatte Stockhausen für ihn besorgt. Beym zweyten Theil wählte er selbst. Wahrscheinlich war er mit der Auswahl für den ersten selbst nicht recht zufrieden. Sein Genius mochte ihm etwas von wässerigten Reimereyen ins Ohr geflüstert haben. Denn daß er die Gottschedische Wasserpoesie schon damahls nicht nach seinem Geschmacke gefunden, beweißt die unbegrenzte Bewunderung, womit er dem Messias von Klopfstock huldigte, beweisen eigene dichterische Versuche aus dieser Zeit, die bey allen Härten des Reims doch an Gediegenheit und gedrungener Gedankenfülle seinem Zeitgeschmacke weit vorauseilen. Er suchte sich für den zweyten Theil aus schon gedruckten Sammlungen Lieder von Gärtner, Schlegel, Schmidt, Zachariä u. s. w. aus, eine Auswahl, die für die Richtigkeit seines Geschmackes besser, als irgend ein anderes Zeugniß, bürgt. Unter seinen Concepten befindet sich ein Brief an Stockhausen, dem man die Verlegenheit etwas ansieht, wie er sich we-

*) Alle Bemühungen ein Exemplar vom ersten Theile dieser Liedersammlung irgend woher zur Einsicht zu erhalten, sind bis jetzt fruchtlos gewesen. In den Verlagshandlungen ist keine Spur mehr von ihr anzutreffen. — Damahls fielen Boden auch die ersten Compositionen von Freymäurerliedern in die Hände, die zuerst den Wunsch in ihm rege machten, diese Lieder in geweihten Kreisen selbst mitsingen zu können.

gen dieſes Wageſtücks bey ſeinem Meiſter am beſten entſchuldigen könne. Nach einer langen Berathſchlagung, ob er wohl den zweyten Theil dieſer Lieder einem Hauptmann ſeines Regiments dediciren ſolle, deſſen Bagagewagen ihm bey bevorſtehendem Kriege ſehr erſprießliche Dienſte leiſten könne, und nach einer raſchen Abwägung, daß er dieß um keinen Preis von ſich erhalten könne, weil er ſich in voraus des adelichen Herrn Hauptmanns gnädige Protektormine ſo lebhaft dabey denke, daß ihm ein Ekel anwandle, heißt es nun ferner zur Entſchuldigung ſeiner eignen Wahl: „Wenn ich meiner Meinung trauen darf, ſo ſind hier die Rekodeyen beſſer gerathen, als beym erſten Theil. Das Einzige, was mir bey der Eil mißfällt, mit der ich zu Werke gehn mußte, iſt, daß ich den Vortheil nicht habe genießen können, dem Ew. mir ſo gütig anbothen. Denn nicht allein, daß ich habe lauter gedruckte Stücke nehmen müſſen; ſo war ich auch genöthigt, ſelbſt die Wahl zu treffen, und ich weiß, mein Geſchmack iſt nicht fein genug, um mittelmäſſige und falſchſchimmernde Stücke von wirklich ſchönen zu unterſcheiden.“

Der redliche Stockhauſen hatte weder an dieſem Wageſtücke, noch an manchen andern Freyheiten, die ſich ſein Liebling mit ihm herausnahm, etwas arges. Er empfing ihn vielmehr jetzt, wo jener ohne Broterwerb und Ausſichten — die Hoffnung in Schwerin verſorgt zu werden, war ihm

die Verleger *). Die Auswahl der Texte zum ersten Theil hatte Stockhausen für ihn besorgt. Beym zweyten Theil wählte er selbst. Wahrscheinlich war er mit der Auswahl für den ersten selbst nicht recht zufrieden. Sein Genius mochte ihm etwas von wässerigten Reimereyen ins Ohr geflüstert haben. Denn daß er die Gottschedische Wasserpoesie schon damahls nicht nach seinem Geschmacke gefunden, beweißt die unbegrenzte Bewunderung, womit er dem Messias von Klopstock huldigte, beweisen eigene dichterische Versuche aus dieser Zeit, die bey allen Härten des Reims doch an Gediegenheit und gedrungener Gedankenfülle seinem Zeitgeschmacke weit vorauseilen. Er suchte sich für den zweyten Theil aus schon gedruckten Sammlungen Lieder von Gärtner, Schlegel, Schmidt, Zachariä u. s. w. aus, eine Auswahl, die für die Richtigkeit seines Geschmackes besser, als irgend ein anderes Zeugniß, bürgt. Unter seinen Concepten befindet sich ein Brief an Stockhausen, dem man die Verlegenheit etwas ansieht, wie er sich we-

*) Alle Bemühungen ein Exemplar vom ersten Theile dieser Liedersammlung irgend woher zur Einsicht zu erhalten, sind bis jetzt fruchtlos gewesen. In den Verlagshandlungen ist keine Spur mehr von ihr anzutreffen. — Damahls fielen Boden auch die ersten Compositionen von Freymäurerliedern in die Hände, die zuerst den Wunsch in ihm rege machten, diese Lieder in geweihten Kreisen selbst mitsingen zu können.

gen dieſes Wageſtücks bey ſeinem Meiſter am beſten entſchuldigen könne. Nach einer langen Berathſchlagung, ob er wohl den zweyten Theil dieſer Lieder einem Hauptmann ſeines Regiments dediciren ſolle, deſſen Bagagewagen ihm bey bevorſtehendem Kriege ſehr erſprießliche Dienſte leiſten könne, und nach einer raſchen Abwägung, daß er dieß um keinen Preis von ſich erhalten könne, weil er ſich in voraus des adelichen Herrn Hauptmanns gnädige Protektormine ſo lebhaft dabey denke, daß ihm ein Ekel anwandle, heißt es nun ferner zur Entſchuldigung ſeiner eignen Wahl: „Wenn ich meiner Meinung trauen darf, ſo ſind hier die Melodeyen beſſer gerathen, als beym erſten Theil. Das Einzige, was mir bey der Eil mißfällt, mit der ich zu Werke gehn mußte, iſt, daß ich den Vortheil nicht habe genießen können, dem Ew. mir ſo gütig anbothen. Denn nicht allein, daß ich habe lauter gedruckte Stücke nehmen müſſen; ſo war ich auch genöthigt, ſelbſt die Wahl zu treffen, und ich weiß, mein Geſchmack iſt nicht fein genug, um mittelmäſſige und falſchſchimmernde Stücke von wirklich ſchönen zu unterſcheiden.“

Der redliche Stockhauſen hatte weder an dieſem Wageſtücke, noch an manchen andern Freyheiten, die ſich ſein Liebling mit ihm herausnahm, etwas arges. Er empfing ihn vielmehr jetzt, wo jener ohne Broterwerb und Ausſichten — die Hoffnung in Schwerin verſorgt zu werden, war ihm

durch die Falschheit eines Freundes vereitelt worden, die ihm noch tiefer kränkte, als die fehlgeschlagene Hoffnung selbst — mit einer Anwandlung von düstern Trübsinn und Melancholie über den Verlust seiner drey Kinder, die er mit treuem Vaterherzen geliebt und gepflegt hatte, oft Stunden hatte, in denen er eines sehr raschen und beklagenswürdigen Entschlusses fähig gewesen wäre, mit offenen Armen in seinem Hause in Lüneburg, und behielt ihn so lange bey sich, bis er lindernden Balsam in seine Wunden gegossen, und seine Grabesfantasieen durch lachendere Blicke auf die Zukunft völlig zurückgedrängt und entfernt hatte.

Hamburg war der Ort, wo die mannigfaltigen Fertigkeiten und Kenntnisse, die Bode bis jetzt eingesammelt hatte, vollendet, gebraucht und belohnt werden sollten. Es war der seinen Talenten angemessenste Schauplatz, auf den er eine eben so merkwürdige literarische als bürgerliche Rolle spielen sollte. Hamburg blieb auch, nachdem er es längst verlassen hatte, stets der fröhlichste, genußreichste Ruhepunct seiner dankbaren Erinnerungen, und der angenehmste Gegenstand seiner mit Laune, oft mit mimischer Kunst und Nachbildung des Plattteutschen gewürzten Unterhaltungen. Nach einer reifen Überlegung, ob er Göttingen, wo er sich als ein ungemeiner Tonkünstler viele Bekanntschaften erworben hatte, oder seine Geburtsstadt Braunschweig, wo er sich jetzt auch

ſchon durch einige gelehrte Beyträge zum Intelligenzblatt als Schriftſteller gezeigt hatte, oder Hamburg zu ſeinem künftigen Aufenthaltsort wählen ſollte, entſchied Stockhauſen aus ſehr wichtigen Gründen für Hamburg. Bode hatte ſchon in Celle für ſechzehn Lehrſtunden in der Muſik mehrmahls einen Dukaten erhalten, ein für den damahligen Maaßſtab ungewöhnlich hohes Stundengeld. Nur in Hamburg konnte er für ſeinen Muſikunterricht einen ähnlichen, oder noch anſehnlichern Ehrenpfennig erwarten. Stockhauſen hatte dort nur wenige, aber deſto wärmere und theilnehmendere Freunde, auf deren Bereitwilligkeit einen Mann, wie Bode, aus allen Kräften zu unterſtützen und bey ihren reichen Mitbürgern zu empfehlen, er mit Sicherheit rechnen konnte. Er gab ihm Empfehlungsbriefe an den Doktor Olde und den Diakonus Alberti, und mit dieſer einzigen, aber vollwichtigen Ausſtattung trat Bode im Frühling 1757 ſeine Wanderſchaft nach Hamburg an.

Dieſe zwey würdigen Männer thaten mehr für ihn, als er ſelbſt bey allem Guten, was ihm ſein Lüneburger Freund von ihnen erzählt hatte, zu erwarten berechtiget war. Olde gehörte zu den gebildeſten Männern Hamburgs, und ließ bey einer ausgebreiteten Praxis am Krankenbette ſeinen Geiſt durch die zerſtreuenden Berufsgeſchäfte doch nicht ſo ſehr austrocknen, um nicht auch für ſeine alten Liebhabereyen, die Muſik und die ſchönen

Wiſſenſchaften, ein ſehr reges Gefühl zu behalten. Er gehörte zu den ſogenannten Beyträgern*), war Verfaſſer von mehrern kraftvollen Freymauerliedern, war Hagedorns Freund geweſen, war noch jetzt ein lauter Verehrer Klopſtocks, und dichtete noch immer bey fröhlichen Veranlaſſungen gern ein fröhliches Lied. Bode erhielt ſogleich ſein ganzes Vertrauen und ward durch ihn und Alberti, der ſich ſeiner gleichfalls treulich annahm, bald in mehrern angeſehenen Häuſern als ein vorzüglicher Lehrmeiſter im Franzöſiſchen und in der Muſik ſo nachdrücklich empfohlen, daß er wegen ſeines Unterhalts nicht mehr ängſtlich beſorgt ſeyn durfte. Sein geſellſchaftlicher Frohſinn, ſein unerſchöpflicher Vorrath luſtiger Einfälle, die flaſhes of merriment, that were wont to ſet the table on a roar, wie es dort von ſeinem großen Vorbilde Yorik heißt, fan-

*) So nannte man bekanntlich damahls die Dichter, welche, der Gottſchediſchen Pedanterey überdrüſſig, ſich zur Herausgabe der Bremiſchen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes von 1744—48 vereinigt hatten. Olde hatte nicht ſowohl an dieſen, als auf Cronegks und Eberts Aufmunterung an den auf jene Beyträge gleichſam gepfropften vermiſchten Schriften, die unter Cramers Aufſicht vom Jahre 1748 an herausgekommen ſind, thätigen Antheil genommen. Die ganze Geſchichte dieſer Beyträge iſt bis jetzt nur in einzelnen Lebensbeſchreibungen und Zeitſchriften zerſtreuet und vereinzelt. Man vergleiche den Nekrolog. IV. Jahrgang. B. I. S. 78. ff.

den in der mit Recht gerühmten Hamburger Gaſtfreundſchaftlichkeit einen uneingeſchränkten Spielraum. Bald wußte er, wo er alle Mittage und Abende eine wohlbeſetzte Tafel und einen freundlichen, ſeiner mit Ungeduld harrenden Zirkel von Tiſchfreunden fand. Einige der angeſehenſten Häuſer, beſonders das Schubertiſche, vertraute ihm den Unterricht ſeiner Kinder, und wo er hin kam, als Lehrer und Hausfreund, war Zufriedenheit in den Mienen der Ältern und Kinder zu leſen. Ein ſteifes Familienceremoniel heiſchte bis jetzt zu jedem Neujahrstag und jeder Geburtsfeyer ein feyerliches Reimgebet, deſſen Verfertigung den Lehrern oft eben ſo viel Schweiß auspreßte, als den Lehrlingen das papagayenmäſſige Auswendiglernen. Bode verfertigte den Kindern da, wo er Unterricht ertheilte, kleine muntere Dialogen, und da dieſe ſelbſt den alten Ohmen und Baſen ein freundliches Lächeln abgewannen, bald auch kleine Schäferſpiele und Komödien. Eine ſeiner noch lebenden, dankbarſten Schülerinnen hebt noch jetzt mehrere dergleichen Verſuche zum Andenken auf, worunter ſich auch ein dramatiſches Geſpräch, Semma und Zalob befindet. Es liegt dabey eine rührende orientaliſche Geſchichte zum Grunde. Die Charaktere ſind mit ſo feinen Zügen angedeutet, und die Dialogen ſo fließend, daß ſie ſelbſt einem geübtern Dichter keine Schande machen würden. Durch dieſe in ihrer Entſtehung ſo unbedeutenden Ver-

ſuche bereitete ſich Bode, ohne es Anfangs ſelbſt zu wiſſen, zum dramatiſchen Dichter und Bearbeiter einiger der vorzüglichſten Theaterſtücke des Auslands vor. Doch ſcheint der Umſtand, daß er ſogleich in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Hamburg bloß darum Spaniſch lernte, weil er von der ungeheuren Fruchtbarkeit der ſpaniſchen Luſtſpieldichter gehört hatte, und in ihnen mit Recht eine Fundgrube fürs teutſche Theater vermuthete, es nicht unwahrſcheinlich zu machen, daß er ſchon früh den Gedanken faßte, auch in dieſem Fache ſich zu verſuchen. Sein Sprachmeiſter im Spaniſchen war, wie er ſelbſt zu erzählen pflegte, ein vielgereiſter Schuſter, der ſich auf ſeinen Handwerkswanderungen einige Jahre in Bilbao aufgehalten, und mit beſonderm Vergnügen die Autos ſacramentales und Poſſenſpiele einer dort herumziehenden Komödiantenbande mit angeſehn hatte. Dieß waren die einzigen Lehrſtunden in Sprachen, die Bode je bezahlte, und er entließ ihnen ſchon mit dem zweyten Monath. Ein Theil des Lope de Vega und ein altes Wörterbuch wurden von nun an ſeine einzigen Lehrmeiſter *).

Mit

*) Übrigens hat Bode nie ſeine Kenntniß der Spaniſchen Sprache zur Bearbeitung des ſpaniſchen Theaters für die teutſche Bühne, auf welche eben damahls Cronegk in ſeinen Werken Th. I. S. 387. und ſpäter Dieze zum Velasquez S. 330 aufmerk-

Mit dem Jahre 1759. trat Bode zuerst als Übersetzer aus zwey Sprachen auf, die er jetzt in seinem Lehr- und Bekanntschaftskreise fast täglich zu üben und zu schreiben Gelegenheit hatte. Seine erste Übersetzung aus dem Französischen waren die Briefe des Pater Alphonso an seinen General, die aber fast gar nicht bekannt geworden sind, und daher auch in keinem gedruckten Verzeichnisse seiner Schriften und Übersetzungen aufgeführt werden *). Weit bekannter und auch durch Nachdruck vervielfältigt, ist die Sammlung moralischer, durch Neuheit der Wendungen und Kürze des Ausdrucks sich sehr empfehlenden Maximen, unter dem Titel: Die Weisheit an die Menschen, aus der Handschrift eines begeisterten Braminen (Hamburg 1759. 8.) Das Original hatte bey seiner Erscheinung in England allgemeines Aufsehn erregt, und war im Jahre 1751 schon zum fünften Mahle wieder aufgelegt worden **). In Teutschland hatten schon

sam machten, angewandt. Doch war er es vorzüglich, der durch seine Unterredungen Lessingen bewog, in seine theatralische Bibliothek den Auszug aus des Montano Virginia aufzunehmen.

*) Bey allen hier anzuführenden Schriften liegt ein eigenhändiges Verzeichnis zum Grunde, das sich unter den Bodischen Papieren nach seinem Tode gefunden hat.

**) Das Original führt den Titel: The Economy of human Life, translated from an ancient Ma-

früher zwey Überſetzer ihr Heil daran verſucht. Beyde hatten die reine, ungeſchminkte Einfachheit und die meiſterhafte Gedrungenheit des Originals

nuſcript, written by an ancient Bramine. Lond. 1750. Anfänglich hielt man allgemein den Lord Cheſterfield für den Verfaſſer dieſes durch einen apokryphiſchen Vorbericht ſehr witzig eingeführten Werkchens, und Cheſterfield ſchien dieß ſelbſt nicht übel zu nehmen. Doch blieb der wahre Verfaſſer, der bekannte Robert Dodsley, der ſich unter Pope's Schutz von einem Lakay zu einem angeſehenen Dichter und Buchhändler emporgeſchwungen hatte, nicht lange verborgen. Das Werkchen erlebte nicht allein mehrere Auflagen, ſondern erregte auch bald einen ganzen Schwarm von Nachahmern. Eine Burleske: the Economy of a Winter's day erhielt, um der witzigen Parodie willen, den meiſten Beyfall. Bode wollte auch dieſe überſetzen, gab aber ſein Vorhaben auf, da ihm ſein Freund, der Paſtor Alberti vorſtellte, daß durch dieſe Traveſtirung alles Gute zerſtört werden würde, was der ehrliche alte Bramine durch ſeine Weisheit aus dem Oriente geſtiftet haben könne. Über das engliſche Original und ſeine Nachahmungen vergleiche man die Biographia Britannica in Dodsley's Leben. Vol. V. p. 240. Frühe waren ſchon zwey teutſche Überſetzungen erſchienen, die eine zu Leipzig 1752. die aber bloß nach einer franzöſiſchen Überſetzung le Bramine inſpiré, par Mr. Leſcallier, Berlin. 1751. gearbeitet war, die zweyte zu Straßburg 1752. wobey zwar die engliſche Urſchrift gebraucht, aber auch der zweyte unächte Theil dieſes Buchs, den Dodsley ſelbſt nicht anerkannte, als ächt überſetzt iſt.

nicht erreichen können. Bode übertraf durch ſeine neue Überſetzung nicht allein ſeine Vorgänger, ſondern wurde auch durch die nachdruckvolle Kürze und die gefällige Ründung, die er den Sittenſprüchen ſeines Braminen zu geben wußte, ein Muſter für die ſpätern Bearbeitungen ähnlicher Maximenſammlungen von Cheſterfield, Rochefaucault u. ſ. w. Das Bodiſche Weisheitsbüchelchen iſt noch jetzt in jeder mit Geſchmack geſammelten Handbibliothek anzutreffen, und half ſonſt, wo die Stammbücher noch zum guten Ton gehörten, manchem, der ſich auf tägliche Zumuthungen der Art nicht reichlich genug verſehn hatte, aus der Noth. Bode veranſtaltete in ſeinem eigenen Buchladen im Jahre 1772 eine neue Auflage davon mit einer leſenswürdigen Zuſchrift an ſeine Freunde. Eine dritte iſt bey Göſchen, Leipzig 1787 erſchienen.

In eben dieß oder das nächſt folgende Jahr fallen auch Bode's erſte Verſuche, das Theater der Ausländer für die teutſche Bühne zu benutzen. Er hatte bald nach ſeiner Ankunft in Hamburg mit einigen Schauſpielern von der Kochiſchen Geſellſchaft, beſonders mit den damahls in komiſchen Rollen ſehr gern geſehenen Withöft und Bruck, genauere Bekanntſchaft gemacht, und ſprach ſie oft bey dem Chirurgus Carpzer, einem ſehr origenellen Sonderling, deſſen Haus und Tafel jedem, der Scherz anzunehmen und auszugeben wußte, jederzeit offen ſtand. Dieſe hatten ihn beym Direktor ihrer

Gesellschaft, Koch, eingeführt und sein Talent zur komischen Darstellung so nachdrücklich gepriesen, daß Koch, der sich damahls die Verbesserung der hamburgischen Bühne eifrig angelegen seyn ließ und gern einige gehaltreiche französische und englische Stücke auf sein Theater verpflanzt hätte, Boden unter ganz annehmlichen Versprechungen zur Bearbeitung einiger der vorzüglichsten zu bewegen suchte. Nur zwey Stücke von diesen, das Caffeehaus nach den Ecossaises von Voltaire, und die Spieler aus dem Englischen des Moore sind, beyde im Jahre 1759. in Hamburg in Druck erschienen. Von den Schottländerinnen war zwar auch schon eine frühere Übersetzung vorhanden, aber wegen ihrer Steifheit und Pedanterey der Gottschedischen Schule, die sich auch an diesem Stücke versündigt hatte, ganz ungenießbar. Desto mehr Glück machte die geschmackvollere Umarbeitung von Bode, die noch nach zehn Jahren bey der Ackermannischen Theaterunternehmung zu den stehenden, das Haus nie leer lassenden Stücken gerechnet wurde. Einen Auftritt, den er wegen eines Ausdrucks in diesem Stücke mit dem Direktor Koch selbst gehabt hatte, pflegte er zuweilen mit vieler Laune zu erzählen. Bode hatte schon damahls einen heftigen Widerwillen gegen die Jesuiten gefaßt, und wollte daher den Ausdruck: Jesuiterschule, den er in seiner Verteutschung als gleichbedeutend mit Trug und List gebraucht hatte, den drin-

genden Vorstellungen des furchtsamen Theaterunternehmers, der es mit den Jesuiten durchaus nicht verderben wollte, auf keine Weise aufopfern *). — Einige andere Stücke von weniger bedeutendem Werth, die er damahls fürs Kochische Theater aus dem Französischen und Italienischen übersetzte, als: die türkische Witwe, die Weinlese und die gebesserte Coquette sind wahrscheinlich in Kochs Händen geblieben, und nie gedruckt worden.

Je ausgebreiteter sein Bekanntschaftskreis wurde, desto mehr erweiterte und vervielfältigte sich auch seine literarische Thätigkeit. Nachdem er mehrere gelehrte Artikel in die Dreyersche Zeitung gearbeitet hatte, übernahm er die Redaction des hamburgischen unpartepischen Correspondenten im Jahre 1762. Dieser Jahrgang und der größte Theil des folgenden Jahrs wurde von ihm ganz allein besorgt. Wer Bode's Denkart über gewisse politische und literarische Verhältnisse in den letzten Jahren seines Lebens genauer kannte, wird, wenn er Gelegenheit hat, die Hamburger Zeitungsblätter aus jener Periode mit einem flüchtigen Blick durchzulaufen, schon hier überall, besonders aber in den

*) Auch Herr Schütz erzählt diese Anekdote in seiner Hamburgischen Theatergeschichte (Hamburg 1794.) S. 309. doch mit etwas veränderten Umständen. Die Ansicht der Stelle in einem gedruckten Exemplare würde diesen Zweifel sogleich lösen.

gelehrten Anzeigen, unverkennbare Spuren von dem Geiſte des Herausgebers entdecken können. Und wer mit den Verhältniſſen bekannt iſt, in welchen der Herausgeber dieſer Zeitung beſonders am Ende des ſiebenjährigen Krieges mit dem kaiſerlichen Reſidenten in Hamburg und den Agenten einiger anderer Höfe ſtand, wird die Klugheit und Behutſamkeit des Redacteurs bey der Würdigung dieſes Unternehmens noch mit in Anſchlag zu bringen, nicht vergeſſen.

Aber unter allen dieſen, zum Theil ſehr ungleichartigen Beſchäftigungen wurde er doch ſeiner alten Freundinn, der Muſik, nicht ungetreu. Er nahm nicht allein in den öffentlichen Winterconcerten an der Direction des Orcheſters und dem Spiele ſelbſt einen ſehr thätigen Antheil; er überſetzte auch zur Belebung und Aufmunterung der Muſikliebhaber einige Oratorien von Metaſtaſio, wobey er ſich zugleich als muſikaliſcher Dichter von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt machte *). Nun erwiederte aber auch die Muſik die Zärtlichkeit und Beharrlichkeit ihres Liebhabers mit dem Schönſten, womit ausdauernde Treue belohnt werden kann. Sie führte dem durch ſeine erſte Heyrath mit Hymens Roſenlauben nur wenig bekannt gewordenen

*) Der große Emanuel Bach ſelbſt componirte einiges daraus. Die Concerte, wo ſie meiſtens aufgeführt wurden, waren bey dem bekannten Muſikalienhändler Weſtphal.

Mann eine Gattinn zu, die mit Reichthum und jugendlicher Schönheit die zarteſte Weiblichkeit und die edelſte, uneigennützigſte Großmuth verband. Simonette Tam — nie ſprach Bode den Nahmen dieſer Perſon ohne wehmüthige Rührung aus. Sie war der Punct, der ihn über ſich ſelbſt erhöhte — war ſeine gelehrige-Schülerinn am Clavier. Ein junger Hamburger mit allen Anſprüchen, die Stand und Reichthum geben können, dringt in den Claviermeiſter, die Geſinnungen des Mädchens, die ohne Altern und Vormünder ihre Hand dem geben konnte, den ſie ſelbſt wählte, für ihn zu erforſchen. Bode wagt alles, um ſeinen Freund zu befriedigen. „Und warum bitten Sie für einen Andern?" fragt die erröthende Schülerinn. Nach harten Prüfungen und einem ſeltenen Kampf von Großmuth und Uneigennützigkeit, deren Erzählung wenigſtens hier nicht an ihrer Stelle ſeyn würde, ward Bode Gatte, Bürger und Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens. Freylich war auch der Verluſt um ſo niederſchlagender, als er dieſe Gattinn und mit ihr alle roſenfarbenen Morgenträume ſeines Glücks ſchon im erſten Jahre wieder verlor: aber es blieben ihm doch nach allem, was er verloren hatte und freywillig aufopferte, ſehr beträchtliche Vortheile. Ein altes Lieblingsproject wachte mit neuer Stärke in ihm auf. Er ward aus einem Schriftſteller ein Buchdrucker. Er ſuchte und fand in dieſer neuen Beſchäftigung, mit der er

bald auch die Geschäfte eines Buchhändlers verband, Zerstreuung und Linderung seines Schmerzes, und bürgerliche Selbstständigkeit durch ein festbegründetes Gewerbe.

Mit Ostern 1767 begann die berühmte Seylersche Theaterentreprise in Hamburg. Löwen hatte sie in einer vorläufigen Nachricht in Posaunenton angekündigt. Zwölf angesehene hamburgische Kaufleute und Bürger vereinten sich zu der rühmlichen Absicht, eine Theaterpachtung zu übernehmen, die Principalschaft, die Ackermann bey allen seinen Anstrengungen niemand zu Danke geführt hatte, ganz aufzuheben, und ein wahres Nationaltheater zu errichten. Seyler und Tillemann, vordem angesehene hamburgische Kaufleute, und der Tapetenfabrikant Bubbers wurden von den übrigen Unternehmern zum engern Ausschuß gewählt. Lessing, der hier auf einmahl alle seine Ideale von einer vollkommenen Schaubühne erfüllt zu sehn hoffte, und über das Interdict, womit die Aufführung seiner Minna von Barnhelm in Berlin belegt wurde, äusserst aufgebracht war, nahm mit Vergnügen den Antrag an, nach Hamburg zu kommen, und sich als Dichter und Dramaturg dieser weitumfassenden und vielversprechenden Unternehmung ganz zu widmen. Niemand aber rechnete mehr auf ihre Solidität, als Bode. In seiner neuerrichteten Druckerey sollten nicht allein alle Zettel und Flugblätter für das

tägliche Bedürfniß des Theaters, ſondern auch alle neuen Schauſpiele, zu welchen man jetzt ſo große Zurüſtungen machte, Maſchinenmeiſter aus Frankreich und Szenenmahler aus Berlin verſchrieb, und alle Beurtheilungen derſelben und Theatercritiken gedruckt werden. Nichts war natürlicher, als daß Bode und Leſſing, die in dieſer Unternehmung einen gemeinſchaftlichen Mittelpunct ihrer Ausſichten und Wünſche fanden, ſich auch in literariſcher und kaufmänniſcher Rückſicht vereinigten. Leſſing wurde Mitunternehmer der Bodiſchen Druckerey, und ſchloß mit Bode einen förmlichen Vertrag auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen *).

*) Die genaueren Nachrichten von dieſen Verhandlungen gibt Leſſings Bruder in Gotth. Ephr. Leſſings Leben Th. I. S. 268. wo auch das kaiſerliche Reſcript wegen der geſuchten Cenſurfreyheit, das dem guten Bode ziemlich ſaure Geſichter vom Hamburger Rath zuzog, ganz abgedruckt iſt. Der dort angeführte Umſtand, daß Bode Leſſingen deswegen zur Theilnahme an ſeinem Buchhandel aufgefordert habe, weil er mit einem Rußiſchen Offizier auf Reiſen zu gehen, entſchloſſen geweſen ſey, iſt aus Leſſings Brief an ſeinen Bruder genommen. S. Leſſings Briefwechſel mit ſeinem Bruder (Berlin 1794) S. 13. aber ſchon von Nikolai in einer Anmerkung zu Leſſings Briefwechſel mit Nikolai S. 133. mit Recht bezweifelt worden. Bode hatte wirklich kurz vorher eine Reiſe ins Bad nach Achen gemacht, um ſich

Man weiß aus der Geſchichte des hamburgiſchen Schauſpielweſens den unglücklichen Ausgang des akademiſchen Theaters. Denn dieſen gelehrten Titel erhielt es wegen ſeines gelehrten Zuſchnittes. Leſſings meiſterhafte Dramaturgie, die in der gemeinſchaftlichen Druckerey bogenweiſe erſchien, war die einzige und bleibende Frucht deſſelben. Bode hatte noch vor Leßings Ankunft einige Stücke aus Marivaux und andern franzöſiſchen Dichtern, als das Vermächtniß, die Irrungen, den verlornen Sohn und Tancred für die neue Theaterentrepriſe umgeteutſcht *). Da er ſich aber bey der erſten Begeiſterung etwas übereilt und ans Ausfeilen wenig gedacht hatte: ſo blieben alle dieſe

wegen des Todes ſeiner Gattinn aufzuheftern. In Achen hatte er einige intereſſante Freymaureriſche Bekanntſchaften gemacht, und mit dieſen eine neue Zuſammenkunft an einem dritten Ort verabredet. Von einem Reiſeplan der Art, der aber damahls noch nicht ausgeführt wurde, mag wohl auch hier die Rede geweſen ſeyn.

*) Hierher gehören wahrſcheinlich auch noch einige Stücke, die in dem Gothaiſchen Theaterkalender 1780 S. 107. und in einigen vorhergehenden Jahrgängen als ungedruckte Verteutſchungen von Bode aufgeführt werden. Die kluge Ehefrau nach Goldoni und den Arreſtanten nach einem italieniſchen Preisſtücke erhielt der Theaterdirector Ackermann noch im Manuſcript von Bode.

Stücke, auf Leſſings Rath, vor der Hand ungedruckt, und nur Tancred wurde erſt viele Jahre darauf (1782) zu Wien, durch Schröders Vermittelung, abgedruckt.

Ein Hauptendzweck bey der Vereinigung Bode's mit Leſſing war nun zwar durch den ſchnellen Einſturz des prächtigen Tempels, den ſo viel vereinte Hände der teutſchen Schauſpielkunſt zu erbauen geſucht hatten, völlig vereitelt. Allein ſie ließen darum ihre Hoffnung nicht ſinken. Die gemeinſchaftliche Verlagshandlung und Buchdruckerey ſollte durch andere Zugänge und Erwerbsmittel das zwiefach erſetzen, was hier an baarem Verlag und fröhlichen Ausſichten verloren gegangen war. Den weitumfaſſenden Plan einer Buchhandlung der Gelehrten, die, nun ſelbſt Verleger, nicht mehr mit den Broſamen vorlieb nehmen dürften, die ihnen der vom Autorhirn gemäſtete Buchhändler von ſeiner reichbeſetzten Tafel zuwürfe, war ſchon damahls in Bode's und Leſſings Seele völlig zur Reife gekommen. Nur in der Reinheit und Uneigennützigkeit der Abſichten unterſchied er ſich merklich von einem andern, der 15 Jahre ſpäter durch hochtönende Ankündigungen die beſten Schriftſteller Teutſchlands täuſchte, und durch einen ſchimpflichen Bankerut der Verlagskaſſe den Buchhändlern einen gerechten Triumph zubereitete. Bey dem Plan des teutſchen Muſeums, ſo ſollte die Reihe der auserleſenſten

Originalschriften heißen, die Bode und Lessing zum Vortheil ihrer Verfasser abdrucken lassen wollten, und zu welchem auch schon einige vorzügliche Dichter, als Klopstock, Gerstenberg, Zachariä Werke zu liefern versprochen hatten, war es auf nichts weniger, als auf eine gänzliche Wiedergeburt der teutschen Literatur abgesehn. Allein zum Unglück waren beyde Männer mit dem kaufmännischen und mechanischen Gang des Buchhandels völlig unbekannt. Beyde hatten ganz eigene Vorstellungen von der Eleganz des Drucks, von der Abschaffung gewisser altfränkischer Schnörkel und Unförmlichkeiten und der Einführung mancher höchstnothwendigen Verbesserungen. Beyde liebten mit einer bis zum Steiffsinn gehenden Beharrlichkeit diese Kinder ihrer Fantasie, die sie sich freylich in der Spekulation als äußerst ausführbar dachten, bey der Anwendung selbst aber nicht einmahl mit den größten Aufopferungen durchsetzen konnten. *) Bode hatte sich im Jahre 1768 zum drit-

*) Man erinnert sich hierbey auch ohne weitere Erinnerung an die sonderbare Idee, alles Papier zu dieser neuen Druckerey aus Italien kommen zu lassen, weswegen der zweyte Theil der antiquarischen Briefe auf feineres Druckpapier gedruckt werden mußte, weil der italienische Vorrath ganz bey Klopstocks Barditt verbraucht worden war. Man denke an die rothen Linien zur Umschränkung der Seiten, an das sonderbare Quartformat, an die kostbaren Vignettenverzierungen u. s. w. lauter Grillen, durch welche der Druck ohne Noth ver-

ten Mahle mit einer Tochter des erfahrnen Buchhändlers Bohn in Hamburg verheyrathet, und hörte nun täglich die Erfahrungen und Warnungen ſeines Schwiegervaters. Leßing bekam von ſeinem treuen Freunde Nikolai im Scherz und Ernſt manchen ſehr beherzungswerthen Wink als Reſultat ſeiner vieljährigen, vertrauten Bekanntſchaft mit dem Gange des Buchhandels. Aber die Herren pflegten wohl eher über dieſe kalten Vernunftmänner ein wenig zu ſpotten, und trieben ihr Weſen nach ihrer eigenen Weiſe ſo lange, bis Leßing den verzweifelten Entſchluß faßte, die ganze Unternehmung fahren zu laſſen, und in dem Kunſtgenuſſe Italiens die Harthörigkeit ſeiner dumpf hinbrütenden Landsleute zu vergeſſen.

theuert, und kein weſentlicher Vortheil erreicht würde. Nur die Halsſtarrigkeit, mit der ed Bode und Leſſing durchſetzen wollten, daß ganz Teutſchland die Dramaturgie aus Hainburg ſelbſt verſchreiben müſſe, brachte das Raubgeſindel, das ſich damahls unter der Firma Dodsley und Compagnie verkappt hielt, auf den Einfall, die in den Leipziger Buchläden vergeblich geſuchte Dramaturgie nachzudrucken, und bald darauf einen allgemeinen Nachdruck anzukündigen. Über alles dieß leſen wir jetzt die feinen Bemerkungen des ſachkundigſten Beurtheilers und des biederſten Freundes von Bode und Leſſing, Nikolai, in dem von ihm mit Anmerkungen begleiteten Briefwechſel Leſſings mit Ramler, Eſchenburg und Nikolai, beſonders S. 133. 191. 242. ff. 271. ff.

Leſſing hatte nur zwey Männer, deren Leben er durch einen Theil des ſeinigen verlängert zu ſehen wünſchte. Dieß waren Winkelmann und Sterne. Er liebte des letztern originelle Laune und humoriſtiſchen Genieſprünge eben ſo ſehr, als er deſſen Tiefblicke in die verborgenſten Falten des menſchlichen Herzens hochſchätzte und bewunderte. Was neuerlich der Präſident der philoſophiſchen Geſellſchaft zu Mancheſter, der Arzt Ferriar, mit ſo viel Bitterkeit über Sterne's Unverſchämtheit ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, bekannt gemacht hat *), war Leſſings alles durchforſchender und ausſpähender Beleſenheit nicht entgangen. Bode ſelbſt beſaß ein Exemplar von Burton's Anatomy of Melancholy, das er aus Leſſings Auction in Hamburg erſtanden hatte, und in dieſem waren mehrere von den Stellen angezeichnet, die auch Ferriar gegen Sterne angeführt hat. Aber darum ver-

*) In einem Aufſatze: Comments on Sterne in den Memoirs of the literary and philoſophical Society of Mancheſter. Vol. IV. p. 45 — 86. Als dieſer Aufſatz durch die engliſchen Journale überall bekannt wurde, fanden ſich bald mehrere, die, wo es einmahl an eine Steinigung ging, auch einen Stein mit zuwerfen wollten. So bewies jemand im Gentleman's Magazin 1794 May p. 406. daß Sterne auch vieles aus dem Bruder Gerondio de Campazas geſtohlen habe. Am unparteyiſchſten iſt dieſe Anklage unterſucht und gewürdigt in der Berliner Monathſchrift 1795. Februar S. 99 — 145.

kannte Leſſing, der ſich ſelbſt ſo meiſterhaft auf die Kunſt verſtand, fremdes Geld in ſeiner Münze umzuprägen, die eigenen Verdienſte Sterne's nicht mit der Unbilligkeit, wie der gallſüchtige Engländer. Er war es, der Boden mit aller ſeiner Beredſamkeit aufmunterte, ſich durch die Dolmetſchung der zwey originellſten Werke des Britten: den empfindſamen Reiſen und des Triſtram Shandy unter den originellen Schriftſtellern Teutſchlands ſelbſt einen hohen Rang zu verdienen. Und ſo erſchienen denn zuerſt in den Jahren 1768 und 69 im Verlage des Buchhändlers Cramer in Bremen, aber in der Bodiſchen Druckerey gedruckt, Yorik's empfindſame Reiſen in 4 Bänden, das erſte Werk, in welchem Bode ſein Überſetzertalent zur Zufriedenheit aller Kenner beurkundete *). Teutſchland hat längſt über ſeinen

*) Gewiſſe Dinge konnte nur Bode mit Glück wagen oder zu dolmetſchen verſuchen. Nur er konnte z. B. den Sterniſchen Ausdruck I had the credit all over Paris of unperverting Madame de V. durch das eben ſo glücklich erfundene: entfreygeiſtern Th. II. S. 131. ausdrücken. Nur einem Muſikkenner, wie er war, konnte die Metapher aus der Tonkunſt it was touching a cold key with a flat third to it, upon a cloſe of a piece of muſick, which had called forth my affection (Works of Sterne T, VII. p. 113.) durch das höchſt komiſche und treffende: das hieße nach einer ſehr pathetiſchen Arie ein Murqui ſpielen wollen. (Th. II. S. 85.)

Werth entschieden, und selbst der zahlreiche Troß von Nachahmern, die diesem empfindsamen Reisenden auf allerley Vieh und Fuhrwerk nachgetrabt sind, beweisen hinlänglich, welchen Einfluß diese Übersetzung auf das Schriftstellerheer Teutschlands gehabt habe. Nur zweyerley darf bey der Geschichte derselben nicht ganz unbemerkt gelassen werden. Fast zu eben der Zeit, wo Bode mit seiner Übersetzung hervortrat, erschien auch noch eine Verteutschung, die der allezeit fertige Übersetzungsfabrikant, der Pastor Mittelstädt im Braunschweigischen gemacht hatte *). So wenig dieser Nebenbuhler Boden gefährlich werden konnte, so em-

wiedergeben, oder das ausdrucksvolle something jarred upon it within me (T. VII. p. 19.) durch: darüber war in meinem Gemüthe eine Saite falsch geworden (Th. I. S. 39. Neue Auflage) übersetzen. Schwerlich hätte es auch ein Anderer mit so viel Anstand wagen können, in der bekannten Geschichte, wo das Zwerglein im Parterr seinem lümmelhaften Vordermann so gern durchsichtig machen möchte, the tall corpulent German, in einen langen starken Engländer (Th. 1. S. 161.) zu verteutschen. Dergleichen Feinheiten ließen sich in großer Menge anzeichnen.

*) Der Titel ist: Versuch über die menschliche Natur in Herrn Yoriks Reisen ꝛc. Braunschweig 1769. In der zweyten Auflage ist der Titel etwas anders geschoben. Aber das Ganze bleibt eine ungesalzene und lauwarme Wassersuppe.

empfindlich war ihm doch eine offenbar parteyische und mit hämischen Verdrehungen angefüllte Anzeige seiner Arbeit in den Braunschweigischen Intelligenzblättern. Er vertheidigte sich dagegen in der neuen Hamburger Zeitung und hatte die Genugthuung, noch in eben dem Jahre eine zweyte Auflage der Braunschweigischen Übersetzung zu erleben, worin die Hamburger fleißig benutzt und in den Nachrichten über Sterne im Vorberichte so gar ausgeschrieben war. Bode's Gegner hatte ihm bey dieser Gelegenheit nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er wohl ohne eine Minerva zur Seite dieß Abenteuer auch nicht so rühmlich bestanden haben möchte. Jedermann wußte, daß dieß auf Lessing abgesehn sey, dessen Verhältnisse zu Boden allgemein bekannt waren. Und gerade dieser Verdacht griff Boden auf seiner empfindlichsten Seite an. Er war nicht der Mann, um sich, wie ein Schulknabe, ein Exercitium von einem Andern corrigiren zu lassen, und Lessing, der oft den Drucker Tagelang auf seine dramatürgischen Bogen oder antiquarische Briefe warten ließ, hatte auch weder Zeit noch Geduld zu einem solchen Geschäfte. Bode erkannte es laut und mit Dankbarkeit, daß sein gelehrter Freund ihm die erste Idee zu dieser Übersetzung gegeben hatte, und er verschweigt es in dem Vorberichte nicht, daß er nur seinem Kennerblick in die Analogie der Sprachen das neuge-

prägte Wort: empfindsam *) schuldig sey. Aber ein größeres Verdienst um diese Übersetzung maßte sich Lessing selbst nie an. — Eine zweyte Bemerkung gilt der im folgenden Jahre erschienenen Fortsetzung, oder dem dritten und vierten Bändchen dieser empfindsamen Reisen. Man hat vielleicht Boden für den eigenen Erfinder dieser Fortsetzung ausgegeben, und, je nachdem man ihm wohl oder übel wollte, ihn auch die Vorzüge und

*) Abt hatte schon früher in eben dieser Wortfamilie das Wort: Empfindniß geprägt. Lessing bildete sein empfindsam völlig analog, wie der Engländer sein sentimental, und veranlaßte dadurch noch mehrere neue Wortschöpfungen, s. Campe über Berichtigung und Reinigung der teutschen Sprache, S. 297. ff. Nur darin irrte er, daß er Sterne die Erfindung eines Worts zuschrieb, das schon Richardson im Grandison und andere vor ihm gebraucht hatten. S. Berliner Monathsschrift 1795. Febr. S. 103. Die wässerigte Umschreibung des Braunschweigischen Übersetzers ist ohngefähr eben so viel werth, als der Vorschlag des Hallischen Scholiasten, der das englische Original neuerlich mit Anmerkungen herausgegeben hat, Sentimental journey, mit Erläuterungen und einem Wortregister für junge Leute, Halle 1794. und es in der Vorrede S. XV. durch Empfindungsreisen übersetzen möchte. Da geht also die Empfindung auf Reisen!

Schiefheiten derselben hoch angerechnet *). Besonders ereiferte sich Herr Hauptpastor Götze, der Boden schon wegen seines vertrauten Umganges mit Alberti und seiner entschiedenen Liebhaberey zum Theater nicht allzugewogen war **), ganz gewaltig über die sittenlosen Gemählde und ärgerlichen Anspielungen, die in dieser Übersetzung häufig zu finden sind, und da des Herrn Großinquisitors gläubige Heerde an Zahl und Fäusten im Hamburger Publicum die überwiegende Majorität ausmachte; so zog dieß dem Herrn Fortsetzer einige Mahle selbst

*) So heißt es in Meusels gelehrtem Teutschland, vierte Ausgabe, S. 149., der dritte und vierte Theil sey von ihm selbst verfertigt. Am meisten hat wohl die Rezension in der Allgem. t. Bibliothek Anhang zum 1 — 12. Theil, 2 Abtheil. S. 900. zur Verbreitung dieses Irrthums beygetragen, wo jedoch die Sache nicht gerade zu behauptet, sondern nur wahrscheinlich gemacht wird.

**) Die Verfolgungen, die dem würdigen Alberti endlich das Leben kosteten, sind aus damahligen Flugschriften und ihrer Anzeige in der Allgem. t. Bibliothek bekannt. Kurz und richtig erzählt diese Fehde der billige Verfasser der Briefe über Hamburg (Leipz. 1794.) 153. f. Vergl. Nikolai in der Berliner Monathsschrift 1791. Januar S. 36. ff. Von dem weit lächerlichern Theaterstreit liefert Herr Schütz in seiner Hamburgischen Theatergeschichte S. 349—362. eine actenmäßige Erzählung.

in öffentlichen Gesellschaften empfindliche Stichéleyen über weite Moral und Ungezogenheiten zu, die seinem gerade hierinnen äußerst reizbaren Zartgefühl nichts geringeres, als wahre Dolchstiche eines Meuchelmörders, zu seyn schienen. Er hatte hierzu gegründete Ursache. Freylich sind in dieser Fortsetzung einige fast unverzeihliche Plumpheiten und sehr ungesittete Ausführungen von dem, was Sterne selbst nur leise angedeutet hat. Aber diese sind alle wörtlich im Original des englischen Fortsetzers, der sich unter dem Nahmen Eugenius verkappt hält, anzutreffen, wie einem jeden der Augenschein selbst in einer englischen Ausgabe von Sterne's Werken belehren kann *). Bode hatte

*) Die saubere Geschichte mit den gants d'amour und mit dem Kammermädchen, die der Recensent in der teutschen Bibliothek so streng mißbilligt, befindet sich wörtlich im Original Works of Sterne T. VII. p. 174 und 204. Daß aber der teutsche Übersetzer selbst kein Behagen an diesen ekelerregenden Cabinetsstückchen gehabt haben kann, beweißt der Umstand, daß er nicht weit von dieser Geschichte einige Blätter der Urschrift ganz weggelassen, und dafür die rührende, in Sterne's schönster Manier erzählte Geschichte: das Hündchen Th. III. S. 124. aus seiner eigenen Erfindung hineingepaßt hat. Im vierten Bändchen hat er sich diese Freyheit, für englisches Pinchebeck teutsches Silber von ächtem Schrot und Korn auszuzahlen, noch häufiger genommen. Man vergleiche z. B. die Moral Th. IV. S. 32-37.

diese englische Fortsetzung früher, als sie in Teutschland bekannt wurde, durch Alberti in die Hände bekommen, und erlaubte sich allerdings, da er es nicht mehr mit Sterne selbst zu thun hatte, hin und wieder sehr große Freyheiten mit seinem Originale. Er schob dem Engländer teutsche Sitten, Beziehungen auf teutsche Schriftsteller, und selbst teutsche Wortspiele unter *). Gerade diese letztern waren etwas charakteristisches in Bode's Art, witzig zu seyn und trugen mit den übrigen Umteutschungen viel dazu bey, die Meinung, daß er hier ein eigenes Product in Sterne's Manier geliefert habe, noch mehr in Umlauf zu bringen. Daß er aber, wie wohl auch schon behauptet worden ist,

*) Durch den Ausfall auf Collier, dem englischen Übersetzer des Messias Th. IV. S. 32. machte Bode seinem Freund Klopstock eine Verbeugung, der damahls mit dieser Anglisirung seines Messias nicht sehr zufrieden war. Die statt des im englischen Original angeführten schaalen Romans the Pilgrim's Progress in eben dieser Stelle aufgeführten, elenden Machwerke eines gewissen Kölbele waren in Ziegras sogenannter schwarzer Zeitung sehr ausposaunt worden. Das Wortspiel mit Trübsal Th. IV. S. 15. beleidigt in jeder Rücksicht den guten Geschmack. Eher ließe sich noch die Witzeley S. 24. mit Ehebrechen, Ehe knicken und Ehe beugen entschuldigen. Dieser etymologisirende Witz war nun einmahl Bode's schwache Seite.

ſich keinesweges durch Verſchweigung der Quelle, aus der er ſchöpfte, den Ruhm eines zweyten Yorik habe erſchleichen wollen, kann am beſten durch ſeine eigene ausdrückliche Erklärung widerlegt werden, wenn er im Vorberichte zum erſten Bändchen ſeines Triſtram Shandy (S. VI.) ſich gegen ſeinen Verläumder alſo erklärt: „Wenn ihnen, mein lieber Herr (Götz) daran gelegen iſt, ein Urtheil in Abſicht dieſer Fortſetzung über mich zu fällen und daraus Folgerungen auf meinen Charakter zu ziehen, und der Fall zu dringend wäre, um eine neue Ausgabe derſelben zu erwarten, in welcher das Mein und Sein durch deutliche Grenzſteine bezeichnet werden ſoll, ſo ſchicken Sie nur zu mir und laſſen Original und Überſetzung abfodern. Ich mag gern das Meinige thun, um ein bereuendes Urtheil zu verhüthen, es ſey über wen es wolle, auch über mich ſelbſt" *).

In eben dem Jahre, wo dieſe Überſetzung

*) Schade, daß die hier verſprochene Abſonderung in den folgenden neuen Auflagen von 1777 und ſo weiter, nicht erfolgt iſt. Sie würde freylich bey der ganz eigenen Kunſt, der Urſchrift oft nur mit wenigen Worten nachzuhelfen, ihre großen Schwierigkeiten gehabt haben. Spätere Verſuche anderer Überſetzer, die engliſche apocryphiſche Forſetzung aufs neue zu bearbeiten, haben am beſten gezeigt, wie richtig Bode's Geſchmack dieſe ſchwere Aufgabe gelöst habe. Man vergleiche die Recenſion von Schinks em-

vollendet wurde, 1769 arbeitete er auch noch einiges andere mit großer Schnelligkeit aus, worauf er zwar ſelbſt wenig Werth legte, das aber doch auch Beweiſe genug von der ihm eigenthümlichen Kraft im Überſetzen ablegen könnte. Der Buchhändler Cramer in Bremen, der ſtets bereitwillige, aber kärglich zahlende Verleger alles deſſen, was Bode und Leſſing ſonſt nicht an Mann bringen konnten, erſuchte Boden, der ihm ſo etwas nicht füglich abſchlagen durfte, die von Leſſing ſelbſt angefangene, aber wegen der Trockenheit des Gegenſtandes wieder weggeworfene Überſetzung von Noverre's Briefen über die Tanzkunſt zu vollenden. Dieß war ein Werk von wenigen Wochen *). Etwas länger beſchäftigte ihn die Überſetzung einer franzöſiſchen Abhandlung: Über die Landwirthſchaft, oder verſchiedene phyſikaliſche Verſuche zum Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft von Herrn

pfindſamen Reiſen. Aus und nach dem Engliſchen. Hamb. 1794. in der Allg. L. Zeit. 1794. Oct. S. 62.

*) Bode's Bearbeitung fängt mit dem Bogen G an. Die Überſetzung war der vielen Kunſtausdrücke wegen nichts weniger als leicht, und eben deswegen liegen geblieben. So mußte z. B. Bode für Noverres être jarreté und être arqué, womit er gewiſſe natürliche Fehler der Tänzer bezeichnet, eigene Worte im Teutſchen prägen: Dachsbeinig und Säbelbeinig. S. 222.

Beardé de l'Abbaye. (Hamburg und Bremen, Cramer 1769. 148. S. 8.) In der Zueignungsschrift an die damahls erst vor kurzem gegründete patriotische Gesellschaft in Hamburg zeigt er den regesten Eifer für die edeln Absichten dieser ehrwürdigen Verbindung. Die Schrift selbst ist weit weniger bekannt geworden, als sie es verdiente *). Der Verfasser theilt eine Menge neuer, damahls außer Frankreich noch sehr wenig bekannter Winke, über die geheimen Operationen der Natur beym Wachsthum der Pflanzen und manche praktische Erfahrungen über die ökonomische Botanik mit, die auch jetzt noch gelesen zu werden verdienen. Der Übersetzer begleitet den Text des Autors mit seinen Anmerkungen **), und zeigt in mehrern derselben schon alle die Kenntnisse über Wachsthum und Fortpflanzung der Gewächse und Blumen, davon er in den letzten Jahren seines Lebens bey

*) Sie ist fast in keinem Journale angezeigt worden, das gewöhnliche Schicksal der Bücher aus Bode's Verlag und Druckerey, weil er gewisse Regeln des Buchhandels zu wenig dabey beobachtete. Selbst in der Allg. t. Bibliothek Th. XIV. S. 288. findet sich nichts als eine kahle Titelanzeige davon.

**) Besonders zeigt er S. 87. f. in einer langen, mit fühlbarer Wärme geschriebenen Anmerkung, wie durch ein gutes Beyspiel von oben herab dem Thee- und Caffeetrinken in Hamburg gesteuert, und dadurch dem Brauwesen wieder aufgeholfen werden könne.

der Einrichtung und Benutzung eines sehr bequem gelegenen Blumen - und Gemüsgartens einen so angenehmen Gebrauch zu machen wußte. Seinem Handexemplare findet sich über den Verfasser selbst folgende interessante Nachricht beygeschrieben: „Den Verfasser dieses Buches, B. de l'Abbaye, lernte ich im Jahr 1767 im Bade zu Aachen kennen. Er war von inniger, uneigennütziger Liebe für das allgemeine Beste durchdrungen. Er starb bey diesen Gesinnungen und bey rastloser Thätigkeit in Paris 1771 so arm, als vielleicht noch nie eines Finanzpächters Sohn gestorben ist. Er hat keine sechs und dreyßig Jahr überlebt. Ruhe leicht und sanft auf seinem Gebeine, Erde!" Aus der Zueignung an Hamburgs Edle erfährt man auch, daß sich der wackre Franzos in Aachen oft mit seinem Freunde über die Zwecke besprochen hatte, die ein patriotischer Verein aufgeklärter Vaterlandsfreunde erreichen könne. Auch hatte er Boden selbst ein Exemplar seines Buchs zur Übersetzung zugeschickt.

Die Übersetzung und Fortsetzung der empfindsamen Reisen hatte auf allen literarischen Jahrmärkten und in allen gelehrten Trödelbuden teutscher Zunge, als ein ganz neuer Waarenartikel, großes Aufsehen gemacht. Seit Gottsched die berüchtigte Übersetzerfabrik unter der Absicht seines Altgesellen, des Magister Schwabe, in seinem Hause errichtet hatte, war das Übersetzen immer

in die Hände hungriger Miethlinge gekommen, die die Sache völlig handwerksmäßig betrieben. Natürlich mußte also eine Überſetzung, wie die Bodiſche, der man es beym erſten Blick anſah, daß ihr Verfaſſer die ſchwerſte Forderungen, die man an einen Überſetzer machen kann, mit bewunderswürdiger Leichtigkeit erfüllen, und wohl noch übertreffen konnte, gleichſam eine neue Epoche in der bis jetzt ſo ſehr vernachläßigten Überſetzerkunſt machen. Der witzige Smollet hatte damahls kurz vor ſeiner letzten Reiſe nach Italien, wo er auch 1771 zu Livorno ſtarb, ſeinen Schwanengeſang geſungen, und the Expedition of Humphry. Klinker herausgegeben. Der Buchhändler Reich in Leipzig, damahls ſchon Diktator des teutſchen Buchhandels, wie ihn Nikolai zu nennen pflegte *), unterhielt zwar in London ſelbſt für beſtändig einen Überſetzungslieferanten, der auf die annehmlichſten Artikel, ſo wie ſie dort aus der Preſſe kamen, ſogleich Jagd machen mußte, bemerkte aber ſehr wohl, daß das Smolletſche Meiſterwerk keinem gewöhnlichen Sudler in die Hände fallen dürfte, und ſchrieb daher an Bode: „er wiſſe, er ſey gegen Todte und Lebendige gerecht. Der arme Smelfungus fodere Rache für die Schmach, mit der ihn ein türkiſcher Schwarzrock gebrandmarkt hätte. Der zürnende Schatten ließe ſich

*) Z. B. in Leſſings Briefwechſel mit Nikolai S. 280

durch kein anderes Sühnopfer, als durch die Übersetzung seines Klingers beruhigen." *) Der Scherz gefiel Boden. Man wurde des Handels eins **). Und so arbeitete er in Jahresfrist die vollendetste seiner Hamburger Übersetzungen, die im Jahre 1772 unter dem Titel: Humphrey Klinkers Reisen in drey Bänden bey Weidemann und Reich erschien, und 1785 wieder aufgelegt worden ist.

Bode ertheilte selbst, wenn er unter vier Augen über seine Autorschaften ein Wörtchen fallen ließ, dieser Arbeit den Preis vor allen übrigen, die ihn in Hamburg beschäftigten. Man erinnere sich auch nur an die muthwillige Einleitung zum ersten Theile, worin er mit Smollet wetteifert, der sein Werk hoch mit einer sehr launigten Buchhändlerkorrespondenz beginnt, und man wird finden, daß nur ein Meister in seinem Fache, der es fühlt, daß ihm sein Werk, wie wenigen, gelun-

*) Um die Anspielung in diesem Brieffragment zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Sterne ein Geistlicher war, und in seinen empfindsamen Reisen auf Smollet, den er mit dem Spitznahmen Smelfungus bezeichnet, wegen seines ungesalzenen Urtheils über die mediceische Venus in seinen kurz vorher herausgegebenen Reisen einen bittern Ausfall gethan hatte, der nun durch Bode's Übersetzung auch in Teutschland circulirte.

**) Reich zahlte hier zum ersten Mahle bey einer Übersetzung drey Dukaten für den Bogen.

gen sey, sein eigenes Gewerbe auf eine solche Spitze stellen konnte, als er es dort wirklich durch das etwas gesuchte Wortspiel in übersetzen und übersetzen gethan hat. Es war gewiß nicht das Werk eines geheimen Übersetzers, die feinen Mitteltinten und Schattirungen nachzubilden, mit welchen Smollet selbst die fünf Briefschreibenden Personen seiner höchst originellen Familie sich so fein von einander abstufen, und doch in gewissen Familienzügen einander ganz ähnlich sehen läßt. Und welche innige Bekanntschaft mit der Sprache und den Sitten der Süd- und Nordbritten setzte die Verpflanzung eines Werkes auf fremden Boden voraus, das die unparteyischen durch kein Nationalvorurtheil gegen die Schotten geblendeten Engländer *) selbst für das treuesten Gemählde ihrer Nationalthorheiten, Lebensart und häuslichen Einrichtungen halten. Bode besiegte alle diese Schwierigkeiten mit einer solchen Gewandtheit, daß man schwerlich durch alle drey Bände auch nur

*) Kenner der englischen Litteratur wissen, daß Smollet, selbst ein Schottländer, seinen Klinker vorzüglich mit in der Absicht geschrieben hat, um die Vorurtheile der Engländer gegen die Schottische Hungerleiderey und Schmarotzerey, die gerade damahls der Doktor Johnson durch seine Orakelsprüche möglichst beförderte, zu bekämpfen, und zu zeigen, daß die Nordbritten ihrer südlichen Nachbarn vollkommen werth wären.

auf eine Zeile ſtößt, in der man bloß den Überſetzer ſprechen hörte. Überall, es mag der gutmüthige Murrkopf, der Squire Bramble, ſelbſt knurren, oder der raſche Brauſekopf, Milford, die Menſchen um ſich her mit ſeinem Studentenmaaßſtab meſſen, oder die zarte Liddy ihre verliebte Klagen aushauchen, oder die manntolle Tabitha ihre hochadliche Naſe rümpfen, oder das hyſteriſche Kammermädchen ihr Kauderwelſch zu Papiere bringen, überall weiß der Teutſche, dem der Schatz ſeiner Mutterſprache in allen ihren Mundarten in jedem Augenblick zu Gebothe ſteht, für jeden auch noch ſo unüberſetzbaren Familienidiotismus Rath und Auskunft zu ſchaffen. Er iſt in Küche und Keller, beym Schottiſchen Haberkuchen und beym Londoner Schildkrötenſchmauſe, beym Apotheker und Gärtner zu Hauſe, und hat überall den Leuten aufs Maul geſehn, um ihnen ihre eigenthümlichen Kunſtausdrücke abzuhorchen *). Natürlich

*) Beſonders rühmte Bode ſelbſt wohl im Scherze oft die niederſächſiſche Gaſtfreundſchaft und gute Küche, als ein treffliches Bereicherungsmittel ſeines Sprachſchatzes. Und wo anders, als in Hamburg, hätte er ſo klaſſiſche Ausdrücke, als z. B. Grünbärtjes für Colcheſteraufſtern, Pierkeſchüſſel für ein Zwiſchengericht (S. Humphrey Klinker Th. II. S. 303. wo die ganze Stelle zur Erläuterung dienen kann,) Bullengelag für eine Mahlzeit, wo die Weiber ausgeſchloſſen ſind u. ſ. w. ausfindig machen können? Man

mußte er hierbey oft zu der ihn zunächst umschallenden Mundart seine Zuflucht nehmen, und vielen niedersächsischen Provinzialausdrücken das Bürgerrecht in der teutschen Schriftsprache ertheilen, weil er nur dadurch das drollige, mahlerische und niedrigkomische seines Originals erreichbar machen konnte *). Nur ein obersächsischer Purist, der es

vergleiche die launigten Anmerkungen des Übersetzers selbst Th. I. S. 135. und das Recept zum Schottischen Usquebah Th. III. S. 378. ff.

*) Die Bemerkung, die neuerlich auch Herr O. C. R. Gedike wiederhohlt hat, daß man nur im Niedersächsischen einen ganz mahlerischen und alle Bezeichnungen erschöpfenden Steckbrief schreiben könne, wird man im Bodeschen Humphrey Klinker völlig bestätigt finden. Man denke nur an die Schilderungen der eingeschrumpften Tante Tabitha mit schulferigen Lippen, des schrumpflichen Obadiah Lismahago, der schnickern Kammerjungfer, an die Haakennase, und viele andere Ausdrücke, die hier oft mit einem Pinselzug das Gemählde vollenden. Freylich wollen diese Worte sorgfältig aufgesucht und bemerkt seyn, da sie der Übersetzer nur selten, wie etwa mit dem Worte Wips und Wipseltyren Th. I. S. 156. geschehn ist, mit einer feyerlichen Verbeugung einführt; aber es sollte doch nicht schwer halten, bloß aus dem Bodischen Klinker Adelungs Wörterbuch mit mehr als vierhundert untadelhaften und, was noch mehr sagen will, unentbehrlichen Wörtern und Wendungen

vergaß, was Leſſing oft zu ſagen pflegte, daß er den ganzen Umfang ſeiner Mutterſprache erſt in Hamburg kennen gelernt habe, konnte Boden, wie es wirklich geſchehen iſt, aus einer Einbürgerung ein Verbrechen machen, wegen welcher ihm vielmehr eine grammatiſche Bürgerkrone ob ſervatas voces von einem Leibnitziſchen Sprachtribunal *) zuerkannt worden wäre. Ganz anders urtheilte Bode's älterer Zeitgenoſſe, Ebert, der als tiefer Sprachkenner und wohlerfahrner Überſetzer hier wohl ſo gut, als irgend jemand, eine vollgültige Stimme hatte. Er ſchrieb dem Überſetzer, als er den Klinker nach ſeiner Art mit vielem Bedacht durchſtudiert hatte: „ich würde allen, die verfaſſungsmäßig in unſere Zunft aufgenommen werden wollen, täglich einige Seiten aus dem engliſchen Klinker überſetzen, und dann bey Ihnen in die Schule gehen laſſen.“

zu bereichern, da ich derſelben nur auf einer Seite, ſo wie ich ſie aufſchlage Th. I. S. 80. drey, als Gebimmel, Kritzeln vom ſtümperhaften Streichen auf der Violine, und Schnarren zählen kann.

*) S. Leibnitz unvorgreifliche Gedanken über die Verbeſſerung der teutſchen Sprache in den Beyträgen zur teutſchen Sprache von der Berl. Akad. der Wiſſenſch. erſte Sammlung S. 55. Mehrern niederſächſiſchen Wörtern, die Hr. Gedike in dieſer Sammlung S. 323. ff. der Aufnahme würdig findet, hatte Bode wirklich ſchon hie und da in ſeinen Überſetzungen den Paſſierzettel ertheilt.

Eine einzige Anmerkung zum Texte wünschte Bode selbst in spätern Jahren wegstreichen zu können, und sie ist auch wirklich in seinem Handexemplare mit fetten Linien durchkreuzt *). Es ist die Empfehlung des Wandsbecker Bothen, einer Zeitung (Th. I. S. 136.) die Claudius seit dem Jahre 1771 in Bode's eigener Druckerey und Verlage herausgab. Der bescheidene, und jeder Ankündigungsposaune äußerst aufsätzige Mann fand, daß er hier für sich selbst in die Trompete gestoßen haben könne. Zwar wird kein unbefangener Leser dieß eigentlich aus seinen unschuldigen Worten herauslesen können, aber schon der Gedanke, daß dieß jemand so deuten möchte, war ihm unausstehlich. Mit dieser vielleicht übertriebenen Delicatesse ließen sich wohl einmahl zur Abwechslung die neuesten Selbstrecensionen der Buchhändler unserer Tage in Vergleichung setzen!

Übrigens darf wohl auch der Umstand zur Rechtfertigung dieser Anmerkung hier nicht verschwiegen werden, daß Bode wirklich den ersten Jahrgängen dieser Zeitung dort kein zu großes Lob ertheilte, und überhaupt auf diese Unternehmung

um

*) Der feine Geschmack dürfte wohl auch noch in einer andern Rücksicht erhebliche Einwendungen gegen das Daseyn dieser Anmerkung machen können. Dem Sir Reverence war durch den Syrup volles Recht wiederfahren. Wozu aber so viel Geräusch um den Eyerkuchen!

um so zuversichtlicher bauete, da er schon früher eine ähnliche Spekulation durch einen Freund vereiteln sah, der sein Zutrauen mißbrauchte, und das Privilegium, was er zur Errichtung einer neuen Zeitung und der Adreßcomtoirnachrichten für Bode auswirken sollte, für sich selbst bestellte, oder erjüdelte. Aber auch diese Hoffnung, die für so manchen gescheiterten Plan volle Schadloshaltung versprach, schlug fehl. Es entstanden Unordnungen auf mehrern Seiten. Oft fehlte es an Handschrift und die Druckerey stockte. Die Nachrichten wurden alt, ehe sie aufs Papier kamen. Die Abnehmer wurden ungeduldig, und so wanderte der Bothe nicht mehr, den der Verleger irgendwo mit Recht einen ihm sehr theuer gewordenen nennt *).

Durch die mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Übersetzungen der empfindsamen Reisen und des Humphry Klinkers hinlänglich vorbereitet, traute sich nun Bode selbst Muth und Kraft genug zu, um das gefährlichste Übersetzungsabenteuer, die Verteutschung vom Tristram Shandy ritterlich zu bestehn. Nie ist eine Erwartung höher gespannt gewesen, — man werfe, um sich hiervon zu überzeugen, nur einen Blick auf das höchstansehnliche Subscribentenverzeichniß vor der ersten Ausgabe **)

*) In einer Anmerkung zum Dorfprediger von Wakefield S. 79.

**) Sie erschien 1774 in neun Bändchen, Hamburg bey Bode. Eine zweyte, sehr verbesserte, rechtmäßige

— und nie ist eine hohe Erwartung besser erfüllt worden, als durch diese unübertroffene, originelle Nachbildung eines Werks, dessen feinere Anspielungen, wie Bode's Vorgänger in der frühern Übersetzung mit demüthiger Geberde versichert, den meisten Engländern selbst unbekannt geblieben, hier aber meist sehr glücklich ausgedeutet und entwickelt sind. „Ein guter Übersetzer," pflegte einer unserer noch lebenden berühmten Übersetzer zu sagen, „muß wenigstens in Absicht auf den Artikel der Seelenwanderung ein guter Pythagoräer seyn, und fest glauben, er sey von seinem Autor leibhaftig besessen." Dieß war hier gewiß der Fall. Darum mußte sich auch Bode für diese Arbeit eine ganz neue Sprache schaffen, und die außerordentlich enge Schnürbrust — seine eigenen Ausdrücke im Vorberichte — in die er die teutsche Büchersprache seit einiger Zeit gezwängt fand, mit kühner Hand erweitern. Es wäre zweckwidrig, hier alles das zu wiederhohlen, was von diesem teutschen Tristram Shandy bey seiner Erscheinung Gutes und

Auflage veranstaltete die Bohnische Handlung 1776, wo auch der Übelstand der ersten Ausgabe, in der nach einer Grille des druckenden Herausgebers die Lettern für das kleine Format viel zu groß sind, vermieden wurde. Die zahlreichen Nachdrücke hat zum Theil schon Meusel protocollirt. Eine frühere Übersetzung war 1769, Berlin und Stralsund, bey Lange erschienen.

Böses gesagt worden ist *). Aber es verdiente eine eigene Untersuchung, wie viel auch diese Übersetzung auf die Denkweise und Schreibart Einfluß gehabt, und welche Richtung sie dem teutschen Geschmack gegeben habe **). Wie Eberts Übersetzung von Young's Nachtgedanken den ersten Anstoß zu der schwülstigen Fantasieperiode unserer Kanzelredner gegeben hat, so wurde Tristram Shandy, obwohl ohne alle sein Verschulden, der Vorläufer und Erwecker der weinerlichen Empfindsamkeits- und Mondscheinromane. Schade, daß die sehr beziehungsreichen, mit allem Salz Bodischer Laune gewürzten Anmerkungen, die ihm während der Arbeit oft ganz unwillkührlich unter die Feder gekommen waren, und die er selbst unter dem Titel:

*) Die Kritiken zeigten zum Theil von großer Engbrüstigkeit der Herren Bücherrichter. So hadert einer mit dem Übersetzer wegen der Freyheit, die er sich herausgenommen habe, die schale engländische Robinsonade the Pilgrim's Progress mit der tausend und einen Nacht zu vertauschen Th. I. S. 9. Sehr vieles änderte Bode in der zweyten Auflage selbst ab.

**) Z. B. wie viel ist nicht seit dem auf Steckenpferden geritten worden? und wie selten fiel der Ritt so aus, wie in Göckings Epistel? (Gedichte Th. I. S. 111—133.) Dagegen haben wir aber auch den Shandy die Entstehung manches Meisterwerks in seiner Art, als da sind: Lebensläufe in aufsteigender Linie u. s. w. zu danken.

— und nie iſt eine hoh … r Triſtram Shandy's
worden, als durch die … Vorberichte, den nie-
Nachbildung eines … ankündigte, nie ge-
lungen, wie Bode's …
Überſetzung mit der … arakter raſche Thätigkeit
meiſten Engländer … wo fremdes Elend ſchleu-
aber meiſt ſehr … n Hauptzug war, mußte der
ſind. „Ein gr… Sam — dieß Wort hatte er
rer noch leber… gt — und alle ſentimentaliſche
„muß wenig… in wahrer Abſcheu **) ſeyn. Er
Seelenwan… ach der Erſcheinung ſeines Shandy
feſt glaub…
beſeſſen.' …de an dieß Verſprechen mehrmahls öffentlich
um mu… r. Man ſehe z. B. die ehrenvolle Aufforderung
neue … r Allgem. t. Bibliothek Anhang 53 --- 86. Abt.
enge … il. V. S. 2614. Allein es waren zu viel perſönli-
Wo … he Anſpielungen darin, die er bey kaltem Blute ſelbſt
ſe… mißbilligte, am wenigſten aber, da er nicht mehr in
Hamburg war, ſeinen lieben Hamburgern noch aus
der Entfernung in den Buſen geſchoben wiſſen wollte.

**) Er pflegte bey dieſer Gelegenheit oft das Hiſtörchen von der empfindſamen Dame a la Yorik und den noch empfindſamern Bedienten zu erzählen. „Die Dame befahl dem Bedienten die ungezogene Mücke aus dem Zimmer zu tragen, aber ja das arme Thierchen draußen zu Gottes freyen Himmel auffliegen zu laſſen.“ Der Bediente kam zurück, und ließ die Gefangene vor den Augen der Dame im Zimmer los. „Was macht ihr, Johann!“ fragte dieſe. „Madam,“ antwortete jener, „es regnet draußen.“ --- Ein bekanntes Geſchichtchen! Aber man mußte es Boden erzählen ſehn!

mit Schrecken, daß dieser selbst dazu gemißbraucht ...den würde, und war daher auf ein Buch be... daß gegen diese damahls sehr um sich grei... Seuche, als ein sicheres Verwahrungsmittel, ...mpfohlen werden könnte. So kam im Jahr 1776 Goldsmith's treffliches Familiengemählde: Der Dorfprediger von Wakefield, eine Geschichte die er selbst geschrieben haben soll, von ihm aufs neue mit der ihm eigenthümlichen Kraft und Geschmeidigkeit verteutscht heraus. Auch dieß ist ein Lieblingsbuch der Nation geworden, und bedarf keiner Afterkritik. Die Zueignung, die aus Borstel, dem Landsitze der Frau Gräfinn von Bernstorf unterschrieben ist, erinnert jeden, der den Verfasser genauer kannte, an die unbegrenzte Dankbarkeit, mit der Bode selbst dieser ehrwürdigen Frau bis auf dem letzten Hauch seines Lebens, zugeeignet blieb. Sie ist ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte seines Lebens, und zugleich ein Muster, wie die verrufenste Waare in der Hand eines ehrlichen Mannes selbst auch ehrlich gemacht werden kann. Denn was ist bettelhafter und abgenutzter, als eine gewöhnliche Dedication?

Während dieser wichtigern Beschäftigungen seines Schriftsteller- und Übersetzertalents hatte Bode auch noch manche Nebenarbeit vollendet. Seine Liebe zum Theater bewies sich noch immer in Bearbeitung ausländischer Theaterstücke für die Hamburger Schaubühne regsam und thätig. Er ließ

ſichs nicht verdrießen, für den Director der Italieniſchen Opera buffa, Buſtalli, der noch im Jahre 1770 mit ſeinen Caſtraten einen Ausflug von Dresden machte, um den theatraliſchen Neuigkeitshunger der Hamburger mit einer ausländiſchen Schüſſel zu befriedigen *), einige komiſche Opern mit Piccinis und Guilielmis Compoſitionen aus dem Italieniſchen zu bearbeiten. Der Schauſpieldichter Bock gab ein theatraliſches Wochenblatt heraus, zu welchem Bode die Ideen hergab. Im Jahre 1772 bearbeitete er zwey der vorzüglichſten neuern engliſchen Luſtſpiele: der Weſtindier von Cumberland und die Schule der Liebhaber (the fashionable Lover) von Withead, die auch beyde noch in eben dieſem Jahre in Hamburg gedruckt und mehrmahls mit großem Beyfall, beſonders der Weſtindier, weil hier der Hamburger ſich ſelbſt wieder fand, aufgeführt wurden. Auch in den ſpätern Jahren ſeines Lebens verließ ihn dieſe früh eingeſogene und zärtlich unterhältene Liebhaberey fürs Theater nicht. Er übernahm ſelbſt mehr als einmahl auf einem kleinen geſellſchaftlichen Theater in Weimar, dem die erhabene Pflegerinn und Beſchützerinn alles Schönen, die Herzoginn Amalia ihre beſondere Aufmunterung angedeihen ließ, einige Rollen und wetteiferte mit dem launigten Er-

*) S. Schütz Hamburgiſche Theatergeſchichte S. 376. f. Über Bode's Überſetzungen aus dem Engliſchen eben daſelbſt S. 385. 387.

zähler der Volksmährchen, Muſäus, der auch mit ſpielte, in der lebendigſten Darſtellung komiſcher Situationen. In dieſen ſpätern Jahren bearbeitete er auch noch den Lauf der Welt nach Congreve, und Junker Fritz, oder das Mutterſöhnchen aus dem Franzöſiſchen *). Die genauere Beurtheilung und Würdigung dieſer theatraliſchen Beyträge bleibt billig dem Kunſtkenner und Manne vom Metier überlaſſen. Und wer könnte hier mit tieferer Sachkunde und reiferer Erfahrung urtheilen, als Teutſchlands erſter allgemein verehrter Schauſpieler, Schröder, Bode's vieljähriger vertrauter Freund, und doch unbeſtochener Richter, wo es der Wahrheit gilt. „Seine beſte theatraliſche Arbeit," ſo ſchrieb er, als er hierüber befragt wurde, „iſt wohl der Weſtindier, weil er ihn nicht bloß überſetzte, ſondern — beſonders für Hamburg — glücklich bearbeitete. Die Rollen des Füllmer und ſeiner Frau weichen vorzüglich vom Original ab. Dann ſetzte ich die eiferſüchtige Ehefrau. Der Lauf der Welt iſt während meines Aufenthalts in Wien hier nur zweymahl gegeben worden, und hat nicht gefallen. Dieß war auch nicht

*) Das erſtere Stück iſt in Leipzig bey Göſchen 1786 herausgekommen, und führt das Motto: „ſetzet euch nicht dieſer Welt gleich!" Junker Fritz iſt zuerſt von Hrn. Reichard in der Olla Potrida abgedruckt worden, wiewohl Bode ſeine Einwilligung dazu nicht gegeben hatte.

möglich. Denn keine Bearbeitung kann den sittenlosen Stoff bessern. Junker Fritz kenne ich zu wenig, um darüber urtheilen zu können. Er hat kein Stück auf mein Anrathen übersetzt, wie in einigen gedruckten Nachrichten erzählt wird. Zur Ehre der Wahrheit muß ich bekennen, und mit mir jeder Schauspieler, daß Bode doch nicht der beßte Theaterarbeiter war. Sein Dialog ist äußerst schwer zu lernen, weil er gar nicht fließend ist. Auch waren diese Arbeiten seine übereilteſten."

Bode schätzte und umfaßte mit ganzer Seele die Vorzüge der kleinen, aber vortrefflich organisirten Republik, deren Bürger er war. Ein schöner, mit Recht hochgepriesener Zug des Hamburger Publicums ist der edle Gemeingeist, der jeden wohlhabenden Mitbürger dieses Staats zu großen Aufopferungen für öffentliche Anstalten, und zu nie ermüdenden Beyträgen für Arme und Nothleidende belebt. Bode kannte keine andere Seligkeit des Reichthums, als die des Gebens, und er fragte bey einem Reichen nie, wie jene kaufmännischen Eiländer, wie viel ist er werth? sondern nur immer: wie viel gibt er? Er selbst gab ohne Unterlaß, gab oft über seine Kräfte. Aber er fand, daß an einem Ort, wo so viele zu geben, so wenige die Gaben mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit und Zeit auszuspenden bereit sind, dieß letztere einen noch weit höheren Grad von Patriotismus voraussetze. Er fand in den Erfahrungen seines

Freundes Alberti, durch welchen ſo manche im Verborgenen geweinte Thräne getrocknet wurde, die gültigſten Belege dazu. Damahls hatten ein Voigt, Büſch, Reimarus, Sieveking und Günther noch nicht ihre Entwürfe mitgetheilt, die Hamburgs Armenverſorgung zu einer Muſteranſtalt für ganz Teutſchland erheben. Bode gab in ſeinem eigenen Verlage im Jahre 1772 eine kleine, aber Inhaltsreiche Schrift: über Armen und Armenanſtalten heraus, die zwar zunächſt aus dem Schooße einer Ordensverbrüderung ausging, deren unverfälſchter Hauptzweck von jeher Minderung und Linderung des menſchlichen Elends geweſen iſt, aber auch allen ſeinen Mitbürgern im weiteſten Kreiſe treffende Wahrheiten ans Herz legte. Bode kämpfte gern mit verjährten Vorurtheilen, und er fand deren ſo viele an einem Orte, wo das Geſetzbuch klein, aber das Herkommen ſelbſt Geſetz iſt. Unter andern fand die Blattereinimpfung auch in den beßten Häuſern bey den altgläubigen Familienmüttern hartnäckigen Widerſpruch. Welche Freude für Boden, als der wackere Paſtor Eiſen mit ſeinen Überzeugungen und Erfahrungen ſo muthig hervortrat, alle Väter und Mütter, ſelbſt Impfärzte zu werden, auffoderte, und ausrief: „Wahrlich, ſoll der Bauer eingeimpft werden, ſo muß auch der Bauer ſelbſt einimpfen!“ *) Nun wollte er nicht länger bloß

*) Hamburger Adreßkomtoir-Nachrichten 1771, 1tes Stück.

Zuſchauer des Kampfes zwiſchen Licht und Finſterniß ſeyn. Er mußte ſelbſt Hand anlegen. Er ſetzte ſich deßwegen mit ſeinem alten Freunde, dem Leibarzt Wagler in Braunſchweig, einem der glücklichſten Impfärzte, in Briefwechſel, und erbat ſich deſſen Hülfe zur Herausgabe der vor wenig Jahren (1768) zu Amſterdam erſchienenen Nouvelles Reflexions ſur la pratique de l'inoculation von dem königlichen Leibarzt und Profeſſor zu Piſa, Gatti. Bode überſetzte und druckte die in ihrem Fache ſtets claſſiſch gebliebene Schrift *) Wagler begleitete ſie mit ſeinen Beobachtungen, und eignete ſie dem

*) Der Titel der Schrift im Teutſchen heißt: Neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inokulation der Blattern, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Gatti, mit einer Vorrede und einigen Beobachtungen herausgegeben von D. Wagler. Hamburg 1772. bey Bode, 224 S. in 8. Das Schickſal des Bodiſchen Verlags, wenig oder gar nicht in Umlauf zu kommen, hat auch dieß Werkchen getroffen, das jetzt ſehr ſelten zu haben iſt. Und doch mag leicht bis auf die neueſte Schrift des Herrn Hentſchel in Breslau 1795 über das Blatterpfropfen nicht viel geſagt ſeyn, was Gatti nicht ſchon eben ſo gut erinnert hätte. Selbſt das Eigenthümliche der Gattiſchen Methode, die Impfwunde an der Hand anzubringen, findet noch immer ihren nahmhaften Vertheidiger. Schade, daß Bode die frühere Schrift eben dieſes Gatti: Reflexions ſur les préjuges, qui s'oppoſent aux progrés de l'inoculation ſeinem Vorſatz gemäß nicht auch noch überſetzt hat.

Leibarzt Hufeland in Weimar zu, der in diesen Gegenden zuerst die Einimpfung durch Wort und That predigte. — Bode sah mit Vergnügen, daß man da, wo er war, immer mehr anfing, die den Kindern so erfreuliche Weihnachtsgeschenke zu vergeistigen, und aus den Regionen des Kuchenbeckers und Conditors in das Gebieth des Kunst- und Buchhändlers hervorzuheben. Er übersetzte Yoriks Briefe an Elisa (Hamburg 1775) um den über die Auswahl verlegenen Müttern ein niedliches und nützliches Weihnachtsgeschenk für ihre erwachsenen Töchter in die Hand zu geben. — Er fand überall in seinem Lieblingsfache, der Musik, große Vorurtheile über gewisse Meister und große Nahmen überall verbreitet, und ergriff daher mit Freuden die Gelegenheit das Tagebuch der musikalischen Reisen von Dr. Burney, der mehrere Tage mit Emanuel Bach und Bode in Hamburg sehr lehrreich verlebt, und seinen Freunden manches, was er nicht niederschrieb, mündlich mitgetheilt hatte, zu übersetzen *), und mit Anmerkungen und

*) Der erste Theil dieser Reisen ist von Ebeling übersetzt, und schon 1772 herausgekommen. Allein beym zweyten Theil trat Bode als Übersetzer und Berichtiger ein. Dieser sowohl, als der dritte sind 1773 im Bodischen Verlage herausgekommen. Bode hat einen Schatz von Litteraturnotizen hineingelegt, oft ganze Lebensbeschreibungen, wie z. B. die von Emanuel Bach, die er von Bach selbst erhielt, eingeschaltet

Zusätzen zu bereichern, die die wichtigsten Resultate seiner vieljährigen Erfahrungen und Bekanntschaften in fruchtbarer Kürze zusammen fassen, und manchen angestaunten Nahmen, manches verjährte Vorurtheil auf seinen innern Gehalt zurückbringen sollten. —

Er kannte endlich aus eigener Beobachtung den Einfluß, den launigtabgefaßte und auf die Modethorheiten oder Bedürfnisse eines bestimmten Publicums sorgfältig berechnete Wochenschriften auf Verbesserung der Sitten und Veredlung des Geschmacks haben können. Er wußte, welchen Schatz der feinsten Weltkenntniß und Lebensphilosophie die mit Recht gepriesenen Englischen Wochenblätter enthielten, und wünschte, ganz eigentlich für Hamburg ein Wochenblatt in Gang bringen zu können, in welchem alle Klippen glücklich vermieden würden, woran schon so manche ähnliche Unternehmungen in den an teutschen Wochenschriften so gesegneten sechsten und siebenten Jahrzehend gescheitert waren. So entstand im Jahr 1775 der Gesellschafter, eine Hamburgische Wo-

am Ende des dritten Theils von S. 281. an außer den Anmerkungen noch besondere Zusätze, und zuletzt noch ein kleines Lexikon von berühmten Orgelbauern und Clavierinstrumentmachern geliefert, das noch bis heute das einzige in seiner Art ist. Kurz, man kann diese Übersetzung Bode's musikalisches Vermächtniß nennen.

chenſchrift, die jüngſte, aber unterhaltendſte ihrer Schweſtern, der nichts als eine längere Lebensdauer fehlte, um mit den beliebteſten Engliſchen eine ſtrenge Vergleichung auszuhalten *). Bey weitem die meiſten und launigſten Aufſätze darin ſind von Bode ſelbſt geſchrieben. Gleich das erſte Stück, oder die Ankündigung zeigt durch die witzige Claſſifizirung der verſchiedenen Geſellſchafter die feine Beobachtungsgabe ihres Verfaſſers, und ſtellte überall ächte Hamburger Natur zur Schau. Die Idylle zwiſchen ein paar leibeigenen Pferdeknechten (im zehnten Stück) hat ſpäter eine Stelle unter den Gedichten eines der beliebteſten Idyllenſänger gefunden. Die Erzählungen von der putzſüchtigen und von der ſchmutzigen Frau ſind wahre Cabinetsſtücke, und zeigen, daß der Mahler ſeine Originale in jeder Situation genau ſtudiert hat. Nur den Epigrammen und einigen längern Gedichten iſt mit Recht der böſe Vorwurf gemacht worden **), daß ſie Langeweile machten, und daß Stück von den verſchiedenen Naſen iſt eine verunglückte Terniſche Nachahmung. Übrigens verdanken wir dieſem Geſellſchafter auch noch die Überſe-

*) Sie erſchien in Bode's eigenem Verlag und iſt eben darum auswärts faſt gar nicht bekannt worden, da ſich hier nicht einmahl ein Dodsley und Compagnie zum Nachdruck einfinden wollte.

**) In einer Recenſion in der Allg. d. Bibliothek XXIX. 1. S. 182.

zung der englischen Wochenschrift, der Adventurer, die Bode, der jetzt einmahl die Wochenschriften liebgewonnen hatte, im folgenden Jahr verfertigte *). Und durch diese wurde er wieder auf den Gedanken gebracht, die durch Chesterfields Nahmen empfohlene Welt gleichfalls für Teutschland zu bearbeiten.

Um diese Zeit genoß der Graf von Bernstorf, dieser Dänemarks und Teutschlands Edele gleich unvergeßliche Staatsmann, nicht weit von Hamburg, im Kreise weniger, aber auserwählter Menschen den schönsten Lohn seines thatenvollen Lebens, einen heitern Himmel um sich im Schooße der Natur, und in sich im Bewußtseyn seiner Größe, und als er ganz unvermuthet zu jenen höhern Belohnungen abgerufen wurde, die ihm kein König und keine schwarze Hofkabale entreißen konnten: so würdigte seine ehrwürdige Gemahlinn Boden, der durch Boje zuerst in ihr Haus eingeführt worden war, bald ihres ausgezeichneten und ehrenvollen Zutrauens. Ihre Lage foderte einen redlichen und mit dem Gange der Geschäfte vertrauten Rathgeber. Sie war Menschenkennerinn und wußte,

*) Der Titel ist: der Abenteurer. Ein Auszug aus dem Englischen. Berlin, Himburg 1776. zwey Bände, 8. Bode nahm dabey vorzüglich auf die Stücke Rücksicht, die Warton, der sich mit Hawkesworth zur Herausgabe des Adventurer verbunden hatte, zugeschrieben werden.

wie thätig, verſtändig und uneigennützig ſein Dienſteifer ſey. Boden täuſchte keine ihrer Erwartungen, und als die Gräfinn im Jahre 1778 einer von ihr mütterlich geliebten Nichte nach Weimar nachfolgte und dort ihre Wohnung zu nehmen beſchloß, fand ſich Bode, den innige Ergebenheit an ſeine edle Wohlthäterinn feſſelte, bewogen, ihr auch dahin zu folgen, und lebte dort bis an ſeinen Tod in der angenehmſten, und für ſeine literariſche Thätigkeit wohlthätigſten Unabhänglichkeit.

Der Entſchluß, Hamburg, ſein zweytes Vaterland zu verlaſſen, war durch die Auflöſung manches Bandes, das ſeinem Herzen ſehr heilig war, erleichtert und gewiſſermaßen vorbereitet worden. Vier Kinder, womit ihm ſeine dritte Gattinn die ſchönſten Ausſichten zu den ihm ſo wünſchenswerthen Vaterfreuden geöffnet hatte, ſtarben alle in ihrer Kindheit, und die kränkelnde Mutter folgte ihnen bald ſelbſt nach. Sie iſt an eben dem Orte begraben, wo ſie während einer langwierigen Krankheit die zärtlichſte Aufmerkſamkeit und Pflege genoſſen hatte. Einige ſeiner geprüften Buſenfreunde waren geſtorben, andere auf eine noch empfindlichere Weiſe wenigſtens für ihn todt. Sein Buchhandel machte ihm wenig Freude und konnte wegen des Verluſtes, den er dabey litt, ſelbſt durch die damit verbundene Druckerey nicht übertragen werden. Dieſe übergab er bey ſeinem Abzuge aus Hamburg unter ſehr großmüthigen Be-

dingungen seinem Setzer Michaelsen *). Einen großen Theil seines auf dem Lager befindlichen Verlags bekam in der Folge sein Freund, der Buchhändler Göschen in Leipzig, wo er zum Theil auch noch zu haben ist. Seine beträchtliche Gemählde- und Kupferstichsammlung wurde in Hamburg verkauft, und so verließ er, losgebunden von allem, was ihn etwa noch zurückhalten konnte, als Herzoglicher Meinungischer Hofrath, wozu ihn die Regentinn von Meinungen kurz vor seinem Abgang aus Hamburg wegen seiner literarischen Verdienste ernannt hatte, im Sommer des Jahres 1778 nicht ohne lebhafte Rührung und Dankbarkeit einen Ort, wohin er vor zwanzig Jahren mit nichts als einem Kästchen voll Musikalien und Wäsche, und zwey Empfehlungsbriefen in der Tasche gekommen war.

Das erste literarische Geschäft, das er in Weimar mit großer Beharrlichkeit und in einer sehr fröhlichen Stimmung vollendete, war die Verteutschung der englischen Wochenschrift **die Welt**, wovon die ersten zwey Theile noch auf dem Landgute der Frau Gräfinn von Bernstorf, zu Borstel, niedergeschrieben worden waren, die andern

*) In dieser Druckerey werden noch jetzt alle Zettel, Arienbücher u. s. w. fürs Theater gedruckt, ein sicherer Beweiß, daß sie von Bode selbst eigentlich zur Theaterdruckerey bestimmt war.

dern beyden aber erſt in den Jahren 80 und 82 in Weimar ausgearbeitet wurden *). Wer nur einige Kenntniß von der engliſchen Literatur hat, weiß, daß dieſer Wochenſchrift der zweyte Rang unmittelbar nach dem Zuſchauer angewieſen worden iſt. Um die Welt in ihrem ganzen Weſen und Thun zu ſchildern, und durch die getreueſte Darſtellung der Sitten der Zeit auf Weltmenſchen ſelbſt einen Eindruck zu machen, mußten Männer aus den feinſten Zirkeln und von wahrem Weltton den Pinſel führen. Und daß dieß hier wirklich der Fall geweſen ſey, daß ein Cheſterfield, Owen Cambridge, Soame Jenyns, Horace Walpole, Boyle, Moore u. ſ. w. dem unter dem Nahmen Fitz-Adam verkappten Herausgeber fleißig Beyträge dazu geliefert haben, iſt ſelbſt aus den Zueignungen bekannt, die im Original jedem einzelnen Bande vorgeſetzt ſind. Das Original war von 1753 bis 56 in London erſchienen, und im Jahre 57 hatte ein gewöhnlicher Überſetzungsfrabrikant in Teutſchland auch ſchon dieſe Wochenſchrift für eine gute Priſe erklärt. Der Buchhändler Richter in Altenburg, der ſich auf mehr als eine Weiſe um die Ausbreitung der engliſchen Literatur Verdienſte

*) Der Titel iſt: die Welt, eine Wochenſchrift von Adam Fitz Adam. Aus dem Engliſchen verteutſcht. Altenburg, Richter 1779. 1. und 2. Band. 1780. 3 und 4. Band. Allein die letzten zwey Bände ſind erſt 1783 ausgegeben worden.

erworben hat, ließ ſich durch jene Überſetzung nicht irre machen, und ſcheuete keine Unkoſten, um den erſten Überſetzer Teutſchlands zu einer neuen Verteutſchung zu bewegen. Und ob gleich Bode in der launigten Dedikation vor dem erſten Theile das Geſtändniß ablegt: dieſe Welt iſt nicht mehr für mich, und ich nicht mehr für dieſe Welt; ſo muß ihm doch jedermann die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er bey dieſer Überſetzung als ein wahres Weltkind alle Farben und Töne, alle Schattirungen und Formen meiſterhaft anzunehmen gewußt hat, die ſich im Originale mit ſo vieler Kunſt in einander verlaufen, oder zum ſtärkern Contraſt einander gegen über geſtellt finden. Was Humphry Klinker in der frühern Periode iſt, das iſt die Welt für die ſpätere. Was jetzt nur allzuſehr vernachläßigt wird, das Studium des Styls ſelbſt, die periodiſche Ründung und der Wohlklang der Rede, iſt von Bode, der ſeinen Styl nach den vorzüglichſten ältern Muſtern, nach einem Mosheim, Gellert, Rabener, Cramer, gebildet hatte, bey dieſer Gelegenheit mit der größten Aufmerkſamkeit beobachtet worden. Sittengemählde, wie die hier aufgeſtellten ſind, fodern eine Menge neugeprägter Ausdrücke und Wendungen. Bey dieſen Wortſchöpfungen iſt auch der teutſche Überſetzer ganz in ſeinem Fache. Ja man könnte ohne alle Übertreibung dieſe Überſetzung einen Triumph der teutſchen Sprache über die engliſche nennen,

da der Teutſche in der Erfindung neuer Worte und in der Handhabung der alten oft noch glücklicher iſt, als die engliſchen Weltmänner *). Von ſeiner tiefen Sprachkunde können unter andern hier zwey Verſuche zeigen, wo er die veraltete Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts in einer Vollkommenheit nachgebildet hat, die ſelbſt den größten Kenner täuſchen müßte **). Die engliſchen Verfaſſer haben ihren Aufſätzen häufig artige Balladen und Lieder

*) So überſetzt er z. B. Soaken durch einen Weinſchwamm, hard drinkers, glasfeſte Trinker, Prompter, durch Zubläſer, a pet girl, naſeweiſe Flirtge. Man vergleiche ferner die Rüge der Engländer wegen des Mißbrauchs des Wortes genteel No. 199. mit dem im Teutſchen dafür geſetzten: herrlich Th. II. S. 354. No. 198. Küſſen ſtatt des gröbern Wenching mit dem Ausfall auf die Mondempfindſamen Schriftſteller in der Anmerkung Th. II. S. 183.

**) Beyde Verſuche befinden ſich im vierten Theil. Der erſte, welcher die Dolmetſchung eines Stücks aus dem Italieniſchen über Schminken und andern Trugmenſel enthält, (Th. IV. S. 12 — 19.) ſoll vorgeblich aus einer alten Augsburgiſchen Überſetzung von 1535 genommen ſeyn. Der zweyte Th. IV. S. 429. überſetzt ein Kapitel aus dem Herodot ſo täuſchend, daß man nicht anders glaubt, als man höre den ehrlichen Hieronymus Boner ſprechen, der 1535 zu Augſpurg die erſte Verteutſchung des Herodots in ſeiner Manier gegeben hat.

eingestreuet. Der Übersetzer hat mit sichtbarer Anstrengung auch hier mit den Originalen gekämpft, und in einigen Gedichten (wie z. B. in dem treuherzigen Grabliede auf Thomas Scott Th. III. S. 245. und in dem lieblichen, im wahren Balladentone abgefaßten Liede aufs Mädchen (Th. II. S. 213.) ihre Schönheiten völlig erreicht, wenn er auch in andern (wie in der Ode auf die Nacht Th. II. S. 185.) etwas zurückgeblieben seyn sollte. Die Anmerkungen, die auch hier zuweilen, wie im Humphry Klinker, dem Texte untergesetzt sind, können für eben so viele Epigrammen gelten, weil sie fast nie ohne eine treffende Spitze sind, oder wenigstens eine dem Übersetzer nahe liegende Thorheit geißeln *). Endlich erlaubte er sich auch hier zum ersten Mahle, einigen Männern, die er vorzüglich hochschätzte, entweder in einer kurzen Anmerkung, oder durch eine geschickte Wendung im

*) Man vergleiche z. B. den scharfen Ausfall gegen die in Hamburg zur höchsten Ungebühr geforderten Trinkgelder Th. II. S. 70. ff. Die Bemerkungen über die wässrigten Trinklieder Th. II. S. 333. Die Anekdote von Rabeners Manier, die Schmerzen des Podagra zu lindern Th. III. S. 199. Auch fehlt es hier nicht an einzelnen, sehr launigt mitgetheilten Sprachbemerkungen, als über das treuherzige, niedersächsische een gode Fru Th. III. S. 313. über das Wort Ballast Th. II. S. 323. über Dummelischen Th. II. S. 194.

Originale ſelbſt, wenn es Verſe ſind, etwas verbindliches zu ſagen *), eine Überſetzerlicenz, die einen ſolchen Überſetzer wohl geſtattet werden konnte, wenn er, zumahl wie hier, nur ſehr ſelten und mit der größten Behuthſamkeit und Feinheit ſich dieſer Erlaubniß bedient. Sollte man nun nicht nach allem dieſen zu dem Schluſſe berechtigt ſeyn, daß eine ſolche einem Originale völlig gleichzuachtende, vielleicht ſelbſt einer wöchentlichen Vertheilung **) würdige Wochenſchrift ein Lieblingsbuch der Nation geworden ſeyn müſſe, und in jeder mit Geſchmack gewählten Handbibliothek, in jedem Landhauſe, ja ſelbſt in jedem Schmollzimmerchen der Damen von gutem Ton ihre Stelle

*) Nichts geht über die Zartheit und Feinheit, mit der er ſeinem biedern Freund, dem Paſtor Schmidt zu Todtſtädt an der Elbe ſeine Verneigung macht, Th. 1. S. 134. So iſt die Art, wie die Tapetenfabrik des Herrn Bubbers in einer Anmerkung genannt wird Th. II. S. 104. mehr werth, als ein Dutzend Anzeigen in den Adreßkomtoirnachrichten. Schön und anſpruchlos iſt die Art, wie der Miniſter Bernſtorf und Held Ferdinand in einem Gedichte eingeführt werden Th. I. S. 435.

**) Dieſe wünſchte der ſachkundige Recenſent in der Allg. l. Bibliothek L. 2. S. 609. der zugleich die richtige Bemerkung macht, daß es nicht wohl möglich ſey, das Buch ſo vortrefflich es auch ſey, hinter einander fort zu leſen.

erhalten habe? Und iſt es nun nicht zu verwundern, daß gerade dieſe Arbeit von Bode am wenigſten gekannt, gebraucht und geleſen wird?

Faſt Hand in Hand mit der Verteutſchung der Welt geht eine andere Überſetzung einer berühmten Spaniſchen Monathsſchrift, des Denkers, die Bode zu gleicher Zeit ausarbeitete. Das Original el Penſador war von dem bekannten Clavijo in den Jahren 1762 — 67 in ſechs niedlich bey Ibarra gedruckten Bändchen herausgegeben worden, und hatte an der Penſadora Gaditana, die zu Cadix in den Jahren 63 und 64 in vier Bändchen herausgekommen war, ein würdiges Seitenſtück erhalten. Ächt kaſtilianiſche Eleganz, Kraft im Ausdruck und Geſchmack in der Wahl der Gegenſtände waren in dieſer Zeitſchrift um ſo empfehlenswürdiger, da die frühern Schriften der Art, durch Quevedo's und ſeiner Zeitgenoſſen Beyſpiel, ſich nur allzuſehr im niedrig komiſchen herumtummelten und durch die allzunackten Schilderungen von Bettlern, Zigeunern, Huren, Spitzbuben u. ſ. w. die Delikateſſe jedes gebildeten Leſers beleidigten. Zugleich gab dieſer Denker durch ſeine Denkzeddel — ſo hat Bode das Spaniſche Penſamiento übergetragen — den ſicherſten Maaßſtab von dem Geſchmack und den Ideenkreiſe eines Landes, wo im Jahre 1762 die heilige Inquiſition noch ihren glorreichſten Thron beſaß. Dieſe Urſache und die alte Vorliebe für die Spaniſche Lite-

ratur, die ein alter Freund von Bode in Cadix durch schleunige Übersendung der neuesten spanischen Genieproducte von Zeit zu Zeit wieder angefacht hatte, bewogen ihn bald nach seiner Ankunft in Weimar im Bertuchischen Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur *) die drey ersten Unterhaltungen des Denkers als Probestücke abdrucken zu lassen, um zu sehen, was braußbäckige Kritiker und andere Leser darüber urtheilten. Ein Recensent dieses Magazins rief ihm wirklich ein: ganz artig, munter und launigt! zu, und Bode gab nun im Jahre 1781 unverzüglich den ersten Theil des Denkers in einem besondern Abdruck **). Bode zeigt sich hier sowohl in der Übersetzung, wo er oft mit seinem Original in Ausdruck und Wendungen kämpft ***), und nicht

*) Th. I. S. 35—99. Der anonyme Vorbericht ist in mehr als einer Rücksicht lesenswürdig.

**) Der Titel heißt: der Denker, eine Wochenschrift aus dem Spanischen des Herrn Joseph Clavijo y Faxardo auszugsweise übersetzt, 1. Band Bremen, bey Cramer 1781. Er geht nur bis in den zweyten Theil des Originals, und enthält mit Weglassung zweyer Stücke des Originals, worüber der Übersetzer selbst in einer Anmerkung S. 336. eine sehr witzige Rechenschaft gibt, die ersten 18 Stücke.

***) Nur ein paar Beyspiele, wie sie zuerst aufstoßen, Concienzia à prueba de bomba Ponsam X. p. 12. wird ohne Widerrede nachdrücklicher bombenfest über-

selten den Sieg davon trägt, als in den auserlesenen Anmerkungen, wo er die Bedeutung eines spanischen Ausdrucks bis in seine feinsten Schattirungen verfolgt *), überall als den vollkommensten Sach- und Sprachkenner, und läßt den aufmerksamen Leser nur den einzigen Wunsch übrig, daß es ihm oder seinem Verleger gefallen haben möchte, diese Meisterarbeit nicht schon beym ersten Bande abzubrechen. Auch hier wird der sachkundige Leser, dem das Original zu Gebothe steht, einzelne Stücke mit einem gewissen Stolz über das Vermögen des Teutschen weglegen, der getreue Übersetzungen durch die Kunst in den feinsten Pinselstrichen zum Rang wahrer Originale erheben konnte. Man vergleiche, um sich hiervon zu überzeugen, das siebente Stück, oder den neuen Dio-

setzt S. 212. Un petimetre, habil en et peynado p. 16. durch der große Kammgaben hatte. Ein Narciß heißt im Original Pensam II. p. 14. embelasado. Bode übersetzt es: hingegossen in den süßesten Selbstgenuß. La nobleza mas rancia y manida Pensam VIII. p. 23. ist von Bode fast über die Grenzlinie des gefälligen durch den müfflichsten Höfen- und Schloßadel gegeben.

*) Man vergleiche z. B. die Bemerkungen über den wahren Sinn des Spanischen Cortejo. S. 68. über das ayre de Taco S. 160. f. über den Irrthum, wo man Majo durch Stutzer übersetzt S. 259. über den Gebrauch des vuestra Merced S. 293. u. f. w.

genes in Madrit, wo man zugleich einen Beweiß findet, wie Bode die faſt unüberſetzbaren Spaniſchen Quartillas und Rotondellas zu behandeln wußte. Eben ſo wird man in den Anmerkungen reichen Stoff zu allerley Betrachtungen finden. Nur eine einzige dürfte vielleicht auch hier eine Erwähnung verdienen, da ſie eine ſehr ſcharfſinnige Lieblingshypotheſe ihres Verfaſſers betrifft, die er in vertrauten Geſprächen oft bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit vorzutragen wußte. Er bemerkt auf Veranlaſſung eines niederſächſiſchen Provincialworts, Löke, welches dort einen plumpen, groben Narren bezeichnet *), und mit dem ſpaniſchen Loco in Klang und Bedeutung völlig übereinkommt, daß in einem ziemlichen Striche in Niederſachſen an der Elbe, beſonders im Lüneburgiſchen, der Landmann die vier charakteriſtiſchen Buchſtaben des Spaniſchen Alphabets, ll, ñ, I und X ſehr rein und richtig ausſpreche, und glaubt, daß dieſe Gleichheit der Ausſprache bey den Abkömmlingen der Gothen und Wenden in Spanien wohl nicht bloß zufällig ſey **). Übrigens verdient dieſe Über-

*) Und wahrſcheinlich von dem Worte loje, loſe nicht feſt abſtammt S. Bremiſches Wörterbuch Th. III. S. 82. Bode's Bemerkung ſelbſt findet ſich beym Denker S. 121. f.

**) Bode war auf dieſe Ähnlichkeit zuerſt durch ſeinen Sprachmeiſter, dem Hamburgiſchen Schuſter, aufmerkſam gemacht worden, der ihm erzählte, daß ihm

ſetzung des Denkers beſonders allen denen empfohlen zu werden, die das Spaniſche mit Gründlichkeit ſtudieren, und nicht fürs bloße Kaufmannsbedürfniß auf einer Handelsakademie oder mit Hülfe einer ſeichten Sprachlehre, woran wir ſeit kurzem ſehr geſegnet ſind, erlernen wollen. Das ſehr weitläuftig gedruckte Original könnte in einem mäſſigen Octavband zuſammen gepreßt, und dadurch auch dieſem Bedürfniß abgeholfen werden. Bode arbeitete bey aller Treue und Vollkommenheit auch hier mit auſſerordentlicher Leichtigkeit. Er überſetzte den einen Morgen den ſpaniſchen Denker, und den andern die engliſche Welt, beyde abwechſelnd mit gleicher Gewandtheit und Anbiegſamkeit.

Marmontels allgeleſene und allbelobte Inkas, das unerreichbare Vorbild aller jener dem guten Geſchmack und der hiſtoriſchen Kunſt ſo verderblichen Zwittergeſchöpfe, hiſtoriſche Romane genannt, bedurften eines neuen Überſetzers, da die alte Überſetzung von 1777 mit dem Nachdrucke des Originals völlig vergriffen war. Der Verleger der frü-

die Ausſprache der ſchwerſten Worte im Spaniſchen ſehr leicht geworden ſey. Dieſe Erſcheinung verdient gewiß eine genauere Unterſuchung, da die gemeine Meinung, daß dieſe Ausſprache aus den Saracenitſchen Gurgelbuchſtaben herſtamme, auch das wider ſich hat, daß ſich deutliche Spuren von ihr ſchon vor der großen Invaſion von 711. in den Fragmenten der alten Weſtgothiſchen Geſetze finden.

hern Übersetzung, der Buchhändler Brönner in Frankfurt, erhielt es durch dringende Vorsprache der Frau von La Roche, daß sich Bode diesem Geschäfte unterzog *), und auch hier, obgleich in einem ganz andern Fache, als in welchem bis jetzt sein Übersetzertalent geglänzt hatte, allgemeinen Beyfall einerntete. Man kennt die beneidenswürdige Kunst des französischen Schönschreibers, mit einer blühenden Fantasie und einem unerschöpflichen Reichthum von erschütternden und rührenden Bildern die reinste, anspruchloseste Simplicität im Ausdrucke und eine sanft sich einschmeichelnde Grazie und Harmonie zu verbinden. Diese in einer Verteutschung ganz wiederzugeben, schien für Bode eine um die schwerere Aufgabe zu seyn, da er es bis jetzt immer mit hurorischen, muthwillig hin und her hüpfenden und also weniger gebundenen Originalen zu thun gehabt hatte. Allein seiner Geschmeidigkeit und Fügsamkeit war nichts zu schwer. Man kann diese Übersetzung nicht allein vom Anfange bis ans Ende ganz wie ein Original durchlesen, sondern auch kaum eine Stelle aufsinden, in der nicht alles eben so geebnet und ausgeklettet wäre, als bey dem Franzosen. Da unterbricht nirgends ein neugeprägtes Wort oder ei-

*) Diese neue Übersetzung führt den Titel: Die Inkas, oder die Zerstörung Peru's aus dem Französischen des Herrn Marmontel, von neuem verteutscht. Frankf. bey Brönner 1783. 2 Bände in 8.

ne andere Modernität, die ſich der Überſetzer wohl ſonſt zu erlauben pflegte, den ſanften Fluß der Rede. Und wer fühlte nicht, beſonders wenn es laut vorgeleſen wird, die ſeltene Harmonie und Ründung einzelner Sätze und ganzer Abſchnitte? Selbſt dem Original hat es der Überſetzer zuweilen zuvorgethan. Dieß iſt der Ausſpruch eines ſachkundigen Richters *), welchen aber Bode nach der ihm eigenen Beſcheidenheit nur in ſo fern gelten laſſen wollte, als er bey ſeiner vieljährigen Bekanntſchaft mit den etwas ſtärkern Erſchütterung bedürfenden Gehörwerkzeugen der Teutſchen da wirklich kadenzirte Proſa als Verſe abgeſetzt hatte, wo im feyerlichen Ton einer Hymne oder eines Todtengeſangs **) das feinere Gehör des Franzoſen mit dem leichten Sylbentanz ſeiner gewöhnlichen Proſa zufrieden geweſen war. Marmontel hat übrigens ein ſehr beneidenswerthes Schickſal unter den Teutſchen gehabt. Was Bode ſeinen Inkas wurde, wurde mit einer, wo möglich, noch

*) In der Allgemeinen teutſchen Bibliothek LXXI. 1 S. 131.

**) Man ſehe z. B. den Todtengeſang des alten Kaziken, der von den Spaniern an langſamen Feuer geröſtet wird Th. I. Kap. 17. S. 176. ff. Mit dieſem Stücke war Bode ſelbſt ſo zufrieden, daß er es noch kurz vor ſeinem Tode einem ſeiner literariſchen Zöglinge, der unter ſeinen Augen den Tacitus zu überſetzen anfing, mit vieler Lebhaftigkeit vorlas.

höhern Vollendung Schüz seinen moralischen Erzählungen. Vielleicht wäre der ehrliche Bode sogar in die Versuchung gekommen, diese leztere Ehre dem Franzosen selbst zu mißgönnen. Er hatte Marmontel persönlich im Aachner Bade kennen gelernt. Als er darauf im Jahre 1787 seine Reise nach Paris machte, hatte er sich durch einen seiner Freunde bey M. als Übersetzer seiner Inkas und teutschen Gelehrten melden lassen. Der stolze Präsident der Vierziger ließ ihm ganz trocken antworten: er solle bey der nächsten Séance der Akademie ein Billet haben, und da hoffte er ihn zu sehen. Natürlich war der Teutsche zu stolz, um das Angesicht dieses Gottes nur allein dort zu schauen. Gutmüthige Teutsche, ruft Bode in seinem Tagebuche von dieser Reise, wo er dieß als ein Memorandum aufgezeichnet hat, lernt an meinem Exempel! *).

Hätte nur Bode auf die Übersetzung des Tom Jones von Fielding, jenem in seiner Art einzigen und unerreichbaren Charaktergemählde wirklicher Menschen, eben so viel Zeit und Geduld wenden können, als auf Marmontels Inkas! Von einer

*) Gutmüthige Teutsche, so ließe sich dieser Ausruf parodiren, die ihr ausgewanderten Flüchtlingen, die ihrer Meisterwerke mit dem Graziengewand ihrer Muttersprache bekleiden wollen, eure Häuser und Speisesäle öffnet, lernet an diesem Beyspiel! So dachte man in Paris!

ihm und allen edeln Männern Teutschlands sehr ehrwürdigen Frau, der er auch unter ihrem Familiennahmen Elisa das Werk mit aller ihm eigenen Laune und Offenherzigkeit zugeeignet hat, zu dieser Übersetzung aufgefodert, ging er mit großer Liebe an sein Geschäft; vollendete aber, da der Drucker sehr pressirte, alle sechs Bände in weniger als sechs Monathen *), und war selbst während dieses Zeitraums sechs Wochen durch Krankheit zu aller Geistesanstrengung völlig unfähig und gelähmt. Daher kommt es denn auch, daß der strengere Kunstrichter bey dieser Arbeit mehreres zu erinnern findet, was der Verfasser selbst nur allzuwohl fühlte und erkannte. Man muß sie durchaus als ein Kunstwerk betrachten, das, so wie es auf dem ersten Guß dasteht, zwar in allen seinen Theilen die bildende Hand eines großen und geübten Meisters verräth, dem es aber an Zeit gebrach, den kleinern Partieen überall die erforderliche Nachhülfe und Politur zu geben. Der Hauptvorwurf, der dieser Übersetzung im Ganzen gemacht worden ist **),

*) Der Titel heißt: Geschichte des Thomas Jones, eines Findelkindes. Aus dem Englischen, Leipzig, Göschen 1. 2. Band 1776. 3. 4. Band 1787. 5. und 6. Band 1788. Da wäre also Zeit zur Revision gewesen. Aber Bode reisete indeß nach Paris und wurde in viele andere Geschäfte verwickelt.

**) In der Allgem. t. Bibliothek. Anhang zu 53—86.

trifft den Yorkſchen Ton, von welchem der Überſetzer etwas zu viel zur Verteutſchung des Fieldingiſchen Meiſterwerks mitgebracht hat. Fielding iſt überall, wo er ſelbſt erzählt, und nicht den Dorfjunker Weſtern, oder eine Gaſtwirthinn mit einem Kammermädchen ſprechen läßt, in ſeiner Diction äußerſt claſſiſch, und wird auch von ſeinen Landsleuten allgemein für das erſte Muſter in einer Schreibart gehalten, die mit munterm Witz und einer blühenden, aber nie üppigen Fantaſie die edelſte Simplicität verbindet. Bode's Sprache hingegen iſt viel üppiger und überfließender, greift weit häufiger nach nachdrücklichern, aber auch niedrigern Provinzialausdrücken, und verliert dadurch in den Augen des gebildetern Leſer, dem es bey einer Verteutſchung eines Werks von Fielding gewiß nicht bloß darum zu thun iſt, zu wiſſen, was Fielding ſagte, ſondern auch, wie er es ſagte. Für gemeine Leſer, die bloß unterhalten und durch witzige Einfälle gekitzelt ſeyn wollen, kann leicht die Bodiſche Überſetzung durch dieſe Mängel ſelbſt ein angenehmerer Zeitvertreib geworden ſeyn. Allein für dieſe arbeitete ein Künſtler, wie Bode, gewiß nicht ganz allein und da konnte es ihm bey einer kältern Durchſicht des Ganzen gewiß nicht verborgen bleiben, daß Fielding's Laune und Ster-

Abth. V. S. 2598—2614. Eine Recenſion von der Hand des Meiſters!

ne's Laune viel zu verſchieden ſind, als daß ſie, unter einander gemiſcht, dem Kenner nicht eine ſehr widrige Mixtur ſeyn müßten. Beſonders zart wollten die meiſterhaften Einladungskapitel vor jedem Buche behandelt ſeyn, und gerade hier ſind Colorit und Manier der Urſchrift am häufigſten verwiſcht *). Bode hatte ſchon in frühern Überſetzungen, beſonders in der Welt, hier und da in den Anmerkungen einem teutſchen Mann von Verdienſten durch eine feine Wendung etwas Verbindliches geſagt, oder auch eine teutſche Thorheit nach Verdienſt abgefertigt. Unglücklicherweiſe machte er ſichs

*) Auch hier mögen ein paar Beyſpiele die Sache deutlich machen. B. IV. Kap. 1. ſagt Fielding ganz ſchlicht: we have no ſuch deſigus to impoſe upon our readers. In der Überſetzung wird durch das niedrig komiſche: wir wollen unſern Leſern nichts auf dem Ermel heften, eine Vorſtellung erregt, die Fielding nicht erregen wollte. Ebendaſelbſt wären in der Theateranekdote Carpenders weit paſſender durch Zimmergeſellen gegeben worden. XIII. 1. heißt es von der falſchen Begeiſterung: in Grubſtreetſchool didſt thou ſuck in the elements of erudition. Hier iſt die Caricatur mehr in der Sache, als in den Worten, wie dieß immer der Fall bey den groſſen Schriftſtellern iſt. Bode ſagt: in dem Büchermachergäßchen wardſt du aufgepapſt mit dem Mehlbrey der Erudition.

ſichs zur Regel, bey dieſer Überſetzung ſo viel, als möglich, alle Anmerkungen wegzulaſſen, und gerieth nun auf den ſonderbaren Ausweg, teutſchen Tugenden und Thorheiten unmittelbar im engliſchen Autor ſelbſt ein Plätzchen anzuweiſen. So iſt es allerdings ſehr befremdend, dem Hofrathe Beyreiß in Helmſtädt und den Tonkünſtlern Bach und Benda hier von Fielding ſelbſt bekomplimentirt zu ſehen, oder in einem der ſchönſten Einleitungskapitel die großen Säulen aller Täuſchung I und B nebſt ihren Symbolen ganz unvermuthet zu erblicken *). Auch finden ſich überall Spuren einer allzugroßen Eilfertigkeit **), die mit zu viel

*) B. V. K. I. Wie viel zweckmäßiger wären einzelne Anmerkungen geweſen, wie die einzige zum Einleitungskapitel des 9. Buchs Th. III. S. 513. oder auch nur beſcheidene Parentheſen, wie XIII. 1. Th. V. S. 12. wo den engliſchen Schöngeiſtern auch die ſächſiſche Sippſchaft (?) zugeordnet wird. Wie manche Anſpielung wurde hingegen ganz überſehn, weil man ſie keiner Anmerkung werth hielt. So iſt die ſchöne Parodie aus Shakeſpears Macbeth: alas, thou haſt written no book. XI. 1. in der Überſetzung Th. IV. S. 151. ganz verfehlt.

**) In der bewunderten Schilderung Sophiens IV. 2. (Works T. VII. p. 122.) ſagt Fielding unter andern her neck was finely turned. Dieß überſetzte Bode, der etwas zu ſchnell auf das folgende blickte: ihr Nacken ſtand auf einem höchſt feinen Gewölbe.

Gewißheit auf eine baldige zweyte Ausgabe und damit verbundene ſtrenge Reviſion rechnete. So wenig man alſo nach dem, was hier um ſo freymüthiger erinnert worden iſt, da Bode ſelbſt in der Folge faſt eben ſo darüber urtheilte *), dem

Er war ſelbſt in der Folge über dieſen Mißgriff in Verlegenheit.

*) Aber auch ſehr wichtige, und ſeiner Gewiſſenshaftigkeit Ehre machende Entſchuldigungsgründe hinzuzufügen wußte. „Sie wiſſen, ſo ſchrieb er kurz nach der Vollendung des Ganzen, daß ich in allen Unternehmungen etwas warm bin. Ich war bis in den dritten Band gekommen, als ich krank ward, und faſt binnen fünf Wochen nichts thun und denken konnte. In dieſer gefährlichen Zeit war mein unangenehmſter Gedanke, daß ich kein Monument meiner Verehrung für Eliſa der Welt hinterlaſſen ſollte. Als ich wieder arbeiten konnte, war mir dieſer Gedanke Sporn. Und da ich wieder eine Anwandlung bekam, als der Buchhändler mit dem Druck des zweyten Bandes hatte anfangen laſſen, kam noch der hinzu, daß der Mann großen Schaden haben würde, wenn ich vor der Vollendung der Überſetzung ſtürbe. Sie können denken, daß dieſe beyden Betrachtungen des verehrenden und ehrlichen Mannes mich an meinem Schreibtiſch ketten mußten. Ich ward wirklich den 31. März — den 22. October 85. fing ich an — mit allen ſechs Bänden fertig, daß ich nur noch die letzten Bände ſcharf zu korrigiren hatte.“

Urtheile des Kunstrichters *) beypflichten möchte, der gerade diese Verteutschung als ein Muster für alle Übersetzungslehrlinge angesehen wissen will: so wenig wird man doch auch in Abrede seyn können, daß selbst bey dieser Arbeit Bode seine sämmtlichen drey Vorgänger **) weit hinter sich gelassen, den Jargon des Squire Western und der übrigen Personen seines Schlages meisterhaft ausgedruckt, und selbst da, wo er als Mann von Genie und Talenten, seiner Urschrift etwas zu viel gab, bey dieser Bereicherung sehr oft so viel Geist gezeigt hat, daß man behaupten möchte, Fielding sollte wenigstens so geschrieben haben ***). Bode sagt selbst

*) In der Allgem. Literat. Zeit. 1787. Januar S. 138.

**) Ein gewisser Wobarch hatte 1750 in Hamburg die erste, in der damahligen Periode sehr ausgezeichnete Übersetzung davon gemacht. Im Jahre 1771 erschien eine von Wichmann verbesserte, oder vielmehr aller ihrer guten Eigenthümlichkeiten beraubte Ausgabe. Dann machte Professor Schmitt in Liegnitz eine ganz neue Übersetzung 1780 die in der Allgem. t. Bibliothek XLIII. 1. S. 145. ff. mit vielem Geschmack beurtheilt ist.

***) So vertheidigte Bode selbst den von einem Kunstrichter der Untreue bezüchtigten Einfall, wo er Th. II. S. 86. beym Falle eines Fiedlers die Worte des Original: he thumps the verdant floor with his carcase so übersetzt hatte: er stürzt dahin auf die

am Ende ſeiner Zueignungsſchrift an Eliſa, er habe das Unmögliche verſucht. Aber die Unmöglichkeit, von einem ſolchen Werke gleich in der erſten Ausgabe eine fehlerfreye Überſetzung zu liefern, konnte ſelbſt ein Veteran, wie Bode in dieſem Fache ohnſtreitig war, nicht möglich machen. Auch ſo bleibt ſie eine der hinreiſſendſten Lectüren, und befriedigt oft mehrere Seiten hinter einander auch den eigenſinnigſten Kenner. Möchte bey einer neuen Auflage der Kunſtrichter, der in der Allgemeinen teutſchen Bibliothek ſo meiſterhaft darüber urtheilte, die Reviſion übernehmen! Ihn erkannte Bode ſelbſt für ſeinen Meiſter.

Im Sommer des Jahrs 1787 begleitete er einen ſeiner Freunde, den Herrn von der Buſche auf einer Reiſe nach Paris, wo er einige Monathe zubrachte. Das Treiben und Weſen der Pariſer Welt ſelbſt konnte dem geraden Teutſchen wenig Beyfall abgewinnen. Seine meiſte Zeit verwandte er auf Landpartieen in die reizenden Umgebungen dieſer Wunderſtadt. Hierüber finden ſich in ſeinem geſchriebenen Tagebuche ſehr unterhaltende und zum Theil neue Beobachtungen, ſo wie

grüne Flur, wie eine falſche Octave herabplumpt. So konnte er ſich auch nicht überzeugen, daß ſeine Überſetzung des engliſchen pettyfogger durch Dielenläufer, die gleichfalls angefochten worden war, in dem Zuſammenhange, wie er dieß Hamburgiſche Wort eingeführt hatte B. III. S. 328. unrecht ſey.

über den Magnetismus, über welchem er bey dem Geſandtſchaftsprediger Armand intereſſante Bemerkungen zu machen und ſich vom Daſeyn eines magnetiſchen Fluidums zu überzeugen, Gelegenheit hatte. Übrigens beſuchte er nur wenig Geſellſchaften. Ja er nahm ſich nicht einmahl die Mühe, einige ſehr wichtige Empfehlungsbriefe abzugeben, weil ihm die Übertreibungen und Hyperbeln der Pariſer durchaus anekelten. „Seit ich hier geweſen bin, ſo läßt er ſich in einem Brief aus Paris ſelbſt darüber vernehmen, werde ich alle Complimente und die geſagten je vous aime, je vous adore noch mehr verachten als jemahls vorher. Mir vergeht hier ſogar meine gute Laune, und ganz Paris hat gewiß nichts, mir ſolche wiederzugeben. Alles iſt hier auf Stelzen. Nichts iſt hier auf gut bieder Teutſch gut, oder ſchön, alles merveilleuſement beau. Und es iſt wahr, die Gaſſen ſind merveilleuſement puantes, les moeurs merveilleuſement corrompus, und was man ſelbſt bey den Traiteurs oder Wiederaufhelfern ißt und trinkt, merveilleuſement mauvais et cher. Man ſieht hier faſt kaum das Geſicht eines Dienſtmädchens, wie es Gott geſchaffen hat, und Sie wiſſen, wie ſcheußlich mir Geſichts- und Herzensſchminke ſind. Alles iſt hier bemahlt und bekleyt. Nur das Theater nehme ich aus. Die Muſik in der großen Oper iſt brav, die Tänzer vortrefflich, die Decorationen und die Aufzüge von Figuranten immer ſchön.

gruppirt; aber die Sänger, Sängerinnen und Akteurs sind entsetzliche Schreyhälse, bis auf eine Aktrice, die ein edles, natürliches Spiel hat. Sie gesticuliren, wie die Windmühlen, und spreizen sich dabey, und machen beym geringsten Mückenstiche solche Verzerrungen des Gesichts und Körpers, als ob sie der Gott sey bey uns schon in seinen Krallen durch die Luft wegführte. Und je mehr sie krächzen, kreischen, heulen und Contorsionen schneiden, je ärger werden sie beklatscht. Nein, das ist nicht auszustehn! Wahrlich Paris würde der letzte Ort seyn, nachdem ich ihn kenne, den ich zu meinem Aufenthalte wählen möchte, obgleich hier die Künste sehr floriren. Aber was sind alle Künste gegen die gute, ungekünstelte Natur, die hier seit langer Zeit nicht mehr Mode ist." Natürlich hatte er bey dieser Art die Gegenstände um sich her zu sehen oft mitten in Paris Langeweile, die er sich zu Hause mit Lesung der neuesten Flugschriften zu vertreiben suchte. Hier fiel ihm denn unter andern die bey ihrer Erscheinung selbst in Paris Aufsehen erregende Schrift von der neun und dreyßigjährigen Gefangenschaft des de la Tude in den französischen Staatsgefängnissen in die Hände. Er wurde tief von den Leiden dieses Unglücklichen, noch tiefer vom Charakter der edlen le Gros gerührt. Und welcher Verehrer wahrer Herzensgüte wollte nicht bey dem Bilde dieser lieben Frau verweilen, und in ihr ein überirrdisches Wesen, eine

ſchöne Seele vom erſten Range ſehen, die ſich troz ihrer Niedrigkeit durch den Pöbel der Großen und Reichen bis zu ihrem göttlichen Ziele durch tauſend Hinderniſſe durcharbeitete? Bode fand Gelegenheit, ſich durch ſeine Pariſer Freunde von der Ächtheit der ganzen Geſchichte hinlänglich zu überzeugen, und beſchloß auf der Stelle, eine Überſezung davon für ſeine Landsleute zu machen. Die Überſezung verfehlte ihre Abſichten auch in Teutſchland nicht *). Beſonders leſenswürdig iſt der Vorbericht des Überſezers, der durchaus in ſeiner eigenthümlichen Manier geſchrieben iſt, und unter dem Anſchein des munterſten Scherzes die ehrwürdigſten Wahrheiten ans Herz legt. Einige dort eingeſtreuete Bemerkungen z. B. über Lucienne, den Pavillon der du Barry, wo das am Garten vorbeylaufende Geſtänge der Waſſerkünſte von Marly durch ihr Reiben einen Laut verurſachen, als ob eine Menge Menſchen ängſtlich ſeufzten, und dadurch den Genuß des Pavillons verleiden, können als eine Probe angeſehen werden, wie ſeine

*) Der zweyte oder eigentliche Titel dieſes Werkleins iſt: Geſchichte einer neun und dreyßig jährigen Gefangenſchaft in franzöſiſchen Staatsgefängniſſen. Geſchrieben von dem Gefangenen ſelbſt. Aus dem Franzöſiſchen, welches den 8. Auguſt dieſes Jahrs in Paris zu verkaufen oder zu leſen ſcharf verbothen war. Teutſchland (Leipzig bey Göſchen) 1787.

Reiſebeſchreibung ausgefallen ſeyn würde, wenn er ſie hätte herausgeben wollen.

Hier in Paris beſtärkte er ſich auch in dem ſchon früher gefaßten und überdachten Vorſatz, an den zwey originellſten Köpfen der alten franzöſiſchen Schriftſtellerſchule, dem Rabelais und Montaigne, noch einmahl die ganze Kraft ſeiner Überſetzerfertigkeit zu verſuchen. An dem Montaigne, als den ſeines eigenthümlichen, über das Ganze ausgegoſſenen Colorits wegen, am ſchwerſten zu behandelnden Humoriſten, ſollte die Reihe zuerſt kommen, und er brachte ſich daher auch die neueſte Ausgabe deſſelben (Paris, Baſtien 1783, 4 Vol. 8.) in Vorſorge mit aus Paris. Rabelais Geſchichtsklitterungen, meinte er, wären zwar auch keine leichte Aufgabe, zumahl da ein Fiſchart vorgearbeitet habe. Aber er werde ſich dabey doch weit weniger Feſſeln anlegen, und der Urſchrift nicht jeden Fußbreit abkämpfen dürfen.

In der Mitte des Jahrs 1792 legte er nun wirklich Hand ans Werk, und arbeitete mit geringen Unterbrechungen, indem er ſich faſt gar keine Erhohlung geſtattete und den Warnungen ſeiner Freunde zu wenig Gehör gab, bis in die Mitte des folgenden Jahrs, im Ganzen ohngefähr dreyzehn Monathe, an der Überſetzung des Montaigne, von welcher der Leſer hier den letzten Theil empfängt. Bey keiner ſeiner Überſetzungen war er vielleicht ſo gewiſſenhaft und unerbittlich ſtrenge ge-

gen ſich ſelbſt. Keine koſtete ihn mehr Anſtrengung, da er ſich hier ſelbſt übertreffen, und ſo die letzte und ſchönſte Blume in den Kranz ſeiner Verdienſte um Teutſchlands Sprache und Literatur flechten wollte. Keine verſchafte ihm aber auch bey der Arbeit ſelbſt ſüßern Genuß. Mit keinem Schriftſteller hatte er inniger ſimpathiſirt, und deſſen Launen, Sonderbarkeiten, Überzeugungen und Grundſätze aus ſich ſelbſt ſo herausgeleſen. Aber auch nur dadurch wurde es möglich, dieſe faſt in alle lebende Sprachen mehrmahls überſetzte, aber ihrem Ton und Originalgepräge nach noch nirgends übertragene Verſuche in Gang, Wendung und Worten ſo vollkommen wiederzugeben, daß von dem antiken, ehrwürdigen Roſt der Urſchrift faſt nie etwas verwiſcht; und die Überſetzung dennoch nicht ſteif und altfränkiſch geworden iſt. Sie iſt wirklich das vollendeteſte Meiſterwerk eines in ſeiner Art einzigen Meiſters, und man muß alle ſeine frühern, in ihrer Art nicht weniger vollendeten Verteutſchungen als Vorübungen anſehn, ohne welche dieſer Grad von Vollkommenheit ſelbſt einem Bode unerreichbar geweſen wäre. Mehr davon zu ſagen, würde hier unſchicklich ſeyn. „Selbſtrecenſiren,“ ſagt Bode ſelbſt in der witzigen Zuſchrift an den Herrn Verleger vor dem zweyten Bande, „iſt eine gar zu eigene Sache!“ Auch hat ſchon ein Kunſtrichter, in deſſen Richterſpruch man ohne Mühe einen der größten Literatoren und Überſetzer der Na-

tion entdeckt, hierüber ſchon alles geſagt, was füglich geſagt werden konnte *). Nur zwey Bemerkungen dürften hierbey einigen Leſern nicht ganz überflüßig ſcheinen. Die erſte betrifft die Art, wie er bey der Überſetzung ſelbſt zu Werke ging. Erſt las er ein Kapitel in der alten Pariſer Folioausgabe (bey Camuſat 1735.) langſam und mit angeſtrengter Meditation über den Ideengang ſeines Autors durch. Dann wandelte er in ſeinem geräumigen Zimmer auf und ab, und überdachte ſich die ganze Ideenreihe noch einmahl in ſeiner eigenen Manier. Dieſe Operation nannte er im Scherz wohl auch zuweilen das zweyte Geſicht der ſchottiſchen Hochländer. Nun griff er zur Feder, und überſetzte nach vorliegendem Originale faſt ohne inne zu halten — zu einzelnen ſchweren Ausdrücken und Wendungen ließ er Platz auf dem Papiere — das durchdachte Penſum. Dieß war der erſte Abdruck ſeines geiſtigen Bildungsgeſchäftes, der auch ſelten bey den ſpätern Reviſionen im Weſentlichen eine Veränderung erlitt. Nun ging es an die Ergänzung und Ausfüllung der Lücken, wobey er weder Anſtrengung noch Zeitaufwand ſcheuete, und oft einige Stunden mit Forſchen und Grübeln nach dem paſſendſten Ausdruck zubringen konnte. Friſch war ſein alter und ungertrennlicher

*) Allg. Lit. Z. 1794. März N. 95. 96. u. September N. 289.

Gefährte bey dieſem Geſchäfte. Selten befragte er das Bremiſche Wörterbuch, noch ſeltener den Adelung, weit häufiger einige ihm immer zur Seite liegende Idiotica. War die Arbeit bis ſo weit fertig, ſo ruhte ſie oft mehrere Wochen bis zur letzten Reviſion, die aber, wenigſtens bey den erſten Theilen dieſer Überſetzung, nichts weniger als oberflächlich und ohne neue Prüfungen und Verſuche über einzelne Schwierigkeiten war. Gewöhnlich waren dieſe durch den Fortſchritt des Werkes nun weit leichter zu heben. Eine zweyte Bemerkung gilt ſeinen eigenen Liebhabereyen bey dieſer Arbeit. Es iſt jedem Leſer des Originals nur allzugut bekannt, daß der geſchwätzige, ehrliche Alte gewiſſen Darſtellungen der Sinnlichkeit den ſittſamen Schleyer nur ſelten überwirft, weil es ihm in ſeiner Herzenseinfalt gar nicht beyzufallen ſcheint, daß jemand Arges daran haben könne. Hier befand ſich ein Überſetzer, wie Bode, in einer ſonderbaren Verlegenheit. Nichts wäre leichter geweſen, als über dieſe Natürlichkeiten jenen zweydeutigen Flor auszubreiten, den ſittliche Schwächlichkeit oder Überverfeinerung zur Convenienz gemacht haben. Aber wie grell hätte ein ſolches Machwerk gegen das übrige abgeſtochen. Er ſchlägt hier einen ſehr glücklichen Mittelweg ein. Er umſchreibt, aber er verfeinert nicht. Er läßt errathen, aber er reizt nicht. Er mußte ſich gewiſſermaßen eine neue Sprache dazu erſchaffen, und doch mußte dieſe ge-

meinverſtändlich und von altem Schroot und Korn ſeyn. *) Nun ſchmeichelte er ſich wirklich, alle dieſe Schwierigkeiten ſo weit beſiegt zu haben, daß ſelbſt eine Dame nicht erröthen dürfe, dieſe Überſetzung auf ihrem Putztiſche liegen zu haben. Und dieß war die eine von ſeinen Liebhabereyen. Die zweyte war die Apologie des Raimond von Sebonde, welche das längſte und inhaltreichſte Kapitel des Montaigne ausmacht. In ihr ſchrieb Bode auch ſein eigenes Glaubensbekenntniß.

Im Spatſommer des Jahrs 1793 machte er zur Erheiterung und Aufriſchung nach einer ſo langwierigen Anſtrengung eine Luſtreiſe nach Niederſachſen. Es war gleichſam der letzte Rückblick in die frohen Tage der Vorzeit. Das Bittere darin hatte ſich längſt in das ſüße lohnende Gefühl überſtandener Mühſeligkeiten aufgelöſt. Er nahm, ohne es zu wiſſen, oder zu ahnden; von allen, die ſeinem Herzen theuer waren, in Helmſtädt, Braunſchweig, Celle und Hannover auf immer Abſchied. Er kam mit ſichtbarer Abnahme ſeiner Kräfte von dieſer Reiſe nach Hauſe, hielt dieß aber in Zuverſicht auf ſeinen übrigens auf volle achtzig Jahre berechneten Körperbau nur für eine vorübergehende Schwachheit, und fing wirklich in vollem Ernſte an, Vorbereitungsſtudien zu ſeinem Rabelais zu

*) Aus dem verrufenen Kapitel: über die Einbildungskraft B. I. Kap. 20. hat ſchon der oben angeführte Recenſent einen Beleg abdrucken laſſen.

machen. Er hatte zu dieſer Abſicht Luthers Tiſchreden und Hanns Sachſens Werke ſchon ſeit einigen Wochen auf ſeinem Schreibetiſche liegen. Er entſchlief den 13ten December d. J. ſanft, und, wie er immer gewünſcht hatte, ohne auch nur von fern den leiſen Tritt des Genius mit der umgekehrten Fackel zu erlauſchen *). —

Wer wird uns nun den Rabelais überſetzen, und wer wird ſein Leben ſchreiben? Zum erſten war er feſt entſchloſſen, und es iſt ihm dieſer Entſchluß noch im Grabe zu einem ſchönen Denkmahl in der Hand eines ſeiner edelſten und älteſten Freunde geworden **). Zum zweyten machte er nur zuweilen Hoffnung, trat aber noch öfter mit vieler Beſcheidenheit und Schonung ganz zurück davon. In frühern Jahren hatte er auch oft Luſt bezeigt, an Cervantes und Butler's Meiſterwerken ſein Heil zu verſuchen. Aber er fühlte bald, daß wenigſtens der Hudibras nur zur Hälfte in ſeinem Kreiſe läge, obwohl nach einzelnen kleinen Proben zu urtheilen (z. B. in der Welt Th. II. S. 110.) er auch bey dieſer Aufgabe wenigſtens ſeinen Nebenbuhler übertroffen haben würde ***).

*) Im Jahr 1782 war er Herzogl. Gothaiſcher Legationsrath, im Jahre 1791 Markgräfl. Darmſtädtiſcher Geheimerath geworden.

**) S. die Nachſchrift zu Nikolais dickem Manne.

***) In Bode's eigenhändigem Verzeichniſſe ſind nur noch zwey Überſetzungen aus dem Engländiſchen --- ſo

Es gibt vielleicht in der ganzen Geſchichte der neuern einheimiſchen und ausländiſchen Literatur nur noch ein einziges Beyſpiel, daß ein Mann

ſchrieb und ſprach Bode überall --- erwähnt, die ſich aber ſo vergriffen haben müſſen, daß kein Exemplar davon aufgetrieben werden konnte. Das eine iſt ein kleiner Roman aus dem Engliſchen: Sara Th * * * eine Erzählung für Leſerinnen auf dem Lande, Hamburg 1768. Das zweyte ſind die Briefe der Miß Kearsly über Indien. Dahingegen ſind die beyden Freunde und Nebenbuhler, oder der edle Klausner und Rouſſeau's Geſtändniſſe, die Rigaer Ausgabe, die ihm beyde im Meuſel aufgebürdet werden, zuverläßig nicht von ihm überſetzt. Noch ſind vier zehn, theils in franzöſiſcher, theils in teutſcher Sprache von ihm ſelbſt verfaßte Schriften hier darum gar nicht erwähnt worden, weil ſie nicht Boden, dem Literator und Schriftſteller für die Nation überhaupt, ſondern Boden, dem raſtloſen und löwenmüthigen Bekämpfer geheimer Ordensgaukeleyen, dem entſchloſſenen Entlarver gröberer und feinerer Betrügereyen, dem unverſöhnlichen Feind jeſuitiſcher Künſte und Einwirkungen, und dem menſchenfreundlichen Beförderer aller Anſtalten, die auf wahre Aufklärung abzielten, zugehörten. Hiervon könnte in einer andern Biographie die Rede ſeyn. Die Schrift: Mehr Noten als Text, durch welche alle Barthiſchen und Nichtbarthiſchen Unionen unmöglich gemacht wurden, war von Bode. Er ſchrieb ſie in zwey Tagen, weil die Sache preßirte. Aber die Paar Tröpflein aus

bloß durch Überſetzungen ſich einen ſo hohen und wohlverdienten Rang unter den claſſiſchen Schriftſtellern und Bereicherern ſeiner Mutterſprache erworben hat, als Bode durch ſeine unübertroffenen Verteutſchungen der originelleſten Geiſtesproducte des Auslands wirklich zu Theil ward. Jener andere erhielt, der Sage nach, für ſein erſtes Probeſtück, die Überſetzung eines griechiſchen Erotikers, ſogleich eine fette Pfründe von ſeinem Könige und ward endlich gar Prinzenhofmeiſter und mit der biſchöflichen Tiara bekleidet. Zu ſolchen Ehren kann es nun freylich ein ehrlicher Mann durch bloße Überſetzerkünſte in unſern Tagen nicht bringen. Aber einige ſeiner Überſetzungen werden, wenn es überhaupt nicht leere Täuſchung iſt, zu hoffen, daß unſere Sprachweiſe auch unſern Enkeln nicht ganz gleichgültig ſeyn werde, gewiß um ihrer Reichhaltigkeit, Neuheit und Selbſtſtändigkeit willen von jenen eben ſo gern geleſen und als eine unerſchöpfliche Fundgrube des alten Sprachſchatzes durchforſcht werden, als es noch jetzt der Fall mit den überſetzten Griechen des Andern iſt.

Die Frage: was war nun das Charakteriſtiſche der Bodiſchen Überſetzungen überhaupt? fordert eine eigene Abhandlung, iſt aber auch zum Theil ſchon in dem vorhergehenden hinlänglich be-

dem Brunnen der Wahrheit, wegen welcher Herr HR. Meuſel ungewiß iſt, hatte Bode wenigſtens nicht ausgegoſſen.

antwortet. Daß er einen bewundernswürdigen Umfang von Sprach- und Sachkenntniſſen beſaß; daß er, ohne Worte und Perioden der Urſchrift ſeinen Leſern ängſtlich zuzuzählen, doch allezeit ſo viel wiedergab, als er nahm; daß er oft, der eigenthümlichen Manier und den feinſten Schattirungen ſeines Autors unbeſchadet, durch kleine faſt unmerkbare Zuſätze und Verſtärkungen gerade da nachgeholfen hat, wo das teutſche Aug etwas mehr Licht und Schatten im Gemählde zu verlangen ſchien, und daß er eben dadurch die Friſchheit und Originalität in ſeine Verteutſchungen zu bringen wußte, die jeder Leſer von Geſchmack von jeher in ſeinen Werken gefunden und empfunden hat: dieß ſind Eigenſchaften, die, ſo ſelten ſie auch bey dem großen Überſetzerheer angetroffen werden, bey welchem nur der Magen und die Hand in Bewegung zu ſeyn ſcheinen, ihm doch mit allen großen Meiſtern in ſeiner Kunſt gemeinſchaftlich zukommen. Das wahre Charakteriſtiſche ſeiner Überſetzungen iſt die ächte Empfindſamkeit, die Yorikſche Laune, und das Vollherzige, was faſt aus jedem Blatte ſeiner beſſern Werke hervortönt. Er war zu dem, was der Engländer humour nennt, durch die Natur ſelbſt organiſirt. Es fand ein gewiſſes Mißverhältniß zwiſchen ſeinem nervigten, gleichſam in Erz gegoſſenen großen Gliederbau, und ſeinem äußerſt reizbaren, überall wie mit Fühlhörnern bewaffneten Empfindungsvermögen ſtatt, das ihn beſtändig

ſtändig prickelte und in die Stimmung verſetzte, in der er mit ſeinen ſinnreichſten Einfällen und Launen hervorbrach. Er hatte ſich ſelbſt hierüber ſtudiert, und da er eigentlich nie aus Lohnſucht, immer aus Herzensbedürfniß überſetzte, ſo wählte er mit großem Verſtand nur ſolche Urſchriften, zu welchen er die Grundzüge ſchon in ſeiner eigenen Seele geſchrieben fand. Man rechne hierzu, daß er in den verſchiedenſten Lagen und Verhältniſſen das menſchliche Herz bis auf ſeine verborgenſten Falten durchblickt und viele Jahre in einer freyen Reichsſtadt, wo die Menſchen häufiger ihr Originalgepräge behalten, an einem Hafen, wo Fremdlinge aller Nationen zuſammenſtrömen, gelebt, und ſich dadurch einen Schatz von Welt- und Menſchenkenntniß erworben hatte, der auch ſeinen Überſetzungen ſehr zu ſtatten kommen, und ſie vortheilhaft von den Arbeiten anderer, die nur die Köpfe der Menſchen von ihren Dachfenſtern herab erblicken, unterſcheiden mußte. Er war aber noch weit mehr als ein großer Überſetzer. Er war ein ſehr guter Menſch, voll hohem Enthuſiasmus für Menſchenrechte, Vaterland und Freundſchaft. Daher hauchte er allem, was durch ſeine Feder ging, und alſo auch ſeinen Überſetzungen ſo viel Menſchliches, Herzergreifendes, Durchwärmendes ein. Daher iſts ihm in jeder Anmerkung zu denſelben ſo viel Ernſt um den Ruhm und die Ehre teutſcher Männer und Frauen, daher ergreift er jede Gelegenheit, den Übermuth

der Ausländer zu demüthigen, und die bescheidenen Vorzüge seiner Nation gegenüber zu stellen, daher verschießt er oft in einer Anmerkung einen ganzen Köcher voll epigrammischer Spitzen gegen eine großständische oder reichsstädtische Narrenkappe, daher ist er auch durch seine Übersetzungen, wie der edelste Schriftsteller und Freund mit unverlöschbarer Schrift in sein Denkmahl eingegraben hat, ein stiller Wohlthäter der Menschheit geworden *).

Auch über den Einfluß, den seine Schreibart und sein Wortgepränge auf den Ideen- und Wortkours der Nation gehabt haben, kann hier nichts weiter erinnert werden. Doch eine Gleichheit aus seinem Munde kann uns wenigstens seine eigene Art zu denken hierüber am beßten kund thun. „Es gibt Leute," pflegte er zu sagen, „die ein ungewöhnliches Wort, einen neuen Spruch behandeln, wie ein Kind, das eine Taschenuhr in die Hände bekommt, und Wort und Uhr, wenn sie auch noch einigen Gang behalten, werden unzuverläßig! Alas, poor Yorik!"

Weimar, den 1. October 1795.

C. A. Böttiger.

---

*) Briefe zur Beförderung der Humanität Th. IV. S. 151.

Drittes Buch.

Neuntes Kapitel.

Von der Eitelkeit.

(Fortsetzung.)

In der wahren Freundschaft, von welcher ich Erfahrung habe, gebe ich mich mehr meinem Freunde, als ich ihn zu mir ziehe. Mir ist es nicht nur lieber, daß ich ihm Gutes erzeige, als daß ich welches von ihm annehme, sondern ich habe es auch lieber, daß er sich selbst mehr wohlthue, als mir: denn dadurch erweist er mir die größeste Wohlthat. Und wenn die Abwesenheit ihm entweder behäglich oder nützlich ist, so ist mir solche angenehmer als seine Gegenwart: auch ist es ja eigentlich nicht einmahl Abwesenheit, wenn man einander Nachricht von sich geben kann. Ich ha-

be ehedem Nutzen und Vergnügen aus unserer Entfernung gezogen, wir dehnten den Besitz unsers Lebens weiter aus, und genossen seiner besser, indem wir uns trennten: er lebte, er genoß, und sah für mich, und ich für ihn eben so innig als wären wir einander gegenwärtig gewesen. Die Eine Hälfte von uns blieb müssig, wenn wir beysammen waren; wir ergossen uns Einer in den Andern. Die Trennung durch den Raum machte die Vereinigung unseres Willens noch stärker. Dieser unersättliche Hunger nach körperlicher Gegenwart scheint ein wenig Schwäche des Seelengenusses anzudeuten.

Was das Alter anbetrifft, welches man gegen meine Reiselustigkeit anführen will, so sage ich gerade umgekehrt: der Jugend geziemt es, sich nach der allgemeinen Meinung zu richten, und sich anderer Menschen wegen Zwang anzuthun. Sie kann es Beyden Recht machen, dem Volke sowohl als sich selbst; wir Alten haben genug mit uns allein zu thun. Laß uns, so wie nach und nach die natürlichen Bequemlichkeiten abgehn, uns an die künstlichen halten. Es ist Ungerechtigkeit, die Jugend zu entschuldigen, wenn sie ihren Vergnügungen nachgeht, und dem Alten zu verbiethen, solche zu suchen. Als ich noch jung war, bedeckte ich meine lustigen Leidenschaften mit Klugheit: nun ich alt bin, erhalte ich mich der traurigen durch Wohlleben. Auch verbiethen die platonischen

Geſetze vor dem vierzigſten oder funfzigſten Jahre auf Reiſen zu gehen, um das Reiſen nutzbarer und lehrreicher zu machen. Ich würde mich ſchwerer in die zweyte Vorſchrift dieſer nähmlichen Geſetze finden, welche das Reiſen nach dem ſechzigſten Jahre unterſagt. „Aber in einem ſolchen Alter werdet ihr niemahls von einem ſo langen Wege zurückkommen.“ Was kümmert michs? Ich trete ihn nicht an, um davon zurückzukommen, oder ihn zu vollenden. Ich unternehme eine Reiſe bloß, um mich zu rütteln und zu ſchütteln, ſo lange wie das Rütteln und Schütteln mir gefällt, und ſtreife umher, um umherzuſtreifen. Diejenigen, welche nach einem Amte, oder hinter einem Haſen herlaufen, laufen nicht. Diejenigen laufen, welche nach einem Ziele rennen, und ſich im Laufen üben. Mein Reiſeplan läßt ſich allenthalben ändern: er iſt auf keine große Hoffnung gegründet, er kann mit jeder Tagereiſe vollbracht ſeyn, und eben ſo iſt es mit der Reiſe meines Lebens. Gleichwohl habe ich Orte genug in der Fremde geſehen, wo ich wohl gewünſcht hätte, feſte Wurzeln zu ſchlagen. Und warum nicht, wenn Chryſippus, Cleanthes, Diogenes, Zeno, Antipater, ſo viele weiſe Männer von der ſtrengſten Sekte eben wohl ihr Vaterland verließen, ohne alle Veranlaſſung ſich darüber zu beklagen, und bloß einer andern Luft zu genießen? Wirklich iſt das größte Mißvergnügen bey meinen Reiſen, daß ich dabey nicht

den Entſchluß faſſen kann, an einem Orte, wo es mir gefiele, meine beſtändige Wohnung aufzuſchlagen, und mir immer wieder vorſetzen muß, heimzukehren, und mich nach dem gewohnten Brauche zu bequemen.

Wenn ich mich fürchtete, an einem andern als an meinem Geburtsorte zu ſterben: wenn ich dächte, ich würde entfernt von den Meinigen nicht ſo gemächlich ſterben, ſo würde ich kaum außer Frankreich gehen; nicht einmahl mein Kirchſpiel würde ich ohne Grauſen verlaſſen. Ich fühle, daß der Tod mich beſtändig am Halſe oder an den Hüften gepackt hat: aber ich bin nicht ſo wie andere Leute: er iſt mir allenthalben einerley. Wenn ich unterdeſſen freye Wahl hätte, ſo würde er, glaube ich, mir lieber ſeyn, zu Pferde als im Bette, außer meinem Hauſe und fern von den Meinigen. Es iſt mehr Herzensangſt als Troſt dabey, von ſeinen Freunden Abſchied zu nehmen. Ich mag gern dieſe Pflicht der Höflichkeit vergeſſen. Denn von allen Pflichten der Freundſchaft iſt mir dieſe allein unangenehm; und ſo möchte ich gern Umgang nehmen, das große ewige Lebewohl zu ſagen. Wenn man auch einige Bequemlichkeiten aus dieſem Beyſtande zieht, ſo ſind dagegen hundert Unbequemlichkeiten dabey. Ich habe verſchiedene Sterbende von einem großen Haufen Umſtehender gar jämmerlich belagert geſehen. Die vielen Menſchen fallen ihnen ſehr zur Laſt. Es iſt

gegen die Pflicht, es ist ein Beweis von weniger Liebe und Zuneigung und von geringer Sorgfalt, einen Kranken in Ruhe sterben zu lassen. Der Eine martert ihn die Augen, der Andere die Ohren, noch ein Anderer den Mund: kein Sinn, kein Glied des Leibes, dem man nicht aus liebevoller Sorgfalt wehe thäte. Das Herz des Kranken möchte vor Erbarmen zerspringen, wenn es so die Klagen der Freunde anhören muß, und vielleicht vor Ärger dazu beym Anhören falscher und verstellter Seufzer und Klagen. Wer vorher schon weich und zart gewöhnt ist, der ist es auf diesem Lager noch mehr. Er bedarf in einer so großen Noth einer sanften Hand, die sich nach seinen Gefühlen bequemt, um ihn gerade da zu krauen, wo es ihm juckt; oder ihm auch ganz und gar nicht zu krauen, um nicht zu kratzen. Wenn wir eine Geburtshelferinn bedürfen, um uns auf die Welt zu setzen, so bedürfen wir noch mehr eines noch geschickteren Mannes, der uns wieder hinaushelfe. Einen solchen, der auch unser Freund wäre, sollten wir um einen großen Preis erkaufen, um uns bey dieser Gelegenheit seine Dienste zu leisten. Ich bin noch nicht bis zu dieser gleichgültigen Standhaftigkeit gelangt, die ihre Stärke in sich selbst findet, keinen Beystand wünscht, und durch nichts beunruhigt wird. Ich stehe um eine Stufe niedriger. Ich ducke mich gern, und suche dem bösen Stündlein auszuweichen, nicht aus Furcht, sondern aus

Grundſätzen. Es iſt nicht meines Thuns, mich in dieſem Kampfe als einen tapfern Held zeigen zu wollen. Wozu das? In der Stunde wird alles Recht und aller Antheil, den ich am Rufe nehme, dahin ſchwinden. Ich begnüge mich mit gelaſſener Faſſung, ruhig und einſam, ganz in mich geſammelt zu ſterben, wie ſich es für mein einſames, eingezogenes Leben geziemt. Ganz gegen die abergläubiſche Weiſe der Römer, wo man denjenigen unſelig ſchätzte, welcher ſtarb, ohne zu ſprechen, oder ohne ſehr nahe Anverwandten, die ihm die Augen zudrückten. Ich habe genug damit zu thun, mich ſelbſt zu tröſten, ohne noch andere tröſten zu müſſen. Mir laufen ohnehin ſchon Gedanken durch den Kopf, ohne daß die Umſtehenden mir noch welche hineinpfropfen dürften, und ich habe Stoff genug, mich zu unterhalten, ohne dergleichen erborgen zu müſſen. Hier gilt kein geſellſchaftliches Spiel mehr: dieſes iſt die Handlung für eine einzelne Perſon. Unter den Unſrigen laß uns leben und lachen: unter Fremden und Unbekannten ſtirbt und grämelt ſich es beſſer. Für Geld und baare Zahlung findet man immer jemand, der einem den Kopf zurechtlegt, und die Füße reibt, und nicht härter drückt, als man es verlangt, der dabey eine gleichgültige Miene macht, und den Kranken ſo viel ächzen und ſtöhnen läßt, als ihm gut däucht. Ich ſuche täglich mich durch vernünftiges Überlegen von der kindiſchen und unmenſchlichen

Gemüthsart loszumachen, welche uns wünſchen läßt, durch unſere Leiden andere Menſchen zum Mitleiden und Jammer zu bewegen. Wir zeigen unſere Leiden gern noch größer als ſie ſind, um ihnen Thränen zu erwecken; und die Standhaftigkeit, welche wir bey jedermann loben, der Widerwärtigkeiten zu ertragen verſteht, tadeln wir an unſern nächſten Anverwandten, wenn ſie unſere Leiden gleichfalls ſtandhaft ertragen. Es iſt uns nicht genug, wenn ſie unſere Schmerzen mit empfinden, ſondern ſie ſollen ihnen auch höchſt wehthun. Freude ſollte man verbreiten, ſo weit ſie reichen kann; Traurigkeit aber ſollte man einzuſchränken und zu vertilgen ſuchen. Wer ſich ohne Urſache beklagen läßt, der iſt ein Mann, den man nicht beklagen wird, wenn Urſache dazu vorhanden iſt. Den wird man nie beklagen, der beſtändig ſich ſelbſt beklagt, und ohne Unterlaß winſelt, ſo daß er dadurch weiter kein Erbarmen erregt. Wer bey ſeinem Leben thut, als ob er todt ſey, den kann man leicht für lebend nehmen, wenn er wirklich ſtirbt. Ich habe Leute gekannt, die ſich darüber ärgerten, daß man ihrem Geſichte friſche Farbe, ihren Puls ordentlichen Gang zuſchrieb: die ſich zwangen, nicht zu lachen, weil ſie dadurch ihre Geneſung verrathen hätten, und die ihre Geſundheit haßten, weil ſolche ihnen nicht weiter erlaubte um Mitleid zu betteln. Und was das ärgſte bey der Sache iſt, es waren nicht einmahl

Weiblein. Meine Krankheiten gebe ich höchſtens für das aus, was ſie ſind: und vermeide dabey alle Ausdrücke der Beſorgniß, und alles Stöhnen und Schwögen. Für diejengen, welche einem vernünftigen Kranken umgeben, ſchickt ſich, wo nicht heitre Munterkeit, doch ein geſetztes, geruhiges Weſen am beſten. Denn er hat deswegen keinen Krieg mit der Geſundheit, daß er ſich in einem entgegengeſetzten Zuſtande befindet. Er betrachtet ſolche an andern gerne völlig und ſtark, und genießt wenigſtens ihrer Geſellſchaft. Er verwirft dadurch nicht gleich alle Gedanken ans Leben, und fliehet alle gemeinſame Unterhaltung, weil er fühlt, daß es mit ihm niederwärts geht. Ich will die Krankheit ſtudieren, wenn ich geſund bin: bin ich krank, ſo macht ſie weſentlichen Eindruck genug, ohne daß ihr dabey meine Einbildung zu Hülfe zu kommen brauchte. Wir bereiten uns im Voraus auf die Reiſen, welche wir zu thun uns vornehmen, und ſind dazu entſchloſſen. Die Stunde, wo wir zu Pferde ſteigen müſſen, ſchenken wir der Geſellſchaft, in der wir uns befinden, und rücken ſie ihr zu Gefallen wohl ein wenig weiter hinaus. Aus der Bekanntmachung meiner Lebensweiſe ziehe ich den unverhofften Vortheil, daß ich mir daraus eine Richtſchnur meines Betragens entwerfe. Sie erregt zuweilen die Betrachtung in mir, daß ich die Geſchichte meines Lebens nicht verrathen dürfe. Dieſe öffentliche Erklärung nö-

thigt mich, auf geradem Wege und meiner Gemüthsſtimmung treu zu bleiben, die gewöhnlicher Weiſe weniger entſtellt und widerſprechend iſt, als es die Bösartigkeit und Kränklichkeit des Urtheils der heutigen Welt zugeben will. Meine einfachen ſchlichten Sitten zeigen eine Geſtalt, die leicht zu deuten ſteht; weil aber ihr Umriß ein wenig neu und ungewöhnlich iſt, ſo macht ſie der Verläumdung ein leichtes Spiel. Bey alledem iſt es wahr, daß derjenige, welcher mich anzuſchwärzen ſucht, und doch den Schein behalten will, als ob er kein Waſſer trübte, an meinen Unvollkommenheiten, die ich geſtehe und bekenne, Blöße genug findet, wohin er nach Herzensluſt ſtoſſen kann, ohne mit Windmühlen zu fechten. Deucht es ihm, daß ich die Schnöde ſeiner Anklage und Entdeckung dadurch abſtumpfe, daß ich ihn mit der meinigen zuvorkomme, ſo iſt er wohl befugt, ſich durch Erweiterung und Ausdehnung derſelben zu ſeinem Rechte zu verhelfen, (das Recht des Anklägers geht über die Gerechtigkeit hinaus,) und die Gebrechen, deren Wurzeln ich ihm bey mir zeige, zu Bäumen zu vergrößern. Er mache nicht nur von denen Gebrauch, die mir ankleben, ſondern auch von denen, welche mich nur bedrohen. Das ſind ſehr häßliche Laſter, ſowohl nach Gewicht als Zahl. Mag er mich dadurch zu Boden ſtürzen. Gern will ich dem Beyſpiel des Philoſophen Bion nachahmen. Antigonus wollte ihn über die Niedrig-

keit seiner Geburt anstacheln. Er kehrte ihm den Spieß um. „Ich bin, sagte er, der Sohn eines Leibeigenen, eines Fleischers, der gebrandmarkt war und einer feilen Dirne, die mein Vater wegen der Armuth und Niedrigkeit seines Standes heyrathete. Beyde wurden um ihrer Missethaten willen gezüchtigt. Ein Redner kaufte mich als Kind, weil er mich schön und angenehm fand. Dieser hinterließ mir bey seinem Tode sein Vermögen, welches ich hieher nach dieser Stadt Athen gebracht, und mich auf die Philosophie gelegt habe. Laß sich die Geschichtschreiber keine große Mühe geben, Umstände von meinem Leben in Erfahrung zu bringen. Ich will ihnen alles sagen, was daran ist." Ein offenes, freyes Bekenntniß erschlafft die Vorwürfe, und entwaffnet die Schmachrede. Alles richtig berechnet, dünkt mich doch, daß man mich eben so oft über die Grenze hinaus lobe als tadle: so wie mich auch dünkt, daß man auch in Rücksicht auf Stand und Ehre mich von Kindheit an, vielmehr höher, als niedriger setzt, wie mir zukömmt. Ich würde mich in einem Lande, wo der Unterschied der Stände besser geregelt oder ganz verachtet wäre, besser befinden. Wo unter Mannspersonen der Streit über den Vorrang im Gehen oder Sitzen weiter als bis drey Widerreden geht, wird er zur Unhöflichkeit. Ich stehe nicht an, unziemlich nachzugehn oder voranzutreten, um nur einem solchen lästigen Streite

auszuweichen, und niemahls hat noch ein Menſch Luſt gehabt, ſich über mir zu ſetzen oder zu ſtellen, dem ich den Rang nicht willig gelaſſen hätte. Auſſer dem Vortheil, den ich davon habe, über mich und von mir zu ſchreiben, habe ich davon noch den verhofft, daß, wenn es ſich zutragen ſollte, daß meine Gemüths- und Geſinnungsart irgend einem Biedermanne anſtändig wäre und ihm gefiele, er noch vor meinem Ende ſuchen könnte, mit mir zuſammen zu treffen. Ich habe ihm einen großen Vorſprung eingeräumt. Denn alles, was eine lange Bekanntſchaft und ein vertrauter Umgang von vielen Jahren ihn über mich gelehrt haben könnte, kann er hier in dieſem Verzeichniſſe in Zeit von drey Tagen und zwar genauer und ſicherer erfahren. Es iſt eine ſonderbare Grille, daß ich verſchiedene Dinge, die ich einem einzelnen Manne nicht ins Ohr ſagen möchte, hier der Welt ganz laut und öffentlich ſage, und meine treueſten Freunde wegen meiner gehäuften Gedanken und Kenntniſſe nach einem Buchladen ſchicke.

Excutienda damus praecordia.

(Perſ. Sat. 5.)

Hätte ich eben ſo zuverläſſig jemand zu finden gewußt, der meinen Wünſchen entſpräche, ich wäre gewiß ſehr weit gegangen, um ihn aufzuſuchen. Denn, meiner Meinung nach, kann man die Freude und das Vergnügen eines angenehmen und trau-

ten Geſellſchafters nicht zu theuer erkaufen. Wie viel gilt ein Freund? Wie ſehr wahr iſt der alte Spruch, daß ſein Gebrauch nothwendiger und erquickender iſt, als die Elemente des Feuers und Waſſers. Aber wieder in mein altes Gleis zu lenken, es iſt alſo kein großes Übel dabey, ferne vom Hauſe und für ſich im Stillen zu ſterben. Wir halten es ja für Pflicht, uns zu andern natürlichen Verrichtungen, die weniger ſchmerzlich aufallen, und weniger ſchreckhaft ſind, bey Seite zu begeben. Aber auch ſelbſt diejenigen, welche dahin gebracht worden ſind, einen großen Theil ihres Lebens in kränkliche Schmachten hinzubringen, ſollten vielleicht nicht einmahl wünſchen, mit ihrem Jammer eine große Familie zu behelligen. Daher hielten es die Indianer in einer gewiſſen Provinz für Recht, demjenigen, der in eine ſolche Noth gerathen war, das Leben zu nehmen; in einer andern ihrer Provinzen überließen ſie ihn ſich ſelbſt und allein, damit er ſich ſo gut helfen möchte, wie er könnte. Wem werden ſolche Menſchen am Ende nicht läſtig, und unausſtehlich? Die gemeinen Pflichten erſtrecken ſich nicht bis dahin. Man lehrt ſeine beſten Freunde mit Gewalt die Grauſamkeit, indem man das Herz ſeiner Frau und Kinder durch lange Gewohnheit zur Härte gewöhnt, ſo daß ſie zuletzt unſer Leiden weder fühlen noch bedauern.

Durch mein Ächzen über meine Steinſchmerzen wird Niemand mehr bewegt. Und wenn man nun auch einiges Vergnügen aus dem Umgange der Unſerigen ſchöpfte, (welches nicht immer der Fall iſt, wegen der Verſchiedenheit des Zuſtandes, welcher gar leicht gegen jedermann, er ſey, wer er ſey, Verachtung oder Neid gebührt,) ſo ging es doch bey alle dem nicht zu weit, ein ganzes Alter hindurch davon Mißbrauch zu machen. Jemehr ich ſähe, daß ſie ſich aus aufrichtigen Herzen meinetwegen Zwang anthäten, jemehr würde ich ihre Mühe bedauern. Wir haben das Recht, uns auf Andere zu lehnen, aber nicht, uns mit unſerer ganzen Laſt über ſie herzuwerfen, oder uns ſo auf ſie zu ſtützen, daß ſie darunter biegen und brechen, wie derjenige, welcher junge Kinder ſchlachten ließ, um ſich ihres Blutes zur Heilung einer gewiſſen Krankheit zu bedienen; oder wie jener Andere, dem man junge, hübſche Mädchen zubrachte, um an ihnen des Nachts ſeine alten Glieder zu erwärmen, und ihren balſamiſchen Athem mit ſeinem ſchon anrüchichen zu vermiſchen. - Für das hinfällige Alter ſchickt ſich die Einſamkeit. Ich bin geſellig faſt bis zur Ausſchweifung. Gleichwohl dünkt mich's billig, daß ich nach gerade meine Runzeln dem Anblick der Welt entziehe, und mit meiner Ernſthaftigkeit, woraus mit der Zeit Grämlichkeit werden kann, keinem fröhlichen Menſchen zur Laſt falle; daß ich mich in meine Schale, wie die Schildkröte,

zurückziehe, und die Menschen betrachten lerne, ohne mich unter sie zu mischen. Mein schleichender Gang würde ihren raschen Schritt nur aufhalten. Es ist Zeit, der Geselligkeit den Rücken zuzuwenden.

Aber, sagt man vielleicht, auf diesen Reisen werdet ihr elender Weise in einer Hütte hängen bleiben, wo es euch an allem fehlen wird. Darauf antworte ich. Die meisten unentbehrlichen Dinge führe ich bey mir, und dazu können wir dem Schicksale nicht entgehen, wenn es solches einmahl darauf anlegt, uns zu verfolgen. Ich bedarf nichts außerordentliches, wenn ich krank bin. Was bey mir die Natur nicht auszurichten vermag, das soll auch nach meinem Willen keine Apothekerbüchse vermögen. Gleich bey dem Eintritt meiner Fieber oder solcher Krankheiten, die mich aufs Lager werfen, so lange ich noch bey Kräften und von der Krankheit nicht erschöpft bin, versöhne ich mich mit Gott, durch die letzten Pflichten eines gläubigen Christen: und finde mich dadurch um so vieles leichter und freyer, daß mich däucht, ich werde mit der Krankheit besser zurecht kommen. Der Advocaten und Notarien bedarf ich noch weniger, als der Ärzte. Was ich nicht bey guter Gesundheit verordnet und festgesetzt habe, davon erwarte man ja nicht, daß ich es in der Krankheit thue. Was ich Lebens und Sterbens halber thun will, ist bereits geschehen. Nicht um einen Tag möchte ich derglei-

chen verschieben, und was noch nicht ausgemacht ist, da hat mich der Zweifel über das, was ich thun soll, zurückgehalten: denn zuweilen ist die beßte Wahl nicht zu wählen; oder es kann auch seyn, daß ich wirklich ganz und gar nichts habe thun wollen. Ich schreibe mein Buch für wenige Menschen und für wenige Jahre. Wäre sein Inhalt für eine lange Dauer bestimmt, so hätte ich solchen einer festgebildetern Sprache anvertrauen müssen. Wer kann bey den unaufhörlichen Änderungen, welche bey der unserigen bis auf diese Stunde statt finden, wohl hoffen, daß ihre gegenwärtigen Formen noch nach fünfzig Jahren gebräuchlich seyn werden? Täglich wandelt sie sich unter unsern Händen; und seitdem ich denken kann, hat sie sich um die Hälfte verändert. Wir sagen, unsere Sprache sey jetzt vollkommen und ausgebildet. Eben das sagte jedes Jahrhundert von der Sprache seiner Zeit. Ich bin keinesweges gesonnen, sie derweile sie flieht, und sich immer mehr entstellt, wie sie thut, auf einem Puncte fest zu halten. Es ist die Sache guter und nützlicher Schriften solche zu bestimmen, und das Ansehen der Sprache wird von dem Glück unseres Staates abhängen. Daher trage ich kein Bedenken, einige besondere Artikel einzurücken, die nur jetztlebenden Menschen nützlich seyn können, und die besondere Wissenschaft einiger Leute betreffen, welche darin weiter sehn werden, als die übrigen Leser. Ich

will endlich nicht, daß man, wie ich oft von Verstorbenen sagen hörte, auch über mich streite und behaupte: „Er urtheilte, er lebte so; er wollte dieses; hätte er am Ende seines Lebens gesprochen, so würde er dieses gesagt, jenes gegeben haben; ich kannte ihn besser, als irgend jemand.“ So viel es der Wohlstand immer erlauben will, mache ich hier meine Denkungsart und Meinung bekannt: aber noch lieber und freymüthiger thue ich es mündlich gegen jeden, der davon unterrichtet seyn will. So viel ist ausgemacht, wenn man in diese Aufsätze hineinschaut, so wird man finden, daß ich alles gesagt, wenigstens angezeigt habe, und was ich nicht ausdrücken kann, mit dem Finger andeute.

Verum animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.
(Lucr. I. v. 403.)

Ich lasse von mir Nichts zu verlangen oder zu errathen übrig. Wenn man sich von mir unterhalten soll, so will ich, daß es der Wahrheit und Gerechtigkeit gemäß sey. Gern kehrte ich zurück aus der andern Welt, um denjenigen zurecht zu weisen, der mich anders vorstellen wollte, als ich war, thäte er es auch um mir Ehre zu erweisen. Ich werde selbst gewahr, daß man von Lebenden stets anders spricht, als sie sind, und wenn ich nicht mit aller Gewalt einen Freund, den ich verloren habe, bey seiner wahren Gestalt erhalten hätte,

te, ſo hätte man ihn mir wirklich in tauſend Geſtalten zerzerret.

Um alles von meinen ſchwachen Geſinnungen zu bezeugen, was ich weiß; ſo geſtehe ich, daß ich auf meinen Reiſen ſelten in eine Herberge anlange, wo es mir nicht in den Kopf kommt, ob ich darin nicht mit Bequemlichkeit krank ſeyn und ſterben könnte. Ich will, wenn ich kann, gern an einem andern Orte ſeyn, wo ich allein bin, worin es nicht laut hergeht, nicht ſchmutzig iſt, oder räuchricht, oder ſtinkend. Ich möchte gern den Tod durch dieſe kleinfügigen Umſtände erträglich machen, oder beſſer zu ſagen, möchte mich gern von allen übrigen Unbequemlichkeiten befreyen, um mit nichts anderm, als mit dem Tode zu ſchaffen zu haben, der mir an ſich ſelbſt, ohne weitere Beſchwerlichkeiten, ſchon genug zu ſchaffen machen kann. Wenn's nach meinen Willen geht, ſoll er ſeinen Theil an der Leichtigkeit und Bequemlichkeit meines Lebens haben. Es iſt davon ein großer und wichtiger Zipfel, und hoffe ich nunmehr, daß er nicht ſchlechter ausfallen ſoll, als das vorhergegangene. Der Tod hat Formen, wovon die Eine williger iſt, als die Andere, und nimmt verſchiedene Eigenſchaften an, je nachdem Jeder geſinnt iſt. Mir ſcheint unter den natürlichen Formen, diejenige, welche von Schwachheit und Entkräftung entſteht, die ſanfteſte und erträglichſte. Unter den gewaltſamen Todesarten, ſcheint mir die in einen Abgrund zu ſtürzen,

ſchrecklicher, als die, unter dem Einſturz eines Gebäudes erſticket zu werden, und ein Degenſtich ſchlimmer als ein Schuß; auch hätte ich lieber den Schierlingsbecher des Sokrates getrunken als mich, wie Cato, erſtochen. Ob es gleich am Ende einerley iſt, ſo empfindet meine Einbildung doch einen Unterſchied dabey, wie unter Tod und Leben, mich in einen glühenden Ofen zu werfen, oder in einen flachen Strom. So einfältig ſieht unſere Furcht mehr auf die Mittel als auf die Wirkung. Es iſt nur ein Augenblick, aber von ſolchem Gewicht, daß ich gern eine Anzahl meiner Lebenstage davor hingeben möchte, um ſolchen auf meine Weiſe durchzugehen. Weil die Fantaſie eines jeden mehr oder weniger Herbes dabey empfindet: weil faſt Jedermann etwas Wahl bey der Art zu ſterben hat, ſo laßt uns ein wenig weiter ſuchen, um eine zu finden, die von allem Mißbehagen entblößt iſt. Sollte man das Sterben nicht ſogar wollüſtig machen können, wie die Todesgeſpielen Antonius und Cleopatra? Ich laſſe das tapfere muſterhafte Beſtreben der Philoſophie und Religion jetzt bey Seite. Aber unter mittelmäßigen Menſchen haben ſich doch welche gefunden, wie zum Beyſpiel ein Petronius und ein Tigelinus zu Rom, welche genöthigt waren, ſich das Leben zu nehmen, die dem Tod, durch ſanfte Vorbereitung, gleichſam einzuſchläfern wußten. Sie ließen ſolchen unter üppigen leichten Zeitvertreiben, deren ſie gewöhnlich pflegten, einſchlei-

chend herbey treten, unter Liedern und wollüſtigen Genuß von Wein und Liebe, ohne an Tröſtungen zu gedenken, ohne eines Teſtaments zu erwähnen, ohne ihre Gedanken auf den Ehrgeiz von Geiſtesſtärke zu richten, oder ſich um ihren künftigen Zuſtand zu bekümmern, unter Spielen, Freuden, Scherzen, leichten witzigen Geſprächen, bey Muſik und verliebten Geſängen. Sollten wir dieſe Entſchloſſenheit nicht bey einer ehrbaren Faſſung nachahmen können? Weil es doch einmahl ſchickliche Todesarten für Narren, ſchickliche Todesarten für Weiſe gibt, ſo laß uns doch welche ſuchen, die gut wären für Menſchen, die keines von beyden ſind. Meine Einbildungskraft zeigt mir eine gewiſſe Art, die leicht iſt, und weil wir doch einmahl ſterben müſſen; ſogar wünſchenswürdig. Die Tyrannen von Rom glaubten, ſie ſchenkten einem Verbrecher das Leben, wenn ſie ihm über die Art ſeines Todes die Wahl ließen; aber war nicht Theophraſt, dieſer ſo feine, ſo beſcheidene, ſo weiſe Philoſoph, durch die Vernunft gezwungen worden, dieſen durch Cicero latiniſirten Vers

Vitam regit Fortuna, non Sapientia.

(Tuſc. quaeſt. V. 3.)

herzuſagen? Das Schickſal befördert die Leichtigkeit des Handels über mein Leben, indem es ſolche Umſtände herbeygeführt hat, daß jetzt die Meinigen dabey weder gewinnen noch verlieren können.

Dieſe Lage hätte ich mir in jedem Zeitalter meines Lebens gefallen laſſen. Aber da jetzt der Augenblick herannaht, meine Brocken zuſammenzukehren, und mein Bündel zu ſchnüren, mache ich mir die größte Freude daraus, den Meinigen weder Vergnügen noch Mißvergnügen durch meinen Tod zu veranlaſſen. Das Schickſal hat es durch eine günſtige Veranlaſſung ſo zu ſtellen gewußt, daß diejenigen, die durch meinen Tod einen weſentlichen Gewinn erhalten, auf einer andern Seite, zuſammen genommen, einen weſentlichen Verluſt leiden. Der Tod wird uns oft dadurch zur Laſt, daß er andern nachtheilig wird, und uns ihres Vortheils wegen eben ſo wichtig als unſeres eigenen wegen iſt, und zuweilen noch mehr.

Bey dieſer Bequemlichkeit einer Herberge, welche ich ſuche, ziehe ich Pracht und Überfluß in gar keinen Betracht: das ſind Dinge, die ich vielmehr haſſe. Aber wohl eine gewiſſe einfache Reinlichkeit und Schicklichkeit, die man häufiger in Orten antrifft, wo weniger Kunſt herrſcht, und wo ſich die Natur mit ihrer eigenen Anmuth aufzuhalten pflegt. Non ampliter ſed munditer, convivium. Plus ſalis quam ſumptus. (Cornel. in vita Attici, c. 12.) Wer in tiefem Winter, in Geſchäften, über die Schweizergebürge reiſen muß, hat ſich vor den Lauinen in Acht zu nehmen. Ich, der ich oft bloß zu meinem Vergnügen reiſe, laſſe mich auf ſolche Fährlichkeiten nicht ein. Iſt der

Weg zur Rechten bös, so gehe ich links. Will es mit meinem Reiten nicht recht fort, so liege ich still. Und indem ich's so mache, so sehe ich wahrlich nichts, das mir nicht eben so angenehm und bequem wäre, als meine Heymath. Wahr ist es, ich finde den Überfluß beständig überflüßig, und muß bemerken, daß mir Üppigkeit und Fülle immer zuwider sind. Habe ich etwas Sehenswürdiges vorbeygelassen, so gehe ich zurück: mich bringt nichts aus dem Wege. Ich schreibe mir nie eine gewisse, weder gerade noch krumme Linie vor. Finde ich, wohin ich gehe, das nicht, was man mir gesagt hat, wie es sich denn oft trifft, daß die Urtheile anderer mit den meinigen nicht übereinstimmen, und wie ich sie am öftersten falsch finde, so beklage ich mich darüber nicht. Alsdann habe ich gelernt, daß das, was man sagte, nicht ist.

Meine Leibesbeschaffenheit ist so frey, mein Geschmack so wenig einseitig, als ihn irgend jemand nur haben kann. Die Verschiedenheit der Gebräuche und Weisen einer Nation vor der andern, fällt mir nicht weiter auf, als durch das Vergnügen ihrer Verschiedenheit. Jede Sitte hat ihren Grund. Ob man mir zinnerne, hölzerne oder irdene Teller auflegt, Gekochtes oder Gebratenes vorsetzt, mit Butter oder mit Oehl, mit Nuß- oder Olivenöhl, warm oder kalt, alles gilt mir gleich. Und so gleich, daß ich bey zunehmendem

Alter dieſe gleichmüthige Denkungsart faſt tadele, und lieber wünſchte, daß ein verzärtelter und mehr wählender Geſchmack meiner unbeſonnenen Eßluſt Einhalt thäte, und meinem Magen zu Hülfe käme. Wenn ich außerhalb Frankreich gereiſet bin, und man mich, um mir recht höflich zu begegnen, gefragt hat, ob ich auf franzöſiſche Art bedient ſeyn wollte, habe ich allemahl darüber geſpottet, und mich immer an den Tiſch geſetzt, woran ſich die meiſten Ausländer befanden. Ich ſchäme mich immer, wenn ich unſere Landsleute ſehe, die in ihrer eigenen Sitte ſo verliebt ſind, daß ſie über alles ſtutzig werden, was damit nicht übereinkommt. Sie ſcheinen außer ihrem Elemente zu ſeyn, wenn ſie über die Grenzen ihres Dörfleins hinaus gehen. Wo ſie hinreiſen, halten ſie ſich an ihre Gebräuche und Weiſen, und verabſcheuen die fremden. Finden ſie einen Landsmann in Hungarn, ſo thun ſie entſetzlich fröhlich über den Fund, einigen und heften ſich auf das innigſte an einander, und verdammen dreiſt weg die barbariſchen Sitten, welche ſie ſehen. Warum ſollten ſie nicht barbariſch ſeyn, ſie ſind ja nicht franzöſiſch? Und noch ſind die die geſchickteſten, welche dergleichen kennen gelernt haben, und böſe davon zu reden wiſſen. Denn die meiſten reiſen nur aus, um wieder heimzukehren; reiſen mit einſylbiger und ungeſprächiger Klugheit bedeckt und verwahrt, und beſchützen ſich vor der

Anſteckung einer unbekannten Luft. Was ich von ihnen ſage, erinnert mich an etwas ähnliches, das ich zuweilen an unſeren jungen Hofleuten bemerkte. Sie halten ſich nur zu Leuten ihres Gelichters. Sie betrachten uns als Menſchen von der andern Welt, mit Geringſchätzung oder Mitleiden. Man nehme ihnen ihr Geſpräch über die Myſterien des Hofs, ſo ſind ſie wie Fiſche außer dem Waſſer. Eben ſo unwiſſend und unanſtellig für uns, als wir es für ſie ſind. Man ſagt ſehr wahr, daß ein Biedermann allenthalben daheim iſt. Ich hingegen wallfahrte, weil ich unſerer Sitten und Gewohnheiten überſatt bin. Nicht um Gaskonier in Sicilien zu ſuchen; ich laſſe deren genug in meiner Heymath zurück. Ich ſuche vielmehr Griechen und Perſer; an die ſchließe ich mich an; ſie betrachte ich; darauf gehe ich aus, und darauf lege ich mich. Noch mehr! Mich däucht, daß ich wenig Sitten angetroffen hätte, die ſchlechter wären, als die unſrigen. Ich bette mich mit wenigem, denn kaum habe ich meine Wetterfahnen aus dem Geſichte verlohren.

Übrigens ſind die meiſten Geſellſchaften, auf welche man unterweges ſtößet, mehr läſtig als angenehm. Ich laſſe mich ſelten damit ein, am wenigſten jetzt, da mich das Alter gewiſſermaßen zum Sonderling macht, und die gewöhnliche Lebensweiſe läſtig finden läßt. Wir zwingen uns Andern zu gefallen, oder Andre zwingen ſich aus

Achtung für uns. Eins wie das Andere iſt beſchwerlich; das Letzte dünkt mich aber das drükkendſte.

Es iſt ein ſeltner Glücksfall, wenn er ſich aber ereignet, eine große Erleichterung, einen redlichen Mann, von klarem Verſtande, und von Sitten, die mit den unſrigen eingreifen, zu finden, der uns auf unſern Reiſen begleitet. Mir iſt er auf allen meinen Reiſen ſchwerlich abgegangen. Aber man muß auch einen ſolchen Geſellſchafter ſchon daheim gewählt und erworben haben. Kein Vergnügen hat Reiz für mich, wenn ich ſolches nicht mittheilen kann. Nicht einmahl ein ſtarker Gedanke kann in meiner Seele aufſteigen, daß ich mich nicht ärgre, wenn ich ihn allein erzeugt, und Niemanden um mich habe, dem ich ſolchen bekannt machen könnte. Si cum hac exceptione detur ſapientia, ut illam incluſam teneam nec enunciem, rejiciam. (Sen. ep. 6.) Jener Andere ſtimmt noch um einen Ton höher. Si contigerit ea vita ſapienti, ut omnium rerum affluentibus copiis, quamvis omnia, quae cognitione digna ſunt, ſummo otio ſecum ipſe conſideret, et contempletur: tamen ſi ſolitudo tanta ſit, ut hominem videre non poſſit, excedat e vita. (Cic. off. I. 34.) Die Meinung des Archytas gefällt mir ſehr, daß ſelbſt das Herumreiſen im Himmel und in jenen großen und göttlichen Weltkörpern unangenehm ſeyn würde, wenn man keinen trau-

ten Geſellſchafter bey ſich hätte. (Cicero de amicit.) Noch beſſer iſt es aber, allein zu ſeyn, als in langweiliger unverſtändiger Geſellſchaft. Ariſtippus mochte gern allenthalben als Fremder leben: ich

Me ſi fata meis paterentur ducere vitam
Auſpiciis;
(Aeneid. IV. 340.)

möchte gern beſtändig im Sattel ſitzen,

-- --- Viſere geſtiens,
Qua parte debacchentur ignes,
Quae nebulae pluviique rores.
(Horat. Od. III. 3.)

„Haben Sie keinen gemächlichern Zeitvertreib? Woran fehlts Ihnen? Liegt Ihr Haus nicht in einer ſchönen geſunden Gegend? iſt es nicht hinlänglich genug verſehen? Nicht mehr als hinlänglich verſehen? Hat nicht Sr. königlichen Majeſtät in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit mehr als Einmahl darin geherbergt? Läßt Ihre Familie, in der Rangordnung, nicht viel mehrere unter ſich, als ſie über ſich hat? Haben Sie etwa ein heimliches Hünerauge in ihrem Schuhe, das Sie drückt, und das Sie zu Hauſe nicht los werden können?

Quae te nunc coquat et vexet ſub pectore fixa.
(Ennius.)

„Wo meinen Sie wohl, ganz ohne Sorgen und Unruhe leben zu können? Nunquam ſimpliciter fortuna indulget. (Q. Curt. IV. 14.) Merken Sie es doch nur, daß nur Sie ſelbſt ſich zu Laſt fallen, daß Sie ſich allenthalben folgen, und allenthalben Urſach zu klagen finden werden: denn hienieden gibt es keine Zufriedenheit, als für Engel- oder Thierſeelen. Wer mit ſo günſtigen Umſtänden kein Gnügen hat, wo denkt er es zu finden? Wie vieler tauſend Menſchen Wünſche reichen nicht einmahl ſo weit, als Ihr wahrer Beſitz geht? Beſſern Sie ſich nur ſelbſt: denn das ſteht ganz bey Ihnen; wohingegen Sie wider das Schickſal kein ander Recht haben, als ſich zu beſcheiden. Nulla placida quies eſt, niſi quam ratio compoſuit. (Seneca ep. 56.)"

Ich ſehe die Richtigkeit dieſer Weiſung, und ſehe ſie ſehr wohl. Aber man hätte kürzer und noch treffender mit Einem Worte zu mir ſagen können: „Sey weiſe!" Dieſer Entſchluß liegt auſſer den Grenzen der Weisheit. Er iſt ihr Werk und ihr Erzeugniß. So machts der Arzt, wenn er einem armen Kranken zuſchreyt: er ſolle fröhlich ſeyn! Er würde ihm einen etwas vernünftigern Rath geben, wenn er zu ihm ſagte: „Sey geſund!" Ich meines Theils bin nur ein Menſch von gemeinen Schlage. Es iſt eine heilſame, untrügliche und leicht begreifliche Vorſchrift: „Begnüge dich mit dem, was dein iſt!" Das heißt,

mit der Vernunft. Die Ausführung aber wird mir ſchwer, wie dem Weiſen. Es iſt eine Alltags Lehre, aber von einem fürchterlich großen Umfange. Was liegt nicht alles darin? Jedes Ding hat ſein Maaß und Ziel. Ich weiß wohl, daß, wenn man es buchſtäblich nehmen will, dieſes Vergnügen am Reiſen von einer gewiſſen Unruhe und Unſtätigkeit zeugt. Auch ſind dieſes eigentlich unſere vornehmſten und herrſchendſten Eigenſchaften. Ja ich geſtehe es, ich ſehe nicht einmahl im Traume oder in meinen Wünſchen, woran ich mich feſthalten könnte; die einzige Abwechſelung und der Beſitz der Veränderlichkeit lohnen mir, wenn anders etwas mir Lohn gewähren kann. Beym Reiſen gewährt mir das an ſich ſelbſt ſchon Vergnügen, daß ich mich ohne Nachtheil und Vortheil aufhalte, wo ich will, und daß ſelbſt das Reiſen in meiner freyen Willkühr ſteht. Ich liebe das eingezogene Leben, weil ich es aus eigener freyer Wahl liebe: nicht deswegen, weil mir Talente und Fähigkeiten zum öffentlichen Leben fehlten, für welches ich vielleicht eben ſo gut geſchaffen wäre. Ich diene meinem Fürſten um ſo freudiger, weil es aus freyer Überzeugung meines Verſtandes, und nicht aus beſonderer Verbindlichkeit geſchieht, und weil ich dazu weder genöthigt, noch davon ausgeſchloſſen bin, ſo daß ich etwa als Übelgeſinnter zu keinem Poſten tauglich erfunden würde: und ſo im übrigen. Ich mag keinen Biſſen, den mir die Noth zuſchneidet.

Jeder Vorzug würde mir die Kehle zuſchnüren, wenn ich davon allein abhängen ſollte.

Alter remus aquas, alter mihi radat arenas.
(Propert. III. 3.)

Ich muß mehr als eine Sehne an meinem Bogen haben. Bey dieſem Zeitvertreibe, ſagen Sie, waltet Eitelkeit vor. Wo waltet die nicht? Selbſt Ihre ſchönen Lehren ſind eitel, und eitel alle Weisheit. „Der Herr weiß der Weiſen Gedanken, daß ſie eitel ſind.“ Dergleichen feine Spitzfindigkeiten ſchicken ſich nur auf die Kanzel als Beweisgründe, die uns geſtiefelt und geſpornt in die künftige Welt ſchicken ſollen. Das Leben beſteht in einer materiellen und körperlichen Bewegung, in unvollkommenen unregelmäſſigen Handlungen beſteht ſein Weſen. Ich bemühe mich, ſolchem Weſen zu gnügen.

Quisque ſuos patimur manes.
(Aeneid. VI. 743.)

Sic eſt faciendum ut contra naturam univerſam non contendamus; ea tamen conſervata, propriam ſequamur. (Cic. de off. I. 31.) Wozu ſollen dieſe hohe Spitzen der Philoſophie, auf welche ſich kein menſchliches Weſen erheben kann? Wozu die Regeln, die unſere Kräfte und unſer Vermögen überſteigen?

Ich ſehe oft, daß man uns ein Bild des Lebens entwirft, welches weder der Lehrer noch der Zuhörer zu erreichen hoffen können, ja, welches noch ſchlimmer iſt, zu erreichen nicht einmahl Luſt haben. Von dem nähmlichen Bogen Papier, auf welchen der Richter das Urtheil eines Ehebrechers niedergeſchrieben hat, reißt er einen Zipfel ab, um darauf ein Liebesbriefchen an die Frau ſeines Beyſitzers zu ſchreiben. Die gefällige Gattinn eures Nachbars, die euch eben den Minneſold geſtattet, wird in demſelben Augenblicke, ſelbſt noch in eurer Gegenwart, ein erbärmlicheres Geſchrey über eine ähnliche Schwachheit ihrer Geſpielinn erheben, als Portia thun würde. Und mancher verdammt Menſchen zum Tode, wegen ſolcher Verbrechen, die er nicht einmahl für Fehler hält. Ich habe in meiner Jugend einen Ehrenmann gekannt, der dem Volke mit einer Hand gar treffliche Verſe, voller Schönheit und üppiger Bilder hinhielt, und mit der andern Hand, in eben dem Augenblicke, die allerſchärfſte theologiſche Strafpredigt, womit ſeit langer Zeit die chriſtliche Welt heimgeſucht ward. So ſind die Menſchen! Man läßt die Geſetze und Vorſchriften den einen Weg hingehen, und wir halten uns auf einem andern: nicht bloß aus Sittenloſigkeit, ſondern oft aus entgegenſtehender Meinung und widrigem Urtheile. Man höre eine philoſophiſche Abhandlung vorleſen. Ihre Erfindung, ihre Beredſamkeit, ihre Gehörigkeit

wirkt augenblicklich auf euren Verſtand, und rührt euch. Aber kein Wort trifft oder beißt euer Gewiſſen: darauf wird keine Rückſicht genommen. Nicht wahr? Wohl ſagte Ariſton: „Weder ein Bad, noch eine Lehre taugt etwas; wenn ſie nicht kein waſchen und den Schmutz wegnehmen.“ (Plutarch. de audiend. c. 8.) Man darf ſich freylich bey der Rinde aufhalten; aber erſt alsdann, wenn man das Mark herausgenommen hat; ſo wie einer, der guten Wein aus einem ſchönen Becher trank, wohl das Schnitzwerk und die Form des Bechers betrachten mag. Unter allen Zunftgenoſſen der alten Philoſophie wird man finden, daß eben derſelbe Lehrſchmidt Regeln der Mäßigkeit vorſchrieb, und zugleich Bücher der Liebe und Liederlichkeit bekannt machte. Xenophon ſchrieb im Schooße des Klinias gegen die Ariſtippiſche Tugend. Nicht, als hätte eine überirrdiſche Bekehrung ſie gleichſam, wie Wogen und Wellen getrieben, ſondern Solon ſtellte zuweilen ſich ſelbſt, zuweilen den Geſetzgeber vor, ſprach bald für den großen Haufen, bald allein für ſich. Sich ſelbſt aber ließ er Freyheit und Natur zu Staaten kommen, weil er ſeiner feſten vollkommenen Geſundheit traute.

Curentur dubii medici, majoribus aegri.
(Juv. Sat. XIII. 124.)

Antiſthenes erlaubte dem Weiſen zu lieben

und nach Gefallen zu thun, was ihm behäglich ſey; ohne ſich um die Geſetze zu bekümmern, weil er es beſſer verſtehe, als die Geſetze, und eine beſſere Kenntniß von dem habe, was Tugend ſey. Sein Schüler Diogenes ſagte: den Leidenſchaften ſolle man die Vernunft entgegenſtellen; dem Glücke Zuverſicht und Entſchloſſenheit; den Geſetzen die Natur. Schwachen Mägen muß man künſtlich zubereitete Gerichte geben; ein tüchtiger Magen nimmt mit einfacher Koſt vorlieb. So machen es unſere Ärzte, welche Melonen eſſen, und friſchen Wein trinken, derweile ſie ihre Patienten an Syrup und Brotwaſſer halten. „Ich weiß nicht, ſagte die berühmte Lais, was für Bücher ſie ſchreiben, was für Wiſſenſchaft, was für Philoſophie ſie treiben; aber dieſe Leute klopfen eben ſo oft an meine Thüre als andere.“ Weil unſere Zügelloſigkeit uns immer über die Grenze des Erlaubten hinaustreibt, hat man die Vorſchriften und Geſetze unſeres Lebens oft enger beſchränkt als die allgemeine Vernunft, und das Naturgeſetz erfordern.

> Nemo ſatis credit tantum delinquere, quantum Permittas.
>
> (Juvenal. Sat. XIV. 233.)

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ein beſſeres Verhältniß zwiſchen den Gebothen und dem Gehorſam obwalten möchte, und ſcheint das Ziel ungerecht

zu seyn, welches so weit hinausgestellt ist, daß Niemand es erreichen kann. Auch der ehrlichste Mensch, wenn er alle seine Handlungen und Gedanken, nach den Gesetzen, genau untersucht, wird finden, daß er in seinem Leben wenigstens zehn Mahl den Galgen verdient hat. Ja sogar solche Menschen, um die es äußerst schade und äußerst ungerecht wäre, wenn sie diese Strafe erleiden sollten.

--- --- Ole, quid ad te
De cute quid faciat ille vel illa sua?
(Martial. VII. 9.)

Wogegen andere kein Gesetz beleidigen, und deswegen doch von keinem tugendhaften Manne das geringste Lob verdienen, so, daß ihnen die Philosophie mit allem Recht die Staupe geben lassen könnte. So ungleich und verschroben ist dieses Verhältniß. Wir sind bey weitem noch keine rechtschaffene Menschen in den Augen Gottes. Wir können es nicht einmahl in unsern eigenen seyn. Die menschliche Weisheit hat noch niemahls alle Pflichten erfüllt, welche sie sich selbst auferlegt hat; und wenn sie dahin gelangt wäre, so würde sie sich wieder andere vorschreiben, die noch weiter hinausläge, und nach deren Erfüllung sie beständig trachten würde. So sehr ist unser Zustand ein Feind von aller festen Bestimmung. Der Mensch macht sich selbst solche Vorschriften, nach welchen er nothwendiger Weise in Vergehungen fallen muß.

Es

Es iſt eben nicht ſehr klüglich gehandelt, ſeine Verbindlichkeiten nach dem Maaße eines andern und nicht nach ſeinem eigenen auszumeſſen. Warum gibt er Geſetze, von welchen er vorher weiß, daß niemand ſie halten wird? Däucht es ihm ungerecht, wenn einer das nicht thut, was ihm unmöglich iſt zu thun? Die Geſetze, welche uns zu Dingen verbinden, die wir nicht vermögen, beſtrafen uns über unſer Unvermögen.

Höchſtens mag dieſe unförmliche Freyheit, ſich von zwey Seiten zu zeigen, wo die Handlungen auf der einen, und die Reden auf der andern ſind, denjenigen erlaubt ſeyn, die nur von Sachen ſprechen, kann es aber demjenigen nicht ſeyn, welcher von ſich ſelbſt redet, wie ich thue. Meine Feder muß eben ſo feſten Schritt halten, als meine Füße. Das gemeinſame Leben muß allem übrigen Leben entſprechen. Die Tugend des Cato war kräftiger und über ſein Zeitalter erhaben, wie es ſich für einen Mann geziemte, der andere führen und leiten ſollte, und dem Beſten des Staats gewidmet war. Man könnte ſagen, es wäre eine Gerechtigkeit, die, wo nicht ungerecht, doch wenigſtens eitel und außer ihrem Platze war. Selbſt meine Sitten, welche von den gangbaren kaum einen Daumen breit abweichen, machen mich gleichwohl ein wenig mürriſch über meine Zeitgenoſſen und ungeſellig. Ich weiß nicht, ob ich ohne Urſach mißvergnügt über die Welt bin, mit welcher ich

Umgang habe; das aber weiß ich, ich hätte Unrecht, wenn ich mich beklagte, daß die Welt mit mir unzufrieden iſt, da ich es mit der Welt bin. Die für die öffentlichen Geſchäfte beſtimmte Tugend muß ihre eigenen Falten, Fugen und Handhaben haben, um ſich in die menſchlichen Schwachheiten und ihre künſtliche Vermiſchung zu finden, und anwenden zu laſſen; weder ganz gerade noch rein, noch ſteif, noch durchaus unſchuldig ſeyn. Die Geſchichte macht bis auf den heutigen Tag einem unſerer Könige Vorwürfe darüber, daß er den gewiſſenhaften Überredungen ſeines Beichtvaters zu buchſtäblich nachgegeben habe. Die Staatsgeſchäfte haben weit kühnere Vorſchriften.

--- --- exeat aula
Qui volet eſſe pius.

(Lucan. VIII. 493.)

Ich machte ehedem den Verſuch, im Dienſt der öffentlichen Geſchäfte, die Meinungen und Lebensregeln eben ſo neu, rauh, ungefeilt, und ungeglättet anzuwenden, als ſie mir angeboren oder durch die Erziehung eigen geworden ſind, wie ich mich ihrer, wo nicht bequem, wenigſtens ſicher für mein häusliches Leben bediene (eine ſcholaſtiſche und Neulingstugend!) und fand ſolche unbrauchbar und gefährlich. Derjenige, welcher ſich in ein großes Gedränge begibt, muß ſich durchwinden, die Ellenbogen an ſich ziehen, zurück

oder vorwärts gehen, ja ſelbſt von dem geraden Wege abweichen, ſo wie es die Umſtände erfordern. Er muß nicht ſowohl nach ſeiner eigenen Einſicht leben, als nach der Meinung Anderer: nicht nach dem, was er ſich ſelbſt vorſetzt, ſondern nach dem, was man ihm vorſchreibt: wie es die Zeit, die Menſchen, und die Geſchäfte verlangen. Plato ſagt: es ſey für denjenigen, der von der Verwaltung öffentlicher Geſchäfte mit reinen Schuhen davon komme, ein großes Wunder, daß er ſo davon komme. Auch ſagt er, wenn er ſeinen Philoſophen zum Vorſteher eines Staats macht, er wolle damit nicht geſagt haben, daß es eine verderbte Staatseinrichtung ſeyn ſolle, wie die von Athen; noch viel weniger alſo die unſrige, wobey die Weisheit ſelbſt weder Anfang noch Ende zu finden wüßte. Ein ſchönes Gewächs, das in einem ſeiner Natur widerſprechenden Boden verpflanzt wird, nimmt viel leichter die Natur des Bodens an, als daß ſie ſolchen nach ſich umformte. Ich fühle wohl, daß ich mich gar ſehr ändern und umbilden müßte, wenn ich mich ſolchen Geſchäften ganz und gar widmen ſollte. Wenn ich auch das über mich erhalten könnte (und warum ſollte ich das nicht durch Zeit und Mühe erhalten können?) ſo möchte ichs nicht. Durch das Wenige, was ich in dieſem Berufe verſucht habe, iſt er mir völlig zuwider geworden. Ich fühle zuweilen wohl etwas in meiner Seele, das nach einer Verſuchung zum Ehr-

geize ſchmeckt; allein ich ſteife mich und halte mich feſt auf die Gegenſeite.

At tu, Catulle, obſtinatus obdura.
(Catull. carm. IX. 19.)

Man fordert mich nicht dazu auf, und ich ſtrecke eben ſo wenig meine Hände darnach aus. Die Freyheit und der Müſſiggang, zwey meiner Lieblingseigenſchaften, ſind Eigenſchaften, welche jenem Gewerbe geradesweges entgegenſtehen. Wir verſtehen uns nicht darauf, die Fähigkeiten der Menſchen richtig zu beurtheilen. Sie haben ihre Verſchiedenheiten und Grenzen, welche ſo zart ſind, daß ihre Auswahl ſehr ſchwer iſt. Der Schluß iſt falſch, den man von der Geſchicklichkeit, ein Hausweſen zu führen, auf die Geſchicklichkeit macht, ein Staatsamt zu verwalten. Mancher führt ſich ſelbſt recht gut, der andere nicht gut zu führen weiß, und Verſuche macht, die er unvollendet liegen läßt. Mancher weiß recht gut eine Belagerung anzuordnen, der keine Feldſchlacht anzuordnen wüßte, und ſpricht ſehr gut in kleinen Geſellſchaften, obwohl ihm eine Anrede an das Volk, oder an einen Fürſten ſchlecht gelingen würde. Ja vielleicht, wenn jemand das eine kann, iſt ſolches ein Beweis, daß er das andere nicht könne. Ich finde, daß hohe Geiſter eben ſo ungeſchickt zu niedrigen Geſchäften ſind, als niedrige Geiſter zu hohen. War es glaublich, daß Sokrates dadurch

den Athenienſern auf ſeine Koſten zu lachen geben würde, daß er niemahls damit zu recht kommen konnte, die Stimmen ſeiner Zünfte richtig aufzunehmen und darüber dem Rath einen ordentlichen Bericht abzuſtatten? In der That, die Ehrerbiethung, die ich für die Vollkommenheiten dieſes Mannes hege, verdient, daß ſein Schickſal ein ſo prächtiges Beyſpiel zur Entſchuldigung meiner hauptſächlichen Schwachheiten hergebe. Unſere Geſchicklichkeiten haben ihre Längen und Breiten. Die meinige hat keine Breite und eine gar geringe Länge. Saturnius ſagte zu denjenigen, die ihm das Oberkommando aufgetragen hatten; „Lieben Freunde, ihr habt einen guten Offizier verloren, um aus ihm einen ſchlechten Feldherrn zu machen.“

Wer ſich in einer ſo erbarmungswürdigen Zeit, wie die unſrige, rühmt, zum Dienſte der Welt eine unbeſtochene aufrichtige Tugend anzuwenden, der kennt ſie entweder nicht, weil ſeine Denkungsart durch ſeine Sitten verdorben iſt. (In der That höre man nur, wie ſie ſolche Sitten ſchildern, höre man, wie die meiſten ihr Betragen herausſtreichen, und ihre Sittenlehre bilden: anſtatt die Tugend zu ſchildern, mahlen ſie die nackte Ungerechtigkeit und das Laſter, und nach ſolchem falſchen Vorbilde wollen ſie Prinzen erziehen!) oder, wenn er ſolche kennt, ſo rühmt er ſich mit Unrecht, und thut, was er auch ſagen mag, tauſend Dinge, worüber ſein Gewiſſen ihn anklagt.

Ich möchte der Erfahrung des Seneca, die er bey einer ähnlichen Gelegenheit machte, sehr gern glauben, wenn er gegen mich darüber ganz offenherzig herausgehen wollte. Das ehrwürdigste Anzeichen der Güte besteht in solcher Verlegenheit darin, wenn man seine eigenen Fehler und die Fehler anderer aufrichtig bekennt, sich mit aller Macht der Neigung zum Bösen widersetzt, und mit bessern Hoffnungen und bessern Wünschen gegen diesen Abfall ansteigt. Ich bemerke bey diesen Spaltungen Frankreichs, bey dieser Zwietracht, worin wir gefallen sind, daß jeder Theil sich alle Mühe gibt, seine Sache zu vertheidigen, selbst aber auch die Besten, mit Verstellung und Trug. Wer darüber ohne Zurückhaltung schreiben wollte, schriebe verwegen und fehlerhaft. Selbst die gerechteste Partey ist noch immer ein Glied eines wurmstichigen faulen Körpers; aber an einem solchen Körper heißt das wenigstangefressene Glied gesund, und zwar mit Recht, weil unsere Eigenschaften ihre Benennung nur durch Vergleichung erhalten. Man mißt die bürgerliche Unschuld nach Ort und Zeit. Ich möchte wohl, daß uns Xenophon Folgendes zum Lobe des Agesilaus aufbewahrt hätte. Als dieser von einem benachbarten Prinzen, mit welchem er ehedem Krieg geführt hatte, gebeten ward, er möge ihn durch sein Land ziehen lassen, verwilligte er solches, gewährte ihm freyen Durchzug durch das Peloponnesische, und unterließ nicht nur

ihn gefangen zu nehmen, oder zu vergiften, da er ihn in ſeiner Gewalt hatte, ſondern nahm ihn ſehr freundſchaftlich auf, und ohne ihm das geringſte zu Leide zu thun, nach dem Inhalte ſeines Verſprechens. Nach den Geſinnungen der damahligen Zeit will dieß wenig ſagen. Anderwegen und zu andern Zeiten wird man von der Aufrichtigkeit und Größe einer ſolchen Handlung mehr Aufhebens machen. Einfältige Schulknaben werden darüber ſpotten. So wenig ähnelt die Lacedämoniſche Unſchuld der Franzöſiſchen. Wir haben allerdings noch unſere tugendhaften Männer; aber auf unſere eigene Weiſe. Wer mit ſeinen Sitten und ihrer Richtſchnur höher ſteht als ſeine Zeitgenoſſen, der muß ſeine Sitten und ihre Richtſchnur nach ſeiner Zeit herabſtimmen oder, was ich ihm lieber rathe, ſich in die Einſamkeit begeben, und nichts mit uns zu ſchaffen haben. Was kann er bey uns gewinnen?

Egregium ſanctumque virum ſi cerno, bimembri
Hoc monſtrum puero, et miranti jam ſub aratro
Piſcibus inventis, et foetæ comparo mulæ.

(Juvenal. Sat. XIII, 64.)

Man kann auf beſſere Zeiten mit Sehnſucht zurück ſehen, aber nicht der gegenwärtigen entfliehen. Man kann andere Obrigkeiten wünſchen, man muß aber demohngeachtet den jetzigen gehorchen, und vielleicht iſt mehr Verdienſt beym Gehorſam

gegen ſchlechte, als gegen gute. So lange noch das Bild der alten und angenommenen Geſetze dieſer Monarchie in irgend einem Winkel derſelben ſichtbar iſt, bleibe ich darin gepflanzt. Sollten ſie unglücklicher Weiſe dahin gerathen, daß ſie ſich einander widerſprächen und hinderten; und zwey Parteyen hervorbrächten, worunter die Wahl zweifelhaft und ſchwer wäre, ſo würde meine Wahl gern dahin gehen, zu entweichen und mich dieſem Sturme zu entziehen. Gleichwohl kann die Natur mir dabey die Hand reichen, oder auch der Zufall des Kriegs. Zwiſchen Cäſar und Pompejus hätte ich mich ohne Umſtände erklärt; aber zwiſchen den drey Räubern, die auf die beyden vorigen folgten, hätte ich mich entweder verbergen oder dem günſtigen Winde folgen müſſen; welches ich für erlaubt halte, wenn die Vernunft nicht länger das Ruder führt.

Quo diverſus abis? (Aeneid. V. 166.)

Dieſes Gemengſel liegt ein wenig außer meinem Text. Ich verirre mich, aber vielmehr aus Muthwillen, als aus Vergeſſenheit. Meine Einfälle hängen zuſammen, aber zuweilen ein wenig locker. Sie verlieren ſich einander nicht aus den Augen: nur iſt der Geſichtspunct manchmal ein wenig verrückt. Ich habe wohl meine Augen auf ein gewiſſes Geſpräch des Plato (Phädrus) geworfen, das ziemlich bunt und ſchäckigt iſt, mit

der Liebe beginnt, und hinterher von der Redekunſt handelt. Meine Art zu denken fürchtet dieſe Wandelbarkeit nicht, und mag ſich gar gerne vom Winde herum kollern laſſen, oder wenigſtens ſo ſcheinen. Die Überſchrift meiner Kapitel erſchöpft nicht allemahl ihren Inhalt. Zuweilen deutet ſie ſolche nur durch ein kleines Zeichen an, wie die Alten mit dem Namen Andria, den Verſchnittenen: oder Sylla, Cicero, Torquatus. Ich mag den hüpfenden, ſpringenden Gang der Poeſie wohl leiden. Es iſt, wie Plato ſagt, eine leichte, flüchtige Dämoniſche Kunſt. Unter den Werken des Plutarchs befinden ſich einige, wo er ſein Thema vergißt, wo ſich ſeine angekündigte Materie nur nebenher befindet, und ganz unter fremdem Stoffe verſteckt liegt. So iſt ſein Gang in der Abhandlung über den Schutzgeiſt des Sokrates. Himmel, welche Anmuth und Schönheit zwiſchen dieſen Variationen und Ausweichungen! Und am meiſten da, wo ſie das Anſehen von Nachläßigkeit und Zufall haben. Der unaufmerkſame Leſer iſt es, der meinen Hauptgegenſtand aus den Augen läßt, nicht ich. Es wird ſich immer in irgend einem Winkel ein Wort darüber finden, das demungeachtet hinreichend bleibt, ob es gleich kurz und gedrängt iſt. Ohne Zwang und tiefes Überlegen gehe ich der Veränderung nach. Eben ſo ſchweifen auch meine Schreibart und mein Witz umher. Beſſer ein Quentlein Thorheit, als ein

Pfund Narrheit, ſagen die Vorſchriften unſerer Meiſter, und noch deutlicher ihre Beyſpiele. Tauſend Poeten kriechen und ſchleppen ſich ganz proſaiſch fort; aber die beſſere Proſa der Alten (die ich hier ohne Unterſchied mit den Verſen einſtreue) glänzt allenthalben von poetiſcher Kühnheit und Stärke, und verräth einen Theil ihrer Begeiſterung. Man muß ihr wohl das Meiſterwort, und den Vorzug in aller Rednerey zugeſtehen. Der Dichter, ſagt Plato, ſpritzt wenn er auf dem Dreyfuß der Muſe ſitzt, wüthend alles heraus, was ihm auf die Zunge kömmt, wie die Röhre eines Springbrunnens, ohne es vorher zu ſichten und zu erwägen, und entfahren ihm Sachen von ganz verſchiednen Farben, von widerſinnigem Gehalt, und mit unterbrochenem Fluß. Und die alte Theologie iſt durchaus Poeſie (ſagen die Gelehrten) und die erſte Philoſophie. Es iſt die Urſprache der Götter. Ich will, daß die Materie ſich ſelbſt unterſcheide. Sie zeigt hinlänglich an, wo ſie ſich ändert, wo ſie ſchließt, wo ſie anfängt, wo ſie wieder anknüpft, ohne die Worte durch Näthe und Hefte in einander zu verſchlingen, wie es zum Vortheil ſchwacher oder nachläßiger Ohren eingeführt iſt, und ohne mich ſelbſt zu commentiren. Wer wollte nicht lieber ganz ungeleſen bleiben, als ſchlafend oder flüchtig geleſen werden? Nihil eſt tam utile, quod in tranſitu proſit. (Seneca ep. 2.) Wenn Bücher in die Hand

bringen, eben ſo viel hieße, als ſie in den Kopf bringen; wenn in Bücher ſehen ſo viel hieße, als in den Inhalt hineingehen; wenn das Kauen einer Materie ſo viel hieße, als das Verdauen; ſo hätte ich Unrecht, mich für ganz ſo unwiſſend auszugeben, als ich mich nenne. Weil ich die Aufmerkſamkeit des Leſers nicht durch die Wichtigkeit des Inhalts feſſeln kann: manco male, ſo kann es ſich vielleicht gebühren, daß ich ihm durch mein Gewirre aufmerkſam mache. Was thuts nachher, wenns ihn gereuet, ſich darauf eingelaſſen zu haben? Die Schuld iſt zwar mein: doch hat er immer Zeitvertreib dabey gehabt. Und am Ende giebt es Leute, die ſich aus der Verſtändlichkeit eines Buchs nichts machen, die mich deſto höher ſchätzen werden, je weniger ſie wiſſen, was ich habe ſagen wollen. Aus der Dunkelheit meiner Gedanken werden ſie auf die Tiefe ihres Inhalts ſchließen; welche Dunkelheit, die Wahrheit zu ſagen, ich nur gar nicht liebe, und vermeiden würde, wenn ich es nur recht anzufangen wüßte. Ariſtoteles rühmt ſich an irgend einer Stelle, daß er mit Fleiß dunkel zu ſeyn ſuche. Das däucht mich fehlerhaft. Weil die ſo häufigen Einſchnitte der Kapitel, die ich zu Anfang machte, mir die Aufmerkſamkeit zu unterbrechen ſchienen, bevor ſie noch erregt worden, indem man nicht gern um ein ſo geringes ein Buch aus der Hand legt, um ſich auszuruhen; ſo habe ich

mich darauf gelegt, längere Kapitel zu machen, damit ſie ein ſchickliches Verhältniß zwiſchen Anſtrengung und Ruhe haben mögen. Der Beſchäftigung, welcher man nicht eine Stunde widmen will, will man gar keine Zeit widmen; und für denjenigen thut man nichts, welcher nichts für ſich gethan haben will. Wenn nun noch hinzu käme, daß ich meine beſondern Urſachen hätte, die Sache nur halb, unordentlich und unbeſtimmt zu ſagen. Ich will alſo mit dieſer Freudenſtörerinn Vernunft weiter nichts zu ſchaffen haben. Die weitläuftigen Projekte, die das Leben ſauer machen, und die haarſcharfen Meinungen, wenn ſie auch wahr ſind, finde ich zu theuer im Preiſe, und zu läſtig. Meines Thuns iſt vielmehr, der Eitelkeit Raum zu geben, und ſelbſt der Eſeley, wenn ſie mir Vergnügen macht. Ich will meinen natürlichen Neigungen nachſchlendern, ohne ihnen alle Augenblicke Zwang anzuthun.

Ich habe in der Fremde zerfallene Häuſer geſehen und Statuen, Himmel, und Erde. Allenthalben giebt es Menſchen. Alles das iſt wahr, und dennoch kann ich das Grabmahl der ſo großen und mächtigen Stadt (Rom) niemahls wiederſehen, daß ich ſie nicht immer bewundere und verehre. Die Sorge für die Todten wird uns als eine heilige Pflicht empfohlen. Nun bin ich aber von Kindesbeinen an mit dieſen bekannt gemacht. Ich war bekannt mit der Geſchichte Roms lange vor-

her, ehe ich mit der Geſchichte meiner Familie bekannt ward. Ich kannte das Kapitol und ſeinen Aufriß, bevor ich das Louvre kannte, und die Tiber früher als die Seine. Die Leben und Thaten des Lucullus, Metellus und Scipio, ſind mir mehr im Kopf herumgegangen, als irgend eines Mannes von unſerer Nation. Sie ſind verſtorben. Aber mein Vater eben ſo gut wie ſie. Der hat ſich von mir und dem Leben eben ſo weit in achtzehn Jahren entfernt, als jene in ſechzehn Jahrhunderten. Dennoch ſtehe ich durch Andenken in einem ſolchen genauen Verhältniß, Freundſchaft und Geſellſchaft mit ihm, daß eine völlige und lebhafte Einigkeit unter uns obwaltet. Ich bin von Natur geneigt, mich mehr um die Todten als Lebenden zu bekümmern. Sie können ſich ſelbſt nicht mehr helfen. Es däucht mich alſo, daß ſie meiner Hülfe um ſo mehr bedürfen. Hier iſt die Erkenntlichkeit um ſo glänzender. Die Wohlthat iſt weniger verdienſtlich angebracht, wo ſie zurückfließen und wiederkehren kann. Als Archeſilaus den kranken Eteſibius beſuchte, und ſolchen in ſehr dürftigen Umſtänden fand, ſchob er ihm unbemerkter Weiſe das Geld, was er ihm geben wollte, unter das Kopfküſſen, und indem er es ihm ſo heimlich zuſchob, erließ er ihm zugleich ſeine Dankbarkeit. Diejenigen, die ein Verdienſt um mich haben, ſey es aus Freundſchaft oder Erkenntlichkeit, haben niemahls dadurch verlo-

ren, daß sie nicht mehr da sind. Ich habe ihnen immer reichlicher bezahlt und sorgfältiger, wenn sie abwesend waren, und ihr Verdienst nicht kannten. Ich spreche von meinen Freunden immer mit größerer Liebe, wenn ich sicher bin, daß sie nichts davon erfahren. Eben so habe ich wohl hundertmahl die Vertheidigung des Pompejus und die Sache des Brutus übernommen. Unsre Bekanntschaft dauert immer fort. Die gegenwärtigen Vorfallenheiten selbst haften bey mir am meisten durch die Phantasie. Da ich mich für neue Zeiten unnütz fühle, werfe ich mich in die vorigen zurück, und ich bin in solche so vergaft, daß der Zustand des alten Roms zur Zeit seiner Freyheit, Gerechtigkeit, und hohen Blühte (denn die Zeiten seiner Entstehung und seines Untergangs wollen mir nie so recht gefallen), mich in Feuer und Leidenschaft setzt. Deshalb wird meine Seele immer lebhaft beschäftigt, so oft ich darauf komme, die Lage seiner alten Gassen und ihrer Häuser, und die so tief bis zu den Gegenfüßlern versunkenen Ruinen zu betrachten. Thut es die Natur, oder ist es ein Irrthum der Fantasie, daß wir bey Erblickung der Plätze, von welchen wir wissen, daß sie von solchen Personen, deren Andenken so lange fortgepflanzt ist, bewohnet oder besucht wurden, gewissermaßen noch mehr gerührt werden, als wenn wir die Erzählung ihrer Thaten anhören, oder ihre Schriften

leſen? Tanta vis admonitionis inest in locis. Et id quidem in hac urbe infinitum; quacumque enim ingredimur, in aliquam hiſtoriam veſtigium novimus. (Cicero de finib. V. 2.) Es thut mir wohl, ihr Angeſicht zu beſchauen, ihren Gang und ihre Kleidung. Ich murmele ihre großen Nahmen zwiſchen den Zähnen, und laſſe ſie in meine Ohren gellen. Ego illos veneror, et tantis nominibus ſemper adſurgo. (Seneca ep. 64.) Von Dingen, die nur in einigen Stücken groß und bewundernswürdig ſind, bewundre ich auch ſelbſt die gemeineren Theile. Ich möchte ſie gern mit einander ſchwätzen, ſpatzierengehen und eſſen ſehen. Es wäre Undankbarkeit, die Religion und Bilder ſo vieler rechtſchaffenen und tapfern Leute nicht zu achten, die ich habe leben und ſterben ſehen, und die uns ſo viele gute Lehren durch ihr Beyſpiel geben, wenn wir uns ſolches zu Nutze zu machen wiſſen.

Und ſelbſt das Rom, welches wir noch vor uns ſehen, verdient, daß man es lieb habe. Es iſt ſo lange und durch ſo viele Banden mit unſerer Krone verbündet. Es iſt die einzige allgemeine Stadt. Die höchſte Obrigkeit, welche darin befiehlt, wird auch anderwärts dafür erkannt. Es iſt die Hauptſtadt aller chriſtlichen Nationen. Der Spanier ſowohl als der Franzoſe ſind beyde daſelbſt in ihrer Heymath. Unter die Fürſten dieſes Staats zu gelangen, braucht man nur der

Chriſtenheit irgend eines Orts anzugehören. Keinen Ort unterm Monde hat der Himmel ſo beſtändig mit einem ſo günſtigen Einfluſſe begabt. Selbſt die Ruinen dieſer Stadt haben etwas groſſes und prächtiges.

Laudandis pretioſior ruinis.
(Sidon. Apollinaris carm. 22. Narbo.)

Auch noch im Grabe tragen ſie die Zeichen und Merkmahle der Oberherrſchaft, ut palam ſit, uno in loco gaudentis opus eſſe naturæ. (Plin. hiſt. nat. III. 5.) Mancher möchte ſich darüber tadeln, und empören, wenn er ſich von ſo eitelem Vergnügen gekitzelt fühlte. Aber unſere Gefühle, wenn ſie angenehm ſind, ſind nicht eitel. Sie mögen beſtehen, worin ſie wollen: ſind ſie fähig einen Menſchen von geſundem Verſtande zu unterhalten, ſo kann ichs nicht über mein Herz bringen, ihn zu beklagen.

Ich bin dem Glücke vielen Dank ſchuldig, daß es mir bisher noch kein gröſſeres Leiden aufgebürdet hat, als ich ertragen konnte. Sollte es nicht vielleicht ſeine Art ſeyn, Leute in Ruhe zu laſſen, die es nicht behelligen?

Quanto quisque ſibi plura negaverit,
A diis plura feret: nil cupientium,
Nudus caſtra puto: --- multa petentibus,
Deſunt multa.
(Horat. Od. III. 16.

Fähet

Fährt es ſo fort, ſo wird es mich ganz vergnügt heimſenden.

--- --- --- Nihil ſupra
Deos laceſſo. (Horat. Od. II. 18.)

Aber vorgeſehn! Tauſend ſind noch im Hafen geſcheitert. Ich tröſte mich ſehr leicht über das, was hier vorgehn wird, wenn ich nicht mehr ſeyn werde. Die gegenwärtigen Dinge machen mir genug zu ſchaffen.

Fortunæ cætera mando.
(Ovid. Metam. II. 140.)

Auch bin ich frey von jenen ſtarken Banden, die, wie man ſagt, die Menſchen durch Kinder, auf welche unſer Nahme, Vermögen und Ehre fällt, an die Zukunft knüpfen. Und habe ſolche vielleicht um deſto weniger zu wünſchen, wenn ſie ſo wünſchenswürdig ſind. Ich hänge ſchon durch mich ſelbſt nur zu ſehr an die Welt, und an dieſes Leben. Mir iſt es ſchon genug, daß ich dem Glücke durch die Umſtände, die mein Weſen unumgänglicher Weiſe umgeben, der Handhaben genug darbiethe, woran es mich faſſen kann, ohne ſolche noch durch zufällige Dinge zu vermehren; und habe niemahls dafür gehalten, daß Kinderloſigkeit ein Mangel wäre, welcher das Leben trauriger und ungenießbarer mache. Ein unfruchtbarer Stand hat auch ſeine Annehmlich-

keiten. Kinder gehören unter ſolche Dinge, die nicht unbedingter Weiſe zu wünſchen ſind, zumahl in dieſen Tagen, wo es ſo ſchwer iſt, etwas recht Gutes aus ihnen zu machen. Bona jam nec naſci licet, ita corrupta ſunt ſemina. (Tertull.) Dergeſtalt haben ſie gerade ſo viel Anziehendes, daß ihr Verluſt ſchmerzhaft iſt, wenn man ſie einmahl beſeſſen hat.

Derjenige, welcher mir mein Haus zur Verwaltung überließ, prophezeyte, daß ich es herunterbringen würde, weil ich zu wenig häuslich geſinnt und zu prachtliebend wäre. Er irrte ſich; denn ich befinde mich eben ſo wohl, wo nicht noch ein wenig beſſer, als da ich mein Hauswesen antrat. Und doch habe ich weder Dienſt, noch Nebeneinkommen.

Wenn übrigens das Glück mir keinen außerordentlichen und gewaltthätigen Schaden zugefügt hat: ſo habe ich ihm auch keine große Vortheile zu verdanken. Alles, was es an Gaben meiner Familie reichte, geſchah vor meiner Zeit, vor mehr als hundert Jahren. Ich für mein eigenes Theil beſitze kein weſentliches und ſolides Vermögen, das ich ſeiner Freygebigkeit ſchuldig wäre. Es hat mir einige luſtige, Ehren - und Titulaturgunſt bezeigt, worin nichts weſentliches liegt: und in der That hat es mir ſolche auch nicht bewilligt, ſondern angebothen. Gott weiß es, daß ich immer für das Weſentliche bin, daß

ich nur die Realität, und zwar die ziemlich maſſive, zu meinem Hauptzweck mache, und daß ich, wenn ich es bekennen darf, den Geldgeiz nicht weniger entſchuldige, als den Ehrgeiz, den Schmerz eben ſo gern vermeide, als den Schimpf, die Geſundheit nicht weniger achte als die Gelehrſamkeit und den Reichthum eben ſo hoch als den Adel.

Unter ſeinen lereen Gunſtbezeugungen genoß ich keine, die meinem kindiſchen Behaglichkeits-Sinne mehr Vergnügen gemacht hätte, als eine authentiſche Bulle über das römiſche Bürgerrecht, die mir neuerlich mit vergoldeten Buchſtaben und großmüthiger Erlaſſung aller Abgaben zukam. Und weil dergleichen Bürgerſchaftspatente in verſchiedenen, mehr oder minder günſtigen Ausdrücken ertheilt werden, und ich, bevor ich dergleichen geſehen hatte, gewiß mit Vergnügen ein Formular deſſelben erblickt hätte, ſo will ich das meinige, um jemanden, der etwa an ähnlicher Neugierde krank liegt, zu befriedigen, ſolche hier Wort vor Wort abſchreiben.

Quod Horatius Maximus, Martius Cecius, Alexander Mutus, almae urbis conſervatores, de illuſtriſſimo viro, Michaele Montano, Equite Sancti Michaelis, et a Cubiculo Regis Chriſtianiſſimi, Romana Civitate donando, ad Senatum retulerunt, S. P. Q. R. de ea re itafieri cenſuit.

Cum veteri more et inſtituto cupide ille ſemper ſtudioſeque ſuſcepti ſint, qui virtute ac nobilitate præſtantes, magne reipublicæ noſtræ uſui atque ornamento fuiſſent, vel eſſe aliquando poſſent: Nos majorum noſtrorum exemplo atque auctoritate permoti, præclaram hanc conſuetudinem nobis imitandam ac ſervandam fore cenſemus. Quamobrem cum illuſtriſſimus Michael Montanus, Eques S. Michaelis, et a Cubiculo Regis Chriſtianiſſimi, Romani nominis ſtudioſiſſimus, et familiæ laude atque ſplendore, et propriis virtutum meritis digniſſimus ſit, qui ſummo S. P. Q. R. judicio ac ſtudio in Romanam civitatem adſciſcatur; placere Senatui P. Q. R. illuſtriſſimum Michaelem Montanum rebus omnibus ornatiſſimum, atque huic inclyto populo chariſſimum, ipſum, poſterosque, in Romanam civitatem adſcribi, ornarique omnibus et præmiis et honoribus, quibus illi fruuntur, qui Cives Patriciique Romani nati, aut jure optimo facti ſunt. Inque cenſere Senatum P. Q. R. ſe non tam illi jus civitatis largiri quam debitum tribuere, neque magis beneficium dare, quam ab ipſo accipere, qui hoc civitatis munere accipiendo, ſingulari civitatem ipſam ornamento atque honore effecerit. Quam quidem R. C. auctoritatem iidem conſervatores per Senatus P. Q. R. ſcribas in acta referri, atque in Capitolii curia ſervari, privilegiumque hujusmodi fieri, ſolitoque urbis ſigillo communiri curarunt. Anno ab Urbe con-

dita CXƆCCCXXXI. poſt Chriſtum n. MDLXXXI. 3 Idus Martii.

Horatius Fuſcus Sacri S. P. Q. R. Scriba.
Vin. Martholus S. P. Q. R. Scriba.

Da ich kein Bürger irgend einer Stadt bin, ſo iſt mirs doch nicht unlieb, es von der edelſten Stadt zu ſeyn, die jemahls war und ſeyn wird. Wenn andre Menſchen ſich eben ſo betrachteten, wie ich mich betrachte, ſo würden ſie ſich eben ſo befinden, wie ich mich finde, voller Eitelkeit und Thorheit. Davon weiß ich mich nicht loszumachen, ohne mich von mir ſelbſt zu trennen. Wir Alle fühlen uns von ähnlichen Empfindungen durchdrungen; diejenigen, die ſich genau kennen, wiſſen ſich am beſten zu ſchätzen. Vielleicht iſt aber auch das nicht wahr.

Jene Meinung und Gewohnheit, welche ſo gewöhnlich iſt, mehr auſſer ſich, als in ſich zu ſehen, thut unſerer eigenen Sache ſehr wohl. Was wir erblicken, mißfällt uns. Wir treffen auf nichts als auf Elend und Eitelkeit. Um uns zu tröſten hat die Natur gar zu gelegener Zeit die Übung unſerer Sehkraft auſſer uns gerichtet. Wir laſſen uns mit dem Strome hinreiſſen; gegen uns ſelbſt aber, gegen den Strom anſchwimmen, wäre peinlich. So trübt und hemmt ſich das Meer, wenn es in ſeine Grenzen zurück getrieben wird. Seht nur, ſagt jedermann, wie ſich der Himmel bewegt, ſeht auf die Welt, auf das Gezänke dieſes oder

jenes: faßt den Puls jenes Mannes, erwägt den letzten Willen dieſes Mannes: kurz betrachtet beſtändig die Höhe oder Tiefe, ſeht hinaus zur Rechten, zur Linken, vor oder hinter euch. Es war ein gar ſonderlicher Befehl, den uns ehedem der Gott von Delphos gab: „Schauet in euch ſelbſt: erkennet euch ſelbſt, haltet euch an euch ſelbſt, Euren Verſtand und euren Willen, die ſich anderwärts verzehren und zerſchmelzen, ſammelt und erſparet ſie für euch ſelbſt. Ihr ergießt euch, ihr verbreitet euch; haltet euch zuſammen, drängt euch in einander, daß man euch nicht verrathe, zerſtreue, euch ſelbſt entführe. Sehet ihr nicht, daß die ganze Welt ihr Geſicht auf ſich ſelbſt heftet, und ihre Augen offen hält, um ſich ſelbſt zu beſchauen? Allenthalben findeſt du Eitelkeit: in dir und auſſer dir. Aber die Eitelkeit iſt immer geringer, je weniger ſie ſich ausdehnt. Dich ausgenommen, o Menſch, ſprach der Gott, ſtudiert jedes Weſen zuerſt ſich ſelbſt, und hat nach ſeinem Bedürfniß, ſeiner Arbeit und ſeinem Verlangen ein Ziel geſetzt. Nichts iſt ſo leer und hat ſo viele Bedürfniſſe als du, der du das ganze Weltall umfaſſen willſt. Du biſt der Forſcher ohne Kenntniß, der Richter ohne Gerichtsſprengel, und endlich der bunte Mann im Poſſenſpiel!

Zehntes Kapitel.

Man muß seinen Willen beschränken.

Im Vergleich mit gewöhnlichen Menschen rühren mich wenige Dinge: oder um besser zu sagen, fesseln mich wenige. Denn es ist ganz recht, sich von ihnen rühren zu lassen, wenn sie uns nur nicht besitzen. Ich thue mein Möglichstes, dieses schon von Natur bey mir ziemlich große Privilegium der Unempfindlichkeit durch Studieren und Nachdenken zu vergrößern. Gar selten will ich daher etwas mit Wärme, und bin auf wenig Dinge leidenschaftlich erpicht. Mein Gesicht ist hell: aber ich hefte es auf wenige Gegenstände. Mein Sinn ist zart und weich; meine Fassungskraft aber und ihre Anwendung ist hart und spröde. Es hält hart, ehe ich mich zu etwas verbinde. Soviel ich kann, beziehe ich gern alles auf mich selbst, und selbst hierin möchte ich gern meine Neigung zügeln, und im Zaum halten, um nicht von ihr fortgerissen zu werden. Den am Ende kann ich diese Neigung nicht anders, als durch Vergünstigung anderer befriedigen, und das Glück hat darüber ein größeres Recht, als ich selbst. Dergestalt, daß, selbst in Ansehung der Gesundheit, auf welche ich einen

ſo hohen Werth ſetze, es mir wohl nöthig wäre, ſie nicht ſo heftig zu wünſchen, und ſo ängſtlich darauf bedacht zu ſeyn, daß ich die Krankheiten unerträglich finde. Man muß in dem Haſſe widriger und der Liebe zu angenehmen Erfindungen Mäßigung beobachten. Auch ſchreibt Plato einen Mittelweg unter beyden vor.

Was aber ſolche Empfindungen anbelangt, die mich zerſtreuen, und an andere heften, ſo widerſetze ich mich ihnen gewiß aus allen Kräften. Meine Meinung iſt, man müſſe ſich andern Menſchen borgen, und nur ſich ſelbſt zum Eigenthum geben. Ich könnte es nicht ausſtehen, wenn mein Wille und Zuneigung ſich ſo leicht verpfänden und anweiſen ließe. Ich bin von Natur und durch Gewohnheit zu weichlich.

Fugax rerum, ſecuraqua in otia natus,
(Ovid. Triſt. III. 2.)

Ein Ringen, wobey die ſtarken, ſteifen Widerſtand fände, der zuletzt meine Gegner obſiegen machte, ein Ausgang, welcher mein warmes Streben mit Schande überhäufte, würden mein Herz wahrſcheinlich bitter nagen. Wenn ich mich ſo leicht anließe wie andere, ſo würde meine Seele niemahls die Stärke haben, die Unruhen und Gemüthsbewegungen zu ertragen, welche denjenigen auf dem Fuße folgen, die ſich mit vielerley Dingen abgeben. Sie würde alsbald durch ſolche in-

ſerliche Bewegung verrenken. Brachte man mich zuweilen dahin, fremde Geſchäfte zu betreiben, ſo verſprach ich ſolche in die Hände zu nehmen, aber nicht in Lunge und Leber; mich damit zu beladen, nicht, ſie mir einzuverleiben; allerdings dafür zu ſorgen, aber nicht mich dafür in Feuer und Flammen zu ſetzen. Ich gab darauf Achtung, aber ich brütete nicht darüber. Ich habe genug damit zu thun, den innern Drang, der mir ſo nahe in meinen Adern liegt, zu leiten und zu ordnen, ohne fremden Drang auf mich zu nehmen, unter welchem ich erliegen würde: und bin ſchon geplagt genug mit meinen weſentlichen eignen und natürlichen Angelegenheiten, ohne fremde von den Gaſſen und Zäunen herein zu rufen. Wer da weiß, wie viel er ſich ſelbſt ſchuldig, zu wie viel Pflichten er gegen ſich verbunden iſt, findet, daß die Natur ihn einen hinlänglich ſchweren Auftrag gegeben hat, der keinen Müßiggänger vorausſetzt. Du haſt reichlich zu ſchaffen in deinem eigenen Hauſe: entferne dich von demſelben nicht. Die Menſchen vermiethen ſich. Ihre Kräfte dienen nicht ihnen ſelbſt, ſondern denjenigen, denen ſie ſich zu Knechten machen. Ihre Miethsherren wohnen daheim; ſie ſind in fremden Häuſern. Dieſe gewöhnliche Stimmung gefällt mir nicht. Wir müſſen mit der Freyheit unſerer Seele bedächtlich umgehen, und ſie niemahls verpfänden, als bey gerechten Veranlaſſungen. Und die ſind gar nicht häufig,

wenn wir ſie richtig beurtheilen. Man ſehe nur die Leute, die ſo gelehrig ſind, ſich einnehmen und hinreiſſen zu laſſen, die ſind allezeit fertig, zu kleinen Dingen, wie zu großen, bey ſolchen, die ſie nichts angehen, wie bey ſolchen die ſie betreffen. Sie miſchen ſich ohne Unterſchied in alles, wo es nur etwas zu thun gibt: und ſind wie ohne Leben, wenn ſie ohne unruhige Bewegung ſind. In negotiis ſunt, negotii cauſſa. (Seneca ep. 22.) „Sie ſuchen Geſchäfte, um geſchäftig zu ſeyn.“ Das geſchieht nicht ſowohl deswegen, weil ſie gehen wollen, ſondern weil ſie ſich nicht ruhig halten können: nicht mehr und nicht weniger, wie ein von der Höhe herabgewälzter Stein ſich ſo lange fortbewegt, bis er die Tiefe erreicht hat. Beſchäftigung iſt für eine gewiſſe Art Leute ein Zeichen der Geſchicklichkeit und Würde. Ihr Geiſt ſucht Ruhe in der Schaukel, wie die Kinder in der Wiege. Sie können ſich rühmen, gegen ihre Freunde eben ſo dienſtfertig, als ſich ſelbſt überläſtig zu ſeyn. Niemand vertheilt ſein Geld unter andere, Jedermann ſeine Zeit und ſein Leben. Mit nichts in der Welt ſind wir ſo verſchwenderiſch, als mit dieſen Dingen, womit allein zu zeigen nützlich und löblich wäre. Ich denke hierin ganz verſchieden. Ich lebe in mich ſelbſt gekehrt, wünſche gewöhnlich nur ſchwach, was ich wünſche, und wünſche wenig. So beſchäftige und verwende ich mich auch ſelten und gleichmüthig. Alles, was Andre wol-

len und lenken, wollen ſie mit Heftigkeit und Gewalt. Es gibt auf dem Wege des menſchlichen Lebens der ſchlimmen Stellen ſo viel, daß man um größerer Sicherheit willen, nur leicht und oberflächlich auftreten muß; daß es beſſer iſt, hinüber zu gleiten, als einzuſinken. Die Wolluſt ſelbſt iſt ſchmerzhaft in ihrer Tiefe.

--- --- incedis per ignes
Suppoſitos cineri doloſo.

(Horat. Od. II. 1.)

Der Rath von Bordeaux erwählte mich zum Maire ſeiner Stadt, als ich fern aus Frankreich, und noch ferner von ſolchen Gedanken war. Ich verbath es. Man belehrte mich aber, daß ich Unrecht habe, und der Befehl des Königes kam hinzu. Es iſt ein Amt, das um ſo herrlicher ſcheinen muß, weil dabey kein anderer Gehalt oder Gewinn iſt, als die Ehre der Verwaltung. Es dauert zwey Jahr, kann aber durch eine neue Wahl verlängert werden, welches jedoch ſelten geſchieht. Bey mir geſchah es, und war vorher nur zwey Mahle geſchehen. Vor einigen Jahren dem Herrn de Lanſac, und neuerdings dem Herrn von Biron, Marſchall von Frankreich, an deſſen Stelle ich kam! Mir folgte Herr von Matignon, gleichfalls Marſchall von Frankreich. Ich war ganz ruhmſelig über eine ſolche edle Genoſſenſchaft,

--- --- uterque bonus pacis bellique miniſter.

(Aeneid. XI. 658.)

Das Glück wollte durch dieſen ſonderbaren Umſtand, den es ſelbſt veranlaßte, und der gar nicht unbedeutend war, Theil an meiner Erhebung nehmen. Denn Alexander wieß die Geſandten von Corinth, die ihm die Bürgerſchaft ihrer Stadt antrugen, verächtlich ab; als ſie ihm aber vorſtellten, auch Bacchus und Herkules ſtänden auf ihrer Rolle, nahm er das Anerbiethen mit freundlichem Danke an.

Bey meiner Ankunft gab ich mich treu und gewiſſenhaft, ſo wie ich mich fühle, und wie ich bin, zu erkennen; ohne Gedächtniß, ohne wachſamen Fleiß, ohne Erfahrung und ohne ſtarke Thätigkeit, ſo auch ohne Haß, ohne Ehrfurcht, ohne Geldgeiz, und ohne Gewaltthätigkeit: damit die Bürger richtig unterrichtet wären und wüßten, was ſie von meiner Anführung zu erwarten hätten. Und weil die Kenntniß von meinem ſeligen Vater, und ſein ehrenvolles Andenken, ſie allein zu dieſem Schritt gebracht hatte, ſo fügte ich mit klaren Worten hinzu, daß es mir ſehr leid thun ſollte, wenn irgend etwas einen ſo ſtarken Eindruck auf meinen Willen machte, als ehedem ihre Angelegenheiten und ihre Stadt auf den ſeinigen gemacht hätten, während er ſolche, in eben der Stelle, wozu ſie mich berufen, regierte. Ich erinnerte mich, ihn in meiner Kindheit, als einen alten Mann, geſehen zu haben, deſſen Seele gar ſehr durch die öffentlichen Geſchäfte hin und her getrieben wurde;

der die ſanfte Luft ſeines Hauſes vergaß, wo ihm die Schwäche ſeiner Jahre ſchon lange Zeit vorher hingeheftet hatte, der ſeine Haushaltung vergaß, und ſeiner Geſundheit, und gewiß ſein Leben nicht achtete, daß er in ihrem Dienſt auf langen und mühſamen Reiſen beynahe verloren hätte. Aber ſo war er, und dieſe Art zu denken entſtand bey ihm aus einer großen natürlichen Güte des Herzens. Ich habe niemahls eine liebreichere, menſchenfreundlichere Seele gekannt. Dieſe Art zu handeln und zu leben, die ich an einem andern rühme und preiſe, mag ich ſelbſt nicht gern befolgen, und bin darüber nicht ohne Entſchuldigung. Er hatte ſagen gehört, man müſſe ſein ſelbſt, dem Nächſten zu Liebe, vergeſſen, und das Einzelne komme gegen das Ganze in keine Betrachtung.

Der größte Theil aller Regeln und Vorſchriften der Welt nimmt dieſe Wendung, um uns aus unſerer Ruhe, auf öffentliche Stellen, zum Dienſt der bürgerlichen Geſellſchaft, zu treiben. Sie meynen was Rechts gethan zu haben, wenn ſie uns von uns ſelbſt abwendig machen, und zerſtreuen, in der Vorausſetzung, daß wir nur zu feſt an uns ſelbſt hielten, durch ein zu natürliches Band; und haben nichts verſäumt, was zu dieſem Behufe geſagt werden konnte. Denn es iſt für die Weiſen nichts Neues, die Dinge ſo zu predigen, wie ſie nützlich, nicht wie ſie eigentlich an und vor ſich ſind. Die Wahrheit hat bey uns ih-

re Hinderniſſe, ihre Beſchwerden, und ihre Unverträgſamkeit. Wollen wir uns nicht oft betrügen, ſo müſſen wir oft betrügen, die Augen verbinden, und unſern Verſtand betäuben, um ſolche zu berichtigen und zu verbeſſern. Imperiti enim judicant, et qui frequenter in hoc ipſum fallendi ſunt, ne errent. (Quinct. inſt. II. 17.) Wenn ſie uns vorſchreiben, drey, vier, funfzig Rangordnungen von Dingen lieber zu haben als uns ſelbſt, ſo ahmen ſie die Kunſt der Bogenſchützen nach, welche, um einen gewiſſen Punct zu erreichen, weit über die vorgeſetzte Grenze wegzielen. Wer ein krummes Stück Holz gerade machen will, biegt es nach der gegenſeitigen Richtung.

Ich bin der Meinung, man habe im Tempel der Pallas, ſo wie bey allen übrigen Religionen, äußerliche anſcheinende Myſterien gehabt, die man dem Volke zeigte, und andere geheimere und erhabenere Myſterien, welche nur den Eingeweiheten kund gemacht wurden. Es iſt wahrſcheinlich, daß in dieſen auch der eigentliche wahre Punct der Freundſchaft angegeben war, die man ſich ſelbſt ſchuldig iſt; nicht jener falſchen Freundſchaft, welche uns den Ruhm, die Gelehrſamkeit, den Reichthum und dergleichen Dinge, wie Glieder unſeres Weſens mit übermäßiger, unbegrenzter Selbſtliebe umfaſſen läßt; noch einer ſchwachen, thörigten Freundſchaft, wobey es geht, wie bey dem Epheu, der die Wände verdirbt, an welche er ſich heftet,

ſondern einer heilſamen, vernünftigen Freundſchaft, die gleich nützlich und angenehm iſt. Wer ihre Pflichten kennt und ausübt, hat wirklichen Sitz im Rath der Muſen, hat die Spitze der menſchlichen Weisheit und unſerer Glückſeligkeit erſtiegen. Dieſer, weil er genau weiß, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, findet in ſeiner Rolle, daß er den Gebrauch anderer Menſchen und der Welt auf ſich anwenden muß, und um das zu können, der öffentlichen Geſellſchaft die Dienſte und Pflichten zu leiſten hat, die ihm obliegen. Wer ganz und gar nicht für andere lebt, lebt nur wenig für ſich. Qui ſibi amicus eſt, ſcito, hunc amicum omnibus eſſe. (Seneca ep. 6.) Die hauptſächlichſte Pflicht, welche wir auf uns haben, beſtehet darin, daß ein Jeder ſich wohl betrage. Darum ſind wir hier. So wie derjenige, welcher vergäße, ſelbſt wohl und heilig zu leben, und ſchon damit ſeine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte, wenn er andere dahin wieſe und führte, ein Narr wäre: eben ſo ſchlägt derjenige, nach meiner Meinung, einen ganz falſchen Weg ein, welcher verſäumt, für ſich ſelbſt ruhig und glücklich zu leben, und ſein Leben nur zum Dienſt anderer verwendet.

Ich will damit nicht, daß man den Ämtern, welche man übernimmt, Aufmerkſamkeit, Mühwaltung, Worte und Schweiß, ja ſelbſt im Nothfall ſein Blut verſagen ſoll:

--- --- non ipſe pro charis amicis,
Aut patria timidus perire.

(Horat. Od. IV. 9.)

Aber es muß nur zufälliger und erborgter Weiſe geſchehn: ſo daß der Geiſt ruhig und kräftig bleibt, nicht unthätig, jedoch ohne Verdruß und Leidenſchaftlichkeit. Thätigkeit an ſich ſelbſt koſtet dem Geiſte ſo wenig, daß er ſogar im Schlafe thätig iſt. Aber man muß ihn mit Behutſamkeit in Thätigkeit ſetzen: denn der Körper trägt die Laſten mit, die man dem Geiſte auflegt, gerade nach ihrem Gewicht. Der Geiſt vergrößert und erſchwert ſolche oft auf ſeine Koſten, indem er ſolche nach eigenem Gefallen ausdehnt. Man verrichtet ähnliche Dinge mit verſchiedener Anſtrengung, und verſchiedener Willens-Äußerung. Eins thun und das andre nicht laſſen. Wie viele Menſchen wagen ſich nicht täglich in Kriege, die ihnen nichts angehen und laufen und ringen nach den Gefahren der Schlachten, deren Verluſt ihnen den nächſten Schlaf nicht beunruhigen wird? Ein Anderer iſt in ſeinem Hauſe außer aller Gefahr, die er nicht einmahl mit anzuſehen gewagt hätte, viel heftiger beſorgt über den Ausgang dieſes Krieges, und beunruhigt ſeine Seele weit mehr damit, als der Soldat, welcher darin Leib und Leben wagt. Ich habe mich mit öffentlichen Ämtern befaßt, ohne mich darüber ſelbſt nur eines Nagels breit aus dem Geſichte zu verlieren, und mich andern geben kön-

können, ohne mich mir selbst zu nehmen. Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Verlangens hindert die Ausführung dessen, was wir übernehmen, mehr, als es solche befördert. Es erfüllt uns mit Ungeduld nach dem Ausgange, der entweder widrig seyn, oder sich verzögern kann: und mit Bitterkeit und Argwohn gegen diejenigen, mit welchen wir zu thun haben. Wir führen niemahls eine Sache wohl, welche uns ängstlich im Kopfe liegt, und treibt.

--- --- Male cuncta ministrat
Impetus.

(Statii Theb. X. 4. 5.)

Wer dabey nichts anwendet, als kalten Verstand und Geschicklichkeit, kommt weit leichter zurecht. Er verstellt sich, biegt ein, gibt nach mit Leichtigkeit, so wie es die Gelegenheit verlangt. Er harret, ohne sich zu quälen, ohne sich zu betrüben, und ist fertig und bereit zu einem neuen Unternehmen. Ein solcher Mann hält immer den Zügel fest in der Hand. Der hingegen, welchen die Heftigkeit und Gewalt seiner Absicht berauscht, begeht nothwendiger Weise viel Unbesonnenheit und Ungerechtigkeit. Die Gewalt seines Verlangens reißt ihn fort. Es sind gewagte Bewegungen, die, wenn das Glück nicht viel dabey thut, nichts fruchten. Die Philosophie verlangt, daß wir bey Bestrafung der empfangenen Beleidigung allen Zorn

bey Seite ſetzen. Nicht damit die Rache geringer ſey, ſondern vielmehr im Gegentheil treffender und wichtiger: welches nach ihrer Meinung durch Heftigkeit vermindert würde. Nicht nur macht der Zorn, daß wir dunkel ſehen, ſondern, an ſich ſelbſt ſchon, ermüdet er die Arme desjenigen, welcher ſtraft. Sein Feuer lähmt und verzehrt alle Kraft. So ergeht es auch der Übereilung. Feſtinatio tarda eſt. (Quint Curtius IX. 9.) Die Eile ſchlägt ſich ſelbſt ein Bein unter, verwickelt ſich, und hält ſich auf. Ipſa ſe velocitas implicat. (Seneca ep. 44.) Zum Beyſpiel, nach allem was ich aus der Erfahrung ſehe, hat der Geiz keinen größern Wiederſacher, als ſich ſelbſt. Je angeſtrengter und heftiger er arbeitet, je unfruchtbarer er iſt. Gewöhnlicher Weiſe häuft er viel ſchneller Reichthümer zuſammen, wenn er ſich hinter das Bild der Freygebigkeit verſteckt.

Ein gewiſſer von Adel, ein ſehr redlicher Mann und mein Freund, hätte ſich faſt den Kopf durch eine zu leidenſchaftliche Anſtrengung und Thätigkeit, in Geſchäften eines Prinzen, ſeines Herrn, verwirrt. Sein Herr ſchilderte ſich ſelbſt gegen mich auf folgende Art: „Ich ſehe die Wichtigkeit der Ereigniſſe ſo gut wie ein Anderer: bey ſolchen aber, denen nicht mehr zu helfen iſt, entſchließe ich mich auf der Stelle, ſie geduldig zu leiden. Gegen andre treffe ich die nöthigen Vorkehrungen, welches ich, vermöge der Lebhaftigkeit meines

Geistes auf der Stelle thun kann, und erwarte sodann die Ruhe, was daraus werden mag.“ In der That habe ich ihn auch so befunden, daß er bey wichtigen und sehr verwickelten Dingen eine große Sorglosigkeit und Freyheit im Handeln und in Gebehrden behauptet. Ich finde ihn viel größer und viel fähiger bey widrigem, als bey gutem Geschick: Seine Niederlagen machen ihm mehr Ruhm, als seine Siege, und seine Trauer mehr, als sein Triumph.

Man bemerke nur, daß selbst in solchen Handlungen, die an sich gering und nichts bedeutend sind, z. B. beym Schachspiel, beym Ballschlagen u. d. gl. die gar zu große Emsigkeit und Hitze eines zu heftigen Verlangens nach Siege, den Geist und die Glieder unmittelbar in Unordnung und Unaufmerksamkeit versetzen. Man verblendet und verwirret sich selbst. Derjenige, der sich gegen Gewinn und Verlust mit mehr Mäßigkeit beträgt, ist immer bey sich selbst. Je weniger einer beym Spiele hitzig und leidenschaftlich ist, mit desto mehr Vortheil und Sicherheit weiß er es zu lenken.

Im übrigen verhindern wir die Ergreifung und Festhaltung der Seele, wenn wir ihr zu viel auf einmahl zu umfassen geben. Einige Dinge muß man ihr bloß vorhalten, andere anheften, noch andere einverleiben. Sie mag immerhin alle Dinge sehen und empfinden, aber nähren muß sie sich nur von sich selbst. Sie muß unterrichtet seyn, was

ſie nur berührt, und was eigentlich ihres Seyns und Weſens iſt. Die Geſetze der Natur lehren uns, was wir genau bedürfen. Nachdem die Weiſen uns geſagt haben, der Natur nach ſey kein Menſch arm, wohl aber ſeiner Meinung nach, unterſcheiden ſie gleichfalls ſehr fein die Begierden, welche aus der Natur entſtehen, von den Begierden, welche aus der Unordnung unſerer Einbildung entſpringen. Wünſche, deren Ende wir abſehen, ſind Werke der Natur, Wünſche aber, die immer vor uns fliehen, die wir nicht erreichen können, ſind unſer eigenes Werk. Der Armuth an Gütern iſt leicht abgeholfen, der Armuth der Seele unmöglich.

Nam ſi, quod ſatis eſt homini, id ſatis eſſe poteſſet,
Hoc ſat erat: nunc, quum hoc non eſt, qui credimus porro,
Divitias ullas animum mi explere poteſſe?
(Lucilius ap. Non. Marcellum V. 5.)

Als Sokrates durch ſeine Stadt eine große Menge Reichthümer, Edelgeſteine, und koſtbares Hausgeräth zur Schau herum tragen ſah, rief er aus: „O wie viele Dinge, deren ich nicht begehre!“ Metrodorus nahm täglich an Nahrungsmitteln nach dem Gewicht nicht mehr zu ſich, als zwölf Unzen. Epikurus noch weniger. Metrokles ſchlief im Winter bey einer Heerde Schafe, und im Sommer in den Kreuzgängen der Kirchen. Sufficit ad

id natura, quod poſcit. (Seneca ep. 90.) Cleanthes lebte von ſeiner Hände Arbeit, und rühmte ſich, daß Cleanthes, wenn er wollte, noch einen andern Cleanthes ernähren könnte.

Wenn das, was die Natur urſprünglich, und im genaueſten Sinne, zur Erhaltung unſeres Daſeyns von uns fordert, ſo gar wenig iſt; (wie es denn wirklich iſt, und wie wir nicht beſſer ausdrücken können, mit wie wenigem unſer Leben erhalten werden kann, als durch die Bemerkung: daß es ſo wenig ſey, daß es durch ſeine Geringfügigkeit dem Einfluſſe und den Schlägen des Glücks entgehet) ſo laß uns die Sorgen für ein Mehreres fahren laſſen: laß uns auch das noch Natur nennen, was den Stand und die Lage eines Jeden von uns betrifft; laß uns nach dieſem Maße uns ſelbſt ſchätzen und behandeln. Bis dahin laß uns unſere Rechnungen und Lagerbücher erſtrecken; denn mich däucht, daß wir bis dahin wohl zu entſchuldigen ſtehen. Die Gewohnheit iſt eine zweyte Natur, und nicht minder mächtig. Was mir an dem mangelt, woran ich gewohnt bin, das däucht mich, mangele mir wirklich: und mir würde es wirklich eben ſo lieb ſeyn, man nähme mir das Leben, als wenn man es mir ſehr verkümmerte, und mich weit von dem Zuſtande herabſetzte, in welchem ich ſeit ſo langer Zeit lebe. Ich bin nicht mehr in den Jahren, wo ich einen großen Glückswechſel ertragen, noch mich an eine neue und ungewohnte Le-

bensart gewöhnen könnte; nicht einmahl an eine reichere. Meine Zeit ist dahin, ein anderer Mensch zu werden. Und wie ein großes Glück, wenn es mir zu dieser Zeit in die Hände fiele, beklagen würde, daß es nicht in der Zeit gekommen wäre, da ich es hätte genießen können,

Quo mihi fortunam, si non conceditur uti?
(Horat. epist. I. 5.)

eben so würde ich mich über einen großen Seelenerwerb beklagen. Es ist gewissermaßen besser, niemahls, als spät ein ehrlicher Mann zu werden, oder richtig leben lernen, wenn man nicht mehr zu leben hat. Ich, der ich auf meiner Abreise begriffen bin, könnte es gar leicht einem Ankömmling überlassen, was ich durch den Umgang mit der Welt an Klugheit lerne. Das ist Senf, der nach vollendeter Mahlzeit aufgesetzt wird. Was soll ich mit dem Gut, mit welchem ich nichts anfangen kann? Wozu Gelehrsamkeit einem Menschen, der keinen Kopf mehr hat? Es ist Feindseligkeit und Gehässigkeit des Schicksals, wenn es uns Geschenke zuwirft, die uns einen gerechten Ärger verursachen, daß wir solche zu gehöriger Zeit entbehren mußten. Entziehet mir nur Euren Arm, ich kann nicht mehr gehen! Von allen Gliedern, welche die Geschicklichkeit hat, ist mir Geduld allein hinreichend. Wozu einem Sänger die Einsicht, eine schöne Diskantstimme zu führen,

wenn ſchon ſeine Lunge verfault iſt? Wozu die Beredſamkeit einem Einſiedler in den Wüſten Arabiens? Zum Fallen braucht es keiner Kunſt. Das Ende ergibt ſich bey jeder Beſchäftigung von ſelbſt. Meine Welt ſinkt unter mir weg, meine Form iſt verdunſtet. Ich gehöre ganz der Vergangenheit, und bin verbunden, daran zu haften, und meinen Abgang ihr gemäß einzurichten. Ich will dieſes hier als ein Beyſpiel anführen: daß die neue päpſtliche Verkürzung des Jahres um zehn Tage mir ſo ſpät überkommen iſt, daß ich mich nicht recht darin finden kann. Ich bin noch aus den Jahren her, wo man anders rechnete. Ein ſo alter und langer Gebrauch hält mich feſt, und will mich nicht loslaſſen. Ich bin gezwungen, in dieſem Stücke ein wenig kezeriſch zu denken. Ich bin keiner Neuerung mehr fähig, ſelbſt nicht der Verbeſſerung. Meine Einbildung wirft ſich, trotz meines guten Willens, immer um zehn Tage vorwärts oder um zehn Tage zurück, und murmelt mir in die Ohren: „Dieſe Vorſchrift geht eigentlich nur die an, welche kommen ſollen!“ Wenn die Geſundheit ſelbſt, welche ſo ſüß iſt, zuweilen bey mir einſpricht, ſo iſt es mehr, um mir ein Bedauern einzuflößen, als ſich mir zu genießen zu geben. Ich weiß nicht mehr, wo ich ſie beherbergen ſoll. Die Zeit verläßt mich, und ohne ſie beſitzt man nichts. O wie wenig würde ich mir aus dieſen großen Wahlwürden machen, die ich in der

Welt ſehe, zu welchen man nur ſolche Männer wählt, die auf dem Punct ſtehen, davon zu gehen! Bey denen man nicht ſowohl darauf ſieht, wie gut, als wie kurz ſie verwaltet werden dürften; bey deren Antritt man ſchon auf den Hintritt blickt. Kurz, ich bin jetzt hier, dieſen Menſchen zu vollenden, nicht aber einen neuen daraus zu machen. Durch langen Gebrauch iſt mir meine Form weſentlich, mein Schickſal zur Natur geworden. Ich ſage alſo, daß ein Jeder von uns Schwächlingen zu entſchuldigen iſt, wenn er dasjenige, was unter dieſes Maaß fällt, für das Seinige erachtet. Aber über dieſes Maaß hinaus iſt auch nichts, als Verwirrung. Es iſt die weiteſte Ausdehnung, die wir unſern Rechten ertheilen können. Je mehr wir unſere Bedürfniſſe und unſere Beſitzungen vergrößern, um ſo mehr ſtellen wir uns den Schlägen des Glücks und den Widerwärtigkeiten bloß. Die Schranken unſerer Wünſche müſſen auf ein nachbarliches Ziel eingeengt und verkürzt werden, auf die Bequemlichkeiten deſſen, was uns am nächſten zur Hand liegt. Und übrigens muß auch, ihr Lauf nicht in gerader Linie fortgehen, die immer aus uns hinaus führt, ſondern in einem Kreiſe, deſſen beyde Puncte ſich in uns ſelbſt durch eine kurze Ründung berühren und endigen. Alles Treiben, bey welchem dieſe unerläßliche und weſentliche Bedingung nicht Statt findet, zum Beyſpiel das Treiben des Geizigen, des Ruhmſüchti-

gen, und ſo vieler Andern, welche gerade auslaufen, und deren Gang ſie immer vorwärts führt, iſt ein irriger kränklicher Betrieb.

Die meiſten unſerer Beſchäftigungen ſind Gaukelpoſſen. Mundus univerſus exercet hiſtorioniam. (Petron. ap. Sarisberienſ. III. 8.) Man muß ſeine Rolle gehörig vorſtellen, aber wie die Rolle einer erborgten Perſon. Man muß aus dem Federbuſch, aus Stern und Band, keine weſentliche Sache machen, noch aus dem Fremden etwas Eigenthümliches. Wir wiſſen nicht zwiſchen Haut und Hemde zu unterſcheiden. Es iſt ſchon genug, das Geſicht mit Mehl weiß zu machen, die Bruſt bedarf deſſen nicht. Ich kenne Leute, die ſich in eben ſo viele neue Geſtalten und Weſen umformen und verwandeln, als ſie Ämter übernehmen; die ſelbſt ihrem Herzen und Eingeweide den Hahnenkamm aufſetzen, und ihre Würde bis auf ihren Leibſtuhl mitnehmen. Ich kann es ihnen nicht in den Kopf bringen, daß ſie das Hutabziehen, welches ihnen gilt, von demjenigen unterſcheiden, welches ihrem Amte, ihrem Gefolge, oder auch ihrem Maulthiere wiederfährt. Tantum ſe fortunae permittunt, etiam ut naturam dediſcant. (Quint. Curt. III. 2.) Sie blähen und ſchwellen ihre Seele und ihren natürlichen Dünkel nach dem Verhältniſſe auf wie ihr Richterſtuhl geſetzt iſt. Der Maire und Montaigne waren allemahl zwey auffallend verſchiedene Perſonen. Wenn jemand Ad-

vokat oder Financier ist, muß er darum den Betrug nicht verkennen, der bey solchem Gewerbe Statt findet. Ein ehrlicher Mann ist für die Laster oder Dummheiten seines Standes nicht verantwortlich, und muß dennoch die Ausübung desselben nicht von sich ablehnen. Es ist einmahl die Art und Weise seines Landes, und gibt ihm etwas einzubrocken. Man muß von der Welt leben, und sie nutzen, wie man sie findet. Aber der Verstand eines Kaisers muß über sein Kaiserthum hinaus gehen, und es ansehen und betrachten, als eine fremde Zufälligkeit. Er muß sein Ich besonders zu genießen verstehen, und sich, wie Hans und Peter, wenigstens sich selbst mitzutheilen wissen.

Ich kann mich nicht tief und völlig auf etwas einlassen. Wenn mich mein Wille einer Partey übergibt, verbinde ich mich nicht so gewaltsam mit ihr, daß mein Verstand darunter litte. Bey den gegenwärtigen Verwirrungen unseres Staats hat mich mein Vortheil eben so wenig die guten Eigenschaften unsrer Gegner verkennen lassen, als die tadelhaften Eigenschaften derjenigen, mit denen ich es halte. Sie vergöttern alles, was auf ihrer Seite ist. Ich hingegen entschuldige nicht einmahl die meisten Dinge, welche auf der meinigen vorgehen. Eine schöne Schrift verliert bey mir dadurch nichts von ihren Vorzügen, daß sie gegen mich zu Gericht eingegeben worden. In so fern es nicht auf den Streitknoten ankömmt, ha-

be ich mich immer im Gleichgewicht und Gleichgültigkeit erhalten. Neque extra neceſſitates belli, praecipuum odium gero. Worüber ich mir um ſo mehr wohl will, weil ich ſehe, daß man gewöhnlich durch das Gegentheil fehlt. Diejenigen, welche ihren Zorn und ihren Haß weiter erſtrecken, als der Zank reicht, wie die meiſten zu thun pflegen, zeigen, daß ſolche aus andern Quellen und beſondern Urſachen entſpringen: gerade ſo, wie wenn einem Menſchen noch das Fieber anklebt, nachdem er von einem Geſchwür geheilt iſt; welches ein Merkzeichen iſt, daß das Fieber von geheimern Urſachen entſtanden iſt. Es rührt daher, daß ſie nicht bloß der Sache, als Sache, und in ſo fern ſie allgemein iſt, und das Intereſſe aller und des Staats betrifft, feind ſind; ſondern ſie bloß haſſen, in ſo fern ihnen ſolche allein weh thut. Das iſt die Urſache, weswegen ſie ſich beſonders entrüſten, und über Gerechtigkeit und öffentliches Recht hinausgehen. Non tam omnia univerſi, quam ea, quae adquemque pertinent, ſinguli carpebant. (Tit. Livius XXXIV. 36.) Ich wünſche, daß der Vortheil auf unſrer Seite ſeyn möge: aber ich gerathe nicht in Wuth, wenn ers nicht iſt. Ich halte mich ſtark an die vernünftigſte Partey: aber ich mache mir kein beſonderes Geſchäft daraus, daß man mich vor allen andern, als einen Feind des Gegentheils und über die allgemeinen Grundſätze hinaus betrachte. Ich miß-

billige dieſe unſchickliche Meinung aufs äuſſerſte: „Er gehört zur Ligue, denn er bewundert die Geſchicklichkeit des Prinzen von Guiſe. Erſtaunt über die Thätigkeit des Königs von Navarra, er iſt alſo ein Hugenott. Er hat dieſes oder jenes gegen die Sitten des Königs einzuwenden, er iſt alſo in ſeinem Herzen ein Aufrührer.“ Ich geſtattete nicht einmahl der Obrigkeit, daß ſie ein Buch mit Recht verurtheilt habe, weil es einen Ketzer unter den beſten Dichtern unſerer Zeit aufführte. Dürfen wir nicht mehr von einem Diebe ſagen: es ſey ein fixer Kerl? Muß ein Mädchen, das ſich einmahl verleihet, deswegen eine Metze heißen? Nahm man in den alten weiſeren Zeiten dem Markus Manlius den prächtigen Titel Capitolinus wieder ab, den man ihm zuvor als Erhalter der Religion und öffentlichen Freyheit ertheilt hatte? Erſtickte man das Andenken an ſeine Freygebigkeit, an ſeine Heldenthaten und die kriegeriſchen Belohnungen, die ſich ſeine Tapferkeit erworben hatte, weil er nachher, trotz den Geſetzen ſeines Landes, nach der königlichen Würde ſtrebte? Wenn die Menſchen einen Widerwillen gegen einen Advokaten bekommen, ſo läugnen ſie ihm Tages darauf ſeine Beredſamkeit ab. Ich habe anderwärts über den Eifer geſprochen, welcher ehrliche Leute zu ſolchen Fehlern verleitet. Ich meines Theils kann wohl ſagen: „Dieſes macht er ſehr ſchlecht, und jenes gut.“ So verlangt man bey den widrigen

Vorherſagungen oder Auskaufen der Sachen, daß jedweder blind und dumm an ſeiner Partey hängen ſoll; daß unſer Urtheil und unſere Überzeugung nicht ſo wohl der Wahrheit diene, als vielmehr den Entwürfen unſerer Wünſche. Ich möchte lieber auf der Gegenſeite ausſchweifen, aus Furcht, daß meine Wünſche mich beſtächen. Dazu kommt, daß ich meinen Hoffnungen wenig traue.

Ich habe zu meiner Zeit eine außerordentliche Leichtgläubigkeit des Volks geſehen, ſich thörigter Weiſe in ſeinen Hoffnungen und Vertrauen bey der Naſe faſſen zu laſſen, an welcher Seite und Stelle es ſeinen Führern gut gedünkt hat, obwohl dieſe ſich hundert Mahl hintereinander verrechneten, und dabey allen vorgeſpiegelten Gaukeleyen und Traumgebilden zu glauben. Ich wundere mich nicht mehr über diejenigen, welche ſich von den Affereyen des Apollonius von Thyane und Mahomets ankörnen ließen. Ihr Geiſt und Gefühl wird ganz und gar durch ihre Leidenſchaft erſtickt. Ihre Überlegung hat weiter keine Wahl als unter ſolchen Dingen, die ihr anlachen, und ihrer obwaltenden Sache einen ſchönen Schein geben. Dieß habe ich durchgängig bey dem erſten Anfalle unſeres Staatsfiebers bemerkt. Der andere Anfall, welcher nachher ſich geäußert und ihm nachgeahmt hat, iſt noch weiter gegangen. Daraus ſchließe ich, daß es eine von den Volksirrthümern unzertrennliche Eigenſchaft ſey. Nach der erſten Mei-

nung, welche ausbricht, drängen und stoßen sich alle, und folgen Wind und Wellen. Man gehört nicht zum Ganzen, wenn man seine eigene Meinung für sich behält, wenn man nicht mit der ganzen Flotte seegelt. Aber wahrhaftig! man thut der gerechten Partey Unrecht, wenn man sie durch Heuchler verstärken will. Dawider habe ich mich immer laut erklärt. Dieß Mittel kann nur schwachen Köpfen gefallen. Gesunde und helle schlagen nicht nur einen ehrlicheren, sondern auch einen gewisseren Weg ein, um ihren Muth zu erhalten, und sich bey widrigem Geschicke zu trösten.

Der Himmel hat keine so große Zwistigkeit gesehen, als die des Cäsar und Pompejus, und wird in aller Zukunft keine ähnliche erblicken. Gleichwohl glaube ich, an diesen beyden edlen Seelen eine außerordentliche Mäßigkeit des Einen gegen den Andern zu erkennen. Es war ein Neid über Ehre und Herrschsucht, der sie niemahls bis zum wüthenden unvernünftigen Hasse trieb, und beständig frey von Heimtücke und Verläumdung blieb. In ihrem heftigsten Streben entdecke ich noch immer eine gewisse Hochachtung und Wohlwollen des Einen gegen den Andern. Und urtheile demnach, daß, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Jeder von ihnen gewünscht hätte, lieber ohne als mit dem Umgange seines Nebenbuhlers, zu seinem Ziele zu gelangen. Wie

ganz anders verhielten sich Marius und Sylla. Das erwäge man doch! Man muß sich nicht blindlings von seinem Vortheile und Neigungen hinreißen lassen. Wie ich, in meiner Jugend, mich dem Fortgange der Liebe widersetzte, die mir übermächtig zu werden schien, und durch Überlegung herausbrachte, es würde mir nicht angenehm seyn, wenn sie mich am Ende zwänge, und ganz unter ihre Gewalt brächte: so mache ich es bey allen andern Veranlassungen, wo meine Neigung sich zu heftig anläßt. Ich hänge mich an ihr Gegengewicht, so bald ich sehe, daß sie untertaucht; und sich in ihrem Weine berauscht. Ich weigere mich, ihr Vergnügen so weit zu nähren, daß ich solche nicht mehr ohne blutigen Kampf zurückbringen könnte. Die Seelen, welche aus Stumpfsinn eine Sache nur halb sehen können, genießen des Glücks, daß ihnen schädliche Dinge minder Kummer machen. Es ist eine geistige Armuth, welche ein Ansehen von Gesundheit hat, und zwar von einer solchen Gesundheit, die der Philosophie ganz und gar nicht verächtlich ist. Gleichwohl ist es nicht schicklich, solche Weisheit zu nennen, wie wir oft thun. Auf diese Weise verspottete Jemand, vor Alters, den Diogenes, welcher im tiefen Winter ganz nackt eine Schneegestalt zum Beweise seiner Geduld umarmte. Als jener diesen darüber betraf, sagte er zu ihm: „Friert dich jetzt sehr?“ Ganz und gar nicht,

antwortete Diogenes. „Was glaubſt du denn, fragte der andere, Schweres und Muſterhaftes zu thun?“ Um die Standhaftigkeit zu meſſen, muß man durchaus wiſſen, wie weit das Leiden geht.

Aber die Seelen, welche die wiederwärtigen Zufälle und die Schläge des Glücks in ihrer ganzen Stärke und Widerwärtigkeit auffaſſen, welche ſolche in ihrer natürlichen Bitterkeit, in ihrer Laſt und Gewicht erwägen und koſten, müſſen ihre ganze Geſchicklichkeit aufbieten, ihrer Urſache zu entrinnen, ihren Einfluß abzuwenden. Was that der König Lotys? Er bezahlte das ſchöne und reiche Silbergeräthe, was man ihm dargebracht hatte, ſehr großmüthig; weil es aber außerordentlich zerbrechlich war, zerbrach er es auf der Stelle ſelbſt, um ſich bey Zeiten eine ſo leichte Veranlaſſung des Zürnens gegen ſeine Bedienten zu benehmen. Auf eben die Weiſe habe ich ihnen verhütet, daß meine Angelegenheiten nicht in Unordnung geriethen; und dahin getrachtet, daß meine Güter nicht mehr an die Güter meiner Verwandten, oder ſolcher Perſonen gränzten, mit denen ich in genauer Freundſchaft ſtehe, woraus ſonſt gewöhnlich Anlaß zu Kaltſinn und Ungeſelligkeit entſpringt. Ehedem liebte ich Glücksſpiele in Charten und Würfeln. Seit langer Zeit habe ich mich davon losgeſagt: bloß deswegen, weil, ſo gelaſſen ich auch bey meinem Verluſt ausſehen

moch-

mochte, ich gleichwohl darüber innerlich Verdruß vermerkte. Ein Mann von Ehre, der keine Beleidigung mit kaltem Blute erdulden, keine kahle Entschuldigung für Ersatz und Vergütung annehmen darf, muß ja alles weitläuftige Wortgezänk vermeiden. Ich fliehe alle mürrische und zänkische Gemüther, wie die Pest: und alle Gespräche, welche ich nicht ohne Theilnahme und mit kaltem Blute behandeln kann, darin mische ich mich nicht, wenn mich nicht Pflicht dazu zwingt. Melius non incipient, quam desinent. (Seneca ep. 72.) Die sicherste Art und Weise ist also, sich vorzubereiten, ehe die Gelegenheit eintritt. Ich weiß wohl, daß einige Weise einen andern Weg eingeschlagen und sich nicht gefürchtet haben, sich über verschiedene Gegenstände lebhaft zu zanken und zu streiten. Solche Leute waren ihrer Kräfte versichert, in welcher Versicherung sie sich vor jeder feindlichen Macht gedeckt hielten, und allem Nachtheile die Stärke der Geduld entgegensetzten.

--- velut rupes vastum quae prodit in aequor,
Obvia ventorum furiis, expostaque ponto,
Vim cunctam atque minas perfert caelique marisque,
Ipsa immota manens.

(Aeneid. V. 693. etc.)

Laß uns diese Beyspiele nicht über den Haufen werfen wollen, wir würden damit nicht zurechte kommen. Sie bestehen fest darauf, und ohne

ſich zu beunruhigen, den Untergang ihres Landes anzuſehen, welches ihren ganzen Willen beſaß und beherrſchte. Für unſere gewöhnlichen Seelen wird dazu zu viel Kraft und Anſtrengung erforderlich ſeyn. Cato verließ darüber das edelſte Leben, das jemahls gelebt ward. Wir andern kleinen Seelen müſſen den Sturm ſchon von Fern fliehen, mehr auf das Gefühl, als auf die Geduld achten, und den Schlägen ausweichen, welche wir nicht abwehren können. Als Zeno dem Chremonides, einen Jüngling, welchen er liebte, ſich nähern ſah, um ſich bey ihm niederzuſetzen, ſtand er plötzlich auf, und als ihn Cleanthes nach der Urſache dieſes Aufſtehens fragte, verſetzte er: „Die Ärzte verordnen gegen jede Geſchwulſt hauptſächlich Ruhe, und verbiethen alle Bewegungen.“ Sokrates ſagt nicht: „Ergebet Euch nicht den Reizen der Schönheit, widerſteht ihr, zwinget Euch zum Widerſtand! ſondern: fliehet ſie, entfernt Euch aus ihrem Geſicht und ihrer Nähe: hüthet Euch vor ihr als vor einem ſtarken Gifte, welches ſchon von ferne trifft und wirkt.“ Und ſein guter Jünger (Xenophon) wenn er die ſeltnen Vollkommenheiten des großen Cyrus erdichtet oder erzählt, (nach meiner Meinung aber erzählt er ſolche vielmehr, als er ſie erdichtet,) mahlt ihn als mißtrauiſch auf ſeine Stärke gegen die göttlichen Schönheitsreize der berühmten Panthea, ſeiner Gefangenen, und überläßt den

Besuch und die Bewachung derselben einem andern, dem nicht soviel freystand als ihm. Selbst der heilige Geist lehrt uns beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Wir beten nicht, daß unsere Vernunft durch unsere Begierden unbekämpft bleiben und obsiegen; sondern daß solche selbst nicht einmahl auf die Probe gestellt werden, daß wir nicht einmahl in den Zustand gerathen mögen, die Annäherung, Verführung und Versuchung zur Sünde auszuhalten, und bitten unsern Herrn, unser Gewissen ruhig zu erhalten, fern und völlig befreyet von der Annäherung zum Bösen.

Diejenigen, welche sagen, daß sie die Leidenschaft der Rache, oder irgend eine andere Art von Leidenschaft besiegt haben, sagen oft die Wahrheit in Betracht der Sache, wie sie ist, aber nicht in Betracht dessen, wie sie war. Sie sagen uns das, wenn die Ursache ihres Irrthums durch Länge der Zeit hinfällig geworden ist. Geht man aber zurück, führt man die Ursachen auf die Zeit ihrer Entstehung zurück, so sitzen sie auf dem Trocknen. Wollen sie, daß ihr Fehler geringer werde, weil er älter ist, und daß ein ungerechter Anfang eine gerechte Folge habe? Wer seinem Vaterlande das Beste wünschet, wie ich, ohne deswegen sich abzuhärmen, oder einen Leib voller Schwären zu haben, dem wird es höchst unangenehm seyn, ohne dabey aus der Haut zu fahren, wenn er dasselbe mit dem Untergange bedräuet,

oder deſſen längere Dauer verderblich findet. Unglückliches Schiff, das die Winde, die Wellen, und der Steuermann ſelbſt, ſo jämmerlich von der ſichern Fahrt hin und herwerfen.

--- --- In tam diverſa, magiſter,
Ventus, et unda trahunt.

(Buchananus.)

Wer nicht nach der Gunſt der Fürſten als nach einer Sache lechzt, deren er nicht entbehren kann, achtet nicht viel auf die Kälte ihres Empfangs, noch ihrer Mienen, noch auf die Unbeſtändigkeit ihres Wohlwollens. Wer nicht über ſeinen Kindern, oder über ſeinen Ehrentiteln mit ſclaviſcher Anhänglichkeit brütet, kann immer nach ihrem Verluſte ganz gemächlich leben. Wer das Gute hauptſächlich in Rückſicht auf ſein inneres Vergnügen thut, wird darüber nicht aus ſeiner Faſſung kommen, wenn er ſieht, daß die Menſchen nicht nach Verdienſt von ſeinen Handlungen urtheilen. Gegen ſolche Übel iſt ein Quentlein Geduld mehr als hinlänglich. Ich befinde mich wohl bey dieſem Recept. Es erleichtert mir dadurch gleich anfangs alle Übel und Beſchwerden: Mit geringer Anſtrengung beſänftige ich alle Aufwallungen der Gemüthsbewegungen, und laſſe die Dinge, welche mir läſtig zu werden beginnen, dahin fahren, bevor ſie mich mit ſich fortreißen. Wer es nicht hindern kann vom Lande zu ſtoßen,

wird auch die Macht der Wellen nicht hindern. Wer ſeine Thüre nicht verſchließen kann, kann auch den Eingang nicht verſagen. Wer mit dem Anfang nicht zurechtkommen kann, wird mit der Beendigung einer Sache noch weniger zurechtkommen. Wer die Erſchütterung nicht verhindern kann, kann auch nicht den Einſturz verhindern. Etenim ipſae ſe impellunt, ubi ſemel aratione diſceſſum eſt: ipſaque ſibi imbecillitas indulget; in altumque provehitur imprudens: nec reperit locum conſiſtendi. (Cicer. Tuſc. quaeſt. IV. 18.) Ich fühle bey Zeiten die leichten Winde, welche in meinem Inwendigen um mich her fächeln und liſpeln, und Vorläufer des Sturms ſind.

--- --- Ceu flamina prima
Cum deprenſa fremunt ſilvis, et coeca volutant,
Murmura, venturos nautis prudentia ventos.
(Aeneid. X. 97. etc.)

Wie vielmahl habe ich mir ein offenbares Unrecht angethan, um dem Wageſtück zu entgehen, das mir unberufene Richter nach einem Jahrhunderte von Verdruß und heimlichen ſchmutzigen Schlichen, die meiner Natur noch mehr zuwider ſind, als Folter und Feuer, zufügen könnten? Convenit a litibus quantum licet, et neſcio an paulloplus etiam quam licet, abhorrentem eſſe. Eſt enim non modo liberale, paululum nonnunquam de ſuo jure decedere, ſed interdum etiam

fructuosum. (Cicero de offic. II. 8.) Wenn wir recht vernünftig wären, sollten wir uns eben so freuen und rühmen, wie ich eines Tages sehr aufrichtig von einem Kinde von großem Hause hörte, daß alle Menschen, die es um sich sah, treuherzig aufforderte, sich mit ihm darüber zu freuen, daß seine Mutter ihren Proceß verloren habe; als wäre sie ihres Hustens, oder ihres Fiebers, oder sonst einer verdrießlichen Sache los geworden. Selbst die Begünstigungen, welche das Glück mir durch Verwandtschaft und Bekanntschaft mit solchen Menschen, die im höchsten Ansehen stehen, gewährt haben könnte, habe ich sehr nach meiner Überzeugung angesehen, und aufs genaueste vermieden, solche zum Nachtheile anderer anzuwenden, und keinen größern Gebrauch davon gemacht, als mich bey meinen Rechten ohne Weiteres zu erhalten. Mit einem Wort. Ich habe auf meiner Lebensreise dahin gestrebt, zur guten Stunde sey es gesagt, daß ich bis diesen Augenblick in Ansehung aller Processe noch Jungfrau bin, ob ich gleich oft sehr lockenden Anlaß gehabt hätte, sehr gerechte Processe anzufangen, wenn es mir beliebt hätte, dazu meine Ohren zu leihen. Eben so jungfräulich bin ich in Rücksicht auf allen Zank, und habe bald ein hübsches langes Leben hingebracht, ohne zu schelten oder gescholten zu werden, und ohne mich anders als bey meinem

Nahmen nennen zu hören. Eine seltene Gnade des Himmels!

Unsere größesten Beunruhigungen entstehen aus lächerlichen Gründen, und kommen von eben solchen Triebfedern. Wie viel Unheil begegnete nicht unserm letzten Herzog von Burgund, durch den Streit über einen Karren mit Schafshäuten. War nicht der Stich eines Petschaftes die erste und vornehmste Ursach der entsetzlichen Verheerung, welche dieser Erdball jemahls erlitten hat. (Plutarchi Marius c. 3.) Denn Pompejus und Cäsar sind nur Abkömmlinge zweyer andern. Und ich habe zu meiner Zeit gesehen, daß die weisesten Köpfe dieses Königreichs sich mit großer Feyerlichkeit, und auf öffentliche Kosten, versammelt haben, um über eine Vereinigung zu rathschlagen, deren wahre Entscheidung gleichwohl hauptsächlich von der Willkühr eines Damenkabinets, und von dem Eigensinn dieses oder jenen Weibleins abhieng. Die Poeten, welche Griechenland und Asien wegen eines Apfels in Feuer und Flamme gerathen ließen, sahen diese Wahrheit treflich ein. Man betrachte doch, warum jener seine Ehre und sein Leben auf die Spitze des Schwerts und des Dolchs setzt. Man frage ihn, woher seine Wuth entsteht. Er kann nicht, ohne zu erröthen, darauf antworten; so eitel und geringfügig ist die Veranlassung.

Beym Einschiffen kam es nur auf eine kleine

Grille an; nach der Abfarth aber faſſet jedes Seegel Wind. Nunmehr kommt es auf große Zurüſtungen und Reiſebedürfniſſe an, und alles wird ſchwerer und wichtiger. Es iſt viel leichter, nicht einzuſteigen, als wieder herauszuſteigen. Man muß grade das Widerſpiel vom Schilfrohr halten, welches Anfangs einen langen geraden Halm erzeugt, hernach aber, gleichſam als ob es ſich durch ſchnellen Wachsthum erſchöpft hätte, ſetzt es Schüſſe und dicke Knoten, als Ruhepuncte, welche beweiſen, daß es nicht mehr die vorige Kraft und Beſtändigkeit hat. Man muß vielmehr leiſe und kalt beginnen; und ſeinen Athem und ſeine Kraftſchwinge, bis zum wichtigſten Puncte und bis zur Vollendung des Geſchäfts aufſparen. Wir leiten die Geſchäfte bey ihrem Anfange und haben ſie in unſerer Gewalt. Nachher aber, wenn ſie erſt in Schwung geſetzt ſind, leiten ſie uns, und reißen uns hin; dann müſſen wir ihnen folgen. Unterdeſſen iſt hiermit nicht geſagt, daß mich dieſer Rath von aller Schwierigkeit befreyet habe, und daß ich nicht oft alle Hände voll zu thun gehabt hätte, meine Leidenſchaften zu zügeln. Sie fügen ſich nicht immer unter das Maaß der Veranlaſſung, und treten oft heftig und hitzig genug ein. Gleichwohl kann man aus dieſem Rathe guten Nutzen und Früchte ziehen. Nur diejenigen nicht, welche beym Richtighandeln ſich mit keinem Nutzen, keiner Frucht begnü-

gen, wenn dabey nicht Ruhm und Ehre einzuernten ist. Denn im Grunde macht ein Jeder über Nutzen und Frucht die Berechnung nach seiner eigenen Weise. Ihr seyd zufriedener, aber nicht höher geschätzt, wenn ihr euch reiflich besinnt, bevor ihr beginnt, und ehe die Materie des Handelns sichtbar war. Indessen ist auch, nicht nur in dieser Sache, sondern in allen übrigen Pflichten des Lebens, der Weg derjenigen, deren Augenmerk die Ehre ist, sehr verschieden von der Bahn, auf welcher sich diejenigen halten, welche auf Ordnung und Vernunft sehn. Ich finde verschiedene Menschen, welche sich ohne alle Bedächtigkeit wüthend in die Schranken stürzen, und im Laufe immer matter werden. Wie Plutarch sagt, daß diejenigen, welche aus Blödigkeit nachgebend sind, und alles bewilligen, was man von ihnen fordert, auch wieder sehr leicht ihre Zusage vergessen und ihr Wort brechen. So auch diejenigen, welche leicht in Zorn und Zank gerathen, hören eben so leicht wieder auf, und werden gut. Eben die Schwierigkeit, welche mich abhält, etwas zu beginnen, würde mich auch treiben, dabey fest zu beharren, wenn ich einmahl im Gange und warm geworden wäre. Es ist eine üble Art. Ist man aber einmahl auf dem Wege, so muß man fortgehen oder platzen. „Beginne mit Kälte," sagte Bias: „Aber verfolge mit Hitze!" Aus dem Mangel der Klugheit verfällt man in den

Mangel des Muths, welcher noch weniger erträglich ist.

Die meisten Verträge nach unsern heutigen Streitigkeiten sind schimpflich und lügenhaft. Wir suchen nur den Dingen einen hübschen Anstrich zu geben, und verrathen gleichwohl unsere wahren Absichten, deren wir nicht Wort halten wollen. Wir verkleistern die Thatsache. Wir wissen wohl, wie wir es gesagt und gemeint haben, das wissen auch die, die dabey stehen, und unsere Freunde, denen wir unsern Vortheil haben zu verstehen geben wollen. Es geschieht auf Kosten unserer Freymüthigkeit, und auf Kosten der Ehre unsrer Tapferkeit, daß wir unsre Meinung abläugnen, und in der Falschheit Kaninchenlöcher suchen, um uns zu vertragen. Wir strafen uns selbst Lügen, um uns aus den Handel zu ziehen, wenn wir andern Lügen gestraft haben. Es kommt nicht darauf an, ob unsere Handlungen oder Worte anders ausgelegt werden können, sondern darauf, daß wir bey unserer wahren aufrichtigen Erklärung und Deutung beharren, es möge uns auch kosten, was es wolle. Es kommt hier auf Tugend und Gewissenhaftigkeit an. Das sind keine Theile, die man verlarven darf. Solche elende Behelfe und Ausflüchte laßt uns der juristischen Chicane überlassen. Die Entschuldigungen und Genügeleistungen, welche ich täglich machen sehe, um Übereilungen zu beschönigen, kommen mir noch häßlicher vor, als die Übereilungen selbst.

Beſſer wäre es, ſeine Widerſacher noch einmahl beleidigen, als ſich ſelbſt durch ſolche Vergütung beleidigen. Ihr habt ihm im aufgebrachten Zorne getrotzt, und nun bey kaltem und beſſern Verſtande wollt Ihr ihn beſänftigen und ſchmeicheln. Alſo leiſtet Ihr eine Genugthuung, die größer iſt, als Eure Beleidigung war. Ich finde für einen Ehrenmann keine Worte, die ſo demüthigend wären, als wenn er ſeine Worte zurücknimmt, beſonders wenn man ihn zu dieſer Zurücknahme zwingt, weil ihm Eigenſinn und Halsſtarrigkeit noch eher zu überſehen ſtehn, als blöde Feigherzigkeit. Meinen Leidenſchaften kann ich eben ſo leicht ausweichen, als es mir ſchwer iſt, ſolche zu mäßigen. Exſcinduntur facilius animo, quam temperantur. (Seneca.) Wer nicht bis zu dieſer ſtoiſchen Unverwundbarkeit reichen kann, der rette ſich bey Zeiten in den Schooß meiner niedrigen Fühlloſigkeit. Was jene Helden aus Tugend thaten, dahin ſuche ich mich durch meine Stimmung zu bringen. Die Gewitter ſchweben in der mittlern Luft. Die beyden äußeren Enden, der Philoſoph und der Bauer, treffen in Ruhe und Glückſeligkeit zuſammen.

Felix qui potuit rerum cognoſcere cauſſas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, ſtrepitumque Acherontis avari,
Fortunatus et ille, Deos qui novit agreſtes,
Panaque Sylvanumque ſenem, Nymphasque ſorores
(Georgic. II. 490. etc.)

Alle Dinge ſind bey ihrer erſten Entſtehung zart und ſchwach. Gleichwohl muß man ihren Anfang mit offenen Augen betrachten: denn, ſo wie man an einem Dinge, ſo lange es noch klein iſt, das Gefährliche nicht bemerkt, ſo entdeckt man auch nachher, wenn es angewachſen iſt, kein Gegenmittel mehr dawider. Mir wären eine Million Querſtriche begegnet, die mir täglich ſchwerer zu verdauen geworden wären, hätte ich meinem Ehrgeize den Zügel gelaſſen, als es mir leicht geworden iſt, den natürlichen Hang zu hemmen, der mich dahin leitete.

--- --- jure perhorrui
Late conſpicuum tollere verticem.
(Horat. Od. III. 16.)

Alle öffentlichen Handlungen ſind ungewiſſen und verſchiedenen Auslegungen bloßgeſtellt, denn gar zu viele Köpfe urtheilen darüber. Einige ſagten von meiner Bürgermeiſterführung (und ich will hier wohl ein Wort darüber ſprechen, nicht weil es der Rede werth iſt, ſondern weil es zu einem Pröbchen meines Betragens in ſolchen Dingen dienen kann) ich habe mich dabey betragen, wie ein Mann, der zu ſchwer in Bewegung zu ſetzen iſt, und ſich der Sachen nicht mit gehöriger Wärme annimmt; und die haben gar großen Schein für ſich. Ich verſuche es, meine Seele und meine Gedanken in Ruhe zu erhalten. Cum ſemper

natura, tum etiam aetate jam quietus. (Quint. Cicero de petit. consul. 2.) Und wenn sie sich zuweilen durch einen starken tiefen Eindruck in Unordnung bringen lassen, so geschieht das gewiß gegen meinen Willen. Aus dieser natürlichen Unthätigkeit muß man gleichwohl keinen Beweis für mein Unvermögen ziehen wollen; (denn Mangel an Sorgfalt und Mangel an Verstande sind zwey verschiedene Dinge) noch weniger aber daraus schließen, ich sey unerkenntlich und undankbar gegen die Bürgerschaft gewesen, welche alle äußern Mittel, die sie in Händen hatte, hervorsuchte, mir ihr Wohlwollen zu bezeugen, sowohl bevor sie mich kannten, als nachher. Auch that sie weit mehr für mich, da sie mir mein Amt abermahls auftrug, als da sie solches zuerst beylegte. Ich will ihr alles mögliche Liebes und Gutes. Und gewiß, hätte sich die Gelegenheit dazu gezeigt, so würde ich nichts unterlassen haben, um ihr Dienste zu erweisen. Ich war für sie so thätig, als für mich selbst. Es ist eine gute kriegerische, großmüthige Bürgerschaft, dabey gleichwohl des Gehorsams und der Zucht fähig, wovon sich ein guter Gebrauch machen läßt, wenn sie gut angeführt wird. Andre sagen die Zeit meiner Verwaltung sey hingegangen, ohne merkwürdige Spuren zu hinterlassen. Gut das! Man klagt meine Unterlassung zu einer Zeit an, wo fast jedermann des Zuvielthuns überwiesen war. Bey Dingen, die

ich mit Entſchloſſenheit angreife, habe ich ein Anſehen von Muth und Hitze, dieſe Hitze aber iſt eine Feindinn der Behaarlichkeit. Wer ſich meiner bedienen will, wo ich ihm nutzen kann, der gebe mir Geſchäfte, wozu Kraft gehört und Freyheit, welche geradesweges und in Kürze ausgeführt werden können. Erfordert die Ausführung lange Zeit, Spitzfindigkeit, viel Mühe und Kunſt, und krumme Wege, ſo thut man beſſer, man wendet ſich an einen andern. Alle Ämter, welche wichtig ſind, ſind deswegen noch nicht ſchwer. Ich war darauf vorbereitet, mich ein wenig härter anzugreifen, wenn es ſehr nöthig geweſen wäre. Denn es ſteht in meinem Vermögen, ein wenig mehr als gewöhnlich und als ich gerne thun möchte, zu thun. So viel ich weiß, verſäumte ich kein Geſchäft, das meine wohlverſtandene Pflicht von mir forderte. Diejenigen, welche der Ehrgeiz unter die Pflichten miſcht, und ihnen ſein Siegel aufdrückt, habe ich leicht vergeſſen. Das ſind ſolche, welche am meiſten in Aug und Ohr zu fallen pflegten, und den Menſchen zufrieden ſtellen. Es iſt dabey mehr Schein als Gehalt. Die Menſchen meinen, man ſchlafe, wenn man kein Geräuſch macht. Meiner Gemüthsart iſt alles Lärmen und Aufſehen zuwider. Ich erſticke gern eine Unruhe, ohne mich ſelbſt zu beunruhigen, und möchte gern Unordnung beſtrafen, ohne mich dabey zu ärgern. Iſt es nöthig, daß ich in Zorn und Flamme ausbreche, ſo

nehme ich davon das Anſehen und die Larve an. Meine Sitten ſind weichlich, und vielmehr kahmicht als ſauer. Ich tadele keine Obrigkeit, welche ſchläft, wenn nur diejenigen, die unter ihrer Aufſicht ſtehen, eben ſo gut ſchlafen, als ſie. Die Geſetze ſchlafen auch. Ich, meines Theils, lebe nur ein ſanft hingleitendes Leben, ſchattiert und ſtumm. Neque ſubmiſſam et abiectam, neque ſe efferentem. (Cicero de Offic. I. 34.) Mein Schickſal will es ſo. Ich bin in einer Familie geboren, welche ohne Geräuſch und Aufſehen lebte, und ſeit langen Gedenken nur nach dem Ruhm der Biederkeit ſtrebte. Unſere heutigen Menſchen ſind dergeſtalt in Gewühle und Schimmer gebildet, daß die Güte, die Mäßigkeit, die Billigkeit, die Beſtändigkeit und dergleichen ruhige dunkele Eigenſchaften nicht mehr geachtet werden. Rauhe, ungeſchlachte Körper fühlt man bald: zartgeſchliffene ſchlüpfen unmerklich durch die Hand. Krankheit empfindet man, Geſundheit wenig oder gar nicht: ſo wie man auch Dinge weniger fühlt, die uns wohl, als die uns weh thun. Es heißt für ſeinen Ruhm und eigenen Nutzen, und nicht fürs allgemeine Beſte arbeiten, wenn man das, was man in ſeinem Rathskabinetchen abthun konnte, aufſchiebt, um es auf öffentlichen Markte zu verrichten, und am hellen Mittage das, was man die Nacht vorher hätte abmachen können; auch wenn man eifrig iſt, dasjenige ſelbſt zu beſchicken, was

ein Amtsgenoſſe eben ſo gut beſchicken konnte. So machten einige Griechiſche Wundärzte die Operationen ihrer Kunſt auf aufgeſchlagenen Bühnen, vor den Augen der Vorübergehenden, um dadurch mehr Kundſchaft und Gewinn zu erlangen. Einige Leute glauben, man werde die guten Verordnungen nicht verſtehen, wenn ſie ſolche nicht mit Poſaunenton ausrufen laſſen. Der Ehrgeiz iſt nicht das Laſter kleiner Wichte, noch ſolchen Thaten angemeſſen, als die unſrigen ſind. Man ſagte dem Alexander: dein Vater wird dir ein großes, ruhiges und friedliches Reich hinterlaſſen. Der Knabe ward neidiſch auf die Siege ſeines Vaters, und auf die Gerechtigkeit ſeiner Regierung. Ruhig und friedlich hätte ihm die Regierung der ganzen Welt nicht genügt. Alcibiades beym Plato will lieber jung, ſchön, reich, edel, gelehrt und im höchſten Grade der Vollkommenheit ſterben, als auf halbem Wege am Leben bleiben. Dieſe Krankheit iſt vielleicht bey einer ſo ſtarken, erhabenen Seele zu verzeihen. Wenn aber kleine Zwergſeelen ihnen nachäffen wollen, und denken ihren Nahmen weit umher zu verherrlichen, weil ſie irgend einen Proceß richtig geſchlichtet, die Wache in den Thoren einer Stadt in Ordnung gehalten haben, ſo zeigen ſie um deſto mehr ihr nacktes Hintertheil, je mehr ſie hoffen, den Kopf in die Höhe zu recken. Ihr biſchen Rechtthun hat weder Leib noch Leben, es ſtirbt ſchon wieder im erſten Munde, und gelangt

langt nicht von einer Ecke der Gasse zur andern. Erzählt nur dreist davon euerm Sohne und euerm Bedienten, wie jener Mann bey den Alten, welcher, da er keine andere Zuhörer seines Eigenlobs, und kein anderes Echo seiner Tapferkeit hatte, sich gegen seine Hausmagd herausstrich und ausrief: „O Kathrine, was hast du für einen tapfern und geschickten Herrn!" Wenn euch Niemand anhören will, so ruft euch selbst zum Zeugen: wie ein gewisser mir bekannter Rathsherr, der mit saurer Mühe und Schweiß ein sehr wortreiches und eben so schaales Referat zu Tage gewirkt hatte, und nun aus der Rathsstube nach dem Piß-Winkel ging, woselbst man ihn ganz andächtig zwischen den Zähnen murmeln hörte: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib Ehre! „Wer nicht anders kann, zahlt sich aus seinem Beutel. Der Nachruhm prostituirt sich nicht für einen erbärmlichen Preis. Die seltnen exemplarischen Handlungen, welchen er rechtmäßiger Weise gebührt, würden die Gesellschaft dieser unzählbaren Menge von Alltagshandlungen nicht neben sich dulden. Laßt noch so viele Marmortafeln einen renovatum est, Euren Vor- und Zunahmen und Titel aufhängen, wenn Ihr etwa eine alte Mauer ausbessern, oder eine Schlangenküste habt reinigen lassen: die Inschrift wird von Euch sprechen, aber kein Mensch von irgend schlichtem Verstande. Der Nachklang folgt nicht immer auf alles, was

Gutes geſchah, wenn nicht Schwierigkeiten oder auffallende Umſtände damit verbunden waren. Ja ſelbſt die bloße Achtung gebührt, nach der Meinung der Stoiker, keiner Handlung, wenn ſolche nicht tugendhaft iſt. Dieſe wollen nicht einmahl, daß man demjenigen Dank wiſſe, der ſich aus Mäßigung einer alten tiefäugigen Vettel enthält. Diejenigen, welche die vortreflichen Eigenſchaften des Scipio Afrikanus gekannt haben, verweigern ihm den Ruhm, welchen Panätius ihm zuſchreibt, daß er keine Geſchenke genommen, weil es ein Ruhm ſey, der nicht ſowohl ihm, als ſeinem Jahrhunderte gebühre. Wir haben den Genuß, welcher ſich zu unſern Vermögensumſtänden paßt: warum wollten wir uns noch den der Größe anmeſſen? Unſer Genuß iſt natürlicher, und um ſo dauerhafter und ſicherer, als er niedriger iſt. Thäten wir es nicht aus Gewiſſenhaftigkeit, ſo laßt uns wenigſtens aus Ehrgeiz dem Ehrgeiz entſagen. Weg mit dieſem Hunger nach Ruhm und Ehre, der ſo kriechend und ſchlingelhaft iſt, daß er uns alle Art von Leuten anbetteln läßt. Quae eſt iſta laus, quae poſſit e macello peti? (Cicero de finib. II. 15.) Das Scherflein ſey auch noch ſo gering, daß ſie uns zuwerfen können! Alſo geehrt zu werden iſt wahre Schande. Laßt uns doch lernen, nicht nach mehr Ehre zu geizen, als wir deren fähig ſind. Sich wegen jeder nützlichen und unſchuldigen Handlung aufblähen, geziemt nur Leuten,

denen ſo etwas außerordentlich und ſelten ſcheint. Sie wollen ſolche Handlungen ſo theuer anſchlagen, als ſie ihnen zu ſtehen kommen. In eben dem Maaße, wie eine gute Handlung Aufſehen erregt, in eben dem Maaße dinge ich ab von ihrer Güte, und gerathe auf den Argwohn, daß ſie mehr des Aufſehens wegen, als ihrer Güte halber, erzeugt worden. Ausgekramt iſt ſchon halb bezahlt. Solche Thaten haben viel mehr Würde, die der Hand des Werkmeiſters entwiſchen, ohne Geräuſch, und gleichſam ohne Vorſatz, und die hernach erſt irgend ein Ehrenmann aufhebt, dem Schatten entzieht, und ſolche ihrer innern Güte wegen ans Tageslicht ſtellt. Mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae ſine venditatione, et ſine populo teſtefiunt, ſagt einer der ruhmſüchtigſten Menſchen von der Welt. (Cicero Tuſc. quaeſt. II. 26.) Ich hatte nur zu bewahren und fortzupflanzen, welches Geſchäfte ſind, die im Stillen und ohne Geräuſch verrichtet werden. Etwas neues einführen, iſt ſehr glänzend. Aber in dieſer Zeit, wo wir nichts angelegentlichers zu thun haben, als uns gegen alle Neuerungen vertheidigen, iſt das verbothene Arbeit. Es iſt zuweilen eben ſo verdienſtlich, ſich von gewiſſen Dingen zu enthalten, als ſie zu unternehmen und auszuführen. Dabey iſt aber weniger Trompetenſchall; und das wenige Verdienſt, was ich habe, liegt vielleicht alles auf dieſer Seite. Kurz zu ſagen, alle Gelegenheit und Veran-

laſſung bey dieſem Amte, ſtimmten ganz gut zu meiner Geſinnung, welches mir denn ſehr lieb und angenehm war. Möchte wohl ein Menſch deswegen krank ſeyn, um ſeinen Arzt recht geſchäftig zu ſehen? Und müßte man nicht dem Arzt die Ruthe geben, der uns die Peſt an den Hals wünſchte, um uns ſeine Kunſt zu zeigen. Ich habe niemahls den gottloſen, obgleich ziemlich gewöhnlichen Wunſch gehabt, daß die Unruhen und Krankheiten der Verhältniſſe dieſer Stadt, meine Verwaltung ehren, und in ein hohes Licht ſtellen möchten. Ich habe von Herzen gern ihre Unſchwierigkeit und Leichtigkeit auf meine Schultern genommen. Wer ſollte mir nicht die ſanfte ſtille Ruhe, die während meiner Amtsführung vorwaltete, Dank wiſſen? Wenigſtens kann er mir den Antheil nicht rauben, der auch mir während dieſer Zeit am Glücke gebührte. Und ich bin nun einmahl ſo, daß ich eben ſo gern glücklich ſeyn mag, als weiſe; und daß ich das, was mir gelingt, eben ſo gern der bloßen Gnade Gottes, als der Vermittelung meiner eigenen Rathſchläge verdanke. Ich hatte der Welt meine Unthätigkeit in öffentlichen Geſchäften offenherzig genug bekannt gemacht. Ungeſchicklichkeit iſt nicht mein größeſter Fehler, ſondern daß ich damit nicht einmahl unzufrieden bin, und ihr nicht abzuhelfen ſuche, in Rückſicht der Lebensart, die ich mir vorgeſchrieben habe. Ich habe mir bey dieſer Verwaltung freylich ſelbſt nicht einmahl

Gnüge geleiſtet. Aber ſo ungefähr bin ich doch dahin gelangt, zu leiſten, was ich mir verſprach; auch habe ich das übertroffen, was ich denen verſprach, mit welchen ich zu thun hatte. Denn ich verſpreche gern etwas weniger, als was ich vermag, und was ich hoffe, leiſten zu können. Ich bin verſichert, daß ich Niemanden beleidigt, oder zum Haſſe Anlaß gegeben habe, ſondern daß man mich dort ungern vermiſſet; ob ich gleich nicht ängſtlich darnach ſtrebte.

--- --- Mene huic confidere monſtro!
Mene ſalis placidi vultum, fluctuſque quietos
Ignorare?

(Aeneid. V. 849. etc.)

Eilftes Kapitel.

Von Hinkenden.

Vor zwey oder drey Jahren verkürzte man das Jahr in Frankreich um zehn Tage. Wie manche Veränderung muß auf dieſe Verbeſſerung folgen? Es hieß eigentlich, Himmel und Erde auf einmahl bewegen. Deſſen ungeachtet iſt nichts aus ſeiner Stelle gerückt. Meine Nachbarn treffen die Zeit ihrer Ausſaat und ihrer Ernte, die rechte Stunde

zu ihren Geſchäften, die glücklichen und unglücklichen Tage gerade in eben der Ordnung, wie ſolche ſeit undenklichen Zeiten beſtimmt waren. So wie wir die Unordnungen bey unſern Geſchäften nicht gewahr wurden, ſo bemerkten wir auch die Verbeſſerung nicht: ſo viel Ungewißheit miſcht ſich in alles! So ſehr iſt unſer Gewahrwerden grob, dick, und ſtumpf. Man ſagt, dieſe Verbeſſerung hätte auf eine weniger unbequeme Weiſe vorgenommen werden können, wenn man nach dem Beyſpiel des Auguſtus einige Jahre nach einander die Schalttage weggelaſſen hätte, welche ſo immer Tage der Unordnung und der Verwirrung ſind, bis man endlich dahin gekommen wäre, die ganze Schuld zu tilgen, welches man eigentlich durch dieſe Verbeſſerung nicht gethan hat. Denn noch bleiben wir immer um einige Tage im Rückſtande, und wenn man durch eben dieſes Mittel für die Zukunft geſorgt hätte, indem man nach der Umwälzung ſo vieler Jahre, dieſen Schalttag immer ausgeworfen hätte, ſo daß unſer Verrechnung hinfort niemahls über vier und zwanzig Stunden hätte betragen können. Wir haben keine andere Zeitrechnung als das Sonnenjahr, nach welchem ſich die Welt ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten gerichtet, und dennoch iſt es eine Berechnung, zu deren völligen Feſtſetzung wir noch nicht gelangt ſind; meiſtens von der Beſchaffenheit, daß wir noch immer in Zweifel ſtehen, welche Form ihr die andern

Nationen auf verſchiedene Weiſe gegeben haben, und welchen Gebrauch ſie davon machen. Ob etwa, wie einige ſagen, die Geſtirne, indem ſie älter werden, näher gegen uns zuſammenrücken, und uns ſelbſt über die Stunden und Tage in Ungewißheit verſetzen? Sagt doch Plutarch bey Gelegenheit der Monathe, die Sternkunde habe noch zu ſeiner Zeit die Bewegung des Mondes nicht genau beſtimmen können? So ſind wir alſo vortreflich daran, wenn wir über vergangene Dinge Buch führen wollen!

Eben dachte ich ſo darüber nach, wie ich oft zu thun pflege, was die menſchliche Vernunft für ein freyes und unbeſtimmtes Werkzeug iſt. Gewöhnlich ſehe ich, daß die Menſchen bey Thatſachen, die man ihnen vorlegt, lieber die Vernünfteley, als die Wahrheit aufſuchen. Sie gleiten über Vorausſetzungen hin, unterſuchen aber ſehr ſorgfältig Folgerungen. Sie laſſen die Begebenheiten bey Seite liegen, und jagen den Urſachen nach. O der armſeligen Urſächler! Die Kenntniß der Urſachen geht bloß denjenigen an, welcher die Dinge zu führen hat, keinesweges uns, die wir ſie immer zu leiden haben, für die ſie nur zum richtigen Gebrauch da ſind, nach unſerm Bedürfniſſe, ohne ihr Weſen und ihren Urſprung zu durchdringen. Der Wein iſt einem Menſchen nicht ſchmackhafter, der ſeine weſentliche Kraft kennt. Umgekehrt vielmehr. Sowohl der Körper als die

Seele unterbrechen und verändern das Recht, welches ſie auf den Gebrauch der Welt und ſich ſelbſt haben, wenn ſie die Meinung der Gelehrſamkeit darunter miſchen. Die Wirkungen betreffen uns allerdings, die Mittel aber keinesweges. Beſtimmung und Vertheilung iſt Sache der Regierung und Herrſchaft, wie es Sache der Unterwerfung und der Lehrjahre iſt, ſolche anzunehmen. Wieder auf unſere Weiſe zu kommen! Gewöhnlich fängt man damit an: „Wie geſchieht das?“ Man ſollte aber ſagen: „Geſchieht es?“ Wir ſind vermögend, uns tauſend andere Welten zu denken, ihre Grundlage und Zuſammenſetzung vorzuſtellen. Dazu gehört weder Stoff noch Grundlage. Laßt der Vorſtellung ihren Lauf, ſie bauet eben ſowohl ins Leere als ins Volle, auf Nichts als auf Seyn.

--- --- dare pondus idonea fumo.

(Perſii Sat. V. 20.)

Ich finde faſt allenthalben, daß man ſagen ſollte: „Es iſt nichts daran;“ und möchte oft dieſe Antwort gebrauchen; aber ich wage es nicht. Denn man ſchreyt, das ſey bloß der Einwand der Geiſtesſchwachheit und Unwiſſenheit; und gewöhnlich muß ich das Gaukelſpiel ſo mit machen, und ſo eitel hin über nichtige Gegenſtände und Erzählungen mitſprechen, woran ich nicht den geringſten Glauben habe. Dazu kommt noch,

daß es wirklich ein wenig hart und zankſüchtig iſt, gerade zu eine vorgelegte Thatſache zu läugnen; und wenige Leute ermangeln, beſonders von Dingen, die ſchwer zu glauben ſind, zu behaupten, ſie haben ſolche geſehen, oder Zeugen anzuführen, deren Anſehen unſerm Widerſpruch Einhalt thut. Zufolge dieſer Gewohnheit wiſſen wir den Grund und die Vermittelung von tauſend Dingen, welche niemahls Staat hatten. So zankt ſich die Welt über tauſend Fragen, bey welchen das Für und Wider gleich falſch iſt. Ita finitima ſunt falſa veris, ut in praeçipitem locum ſapiens non debeat ſe committere. (Cicero acad. quaeſt. IV. 21.) Wahrheit und Lügen ſind ſich ähnlich an Geſtalt, am Gange, an Geſchmack und an Schritt: wir betrachten ſie mit einerley Augen. Ich finde, daß wir nicht nur feigherzig ſind, uns gegen die Täuſchungen zu vertheidigen, ſondern daß wir ſogar geneigt ſind und ſuchen, uns von ihnen fangen zu laſſen. Wir mögen uns gern in Eitelkeit verwickeln, weil ſie unſerm Weſen angemeſſen iſt.

Ich habe die Entſtehung vieler Wunderwerke unſerer Zeit mit angeſehen. Ob ſie gleich bey ihrer Geburt wieder ins Nichts ſinken, ſo ſehen wir doch, was für einen Schwung ſie genommen haben würden, wenn ſie nur eine gewiſſe Zeit überlebt hätten. Denn man darf nur das rechte Ende eines Knauels finden, um ſo viel davon ab-

zuwickeln, als einem beliebt. Und Nichts ist von der geringsten Kleinigkeit weiter entfernt, als die geringste Kleinigkeit von der größten Sache der Welt. Nun wissen aber die ersten, welche sich ein Geschäft aus dem Anfange befremdlicher Vorfälle machen, indem sie ihre Geschichte ausstreuen, recht gut, wo die Schwierigkeit der Überzeugung liegt, und wissen daher solche schwache Seiten mit falschen Urkunden auszustopfen. Ausser der insita hominibus libidine alendi de industria rumores, machen wir uns auch natürlicher Weise ein Gewissen daraus, was man uns geliehen hat, ohne Zinsen und ohne Zugabe von unserm Eigenen weiter zu befördern. Erst wird der Irrthum Einzelner zum Irrthum Aller, und hernach bewirkt der Irrthum Aller den Irrthum des Einzelnen. So gehet es mit diesem ganzen Gebäude. Jeder trägt zu seiner Erdichtung das Seinige bey, so daß der entfernteste Zeuge davon näher unterrichtet ist, als der nächste, und der zuletzt unterrichtete fester überzeugt, als der erste. Es ist ein ganz natürlicher Fortschritt. Denn Jeder, der eine Sache glaubt, hält es für einen Liebesdienst, andere davon zu überzeugen. Um nun dieses zu bewerkstelligen, befürchtet er nicht, etwas von seiner eigenen Erfindung hinzuzuthun, damit er den Widerstand und Mangel begegne, welche er in der Glaubenskraft eines andern voraussetzt. Ich selbst, der ich besonders gewissen-

haft bin, nicht zu lügen, und mich nicht ſehr darum bekümmere, demjenigen, was ich ſage, Glauben und Anſehen zu erwerben, bemerke dennoch, wenn ich etwas erzähle, ich mag nun durch den Widerſpruch, wenn ich etwas vortrage, oder durch meine eigene Erzählung warm werden, daß ich immer meinen Gegenſtand verſchönere und vergrößere, ſey es durch die Stimme, durch Sprache der Hände, oder durch die Kraft und den Nachdruck der Worte, und ſelbſt durch Zuſätze und Vermehrungen. Freylich verliert dadurch die reine Wahrheit; ſobald mich aber auch der erſte, der beſte, darauf zurückführt, und mich um die nackte dürre Wahrheit befragt, gebe ich alle meine Bemühungen auf, und ſage ihm ſolche ohne Vergrößerung, ohne Rednerſchmuck, und Verſchönerung. Die lebendige und laute Sprache, wie gemeiniglich die meinige iſt, artet leicht in Übertreibung aus. Die Menſchen ſind gewöhnlich auf nichts ſo ſehr bedacht, als ihren Meinungen Eingang zu verſchaffen. Wo uns die gemeinen Mittel abgehen, nehmen wir unſere Zuflucht zum Befehlen, zur Gewalt, zu Feuer und Schwert. Es iſt ein Unglück, daß es dahin gediehen iſt, daß wir die Menge der Gläubigen, und den großen Haufen, worunter die Narren den Weiſen in ſo großer Zahl überlegen ſind, für den beſten Prüfſtein der Wahrheit halten. Quaſi vero quidquam ſit tam valde, quam nil ſapere vulgare. (Cicero

de divin II. 39.) Sanitatis patrocinium eſt, inſanientium turba. (Auguſtin. de civit. IV. 90.) Es iſt ſchwer, ſein Urtheil gegen die allgemeine Meinung rein zu erhalten. Die erſte Überzeugung von einem Gegenſtande fängt bey den Einfältigen an, von da wird ſie den Klügern mitgetheilt durch Anſehen, Zahl und Alter der Zeugniſſe. Ich glaube nicht Hunderten, was ich nicht Einem glauben kann, und beurtheile die Meinungen nicht nach den Jahren. Es iſt noch nicht lange her, daß einer unſerer Prinzen, bey dem die Gicht eine ſchöne Anlage und einen herrlichen Kopf verderbt hatte, ſich durch die Nachricht, die man ihm von den Wunderkuren eines Prieſters gegeben hatte, der durch bloße Worte und Gebehrden alle Krankheiten heilen ſollte, bewegen ließ, eine große Reiſe zu unternehmen, um den Wunderdoktor aufzuſuchen. Die Kraft ſeiner Einbildung vermogte auf einige Stunden die Schmerzen ſeiner Füße einzuſchläfern und zu betäuben, daß er ſich ihrer zu einem Dienſte bedienen konnte, den ſie ihm zu leiſten ſeit langer Zeit verlernt hatten. Wenn das Glück noch fünf oder ſechs ſolche Begebenheiten hervorbrachte, wer hätte dem Wunderwerke widerſprechen wollen? Man fand nachher bey dem Werkmeiſter derſelben ſo viel Einfalt, und ſo wenig Kunſt, daß man ihm jeder Ahndung für unwürdig hielt. So würde man bey den meiſten ſolcher Dinge verfahren, wenn

man auf ihren Urſprung zurück ginge. Miramur ex intervallo fallentia. (Seneca ep. 89.) So ſtellt uns unſer Auge oft in der Ferne ſonderbare Geſtalten vor, welche wieder verſchwinden, wenn wir uns ihnen nähern. Nunquam ad liquidum fama perducitur. (Quint. Curtius IX. 2.)

Es iſt erſtaunlich aus wie geringfügigen Anfängen, aus was für nichtigen Urſachen, gewöhnlich ſo berufene und allgemeine Sagen entſtehen. Eben dadurch wird ihre Unterſuchung gehindert. Denn während man die Urſachen unterſucht, und die wichtigen Zwecke, die eines ſo großen Ruhms würdig wären, tritt man über die Wahrheit hinweg. Die Urſachen und Veranlaſſungen ſind oft ſo klein, daß ſie ſich unſerm Auge entziehen. Und was die Wahrheit anbetrifft, ſo gehört ein ſehr kluger, aufmerkſamer und ſcharfſinniger Erforſcher dazu, um ſie bey ſolchen Umſtänden zu entdecken; auch muß er ſehr gleichgültig ſeyn, und keine Parteyen angenommen haben. Bis auf dieſe Stunde verbergen ſich alle dieſe Wunderbegebenheiten und erſtaunliche Geſchichten vor mir.

Ich habe auf dieſer Welt kein ſo auffallendes Ungeheuer nach Wunder geſehen, als mich ſelbſt. Durch Zeit und Umgang gewöhnt man ſich an alles Befremdende; aber jemehr ich mit mir umgehe und mich kennen lerne, je mehr er-

ſchrecke ich vor meiner Mißgeſtalt, je weniger kann ich mich in mich ſelbſt finden.

Dergleichen Zufälle hervorzubringen und zu erzeugen iſt ein Vorrecht des Ungefährs. Als ich ehegeſtern in ein Dorf kam, das ein paar Stunden weit von meinem Gute liegt, fand ich die Stätte noch ganz warm von einem Wunder, das daſelbſt geſcheitert war, wodurch die Nachbarſchaft ſeit mehreren Monathen hingehalten ward, weswegen ſchon die benachbarten Provinzen in Bewegung geriethen, und Leute von allerley Ständen in dichten Haufen herbey liefen. Ein junger Menſch des Orts hatte ſich in einer Nacht in ſeinem Hauſe die Kurzweile gemacht, eine Geiſter-Stimme nachzuäffen, ohne an etwas anders dabey zu denken, als einen augenblicklichen Spaß zu machen. Da es ihm aber etwas beſſer glückte, als er erwartet hatte, ſo machte er, um der Poſſe mehr Hebel anzuſetzen, mit einer Dirne aus dem Dorfe, einem gänzlich dummen unverſtändigen Dinge, Geſellſchaft. Endlich vereinigten ſich ihrer drey von ähnlichem Alter und ähnlicher Unverſchämtheit zu dieſem Spiel und wurden aus Hauspredigern, öffentliche Prediger, verſteckten ſich unter dem Altare der Kirche, ließen ſich nicht anders als bey Nacht hören und verbothen, Licht herbey zu bringen. Von Worten, welche auf die Bekehrung der Welt und Ankündigung des jüngſten Tages hinausliefen, (denn das ſind Din-

ge, hinter deren Wichtigkeit und Heiligkeit der Betrug ſich am leichteſten verbirgt) giengen ſie zu einigen Erſcheinungen und Spukereyen über, die ſo einfältig und lächerlich waren, daß der Betrug für ein Kinderſpiel faſt zu grob geweſen wäre. Hätte indeſſen das Glück nur ein wenig hülfreiche Hand dabey leiſten wollen, wer weiß, wie weit dieß Gaukelſpiel angewachſen ſeyn würde? Jetzt ſitzen die armen Teufel im Gefängniſſe, werden vermuthlich die allgemeine Einfalt allein abbüßen müſſen, und wer weiß, ob nicht irgend ein Richter die ſeinige an ihnen rächen wird! Hier ſieht man den dummen Betrug klar, weil er entdeckt ward; aber bey vielen ähnlichen Dingen, die unſere Kenntniſſe überſteigen, wäre ich ſehr der Meinung, wir hielten unſer Urtheil zurück, und verwürfen eben ſo wenig, als wir billigten.

Es entſteht viel Mißbrauch in der Welt, oder dreiſter geſagt, aller Mißbrauch in der Welt entſteht daher, daß man uns lehrt, uns vor dem Geſtändniſſe unſerer Unwiſſenheit zu fürchten, und uns anhält, alles für wahr anzunehmen, was wir nicht im Stande ſind zu widerlegen. Wir ſprechen von allen Dingen in entſcheidendem Tone. Der römiſche Kanzleyſtyl erforderte, daß ſelbſt dasjenige, was ein Zeuge mit ſeinen Augen geſehen zu haben verſicherte, und ein Richter nach ſeinem innigſten Wiſſen und Gewiſſen verordnete, mit der Formel ausgedrückt wurde: „Mich

däucht.“ Man bringt mir einen Widerwillen gegen die wahrſcheinlichſten Sätze bey, wenn man mir ſolche als unfehlbar aufſtellt. Ich habe gern ſolche Worte, welche die Verwegenheit unſerer Behauptungen mildern und mindern: „vielleicht, gewiſſermaßen, zum Theil, man ſagt, ich glaube, u. d. g.“ Hätte ich Kinder zu erziehen gehabt, ich würde ihnen alle dieſe Frageweiſe nichts entſcheidende Antworten in den Mund gelegt haben: „Was will das ſagen? Ich verſteh' es nicht; es mag ſeyn; iſt das möglich?“ wodurch ſie vielmehr im ſechzigſten Jahre die Sprache der Schüler geführt hätten, als im zehnten Jahre die Lehrmeiſter geſpielt hätten, wie ſie jetzt thun. Wer ſich von der Unwiſſenheit heilen will, muß ſie eingeſtehen.

Iris iſt Thaumantis Tochter. Bewunderung iſt der Grund aller Philoſophie, Nachforſchung ihr Fortſchritt, Unwiſſenheit ihr Ende. Ja es giebt eine tapfre edelmüthige Unwiſſenheit, welche an Ehre und Kühnheit der Gelehrſamkeit nichts nachgiebt, eine Unwiſſenheit, welche an ſich zu erkennen, nicht wenig Gelehrſamkeit erfordert, als die Erkenntniß der Gelehrſamkeit. Ich ſah in meiner Kindheit einen Rechtshandel über einen ſonderbaren Vorfall, welchen Corras, Parlamentsrath von Toulouſe, drucken ließ. „Zwey Menſchen nähmlich, machten Anſpruch darauf, eine Perſon zu ſeyn. Ich erinnere mich noch (weiter

aber

aber erinnere ich mich auch nichts mehr) daß es mir damahls so vorkam, derjenige, welcher für strafbar erklärt wurde, habe seinen Betrug so wunderbar, so weit über unsere Einsicht, und die Einsicht dessen, welcher Richter war, getrieben, daß ich den Ausspruch sehr gewagt fand, der ihn zum Strange verurtheilte. Laßt uns doch eine Urtheilsformel einführen, welche sagt: „der Gerichtshof sieht die Sache nicht ein;" alsdann verfahren wir freymüthiger und offenherziger, als Areopagiten, welche, da man in sie drang, über eine Sache abzuurtheilen, die sie nicht zu entwickeln vermochten, den Bescheid gaben, die Parteyen sollten nach hundert Jahren wieder vorsprechen.

Die Hexen in meiner Nachbarschaft gerathen in Lebensgefahr, durch die Lehren jedes neuen Schriftstellers, der Träume für Thatsachen ausgibt. Die Beyspiele, welche uns die heilige Schrift von dergleichen Dingen giebt, diese sehr gewiß und unwidersprechlichen Zeugnisse, auf unsere neueren Vorfälle anzuwenden, von denen wir doch weder Ursachen noch Mittel sehen, dazu gehört ein höherer Verstand, als der unsrige. Es ziemt vielleicht nur diesem einzigen allmächtigen Zeugnisse, uns zu sagen: „Dieses ist Zauberey und dieses, jenes aber ist es nicht." Gott selbst müssen wir glauben, Nichts ist vernünftiger! aber nicht jemanden unter uns, der sich über seine eige-

ne Erzählungen verwundert, (und nothwendiger Weiſe darüber verwundern muß, wenn er nicht ganz von Sinnen iſt), er mag nun die Handlung eines andern, oder ſeine eigene berichten.

Ich bin ſchwerfällig, halte mich ein wenig an das Vollwichtige und Wahrſcheinliche, und ſuche den alten Vorwurf zu vermeiden: Majorem fidem homines adhibent iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obſcura creduntur. (Taciti hiſt. I. 27.) Ich ſehe wohl, daß man in Zorn geräth, und mir unter Bedrohung entſetzlicher Schmachreden, zu zweifeln verbeut. Das iſt eine neue Art zu überzeugen. Aber Gottlob, daß mein Glaube ſich nicht mit Fauſtſchlägen lenken läßt! Mögen ſie diejenigen züchtigen, welche ihre Meinung der Falſchheit beſchuldigen. Ich halte ſolche nur für ſchwer und kühn zu glauben, und verwerfe eben ſo wohl als ſie die Behauptung des Gegentheils, nur nicht gerade ſo gebieteriſch. Wer ſeine Meinung durch Befehl und Geboth durchſetzen will, beweißt dadurch, daß ſie auf ſchwachen Gründen beruhen müſſe. Kommt es auf ein Wort- und Schulgezänk an, ſo mögen ſie eben ſo viel Schein für ſich haben, als ihre Gegner. Videantur ſane, non affirmantur modo. (Cicero acad. quaeſt. IV. 27.) Aber in den weſentlichen Folgerungen, welche ſie daraus ziehen, haben jene den Vortheil für ſich. Menſchen zu tödten, dazu gehört eine lichtvolle, reine Einſicht, und unſer Le-

ben iſt eine zu weſentliche wirkliche Sache, um es wegen ſolcher übernatürlichen fantaſtiſchen Begebenheiten zu verkürzen. Von Vergiftungen mit ſchädlichen Dingen ſpreche ich hier nicht: die ſind Menſchenmord, und zwar von der ſchändlichſten Gattung. Gleichwohl ſagt man, müſſe man ſelbſt dabey ſich nicht allemal auf das eigene Geſtändniß dieſer Art Menſchen verlaſſen; denn man hat mehr als einmahl erlebt, daß ſie ſich anklagten, Perſonen ums Leben gebracht zu haben, welche man geſund und lebendig fand. Was andre ſeltſame Beſchuldigungen betrifft, darauf möchte ich gern ſagen: es ſey genug, daß man einen Menſchen von noch ſo unbeſcholtenem Charakter in menſchlichen Dingen Glauben beymeſſe. In übernatürlichen Dingen aber kann er nur dann Glauben verlangen, wenn er dazu mit einer übernatürlichen Vollmacht ausgerüſtet iſt. Dieſes Vorrecht, wovon es Gott gefallen hat, ſolches einigen unſerer Zeugniſſe beyzulegen, muß nicht herabgewürdigt, oder leichtſinniger Weiſe eingeräumt werden. Mir gellen die Ohren von tauſenden dergleichen Sagen: „Drey Perſonen haben ihn an dem und dem Tage im Morgenlande geſehen, drey andre am folgenden im Abendlande; um dieſe Stunde, an dieſem Orte, ſo und ſo gekleidet.“ Wahrhaftig das glaubt ich mir ſelbſt nicht! Warum ſollte ich es nicht viel natürlicher und wahrſcheinlicher finden, daß zwey Menſchen lügen, als daß ein

Menſch, innerhalb zwölf Stunden, mit der Eile des Windes von Morgen nach Abend komme. Warum nicht natürlicher, daß unſer Verſtand aus ſeiner Stelle verrückt werde, durch die Behendigkeit unſeres verrückten Geiſtes, als daß einer von uns auf einem Beſen durch die Luft reite, bey lebendigem Leibe durch ſeinen Schornſtein hinausfahre, und von einen fremden Geiſt fortgeführt werde? Wozu das Suchen nach unbekannten Täuſchungen von außen, da wir ja unaufhörlich von innen, und von ſehr nahe liegenden Dingen getäuſcht werden! Mich däucht, es ſey verzeihlich, ein Wunderwerk zu bezweifeln, zum wenigſten ſo lange, als man ſeine Wahrheit mit natürlichen, nicht wunderbaren Mitteln beſtreiten kann, und bin hierin der Meinung des heil. Auguſtin: es ſey beſſer, bey Dingen, welche ſchwer zu beweiſen und gefährlich zu glauben ſind, auf die Seite des Zweifels zu hängen, als auf die Seite der Leichtgläubigkeit. Es ſind einige Jahre her, daß ich durch die Länder eines ſouverainen Fürſten reiſete, der, um mir eine Gunſt zu erzeigen, und meinem Unglauben einen Stoß zu verſetzen, die Gnade hatte, und mir, in ſeiner Gegenwart, an einem abgelegenen Orte, zehn bis zwölf Gefangene von dieſer Gattung vorführen ließ; unter andern eine alte Frau, die durch ihre Häßlichkeit und Mißgeſtalt freylich Hexenmäßig genug ausſah, und von langen Zeiten her dieſer Profeßion wegen berüch-

tigt war. Ich fand Beweiſe, freyes Bekenntniß, und ich weiß ſelbſt nicht, was für unmerkliche Kennzeichen an dieſem beklagenswürdigen Weibe; und erkundigte mich und ſprach ſo viel ich wollte, wobey ich auf alles, ſo viel möglich, die genaueſte Aufmerkſamkeit hatte. Auch bin ich nicht der Menſch, der ſich den Verſtand durch Vorurtheile umwenden läßt. Kurz und gewiſſenhaft zu ſagen: ich hätte ihr viel eher Nieſewurz als einen Schierlingstrank verordnet. Captisque res magis mentibus, quam conſceleratis ſimilis viſa. (Tit. Livius VIII. 18.) Die Gerechtigkeitspflege hat ihre eigene Heilmittel gegen ſolche Krankheiten. Die Gegengründe und Beweiſe, welche mir ſehr ehrliche Leute ſowohl dort, als anderwärts, oftmahls anführten, haben mich niemahls überzeugt, und immer fand ich eine wahrſcheinlichere Auflöſung als die ihrige. Freylich iſt es wahr, daß ich die Beweiſe und andere Rechtsgründe, welche auf Erfahrungen und Thatſachen beruhen, nicht entwickeln mag. Auch haben ſie kein Ende, wobey man ſie angreifen könnte. Oft zerhaue ich ſie, wie Alexander ſeinen Knoten. Mit einem Wort geſagt, es heißt ſeine Vermuthungen hoch anſchlagen, wenn man um ihrentwillen einen Menſchen lebendig braten läßt.

Man erzählt verſchiedene Beyſpiele der Art, wie Präſtantius von ſeinem Vater anführt (Auguſtinus de civit. XVIII. 18.) daß ſolcher in ei-

nem tiefen bleyernen Schlafe geträumt habe, er ſey ein Maulthier, und trage ſeiner Soldaten Gepäck; und es ſey wahr geweſen, was ihm geträumt. Wenn die Hexenmeiſter ſo wirklich und weſentlich träumen; wenn die Träume ſich zuweilen in Thatſachen einverleiben: ſo glaube ich dennoch nicht, daß unſer Wille deswegen der Gerechtigkeit verantwortlich würde. Dieß ſage ich als ein Menſch, der kein Richter oder Rath der Könige iſt, auch ſich deſſen bey weitem nicht würdig hält, ſondern als ein gemeiner Menſch, der zum Gehorſam gegen die öffentlichen Geſetze geboren und verpflichtet iſt, ſowohl in ſeinen Thaten als in ſeinen Worten. Wer auf meine Träumereyen zum Nachtheil des geringſten Geſetzes ſeines Dorfes, oder deſſen Meinung, Gebrauch und Herkommen Rückſicht nehmen wollte, der thäte ſich ſelbſt ſehr Unrecht, und mir eben ſo viel: denn in allem, was ich ſage, gebe ich keine andere Gewißheit, als daß es das iſt, was mir, als ich es ſagte, wirklich in Gedanken war, und meine Gedanken ſind oft herumirrend und ſchwankend. Ich ſpreche von allem, um meine Meinung an den Tag zu legen, nicht um Belohnungen zu ertheilen. Sed me pudet, ut iſtos, fateri neſcire, quid neſciam (Cicero Tuſc. quaeſt. I. 25.) Ich wäre in meinem Sprechen nicht ſo keck, wenn ich der Mann wäre, dem Glauben gebührte. Das war es, was ich einem Großen antwortete, der ſich darüber be-

klagte, daß ich mit meinen Vermahnungen so dringend und anhaltend wäre. Da ich finde, daß ihr auf einer Seite so stark im voraus eingenommen seyd, so stelle ich euch auf der andern, so viel ich kann, das Gegentheil vor, um euer Urtheil aufzuklären, nicht um ihm eine Richtung zu geben. Gott hat euer Herz in Händen, und wird eure Wahl leiten. Ich bin kein so eingebildeter Mensch, daß ich nur einigermaßen verlangen sollte, meine Meinungen möchten eine Sache von solcher Wichtigkeit lenken und wenden. Zu solchen wichtigen und hohen Entscheidungen hat mein Glück und meine Umstände sie nicht abgerichtet. Wirklich habe ich nicht nur verschiedene Züge der Gemüthsart an mir, sondern auch Meinungen genug, welche ich gern meinem Sohne zuwider machen möchte, wenn ich einen hätte. Sind doch die wahresten nicht immer die angenehmsten für den Menschen, der so unbiegsamer Natur ist.

Hier gelegentlich oder nicht gelegentlich, gleichviel. Der Wälsche hat ein Sprichwort, welches ungefähr so lautet: „Der kennt nicht die Süßigkeit ganz, die Venus gewähren kann, der noch keine Hinkende erkannt hat.“ Zufall, oder eine sonderbare Begebenheit, haben dieß Sprichwort vor langer Zeit schon zu einer Volkssage gemacht, und man braucht es zugleich vom männlichen und weiblichen Geschlecht. Denn die Königinn der Amazonen, antwortete dem Scythen, der ihrer

in Liebe begehrte: Ἄριστα χηλὸς οἴφει, (Scholiast. Theocriti Id. IV. 62.) Der Hinkende kanns am besten. In dieser weiblichen Republik lähmte man, um der männlichen Herrschaft zu entgehen, dem männlichen Geschlecht von Kindheit an, Arme, Beine und andere Glieder, wodurch solches Vortheile über das weibliche gehabt hätte, und bediente sich desselben bloß zu solchen Diensten, wozu wir uns des weiblichen Geschlechts bedienen. Ich hätte geglaubt, die unordentliche Bewegung einer Hinkenden gäbe dem Liebeswerke ein neues Vergnügen, und denen die es versuchten, irgend einen wollüstigen Reiz mehr: aber ich habe eben gelernt, daß selbst die Philosophie des Alterthums darüber entschieden hat. Diese sagt: weil die Beine und Hüften der Hinkenden wegen ihrer Unvollkommenheit die Nahrungssäfte nicht verbrauchen, die ihnen bestimmt sind, so wären daher die Theile über solchen vollständiger, genährter und rüstiger; oder auch: weil diese Gebrechen sie verhindern, sich viel zu bewegen, so verbrauchten diejenigen, welche damit behaftet wären, weniger Kräfte, die sie denn reichlicher bey der Feyer der Venus anwenden könnten. Das war auch die Ursache, warum die Griechen ihren Weberinnen nachsagten, sie wären mehr zur körperlichen Liebe geneigt, als andere Weiber, wegen ihrer stillsitzenden Lebensart, wobey sie wenig Bewegung hätten. Aber worüber können wir nicht vernünfteln,

wenn wir dieſe Art zu ſchließen brauchen wollen? Von den letzten ließe ſich eben ſo gut ſagen, die Erſchütterung, welche ihnen ihre ſitzende Arbeit gibt, errege und reize ſie, wie bey vornehmen Frauen das Rütteln und Schütteln ihres Fuhrwerks.

Beweiſen dieſe Beyſpiele nicht, was ich Eingangs ſagte: daß unſere Gründe oft den Wirkungen vorauslaufen, und eine ſo unendliche Gerichtsbarkeit in Anſpruch nehmen, daß ſie über Undinge und Nichtigkeiten urtheilen und erkennen? Außer der großen Gewandtheit unſerer Erfindungskraft, für alle Arten von Träumereyen Gründe aufzuſuchen, iſt auch unſere Einbildungskraft bereit und willig, einen falſchen Eindruck vom allerunbedeutendſten Scheine anzunehmen. Denn auf die bloße Autorität dieſes alten bekannten Sprichworts habe ich mir vordem wohl aufgebunden, ich hätte deswegen mehr Vergnügen bey einer Frau empfunden, weil ſie im Sicilianiſchen Sechs Achtel Takt ging, und ſetzte ſolches mit unter ihre Reize.

Torquato Taſſo ſagt in ſeiner Vergleichung, die er zwiſchen Italien und Frankreich anſtellt, er habe bemerkt, daß wir dünnere Waden haben als die Wälſchen von Adel, und gibt als Urſache davon an, daß wir unaufhörlich zu Pferde ſitzen. (Parajona dell' Italia.) Aus eben dieſer Urſach, zieht aber Suetonius eine ganz entgegengeſetzte Folgerung. Denn er ſagt dawider: Germanicus habe ſeine Waden dadurch völlig gemacht, daß er

anhaltend geritten ſey. (Suetonii Caligula 3.) Nichts ſchmieget ſich ſo leicht an alle Irrthümer, als unſer Verſtand. Er iſt wie ein Schuh des Theramenes, der jedem Fuße paßt. Und er iſt doppelt und vielfach, wie die Materie doppelt und vielfach iſt. „Gib mir eine Drachme Silbers," ſagt ein Cyniſcher Philoſoph zum Antigonus, „Das iſt kein Geſchenk, das ein König gibt," antwortete dieſer. Nun ſo gib mir ein Talent. Das iſt kein Geſchenk für einen Cyniker.

Seu plures calor ille vias, et coeca relaxat
Spiramenta, novas veniat qua ſuccus in herbas:
Seu durat magis, et venas adſtringit hiantes,
Ne tenues pluviae, rapidique potentia ſolis
Acrior, aut Boreae penetrabile frigus adurat.
(Georgic. I, 89. etc.)

Ogni medaglia ha il ſuo reverſo. (Jedes Schauſtück hat ſeine Kehrſeite.) Darum ſagte Clitomachus vor Alters, Carneades habe die Arbeiten des Herkules übertroffen, indem er die Menſchen ihren Beyfall entriſſen habe, d. h. die Einbildung, und die Verwegenheit ihrer Urtheile. Dieſe herzhafte Unternehmung ging Carneades, meiner Meinung nach, damahls deswegen ein, weil die Leute, welche ein Gewerbe daraus machten, alles zu wiſſen, gar zu unverſchämt waren, und ſich übermäßig viel herausnahmen. Man both den Äſop neben zwey andern Sclaven aus. Der Käufer er-

kundigte ſich bey dem erſten, was er verſtände? Dieſer, um ſich einen Werth zu geben, verſprach goldne Berge, und wußte das, und wußte jenes. Der zweyte verſprach eben ſo viel und noch mehr von ſich. Als die Reihe an den Äſop kam und man ihn auch fragte, was er denn könne? antwortete er: Nichts; denn die da haben mir ja Alles weggenommen, ſie wiſſen Alles. So ging es in den Schulen der Philoſophie. Der Stolz derjenigen, welche dem menſchlichen Geiſt die Fähigkeit, alles zu umfaſſen, zuſchreiben, veranlaßte bey Andern aus Ärger und Eifer die Meinung, daß ſie gar nicht fähig wären, etwas zu faſſen. Dergeſtalt übertrieben ſie ihre Unwiſſenheit eben ſo ſehr, als andere ihr Vielwiſſen damit man nicht läugnen könne, der Menſch halte in keinem Dinge weder Ziel noch Maaß, und habe keine Ruhe, bis Noth und Unvermögen ihn ſtille ſtehen heißen.

Zwölftes Kapitel.

Von der Phyſiognomie.

Faſt alle unſere Meinungen haben wir auf Autorität und guten Glauben angenommen. Dabey iſt kein Übel. In unſerm ſchwachen Jahrhunderte

können wir keine ſchlechtere Wahl treffen, als wenn wir ſolche durch uns ſelbſt beſtimmen. Den Abdruck der Reden des Sokrates, welchen uns ſeine Freunde hinterlaſſen haben, billigen wir bloß aus Ehrfurcht gegen den allgemeinen Beyfall. Wir wiſſen nur darum, aber wir bedienen uns derſelben nicht. Wenn etwas dieſer Art heutiges Tages ans Licht käme, ſo würden ſich wenige Menſchen finden, die ſolches mit ihren Beyfall beehrten. Wir achten nichts für Anmuth, was nicht künſtlich zugeſpitzt, aufgeſchwollen und aufgedunſen iſt. Was unter natürlicher Einfalt und Schönheit dahinſchlüpft, entwiſcht zu leicht einem ſo groben Geſichte wie das unſrige. Die Grazien haben eine zarte verborgene Schönheit: es bedarf eines reinen hellen Geſichtes, um ihren geheimen Strahl zu entdecken. Ihre natürliche Unbefangenheit, gilt unſern Begriffen für eine Schweſter der Plumpheit, für eine tadelnswürdige Eigenſchaft. Sokrates bewegt ſeine Seele nach einer natürlichen ungekünſtelten Bewegung. Wie er, würde ein Bauer ſprechen, ein Weib. Er führt nichts im Munde, als Kutſcher, Tiſchler, Schuhflicker und Maurer. Es ſind Erfahrungsſätze, Gleichniſſe, die er aus ganz gemeinen und bekannten Handlungen der Menſchen abzieht. Jedermann verſteht ſie. Wir hätten niemahls unter ſo alltäglicher Geſtalt die Erhabenheit und den Glanz ſeiner bewundernswürdigen Begriffe gelegt; da wir alles

für platt und gemein halten, was die Gelehrſamkeit nicht erhebt, da wir nichts für erhaben annehmen, was nicht in prächtiger Geſtalt erſcheint. Unſere Welt iſt nur für das Aufgeſchaut! gemacht. Unſere Menſchen ſind nur vom Winde angefüllt, und werden nur wie Windbälle durch Stöße in die Höhe getrieben. Sokrates hält ſich nicht bey eiteln Träumereyen auf. Sein Zweck war, uns Lehren und Vorſchriften zu geben, welche dem Leben weſentlich und im Zuſammenhange Dienſte leiſten.

Servare modum finemque tenere.
Naturamque ſequi. ---
(Lucanus II. 381. --- 82.)

Auch war er beſtändig Ein und Derſelbe Mann, und ſtimmte ſich nicht ſprungsweiſe zum höchſten Puncte der Kraft, ſondern war ſo von Hauſe aus; oder um beſſer zu ſagen, ſtimmte ſich nie in die Höhe, ſondern zog alles auf ſeine urſprüngliche und natürliche Stimmung herab und unterwarf ſich jede Schwierigkeit und jede Höhe. Beym Cato hingegen ſieht man klar, daß es ein über alle gewöhnliche Weiſe angeſpannter Gang iſt. Bey den wackern Thaten ſeines Lebens, und bey ſeinem Tode, erblickt man ihn immer auf dem großen Pferde. Sokrates aber bleibt immer an der Erde. Mit gleichem ſanftem und gewöhnlichem Schritte behandelt er die wichtigſten Gegen-

ſtände der Philoſophie, und beträgt ſich im Tode und in den ſtärkſten Widerwärtigkeiten des Lebens mit gleicher Faſſung.

Es iſt mit Recht geſchehen, daß der Mann, welcher am würdigſten war, bekannt zu ſeyn, und der Welt zum Beyſpiele dargeſtellt zu werden, derjenige iſt, von welchen wir die zuverläßigſte Nachricht haben. Er ward von den hellſehendſten Menſchen, die jemahls waren, beleuchtet. Die Zeugniſſe, welche wir von ihm haben, ſind vortrefflich, ſowohl in Anſehung der Treue, als der Eigenthümlichkeit. Es iſt eine eigene Sache, daß er der Einbildung eines Kindes dieſe Wendung hat geben können, daß ſolche ohne ſie zu verrücken, oder zu ſpannen, zu den herrlichſten Wirkungen der Seele hinleiten. Er ſtellt ſolche weder erhaben noch von außerordentlichen Kräften dar: er läßt ſolche nicht anders ſehen, als geſund, aber freylich von einer kräftigen und ungeſchwächten Geſundheit. Durch ſolche gemeinen und natürlichen Triebfedern wußte er, ohne große Anſtrengung und ſichtbare Bemühungen, nicht nur die natürlichſten, ſondern ſelbſt die erhabenſten und richtigſten Begriffe hervorzulocken, und die reinſten und vortrefflichſten Handlungen und Sitten, welche man jemahls gekannt hat, hervorzuziehen. Er war es, welcher die menſchliche Weisheit, welche im Himmel nichts zu thun hatte, wieder auf die Erde zurückführte, und den Menſchen wieder gab,

bey welchen ihr wahrstes und mühsamstes Streben seinen Platz hat. Man sehe nur, wie Sokrates sich vor seinen Richtern vertheidiget, sehe, durch welche Gründe er seinen Muth gegen die Wagnisse des Krieges ermuntert; mit was für Gründen er seine Geduld gegen Verläumdung, Tyranney, Tod, und selbst gegen seine zänkische Xantippe zu stärken weiß. Nichts ist dabey von der Kunst oder Gelehrsamkeit entlehnt. Die einfältigsten Menschen erkennen darin ihre Mittel und ihre Kräfte. Es ist nicht möglich, daß man weiter zurückgehen, oder tiefer heruntersteigen könne. Er hat der menschlichen Natur dadurch viel Ehre erwiesen, daß er gezeigt, zu wie vielem sie durch sich allein fähig sey.

Wir sind alle viel weniger, als wir glauben; aber man gewöhnt uns, von Borg und Betteln zu leben; man verwöhnt uns, uns mehr durch andere helfen zu lassen, als selbst zu helfen. Fast kein Mensch versteht beym nahen Ziele seiner Bedürfnisse stille zu stehn. Bey Wollust, Reichthum und Macht sackt er immer mehr auf, als er mit seinen Kräften tragen kann. Seine Gierigkeit ist keiner Mäßigung fähig. Bey der Wißbegierde finde ich es eben so. Man setzt sich weit mehr Arbeit vor, als man auszurichten vermag, und nöthig hätte, indem man den Genuß des Wissens so weit ausdehnt, als dessen Stoff reicht. Ut omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus. (Seneca ep. 106.) Und Tacitus hat

Recht, die Mutter des Agrikola darüber zu preisen, daß sie die zu heftige Wißbegierde ihres Sohnes gezügelt habe.

Wenn man das Wissen mit geradem Blicke betrachtet, so ist es ein Vorzug, welcher, wie alle Vorzüge der Menschen, viel Eitelkeit und viel natürliche und eigenthümliche Schwachheit bey sich führt, und theuer zu stehen kommt. Sein Einkauf ist viel gewagter, wie der Einkauf jeder andern Speise, oder jedes andern Getränks. Denn wenn wir anderwärts etwas eingekauft haben, so bringen wir es in irgend einem Gefäß nach Hause, und da haben wir das Recht, seinen Werth zu untersuchen, wie viel, und zu welcher Stunde wir davon Gebrauch machen wollen. Aber vom Wissen können wir von Stunde an nichts in ein ander Gefäß legen, als in unsere Seele: wir verschlingen es in dem Augenblicke, wo wir es kaufen, und gehen entweder genährt oder vergiftet vom Markte nach Hause. Es gibt darunter einiges, welches nichts weiter thut, als uns den Magen zu überladen, anstatt uns gesunde Nahrung zu geben, und anderes, welches anstatt Heilmittel zu seyn, uns vergiftet. Ich habe meine Lust daran gehabt, an einigen Orten Menschen zu sehen, welche aus Andacht, an gewissen Orten, das Gelübde der Unwissenheit thaten, wie man das Gelübde der Keuschheit, Armuth und Buße ablegte. Es ist auch gewissermaßen eine Art, unsere

unordentlichen Begierden zu kombabisiren, wenn man uns dieses Gieren, das uns zum Lesen der Bücher anspornt, legt, und der Seele dieses behägliche Gelüsten benimmt, welches sie wegen ihrer hohen Meinung von den Wissenschaften kitzelt; und es heißt, das Gelübde der Armuth aufs kräftigste erfüllen, wenn man auch die Armuth des Geistes darunter versteht. Wir brauchen wenig Gelehrsamkeit, um ganz gemächlich zu leben. Und Sokrates lehrt uns solche in uns selbst aufsuchen und uns derselben bedienen. Alles unser Wissen, welches über die Natur hinausgeht, ist ziemlichermaßen unnütz und überflüßig, und es ist schon viel, wenn es uns nicht verwirret, und mehr lästig ist, als es dient. Paucis opus est litteris ad mentem bonam. (Seneca ep. 106.) Es sind Fieberanwallungen unseres Geistes, und nichts taugende Pfuscherwerkzeuge. Faßt euch nur recht, ihr werdet in euch selbst die natürlichen Trostgründe gegen den Tod finden, welche wahr sind, und am geschicktesten euch ihrer zu bedienen, so bald die Noth eintritt. Es sind eben die Gründe, welche einem Landmann, ja ganze Völker eben so standhaft sterben lassen, als einen Philosophen. Wäre ich weniger gelassen gestorben, bevor ich die Tuskulanischen Unterredungen des Cicero gelesen hätte? Ich meyne, nein! Und, wenn ich ein wenig in mich zurückgehe, so finde ich, daß meine Sprache reicher geworden ist, aber mein Herz nicht

ſtärker. Dieß iſt noch eben ſo, wie mir es die Natur gegeben hat. Es möchte ſich in dieſem Kampfe gern mit einem ſichern Schilde decken: und findet doch keinen beſſern, als den jedermann beſitzt. Die Bücher haben mir ſowohl zur Belehrung als zur Übung gedient. Wie? Wenn die Wiſſenſchaft, indem ſie uns mit neuen Schutzwaffen gegen die natürlichen Widerwärtigkeiten zu ſchirmen ſucht, dadurch ihre Bilder größer und fürchterlicher machte, als die Gründe und Spitzfindigkeiten, welche ſie ſelbigen entgegen ſetzt? Es ſind wahrhaftig Spitzfindigkeiten, wodurch ſie uns zuweilen ganz unnützer Weiſe aufſchreckt. Die weiſeſten und behutſamſten Schriftſteller laſſen hier und da einen wahren Grund zur Tröſtung und Stärkung fallen; aber mit vollen Händen ſäen ſie eine Menge anderer aus, welche ſehr leicht, und in der Nähe beſehen, völlig taub ſind. Es ſind Sylbenſtechereyen, die uns hintergehen. Aber weil ſie doch einigen Nutzen haben können, ſo will ich ſie hier nicht weiter aufdecken. Es gibt hienieden der Dinge von dieſer Beſchaffenheit genug, und an manchem Orte entweder erborgte oder nachgeahmte. Dennoch muß man ein wenig auf ſeiner Huth ſeyn, daß man nicht ſtark nenne, was bloß Gewandheit, nicht dicht, was nur zugeſpitzt, oder gut, was bloß ſchön iſt. Quae magis guſtata, quam potata delectant. (Cicero Tuſc. quaeſt. V. 5.) Nicht alles iſt nahrhaft, was wohl ſchmeckt. Ubi

non ingenii ſed animi negotium agitur. (Seneca ep. 25.)

Wenn ich die Mühe betrachte, welche Seneka ſich giebt, um ſich auf den Tod vorzubereiten, ſeinen ſauern Schweiß um ſich zu ſteifen, und ſich ſo lange an dieſer ſchmalen Stange feſt zu klammern, und ſich zu wehren, ſo hätte ich ſeinen Ruhm angegriffen, wenn er es im Sterben nicht wacker ausgefochten hätte. Seine flammende, ſo oft wiederkehrende Unruhe zeiget, daß er ſelbſt hizig und heftig war. Magnus animus remiſſius loquitur, et ſecurius. (Seneca ep. 120.) Non eſt alius ingenio, alius animo color. (Id. ep. 114.)

Sein Sieg koſtet ihm und zeigt einigermaßen, daß ihm ſein Gegner viel zu ſchaffen machte. Die Art und Weiſe des Plutarchs iſt nach meiner Meinung männlicher und überzeugender, weil ſie gelaſſner und ruhiger iſt. Ich möchte faſt dafür halten, daß ſeine Seele eine feſtere und geſetztere Art ſich zu bewegen gehabt habe. Der Erſte iſt ſchärfer, ſtachelt und weckt uns plözlich aus dem Schlafe, und wirkt mehr auf dem Geiſt. Der Andere iſt geſetzter, belehrt, befeſtigt und ſtärkt uns ohne Unterlaß, und wirkt mehr auf den Verſtand. Jener entreißt unſern Beyfall, dieſer erwirbt ſich ſolchen. Eben ſo habe ich auch andere Schriften geſehen, die in noch höherer Achtung ſtehen, welche in der Schilderung, die ſie uns von dem Kampfe geben, den ſie gegen den Pfahl im

Fleiſche führen, ſolchen ſo heftig, ſtark und unüberwindlich darſtellen, daß wir, die wir nur zum Haufen des Volks gehören, eben ſo viel an der unbekannten Heftigkeit ihrer Verſuchungen zu bewundern haben, als an ihrem Widerſtand.

Was wollen wir den damit, daß wir Hülfe und Beyſtand in den Kräften der Wiſſenſchaften ſuchen. Laß uns unſern Blick auf die Erde werfen. Auf die armen Menſchen, welche wir darauf vorbereitet ſehen, den Kopf niedergeſenkt nach ihrem Bedürfniß, welche weder etwas vom Ariſtoteles noch Cato, weder von Beyſpielen noch von Vorſchriften wiſſen. Aus dieſen zieht die Natur täglich Wirkungen der Beſtändigkeit und der Geduld, welche reiner ſind und kräftiger, als diejenigen, welche wir ſo emſig in den Schulen der Philoſophen ſtudieren. Wie viele ſehe ich gewöhnlich unter ihnen, welche die Armuth verkennen? Wie viele, welche ſich den Tod wünſchen, oder ſolchen ohne Schrecken und Traurigkeit untergehen? Der Mann, welcher meinen Garten umgräbt, hat dieſen Morgen ſeinen Vater oder ſeinen Sohn begraben. Die Nahmen ſelbſt, womit ſie die Krankheiten belegen, mildern und mindern ihre Bitterkeit. Die Lungenſucht heißt bey ihnen Huſten, die Ruhr Durchfall, das Seitenſtechen Erkältung; und ſo ſanft der Nahme iſt, womit ſie ſolche benennen, ſo ſanftmüthig erdulden ſie ſolche. Ihre Krankheiten müſſen ſehr ſchwer ſeyn, wenn ſie ihre

gewöhnlichen Arbeiten unterbrechen ſollen. — Sie werden nicht eher bettlägerig, als um zu ſterben. Simplex illa et aperta virtus, in obſcuram et ſollertem ſcientiam verſa eſt. (Seneca ep. 95.)

Ich ſchrieb dieſes um die Zeit, als eine ſchwere Laſt unſerer Unruhen mir verſchiedene Monate lang ſenkrecht auf dem Halſe lag. Von der einen Seite hatte ich die Feinde vor meiner Thür, von der andern Seite eine Menge Troßbuben, welches die ärgſten Feinde ſind. Non armis ſed vitiis certatur. (Seneca ep. 35.) und hatte demnach alle Arten von Kriegeslaſten zu tragen.

Hoſtis adeſt, dextra laevaque a parte timendus;
Vicinoque malo terret utrumque latus.
(Ovid. de Ponto I. III. 57. 58.)

O des ungeheuren Krieges! Andere Kriege wirken auswärts, dieſer gegen ſich ſelbſt, zerfleiſcht und zerſtört ſich durch ſein eigenes Gift. Er iſt von einer ſo bösartigen verheerenden Natur, daß er ſich ſelbſt mit allen übrigen aufreibt, und durch ſeine Wuth zerfleiſcht. Wir ſehen ihn öfter durch ſich ſelbſt zerſtört, als durch den Mangel an irgend einem nothwendigen Bedürfniß, oder durch die Stärke des Feindes. Alle Mannszucht iſt daraus verbannt. Er ſoll den Aufruhr dämpfen, und iſt ſelbſt voller Aufruhr; will den Ungehorſam ſtrafen, und giebt davon das Beyſpiel; wird zur Vertheidigung der Geſetze geführt, und iſt offen-

bare Rebellion gegen ſeine eigene. Wohin iſt es mit uns gekommen? Unſere Arzeney befördert die Anſteckung.

Noſtre mal s'empoiſonne
Du ſecours, qu'on lui donne.
--- exuperat magis aegreſcitque medendo.
(Aeneid. XII. 46.)

Omnia fanda nefanda malo permiſta furore
Juſtificam nobis mentem avertere deorum.
(Catul. de nupt. Pelii. LXII. 405.)

Bey Volks-Seuchen kann man anfänglich noch die Geſunden von den Kranken unterſcheiden. Wenn ſolche aber erſt langwierig werden, wie die unſrige, ſo greifen ſie den ganzen Staatskörper an, ſowohl das Haupt als die Ferſen. Kein Theil bleibt befreyet von der Fäulniß. Denn keine Luft haucht ſich ſo mit vollen Zügen ein, verbreitet ſich ſo ſchnell und allgemein, als die Zügelloſigkeit. Unſere Heere hängen nur noch durch fremden Kitt zuſammen. Aus Franzoſen kann man kein beſtändiges, regelmäßiges Heer zuſammen bringen. Welche Schande! Man ſieht keine andere Mannszucht vorwalten, als die, welche uns die erborgten Truppen zeigen. Die unſrigen betragen ſich nach Willkühr, und gehorchen keinem Oberhaupte, ſondern jeder thut, was ihm gut däucht. Wir haben mehr innere Feinde zu bekämpfen, als auswärtige. Der Befehlshaber

muß folgen, ſchmeicheln und nachgeben. An ihn allein iſt die Reihe zu gehorchen: alles übrige iſt frey und ungebunden. Es iſt mir nicht unlieb zu ſehen, wie viel Niederträchtigkeit und Schwäche mit dem Ehrgeiz verbunden iſt, durch wie viel Erniedrigungen und Sclaverey er zu ſeinem Ziele gelangen muß. Aber das thut mir ſehr leid, wenn ich ſehe, daß ſolche Menſchen, die der Billigkeit und Gerechtigkeit fähig ſind, ſich von Tage zu Tage verſchlechtern, indem ſie dieſen Greuel der Verwüſtung verwalten und anführen. Langes Leiden erzeugt Gewohnheit, Gewohnheit Beyfall und Nachahmung. Wir hatten der ſchlechten Seelen von Haus aus ſchon genug, ohne noch die guten und großmüthigen zu verderben. Wenn das noch lange ſo fortgeht, ſo wird ſchwerlich jemand übrig bleiben, dem man die Geſundheit des Staates anvertrauen könnte, im Fall das Glück uns ſolche wiederſchenkt.

Hunc ſaltem everſo juvenem ſuccurrere ſeclo,
Ne prohibete.

(Georgic. I. 500.)

Was iſt aus der alten Lehre geworden, daß die Soldaten mehr ihren Befehlshaber, als den Feind zu fürchten haben? Aus dem bewunderswürdigen Beyſpiele, nach welchem ſich im Umfange eines römiſchen Lagers ein Apfelbaum eingeſchloſſen befand, und des folgenden Tages, als

das Heer wieder aufbrach, der Eigenthümer die Äpfel auf seinem Baume, so reif und wohlschmeckend sie auch waren, alle wohlgezählt wieder fand. Ich möchte wohl, daß unsere Jugend, anstatt daß sie ihre Zeit auf minder nützliche Reisen verwendet, und weniger ehrenvolle Lehrjahre zubringt, die Hälfte derselben dazu gebrauchte, einen Seekrieg unter einem guten Kommandeur der Rhodiserritter mitzumachen, und die andere Hälfte, die Manns-zucht unter dem türkischen Heere zu erlernen. Denn diese hat viel eigenes, und manchen Vorzug vor der unsrigen. Folgendes gehört dazu.

Unsere Soldaten werden im Kriege viel zügelloser, dort vorsichtiger und behutsamer. Denn die kleinen Diebstähle und Neckereyen, die an dem geringen Mann begangen und zu Friedenszeiten mit Stockschlägen bestraft werden, gelten für Hauptverbrechen zu Kriegszeiten. Für ein Ey, das ohne Bezahlung genommen worden, ist die festgesetzte Strafe funfzig Prügel. Für jeden andern Diebstahl, wäre das Entwandte auch noch so gering, sobald es nicht zur Nahrung nöthig ist, wird der Verbrecher auf einen Pfahl gespießt oder enthauptet, und zwar auf der Stelle. Ich erstaunte, in der Geschichte Selims, des grausamsten Eroberers, der jemahls gelebt hat, zu finden, daß, als er sich Egypten unterwarf, die schönen Gärten um die Stadt Damaskus, welche ganz offen, und in einem eroberten Lande, und noch dazu auf dem

nehmlichen Fleck ſtanden, woſelbſt ſein Heer das Lager aufgeſchlagen hatte, völlig wohlbehalten blieben, weil den Soldaten kein Zeichen zum Plündern gegeben worden war.

Aber gibt es irgend ein Übel in einer Staatseinrichtung, welches mit einer ſo tödtlichen Arzney bekämpft zu werden verdient? Nein, antwortete Favonius. (Plutarchi Brutus c. 3.) nicht einmahl die gewalträuberiſche Beſitznehmung der Obermacht in einem Freyſtaat. Plato gleichfalls will nicht zugeben, daß man der Ruhe ſeines Landes Gewalt anthue, um es zu heilen, und verwirft jede Verbeſſerung, die alles verwirrt und aufs Spiel ſetzt, und das Blut und den Untergang der Bürger koſtet: indem er die Pflicht eines redlichen Mannes in dieſem Falle darinn ſetzt, alles ſeinen Weg gehen zu laſſen, und bloß Gott zu bitten, daß er auf eine außerordentliche Weiſe zu Hülfe kommen möge. — Auch ſcheint er es ſeinem großen Freunde Dion keinen Dank zu wiſſen, daß er ein wenig anders zu Werke gegangen ſey. Ich war von dieſer Seite ſchon ein Platoniker, bevor ich noch wußte, daß ein Plato in der Welt geweſen. Soll aber dieſer Mann ſo ganz rein weg aus unſerer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen bleiben; er, dem wegen der Aufrichtigkeit ſeines Gewiſſens, die göttliche Gnade wiederfuhr, durch die herrſchende Finſterniß über die Welt ſeiner Zeit, ſolche tiefe Blicke in das chriſtliche Licht zu

thun: ſo denke ich doch nicht, daß es uns wohl kleide, uns von einem Heyden belehren zu laſſen, wie gottlos es ſey, von Gott gar keine eigene Hülfe zu erwarten, ohne daß wir unſere Hände dabey mit im Spiele hätten. Ich vermuthe oft, daß unter ſo vielen Leuten, die ſich in ein ſolches Geſchäft miſchen, ſich mancher von ſo blödem Verſtande befinden mag, den man in allem Ernſte überredete, er arbeite an der Wiederherſtellung durch die allerſcheußlichſte Entſtellung: er bewirke ſeine Seeligkeit durch die ausgemachteſten Schritte zu ſicherer Verdammniß, und wenn er alle gute Polizey, Obrigkeit und Geſetze überm Haufen werfe, unter deren Vormundſchaft ihn Gott geſetzt hat, wenn er mit menſchenfeindlichem Haſſe Brüderherzen anfällt, und Teufel und Furien zu Hülfe ruft, ſo unterſtütze er dadurch die allerheiligſte Liebe und Gerechtigkeit des göttlichen Geſetzes. Die Ehrſucht, der Geldgeiz, die Grauſamkeit, die Rachſucht haben an ihrer eigenen und natürlichen Heftigkeit noch nicht genug; laßt uns ſolche noch aufreizen, und in Flammen ſetzen, unter dem herrlichen Nahmen Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Man kann ſich keinen ſchlimmern Zuſtand der Sache denken, als da, wo Büberey zu Recht wird und mit obrigkeitlicher Bewilligung den Mantel der Tugend trägt. Nihil in ſpeciem fallacius, quam prava religio, ubi deorum numen praetenditur ſceleribus. (Livius XXIX. 16.) Die höchſte Art

von Ungerechtigkeit beſteht nach dem Plato darin, wenn das, was Unrecht iſt, für Recht gehalten wird.

Das Volk litt damahls ſchon ſehr ſchwer, nicht bloß von gegenwärtigen Übeln,

--- undique totis
uſque adeo turbatur agris.
(Virgil. eclog. I. 11.)

ſondern auch von zukünftigen. Die Lebenden hatten ihre Leiden, auch diejenigen, welche noch nicht geboren waren. Man ſtahl ihm, und folglich auch mir alles bis auf die Hoffnung, indem man uns alles das nahm, wovon wir auf lange Jahre leben wollten.

Quae nequeunt ſecum ferre aut abducere, perdunt.
Et cremat inſontes turba coeleſta caſas:
Muris nulla fides, ſqualent populatibus agri.
(Ovid. Triſt. III. X. 65.)

Außer dieſem Stoße erlitt ich noch andre. Ich gerieth in die Fährlichkeiten, welche in ſolchen Krankheiten die Mäßigung herbeyzuführen pflegt. Ich ward von allen Händen gezwickt. Den Ghibelinen war ich ein Guelf, und den Guelfen war ich ein Ghibelin. Einer von meinen Dichtern drückt das ſehr gut aus, ich weiß nur die Stelle nicht aufzufinden. Die Lage meines Hauſes, und die Bekanntſchaft mit den Männern aus meiner

Nachbarſchaft ſtellten mich dar mit Einem Geſichte; mein Leben und meine Handlungen mit einem Andern. Förmliche Anklagen kamen nicht vor: denn man fand nichts, worauf man hätte fuſſen können. Ich ſetze nie die Geſetze aus den Augen, und wer mich belangte, hätte ſeinen Mann an mir gefunden. Es waren heimliche Inzichten, welche ſo unter der Hand herumliefen, denen es in einem ſolchen Wirwar niemahls am Scheine fehlt; ſo wenig wie an einfältigen oder neidiſchen Menſchen. Ich pflege ſolchem leidigen Argwohn, welchen man gegen mich ausſtreut, immer ein wenig zu Hülfe zu kommen, durch die Weiſe, die ich von Jugend auf an mir habe, mich niemahls zu rechtfertigen, zu entſchuldigen oder zu vertheidigen: weil ich dafür halte, ich thäte meinem Gewiſſen zu nahe, wenn ich es vor Gericht vertheidigte. Perſpicuitas enim argumentatione elevatur. (Cicero de nat. deor III. 4.) Und gleichſam als ob ein jeder mich eben ſo hell durchſchaute, als ich ſelbſt, trete ich der Anſchuldigung näher, anſtatt ſie von mir zu entfernen, und treibe ſie faſt noch höher durch ein ironiſches ſpöttelndes Bekenntniß. Es ſey denn, daß ich kurz und gut ſchwiege, als über eine Sache, die keiner Beantwortung werth iſt. Aber diejenigen, welche das für ein zu ſtolzes Vertrauen erklären, wollen mir deswegen nicht weniger übel, als diejenigen, welche es für die Schwachheit einer kranken Sache halten. Vorzüg-

lich die Großen, bey welchen das Vergehen gegen die Unterthänigkeit das ärgſte Vergehen iſt. Hart ſind ſie gegen alles, was anerkanntermaßen gerecht iſt, ſich fühlt, und nicht kriechend, demüthig und flehend erſcheint. An dieſem Pfeiler habe ich mir oft den Kopf zerſtoßen. So viel iſt gewiß, daß ſich ein Ehrgeiziger über Dinge, die mir begegnet ſind, gehängt hätte, und ein Geldgeiziger eben ſowohl. Ich verwende nicht die geringſte Sorge aufs Reichwerden.

Sit mihi quod nunc eſt, etiam minus, et mihi vivam
Quod ſupereſt aevi, ſiquid ſupereſſe volent dii.
(Horat. Epiſt. I. 18. 106-107.)

Aller Schaden und Verluſt, welcher mir durch die Bosheit anderer zugefügt worden, ſey es Dieberey oder andere Gewaltthätigkeit, thun mir weh, wie einem Manne, der von der Krankheit des Geizes geplagt wird. Die Beleidigung thut mir ungleich weher, als der Verluſt. Tauſend verſchiedene Arten von Übeln fallen auf mich, wie ein dicker Traufregen: ich hätte ſie lieber als Schlagregen ertragen.

Ich dachte ſchon darauf, wem unter meinen Freunden ich mein dürftiges, verlaſſenes Alter anvertrauen könnte. Nachdem ich die Augen nach allen Seiten herumgerichtet hatte, ſah ich mich im Kamiſole ohne Ermel. Um ſich ſo aus der Höhe wie ein Stein herabzuſtürzen, muß man von ſtar-

ken, kräftigen und begüterten Armen aufgefangen werden. Aber wenns auch dergleichen Arme giebt, ſo ſind ſie wenigſtens ſelten. Kurz ich lernte einſehen, daß ſicherſte wäre, mich auf mich ſelbſt und auf meine eigenen dürftigen Kräfte zu verlaſſen; und wenn es mir begegnen ſollte, daß mir das Glück eine kalte ſchiefe Miene machte, mußte ich mich am dringendſten mir ſelbſt empfehlen, mich an mich ſelbſt heften, um mit eigenen Augen für mich zuſehn. Bey allen Gelegenheiten klammern ſich die Menſchen an fremde Stäbe, um ihre eigenen zu ſparen, die doch allein gewiß ſind, und allein ſtark, wenn man ſich ihrer nur zu bedienen weiß. Jedermann läuft aus ſeinem Hauſe fort, und in die Zukunft hinein, weil noch Niemand daheim bey ſich eingewohnt iſt. Und ich überzeugte mich, daß es heilſame Widerwärtigkeiten gäbe: erſtlich, weil man böſe Schüler mit dem Haſelmeyer aufmerkſam machen muß, wenn bloße Vernunftgründe nicht hinreichen wollen, wie wir durch Feuer und Keile das krumme Holz gerade beugen. Ich predige mir ſchon ſeit langer Zeit, daß ich nur von mir abhange, und mich von fremden Dingen abſondern müſſe: und bey alle dem ſchiele ich noch immer ſeitwärts. Das Wohlwollen, das günſtige Wort eines Großen, eine freundliche Miene führen mich in Verſuchung. Gott weiß, ob dergleichen in unſern Zeiten theure Waare iſt, und was für ein Sinn dahinter ſteckt! Ich höre noch, ohne

daß ich deswegen die Stirne runzele, die glatten Worte, womit man mich beſtechen will, um mich um Börſenpreis zu haben; und ich weigere mich ſo jungfräulich, daß es ſcheint, als ob ich nur ein Bischen genöthigt ſeyn wollte. Aber einen ſo ungelehrigen Geiſt muß man unter der Gerte halten: und ein Gefäß, das ſo zerlechzt iſt, muß man mit Reifen umlegen, und mit wackern Böttcherhammern zuſammen treiben, damit es nicht ferner rieſele und ſpille. Zweytens dienen ſolche Zufälle mir als Übung, um mich auf etwas Ärgeres vorzubereiten, wenn ich etwa, da ich durch mein gutes Geſchick und durch den Gehalt meiner Sitten einer der letzten zu ſeyn hoffte, einer der erſten wäre, den das Schickſal an der Krauſe faßte. Darum muß ich beyzeiten lernen, mein Leben zuſammen zu nehmen, und es auf einen neuen Zuſtand bereit zu halten. Die wahre Freyheit beſteht darin, daß man alles über ſich ſelbſt vermag. Potentiſſimus eſt, qui ſe habet in poteſtate. (Senec. ep. 90)

In Alltags- und Schlendrianszeiten bereitet man ſich auf mäßige und gemeine Zufälle. In dieſem Wirwar aber, worin wir uns ſeit dreyßig Jahren befinden, ſieht ſich ein jeder Franke, ſey es für ſeine eigene Perſon, oder ſey es im Ganzen genommen, zu jeder Stunde und Minute auf dem Punct, wo ſein ganzes Glück über den Haufen fällt. Deshalben muß man darauf bedacht

ſeyn, ſeinem Herzen ſtärkere Stützen, als Roßſtäbe, in die Hände zu geben. Laß es uns dem Schickſal Dank wiſſen, daß es uns in eine Zeit verſetzt hat, welche nichts weniger iſt, als weichlich, ſchmachtend oder unthätig. Dabey wird es Menſchen geben, die nur durch ihr Unglück berühmt werden, und es ſonſt auf keine Art geworden wären. So wie ich ſelten in der Geſchichte dergleichen Gewühle von andern Städten leſe, ohne zu bedauern, daß ichs nicht in der Nähe habe anſehen können; eben ſo macht meine Neugier, daß ich mich gewiſſermaßen damit brüſte, das ſonderbare Schauſpiel unſers Staatstodes, ſeine Anzeichen und ſeine Form, als Zuſchauer zu erleben. Da ich ſolchen doch nun einmahl nicht hindern kann, ſo iſt mirs lieb, dazu auserſehen zu ſeyn, daß ichs mit anſehen und mich daran erbauen ſoll. So wie wir ganz erweislich ſuchen, ſelbſt aus dem Schatten und der Fabel der Schaubühne ein Bild der tragiſchen Begebenheiten des menſchlichen Schickſals zu beobachten. Wir ſind nicht ohne Mitleid bey dem was wir ſehen und hören. Aber es macht uns doch angenehme Empfindungen, unſer Mitleid durch die ſonderbare Kataſtrophe aufgeregt und ins Spiel geſetzt zu ſehen. Nichts kitzelt, was nicht die Haut kratzt. Die guten Hiſtoriker fliehen, wie ein todtes Meer und wie ein faules Waſſer, die ruhigen ſchläfrigen Erzählungen, um wieder auf Aufruhr, Krieg und Peſt zu kommen, wo-

von

von ſie wiſſen, daß wir ſie gerne hören. Ich zweifle, ob ich mit Anſtand geſtehen darf, wie wenig Ruhe und Gemächlichkeit meines Lebens mir es koſtet, mehr als die Hälfte deſſelben im Jammer und Elende meines Vaterlandes hingebracht zu haben. Meine Geduld iſt faſt ein wenig zu wohlfeil erkauft, in Anſehung der Zufälle, die mich ſelbſt betreffen. Ehe ich mich ſelbſt beklage, ſehe ich nicht ſo ſehr auf das, was man mir nimmt, als auf das, was man mir von innen und außen übrig läßt. Es iſt eine Art von Troſt dabey, bald das eine Übel bald das andere, ſo wie ſie uns überkommen, zu beſtehen, und zu ſehen, wie ſie ſich über andere verbreiten. Eben ſo gehts in dem, was das Allgemeine betrifft. In eben dem Maße, wie meine Theilnehmung mehr verbreitet wird, wird ſie ſchwächer. Dazu kommt die halbe Wahrheit: tantum ex publicis malis ſentimus, quantum ad privatas res pertinet (Tit. Livius XXX. 44.); und die Geſundheit, von der wir ausgingen, war von der Beſchaffenheit, daß ſie ſelbſt das Bedauern mildert, welches wir über ſie empfinden ſollten. Es war Geſundheit, aber nur in Vergleichung mit der Krankheit, welche darauf erfolgt. Wir ſind aus keiner großen Höhe herabgeſtürzt. Das Verderben und die Räuberey, welche in Amt und Würden ſtehen, ſcheinen mir das unerträglichſte zu ſeyn. Man beſtiehlt uns weniger kränkend in einem Walde, als an einem ſichern

Orte. Es war eine allgemeine Zuſammenſetzung von Gliedern, wovon eins noch krebsartiger war, als das andere, und ſo verdorben, anbrüchig und voller alten Geſchwüre, daß ſie keine Geneſung mehr hoffen konnten, noch wünſchten. Dieſer Einſturz alſo belebte mich mehr, als er mich niederſchlug. Mein Gewiſſen befand ſich nicht nur friedlich und ruhig, ſondern ſogar ſtolz dabey, und ich empfand nichts, worüber ich mich ſelbſt anzuklagen gehabt hätte. Alſo, wie Gott dem Menſchen niemahls mehr Übel zuſchickt, als reines Gutes, ſo habe ich mich in meiner Geſundheit zu jener Zeit mehr als gewöhnlich wohl befunden; und, wie ich ohne dieſelbe nur wenig vermag, ſo gibt es wenig Dinge, die ich mit ihr nicht vermögen ſollte. Sie gab mir Kräfte, alle meine Fähigkeiten zuſammenzuraffen und die Hand an die Wunde zu legen, die ſonſt leicht größer hätte werden können; und ich erfuhr, daß ich in meiner Geduld etwas hätte, wodurch ich den Schlägen des Glückes widerſtehen könnte, und daß eine große Kraft dazu gehörte, um mich aus dem Sattel zu werfen. Ich ſage es nicht deswegen, um das Glück aufzureizen, ſeine Lanze mit mehr Nachdruck gegen mich anzulegen. Ich bin vielmehr ſein gehorſamer Diener, und biethe ihm freundſchaftlich die Hand. Laß es ſich in Gottes Nahmen damit befriedigen, daß ich ſeine Stöße fühle! Laß es damit gut ſeyn! So wie diejenigen, die ſich von

Traurigkeit übermannt fühlen, ſich gleichwohl von Zeit zu Zeit durch ein kleines Vergnügen beſchleichen, und ein kleines Lächeln abgewinnen laſſen, ſo vermag ich auch über mich, meinen gewöhnlichen Zuſtand friedlich, ruhig, und von kummervollen Gedanken frey zu machen. Bey alledem aber überraſche ich doch zuweilen bey mir die Biſſe ſolcher unangenehmen Gedanken, die mich derweile überſtürmen, daß ich mich bewaffne, ſie zu bekämpfen und zu verjagen.

Aber nun fügte ſich noch ein anderes bedeutenderes Übel als Zugabe zu den übrigen, und außer und in meinem Hauſe ward ich von einer Peſt angegriffen, die in Vergleich mit allen übrigen ſehr heftig war. Denn wie geſunde Körper den ſchwerſten Krankheiten unterworfen ſind, weil ſie nur von dieſen niedergeworfen werden können, ſo war auch die Luft meiner Gegend ſehr geſund; und ſo lange man denken konnte, hatte keine anſteckende Seuche, ſo nahe ſie auch kam, Fuß faſſen können. Da aber die Luft einmahl angeſteckt worden, that ſie ganz ſonderbare Wirkungen.

Miſta ſenum ac juvenum denſantur funera, nullum
Saeva caput Proſerpina fugit.

(Horat. Od. I. 28.)

Ich mußte die niederdrückende Lage erdulden, daß mir die Anſicht meines Hauſes zum Scheuſal wurde. Alles, was darin enthalten war, befand

ſich ohne alle Aufſicht, und ſtand jedem zu Gebotb, der dazu Luſt hatte. Bey aller meiner Gaſtfreundſchaft wurde es mir ſehr ſchwer, einen Zufluchtsort zu finden für eine zerſtreuende Familie, die ihren Freunden und ſich ſelbſt Furcht und Schrecken einjagte, wo ſie unterzukommen ſuchte, und alſobald ihren Aufenthalt verändern mußte, wie nur einer von dem Haufen begann zu klagen, daß ihm eine Fingerſpitze weh thäte. Alle Krankheiten werden in ſolchen Zeiten für Peſt gehalten, und man gibt ſich nicht die Mühe, ſie zu unterſuchen. Das Hübſche dabey iſt noch, daß man nach den Regeln der Kunſt, bey jeder Gefahr, der man ſich nähert, vierzig Tage in Angſt vor der Seuche beben muß, während welcher Zeit die Einbildung uns nach ihrer Weiſe behandelt, und die Geſundheit ſelbſt zum Fieber macht. Doch alles dieſes hätte mir nicht ſo viel gethan, hätte ich mich nicht um den Zuſtand und das Elend anderer zu bekümmern gehabt, und hätte ich nicht ſechs Monathe lang jämmerlicher Weiſe der Führer dieſer Karavane ſeyn müſſen. Denn für mich habe ich mein Vorbeugungsmittel immer zur Hand. Es ſind Muth, Entſchloſſenheit und Geduld. Ängſtliche Erwartung, welche bey dieſem Übel am ſchädlichſten gehalten wird, iſt eben mein Fehler nicht. Hätte es mich allein betroffen, ſo würde ich es wie eine ſchnelle weittragende Flucht betrachtet haben. Dieſe Todesart ſcheint mir keine der ſchlimm-

ſten zu ſeyn. Sie iſt gewöhnlich kurz, betäubend, ſchmerzlos, und hat den Troſt, daß es ein allgemein eingeriſſenes Übel iſt, verfährt ohne Ceremonien, ohne Trauer, ohne viel Umſtehende. In Rückſicht aber auf die Nachbarn kann ſich der hundertſte Theil der Seelen kaum davor retten.

--- videas deſertaque regna
Paſtorum, et longe ſaltus lateque vacantes.
(Georgic. III. 476.)

Mein beſtes Einkommen beſteht auf dieſem Gute in Lande und Feldbau, und die Arbeit von hundert Menſchen ruht auf lange Zeit.

Aber was ſahen wir damahls für Beyſpiele von Entſchloſſenheit unter der Herzenseinfalt des ganzen Volks! Durchgängig entſagte alles der Sorge für das Leben. Die Trauben blieben am Weinſtock hängen, obgleich der Weinbau die hauptſächlichſte Nahrung des Landes iſt, alle durcheinander bereiteten ſich auf den Tod, den ſie heute Abend oder Morgen früh erwarteten, mit einer ſo wenig erſchrockenen Miene und Stimme, daß es ſchien, als wären ſie mit dieſer Nothwendigkeit völlig einverſtanden, und hielten ſolche für ein allgemeines unvermeidliches Schickſal. Das iſt der Tod nun freylich allemahl. Aber an wie ſchwachen Fäden hängt der Entſchluß zu ſterben? Die Entfernung und der Abſtand einiger Stunden, die bloße Betrachtung der Geſellſchaft, ſtellt uns

den Tod unter verſchiedenen Geſtalten dar. Die Leute hier, weil ſie innerhalb einen Monath Kinder, Jünglinge und Greiſe ſterben ſehen, ſtutzen nicht mehr, beweinen ſich nicht mehr. Ich ſahe Einige, welche ſich fürchteten, zurückzubleiben, wie in einer fürchterlichen Einöde, und gewöhnlich hatte ich nichts anders zu thun, als fürs Begragen zu ſorgen. Es that ihnen weh, die Leichen auf dem Felde herum zerſtreut liegen zu ſehen, als eine Beute wilder Thiere, welche ſich zuſehens vermehrten. Wie ſich doch die Fantaſien der Menſchen durchkreuzen! Die Neoriten, eine Nation, welche Alexander beſiegte, werfen die Leichen ihrer Verſtorbenen in den erſten beſten Wald, um daſelbſt gefreſſen zu werden; und dieſes hielten ſie für die einzige glückliche Art des Begrabens. In unſerer Gegend grub ſich einer ſchon ſein Grab, wenn er noch friſch und geſund war. Andere legten ſich noch bey Leibesleben hinein; und einer von meinen Tagelöhnern kratzte mit Händen und Füßen im Sterben begriffen die Erde auf ſich. Heißt das nicht die Bettvorhänge zuziehen, um deſto ruhiger zu ſchlafen? Hat es nicht an Größe etwas ähnliches, mit der That der römiſchen Soldaten, die man nach der Schlacht bey Cannä fand, welche Löcher in die Erde gegraben, ihre Köpfe hineingeſteckt, und mit ihren Hände ausgegrabene Erde über ſich geſchüttet hatten, um darin zu erſticken? Kurz, eine ganze Nation ward

innerhalb kurzer Zeit durch Gewohnheit zu einem Benehmen gebracht, welches an Festigkeit, keiner kühnen Entschlossenheit etwas nachgibt, die mit aller möglicher Überlegung gefaßt werden könnte.

Die meisten Anweisungen der Gelehrsamkeit um uns Herz zu machen, haben mehr Schein, als Kraft, und mehr Zierde, als Nutzen. Wir haben die Natur verlassen, und wollen sie nun ihre Lection lehren. Die Natur, die uns so glücklich und sicher leitete. Unterdessen finden sich noch die Spuren ihrer Anweisung, und das wenige, welches durch die wohlthätige Unwissenheit von ihrem Bilde übrig ist, drückt sich ab in dem Leben dieses bäurischen Haufens ungesitteter Menschen. Die Gelehrsamkeit ist genöthigt, täglich davon zu borgen, um ihre Schülern Muster der Standhaftigkeit, der Unschuld und Beruhigung vorzulegen. Es ist ein schöner Anblick zu sehen, wie diese hier, angefüllt mit so vielen schönen Kenntnissen, zur Nachahmung der dummen Einfalt ihre Zuflucht nehmen müssen, und zwar zur Nachahmung in der ersten Ausübung der Tugend. Unsere Weisheit muß sogar von den Thieren die nützlichsten Unterweisungen in den größesten und nothwendigsten Vorfallenheiten unsers Lebens erlernen: wie wir leben müssen und sterben, unser Vergnügen benutzen, unsere Kinder lieben und auferziehen, und gegen einander gerecht seyn. Ein ganz sonderbarer Beweis von der menschlichen

Schwachheit! wie auch davon, daß die Vernunft, welche wir unſerer Seits anwenden, und welche beſtändig etwas Anderes und Neues aufſindet, bey uns keine ſichtbare Spur der Natur übrig läßt. Die Menſchen haben es damit gemacht, wie die Verfertiger wohlriechender Öhle: ſie haben ſolche mit ſo vielen fremden Dingen verſetzt, und mit ſo vielen von außen entlehnten Gedanken, daß ſie dadurch für einen jeden verändert, und zu etwas ganz eigenem geworden iſt, und ihre urſprüngliche, beſtändige und allgemeine Geſtalt verloren hat. Wir müſſen daher das Zeugniß der Thiere ſuchen, die keinem Vorurtheile, keinem Verderben, keiner Verſchiedenheit der Meinungen unterworfen ſind. Denn es iſt zwar wahr, daß ſelbſt die Thiere nicht immer genau auf dem Wege der Natur wandeln: das Wenige aber, was ſie davon abweichen, iſt ſo gering, daß man noch immer das Gleis wahrnehmen kann. Gerade ſo, wie die Pferde, welche man an der Hand führt, wohl Sprünge machen, und ſeitwärts gehen, aber doch nicht weiter als die Leine reicht, und immer wenigſtens dem Schritte desjenigen folgen, der ſie führet; oder wie ein Falke ſeine Flucht nimmt, aber nie weiter kann, als ihm die Schnur geſteyert wird. Exilia, bella, tormenta, morbos naufragia meditare, ut nullo ſis malo tiro. (Seneca ep. 107.) Wozu dient uns die Emſigkeit, alle widerwärtigen Zufälle der menſchlichen Natur im

voraus zu ſtudieren, und uns mit ſo vieler Mühe, ſelbſt auf diejenigen vorzubereiten, die uns vielleicht nie begegnen werden? Parem paſſis triſtitiam facit, pati poſſe. (Seneca ep. 74.) Nicht nur vor der Kugel, ſondern vor dem Winde und vor dem Dunſt erſchrecken wir. Oder wie der Fieberkranke: denn gewiß iſts ein Fieber, ſich gleich die Stäupe geben zu laſſen, weil es möglich, daß uns das Schickſal eines Tages ſolche fühlen läßt. Oder, wie einer, der um Johannis die Wildſchnur umnehmen wollte, weil er ſolche um Weihnachten nöthig haben würde! Macht Erfahrungen von allen Übeln, die euch begegnen können, beſonders von den ärgſten, verſucht euch darin, ſagen andere, gewinnt darin Standhaftigkeit! Umgekehrt ſage ich. Das leichteſte und natürlichſte wäre, ſich ſolche ſogar aus den Gedanken zu ſchlagen. Sie werden nicht ſobald eintreten; ihr wahres Weſen dauert für uns nicht lange genug; wir müſſen ſie in unſern Gedanken ausdehnen und verlängern, ſchon vor der Hand uns einverleiben, und uns damit unterhalten. Gleichſam als ob ſie unſern Sinnen nicht ohnehin ſchon beſchwerlich genug wären. Sie werden genug drücken, wenn ſie eintreten, ſagt einer der Philoſophen, nicht etwa von einer zarten Secte, ſondern von der härteſten. (Seneca ep. 13. 98.) Bis dahin ſchmeichle dir! Glaube, was Du am liebſten wünſcheſt. Was hilft Dirs über künftigen Übeln zu brüten, über

der Furcht des Zukünftigen das Gegenwärtige zu verlieren, und gleich von Stund an elend zu seyn, weil du es mit der Zeit werden sollst? So sind seine Worte. Die Wissenschaft leistet uns, traun! einen guten Dienst, daß sie uns genau von der Länge und Breite der Übel unterrichtet.

--- Curis acuens mortalia corda.

(Georgic. I. 123.)

Es wäre doch Schade, wenn ein Theil ihrer Größe unserer Empfindung und unserer Kenntniß entwischte!

Gewiß hat den meisten Menschen die Zubereitung auf den Tod mehr Qual gemacht, als das Sterben selbst. Es ist schon ehedem sehr wahr und von einem sehr verständigen Schriftsteller gesagt worden. Minus afficit sensus fatigatio, quam cogitatio. (Quinctil. Inst. I. 12.) Das Gefühl des gegenwärtigen Todes belebt uns an sich schon zuweilen mit einer schnellen Entschließung, nicht länger eine Sache zu vermeiden, die nun einmahl unvermeidlich ist. Verschiedene Gladiatoren haben in vergangenen Zeiten, nach dem sie feigherzig gefochten, sich herzhaft dem Tode entgegengestellt, ihre Kehle dem Schwerte ihres Gegners dargeboten, und ihn zum letzten Streiche aufgefordert. Die ferne Ansicht des kommenden Todes erfordert eine anhaltende Festigkeit, welche daher nur schwer zu erhalten stehet. Verstehst Du nicht zu sterben?

Was kümmerts Dich? Die Natur wird Dichs auf der Stelle hinreichend und deutlich genug lehren. Sie wird dieß Geſchäft genau für Dich verrichten. Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf!

Incertam fruſtra mortales funeris horam
Quaeritis, et qua ſit mors aditura via.
Poena minor certam ſubito perferro ruinam,
Quod timeas gravius ſuſtinuiſſe diu.
(Propert. Eleg. 27.)

Wir trüben das Leben durch die Sorge des Todes, und den Tod durch die Sorge des Lebens. Jenes macht uns Langeweile, dieſer ſchreckt uns. Es iſt nicht gegen den Tod, daß wir uns vorbereiten. Das Sterben iſt gar zu bald abgethan. Eine Viertelſtunde leiden, ohne weitere Folgen, ohne weitern Schaden, verdient keine beſondere Vorbereitung. Die Wahrheit zu ſagen, rüſten wir uns nur gegen die Rüſtung auf den Tod. Die Philoſophie gebiethet uns, den Tod täglich vor Augen zu haben, ihn, ehe er kommt, vorauszuſehen, und ihm ins Angeſicht zu ſchauen. Hernach gibt ſie uns Regeln und Warnungen, wie wir uns bey dieſer Vorausſicht vernehmen ſollen, damit uns die Gedanken nicht quälen. So machen es die Ärzte, die uns eine Krankheit an den Hals werfen, damit ſie jemand haben, bey dem ſie ihre Pulver und Tränke und Kunſt anbringen können. Wußten wir nicht zu leben, ſo iſt es un-

gerecht, uns ſterben zu lehren, und alſo das Ende dem Ganzen unähnlich zu machen. Wußten wir ſtandhaft und ruhig zu leben, ſo werden wir auch wiſſen eben ſo zu ſterben. Sie mögen ſich damit ſo breit machen, als ſie wollen, wenn ſie ſagen: tota philoſophorum vita commentatio mortis eſt. (Cicero Tuſc. quaeſt. I. 30.) ich bleibe aber bey meinen fünf Sinnen, und ſage: Tod mag wohl das Ende des Lebens ſeyn, aber nicht der Endzweck. Es iſt ſein Ziel, ſeine äußerſte Grenze, aber nicht ſein Gegenſtand.

Das Leben iſt ſich ſelbſt Ziel und Abſicht. Sein wahres Studium iſt, ſich in Ordnung zu halten, ſich wohl zu betragen, und ſich zu dulden. Unter der Zahl vieler andern Pflichten, welche das große Hauptkapitel der Lebensweisheit enthält, iſt auch der Artikel Sterbensweisheit. Und dieß wäre die leichteſte, wenn unſere Furcht ſie nicht ſchwer machte.

Wenn man die Lehren der Einfalt nach ihrer Nützlichkeit und nach der unbefangnen Wahrheit beurtheilt, ſo geben ſie den Lehren nichts nach, welche uns die Gelehrſamkeit vorpredigt. Im Gegentheile! Die Menſchen ſind verſchieden an Empfindungen und an Stärke. Man muß ſie zu ihren Beſten leiten; aber jeden auf ſeine Weiſe und auf verſchiedenen Wegen.

Quo me cumque rapit tempeſtas: deferor hoſpes.
(Horat. Epiſt. I. 1. 15.)

Ich habe niemahls einen Bauern in meiner Nachbarſchaft geſehen, der darüber nachgedacht hätte, wie ſtandhaft und geſetzt er ſeiner letzten Stunde entgegengehen wolle. Die Natur lehret ihn, nicht früher an den Tod zu denken, als bis er ſtirbt. Und dabey befindet er ſich beſſer als Ariſtoteles, welchen der Tod doppelt drückt: einmahl an und für ſich ſelbſt, und dann durch eine ſo lange Vorbetrachtung. Daher war es die Meinung des Cäſar, daß der am wenigſten vorhergeſehene Tod, der glücklichſte und leichteſte wäre. Plus dolet quam neceſſe eſt, qui ante dolet, quam neceſſe eſt. (Seneca ep. 98.) Das Beiſſende dieſes Vorgefühls entſteht aus unſerm Vorwitz. Wir zermartern uns immer, wenn wir den Geſetzen der Natur, die wir vorher wiſſen wollen, Regeln vorſchreiben. Es ziemt nur den Doktoren, deswegen bey guter Geſundheit ſchlechtere Mahlzeiten zu thun, und dem Bilde des Todes ein ſchiefes Maul zu machen. Der gemeine Mann braucht weder Arzeney, noch Troſtzuſpruch, früher, als wenn der Knochenmann mit ſeiner Hippe anſchlägt; und hat weiter nichts Arges daraus als gerade ſo viel, wie er fühlt. Verhält es ſich nicht wie wir ſagen? Die Stumpfheit und der Mangel an Begriffen des groſſen Haufens, gebrauchen Geduld bey gegenwärtigem Übel, und tiefe Gleichgültigkeit gegen die traurigen Zufälle der Zukunft? Ihr Gemüth iſt dicker und ſtumpfer, aber eben deswegen minder durch-

dringlich und leicht zu erſchüttern. Wenn dem alſo iſt: nun beym Himmel, ſo laßt uns künftig eine Schule der Dummheit errichten! Es iſt ja der äußerſte Nutzen, welchen die Wiſſenſchaften uns verſprechen, wohin jene ihre Schüler ſo ſänftiglich hinführt.

Es wird uns an tüchtigen Lehrern fehlen, die uns dieſe natürliche Einfalt dollmetſchen werden. Sokrates iſt deren einer. Denn ſo viel ich mich erinnere, ſpricht er ohngefähr folgendes Inhalts zu den Richtern, welche über ſein Leben urtheilten. „Ich beſorge, gute Herren, ich möchte, wenn ich Euch bäte, mich nicht zum Tode zu verurtheilen, mich der Anklage meiner Gegner bloß ſtellen, welche darin beſtehet; ich thue klüger als andere, und als hätte ich eine verborgene Wiſſenſchaft von Dingen, welche über und unter uns ſind.“ Ich weiß, daß ich keine Bekanntſchaft noch Umgang mit dem Tode gehabt habe, habe auch noch niemand geſehen, der ſeine Eigenſchaften ausgekundſchaftet hätte, um mich davon zu unterrichten. Diejenigen, welche ihn fürchten, ſetzen voraus, daß ſie ihn kennen. Was mich anbelangt, ſo weiß ich nicht, was er iſt, noch was er in der andern Welt treibt. Vielleicht iſt der Tod etwas Gleichgültiges, vielleicht etwas Wünſchenswürdiges. Gleichwohl iſt zu glauben, daß, wenn es eine Verſetzung von Einer Stelle auf eine Andere iſt, doch der Vortheil dabey iſt, daß man mit andern großen Männern, die

bereits vorausgegangen ſind, Leben und Umgang pflegen, und nicht mehr nöthig haben werde, mit gewiſſenloſen, beſtochenen Richtern zu thun zu haben. Iſt er eine Vernichtung unſers Weſens, ſo iſt auch das Verbeſſerung, in eine lange, ruhige Nacht einzugehen. Wir empfinden nichts ſanfteres in unſerm Leben, als einen ruhigen tiefen Schlaf, ohne Träume. Solche Sachen, die ich für bös erkenne, als die ſind, ſeinen Nächſten Schaden zuzufügen, den Obern ungehorſam ſeyn, es ſey nun Gott, oder es ſeyen Menſchen, die vermeide ich aufs ſorgfältigſte. Solche Dinge, von welchen ich nicht weiß, ob ſie gut ſind oder bös, davor kann ich mich nicht fürchten. Wenn ich zum Tode gehe, und Euch lebend hinterlaſſe, ſo wiſſen nur die Götter, wem, Euch oder mir, es darnach am beſten ergehen wird. Daher werdet Ihr über mich beſchließen, was Euch beliebt. Aber nach meiner Art, zu gerechten und nützlichen Dingen zu rathen, ſage ich ſo viel: Ihr werdet eures Gewiſſens halber beſſer thun, mich in Freyheit zu ſetzen, wenn Ihr meine Rechtsſache nicht heller und tiefer einſehet, als ich ſelbſt. Wollt Ihr aber nach meinen vergangenen Handlungen, öffentlichen oder beſondern, nach meinen guten Abſichten, nach dem Nutzen, welchen ſo viele Bürger, jung und alt aus meinem Umgange und Geſprächen ziehen, und nach dem Guten, was ich Euch allen erweiſe, ein Urtheil fällen, ſo könnt Ihr eure Schuld gegen meine

Verdienſte nicht pflichtmäßiger ablegen, als wenn Ihr verordnet, daß ich meiner Armuth wegen, auf Koſten des Staats im Prytaneum ernährt werde, wie ich oft geſehen habe, daß ihr ſolches, geringerer Urſachen willen, andern gewährtet. Nehmt es nicht für Eigenſinn oder Stolz, daß ich nicht der Gewohnheit gemäß, euch flehentlich bitte, und Euch zum Mitleiden zu bewegen ſuche. Ich habe Freunde und Verwandte, da ich, wie Homer ſagt, nicht aus Holz oder Stein gezeugt bin, ſo wenig wie andre Menſchen. Die ſind fähig in Trauer und mit Thränen in den Augen aufzutreten. Auch habe ich drey weinende Kinder, womit ich euer Erbarmen rege machen könnte. Aber ich würde unſerer Stadt Schande machen, wenn ich in meinem Alter, und bey dem Rufe von Weisheit, worin ich hier zu meinem Nachtheile vor Euch ſtehe, mich zu ſo feigen Schritten herabließe. Was würde man von den andern Athenern ſagen? Ich ermahnte meine Zuhörer immer, ihr Leben niemahls durch eine ſchlechte Handlung zu erkaufen. Auch in den Kriegen meines Vaterlandes zu Amphipolis, zu Potidäa, zu Delia und anderwärts, wo ich mich befand, bewies ich in der That, wie weit ich davon entfernt bin, meine Sicherheit durch meine Schande zu befördern. Überdem würde ich Euch dadurch von eurer Pflicht ablenken, und zu etwas Böſem verführen. Denn nicht meine Bitten müſſen Euch bereden, ſondern reine, triftige Gründe

der

der Gerechtigkeit. So habt Ihr den Göttern geſchworen, Euch zu betragen. Es würde ſcheinen, als ob ich euch in Verdacht bringen und die Beſchuldigung auf Euch zurückwerfen wollte, Ihr glaubtet keine Götter; und ich ſelbſt würde gegen mich zeugen, daß ich nicht an ſie glaubte, wie ich ſoll, wenn ich Mißtrauen in ihr Betragen ſetzte, und meine Sache nicht ohne alle Bedingung ihren Händen anvertraute. Ich vertraue ihnen völlig und bin feſt überzeugt, ſie werden hierin es ſo machen, wie es am beſten für Euch und mich iſt. Rechtſchaffene Menſchen haben lebend oder todt von den Göttern nichts zu fürchten.“ Iſt es nicht eine recht kindliche Vertheidigungsrede, von einer undenkbaren Erhabenheit, und in welcher Noth vorgetragen! Wahrhaftig! er hatte Recht, daß er ſie derjenigen vorzog, welche der große Redner Lyſias für ihn zu Papiere gebracht hatte, die vortreflich nach gerichtlichem Style eingerichtet, aber eines ſo edlen Beklagten unwürdig war. Hätte man aus dem Munde eines Sokrates eine flehende Stimme hören mögen? Sollte ſich eine ſo erhabene Tugend in ihrem höchſten Glanze erniedrigen? Sollte eine ſo mächtige, kräftige Natur ihre Vertheidigung der Kunſt überlaſſen? Sollte in ihrem höchſten Schwunge der Wahrheit und kunſtloſen Einfalt entſagen, welche bis dahin beſtändig die Zierde ihrer Rede waren, um ſich mit Schminke, Figuren und Finten einer auswendig gelernten Rede durchzuhelfen?

Sokrates that ſehr weiſe und ſeiner würdig, den Gehalt eines immer unbeſcholtenen Lebens, und ein ſo heiliges Bild menſchlicher Form nicht zu beflecken, um ſein hinfälliges Alter etwa um ein Jahr zu verlängern, und ein ſo höchſtrühmliches Ende um ſein unſterbliches Andenken zu bringen. Er war ſein Leben nicht ſowohl ſich ſelbſt, als der Welt zum Beyſpiel ſchuldig. Wäre es der Welt nicht zu großem Nachtheile gereicht, wenn er ſolches erbettelt hätte, um noch eine Spanne Zeit in der Dunkelheit hinzuleben? Wahrhaftig, eine ſo gleichgültige Geringſchätzung des Todes verdiente, daß die Nachwelt ſolche am Sokrates um deſto höher ſchätzte. Und die Nachwelt hat es gethan. Und in aller Gerechtigkeit iſt nichts ſo gerecht, als das, was das Schickſal zu ſeinem Ruhm veranſtaltete. Denn die Athener hielten diejenigen, die an ſeinem Ende ſchuld waren, in einem ſolchen Abſcheu, daß ſie ihnen aus dem Wege gingen, wie Leuten, denen Feuer und Waſſer unterſagt war, und hielt man jeden für verunreinigt, der ſie angerührt hatte. Kein Menſch wollte ſich in öffentlichen Bädern mit ihnen baden; keiner grüßete oder redete ſie an; ſo daß ſie endlich dieſen öffentlichen Haß nicht mehr ausſtehen konnten, und ſich ſelbſt erhängten. Sollte jemand des Dafürhaltens ſeyn, daß ich unter ſo vielen Beyſpielen, die ich für meinen Satz aus dem Leben des Sokrates hätte wählen können, nicht gerade auf das Beſte verfallen wäre, und daß

dieſe Gedanken weit über die Meinung des groſſen Haufens hinausgingen, dem ſage ich, daß ich das ganz mit Fleiß gethan habe. Denn ich urtheile etwas anders, und bin der Meinung, daß die angezogene Rede, an Kunſtloſigkeit und Treuherzigkeit weit hinter und unter der allgemeinen Meinung ſteht. Sie ſtellet mit einer ungelehrten Erhabenheit, und mit kindlichem Zutrauen, die reinen und erſten Eindrücke der ungeſuchten Natur dar. Denn es iſt ſehr glaublich, daß wir von Natur die Schmerzen ſcheuen, aber nicht den Tod, bloß als Tod angeſehen.

Der Tod iſt in unſere Natur gepflanzt, nicht minder weſentlich als das Leben. Warum ſollte uns die Natur Haß und Abſcheu dagegen einflöſſen, da er ihr zu groſſem Nutzen gereicht, um die Folge und den Wechſel ihrer Werke zu nähren? Da er in dieſem allgemeinen Freyſtaate vielmehr zur Unterhaltung und Vermehrung, als zum Untergang und zur Verheerung beyträgt?

Sic rerum ſumma novatur
(Lucret. II. 74.)
— mille animas una necata dedit.
(Ovid. faſt. I. 340.)

„Die Auslöſchung eines Lebens bewirkt die Anzündung tauſend anderer Leben. Die Natur hat den Thieren Sorgfalt für ſich und ihre Erhaltung eingeſtempelt. Sie gehen ſo weit, daß ſie einen ſchlechtern Zuſtand fürchten, fürchten ſich zu ſtoßen oder zu verwunden, fürchten daß wir ſie eingattern

oder ſonſt beſchädigen: weil das Zufälle ſind, die ſie aus Erfahrung kennen, und gefühlt haben. Aber daß wir ſie tödten, können ſie nicht fürchten und haben nicht die Fähigkeit und das Vermögen, den Tod vorauszuſehen, oder ſich ſolchen vorzuſtellen. Man ſagt ſogar, daß die Meiſten denſelben ſehr fröhlich erleiden. Die meiſten Pferde wiehern, wenn ſie ſterben, und die Schwäne ſingen ihren Todtengeſang. Andere ſollen ſogar den Tod als Bedürfniß aufſuchen, wie viele Beyſpiele von Elephanten beweiſen.

Iſt nicht außerdem die Art und Weiſe zu folgern und zu ſchließen, deren ſich Sokrates hier bedient, gar vortreflich, in ihrer ungekünſtelten Einfalt und in ihrem ſtarken Nachdruck. Wahrhaftig, es iſt viel leichter, wie Ariſtoteles zu ſprechen und wie Cäſar zu leben, als wie Sokrates zu leben und zu enden. Hier befindet ſich die höchſte Stuffe der Vollkommenheit und Schwierigkeit. Die Kunſt kann nicht dahin gelangen. Nun aber ſind unſere Fähigkeiten nicht dazu gebildet. Wir erkennen ſie nicht, wir üben ſie nicht. Wir bedienen uns der Fähigkeiten anderer, und laſſen die unſrigen feyern und ruhen. Gerade ſo wie jemand von mir ſagen könnte: daß ich hier weiter nichts gethan habe, als einen Haufen fremder Blumen zu ſammeln, wozu ich von dem Meinigen nichts hergab, als den Zwirnsfaden, um ſie zuſammen zu binden.

Wirklich habe ich es der öffentlichen Meinung

zu Gefallen gethan, daß ich mit dieſem geborgten Schmucke hervortrete. Dabey iſts aber meine Meinung gar nicht, daß er mich bedecken und verhüllen ſoll. Das wäre gerade das Gegentheil von meiner Abſicht. Denn die will gar nichts vorzeigen, als was mein eigen iſt, und zwar von Natur mein eigen. Und wenn ich meinen erſten Gedanken gefolgt wäre, hätte ich aufs Gerathewohl hübſch allein geſprochen. Ich nehme wohl alle Tage weit ſchwerere Dinge auf meine Hörner, die über meinen Vorſatz und meine vorige Weiſe hinausgehen, und nach der Fantaſie des Jahrhunderts und aus Langerweile. Wenn mich das nicht kleidet, wie ich wohl fürchte, nun laß gehen; es kann doch andern nützlich werden. O! es gibt Leute, die den Plato und Homer beſtändig im Munde führen, und kein Titelchen von ihnen geleſen haben: und ich habe Stellen genug geſammelt, wohl an andern Orten, als an ihrer Quelle. Da wohl tauſend Bücherbände um mich her ſtehen, ſo könnte ich in dieſem Buche, ohne Mühe und Kunſt, wenn mirs beliebte, aus einem Dutzend ſolcher Schriftſteller, die ich nicht einmahl durchblättern mag, Stoff genug zuſammentragen, um eine Abhandlung über die Phyſignomik damit auszuſchmücken. Ich brauchte nur die Einleitungsepiſtel irgend eines teutſchen Schriftſtellers nachzudrucken, um mein Buch mit einer hübſchen Menge gelehrter Citationen auszuſtopfen. Denn mancher erbet-

telt einen leckern Ruhm dadurch, daß er ſolche Dinge der dummen Welt auf den Ermel heftet. Dieſes Backwerk von Gänſeweidenſprüchen, woraus ſo viele Gelehrte ihr Studium zuſammenknetten, dient ſelten mehr als zum Schaueſſen. Wir prahlen damit und thun nicht darnach. Ein lächerlicher Vortheil der Gelehrſamkeit, wovon Sokrates gegen den Eythydemus einen ſo ſpashaften Gebrauch macht. Ich habe Leute Bücher machen ſehen über Dinge, die ſie in ihrem Leben weder ſtudiert hatten, noch verſtanden. Der Verfaſſer trug verſchiedenen ſeiner gelehrten Freunde die Unterſuchung dieſer oder jener Sache auf, um ſolche hernach aneinander zu reihen, und begnügte ſich damit, den Plan entworfen zu haben, und durch ſeinen Kunſtfleiß dieſes Bändlein von unbekannten Materien zuſammen zu legen und zu heften! Wenigſtens gab er ſeine eigene Tinte und ſein eigenes Papier dazu her. Das heißt aber ein Buch borgen oder kaufen, nicht ein Buch machen. Das heißt den Menſchen zeigen, nicht daß man ein Buch zu machen verſtehe, ſondern, woran ſie noch zweifeln könnten, daß man keins zu machen wiſſe. Ein Gerichtspräſident rühmte ſich in meiner Gegenwart, daß er in einer ſeiner Entſcheidungen mehr als zweyhundert fremde Meinungen verwalten laſſen. Indem er dieß ausplapperte, wiſchte er allen Ruhm weg, der ihm dadurch zu Theil geworden war. Es iſt eine kindiſche Blöde, Eitelkeit, wie mich dünkt, bey ei-

ner ſolchen Sache, und für eine ſolche Perſon. Ich thue gerade das Gegentheil, und bey manchem, was ich andern abborge, bin ich ſehr froh, wenn ich eins und das andere verhehlen, und ihm eine neue Wendung und Geſtalt geben kann. Ich wage es lieber darauf, daß man mir vorwerfe, ich habe von einer ſolchen Stelle den richtigen Sinn nicht verſtanden, und gebe ich ihr einen eigenen Druck meiner Hand, damit ſie nur nicht ſo ganz und gar fremd bleibe. Andere ſtellen ihre Diebereyen zur Schau, und brüſten ſich damit. Sie mögen ſich auch wohl bey den Richtern beſſer ſtehen als ich. Wir Naturaliſten meinen, die Ehre der Erfindung ſey unvergleichlich viel größer und vorzüglicher als die Ehre der Anführung.

Wenn ich als Gelehrter hätte ſprechen wollen, ſo hätte ich früher geſprochen. Ich hätte zu der Zeit geſchrieben, die meinem Studieren näher war, als ich mehr Witz und Gedächtniß hatte. Und hätte mich mehr auf die Kräfte jenes Alters verlaſſen, als auf die Kräfte meines jetzigen, wenn ich ein Schriftſteller von Profeſſion hätte werden wollen. Vielleicht hätte die glückliche Begünſtigung, welche mir durch Vermittelung dieſes Werks begegnet iſt, mich in jenem Alter, ſtatt in dieſem betroffen, wo ihr Beſitz eben ſo erwünſcht, als ihr Verluſt nahe bevorſtehend iſt? Zwey meiner Bekannten, in dieſem Fache große Männer, haben nach meiner Meinung um die Hälfte verloren,

daß ſie ſich im vierzigſten Jahre nicht ans Licht wagen wollten, und meinten, ſie müßten erſt das ſechzigſte erreichen. Die Zeit der Reife hat ihre Fehler, und ärgere Fehler, als die Blüthenzeit. Das hohe Alter findet bey dieſer Art von Geſchäften eben ſo große Unbequemlichkeit, wie bey allen übrigen. Wer ſeine Hinfälligkeit unter die Preſſe gibt, begeht eine Thorheit, wenn er hofft, daraus ein Öhl zu preſſen, das weder ranzig, noch unſchmackhaft, noch übelſchmeckend ſeyn ſoll. Unſer Geiſt wird ſteif und hartleibig, wie er ältert. Mein Ausdruck iſt prächtig und wortreich, wenn ich Unwiſſenheit abhandle; aber mager und ärmlich, ſobald ich gelehrt ſeyn will. Dieſe tritt mir nebenher, und wie es der Zufall will, in den Weg, jene mit Fleiß und Abſicht. Ich behandle nichts mit Plan als das Nichts. Ich rede von keinem Wiſſen, als vom Nichtswiſſen. Ich habe die Zeit gewählt, worin ich mein Leben, was ich zu ſchildern habe, ganz vor mir ſitzen laſſen kann. Was davon übrig iſt, gehört mehrentheils dem Tode zu. Und von meinem Tode, wenn er mich ſo im Schwatzen überfiele, wie es andern begegnet, gäbe ich gern noch im Hinſcheiden den Leuten Nachricht.

Sokrates iſt in allen großen Eigenſchaften ein großes Beyſpiel. Es will mir nicht behagen, daß er auf einen ſo ungeſtalten Körper geſtoſſen: wie man von dem ſeinigen ſagt, und der ſich ſo wenig

zu der Schönheit ſeiner Seele paßte. Ihm, der ſo vergafft und verliebt in alle Schönheit war, that die Natur groß Unrecht. Denn nichts iſt wahrſcheinlicher, als die Ähnlichkeit des Verhältniſſes vom Körper zum Geiſte. Ipſi animi, magni refert, quali in corpore locati ſint: multa enim corpora exiſtunt, quae acuant mentem: multa, quae obtundant. (Cicero Tuſc. quaeſt. I. 33.) Dieſer ſpricht von einer unnatürlichen Häßlichkeit und Mißbildung der Glieder: aber wir nennen auch das Häßlichkeit, was beym erſten Anblick als Mißverhältniß auffällt, und ſich hauptſächlich im Geſicht zeigt, wenn uns deſſen Farbe, ein Fleck, ein harter Knochenbau, durch eine oftmahls unerklärbare Urſache zuwider, übrigens aber die Gliedmaßen wohlgeſtaltet und verhältnißmäßig ſind. Die Häßlichkeit, welche la Boetiens ſchöne Seele bekleidete, war von dieſer Art. Dieſe oberflächliche Häßlichkeit, welche allemahl am meiſten auffällt, iſt dem Zuſtande des Geiſtes am wenigſten nachtheilig, und die Menſchen ſind darüber zu keiner Gewißheit gekommen. Die andere, welche mit einem richtigern Nahmen weſentliche Ungeſtaltheit genannt wird, wirkt gewöhnlich ſtärker auf das Innere. Nicht jeder ſchön gewichſte, ſondern jeder wohlgemachte Schuh zeigt die hübſche Bildung eines Fußes. So ſagte Sokrates von ſeiner Häßlichkeit, ſie beweiſe gerade eben ſo viele Häßlichkeit ſeiner Seele, wenn er ſolche nicht durch Nachdenken und Aufmerkſam-

zeit gebeſſert hätte. Aber ich glaube, er ſpottete nach ſeiner Gewohnheit, als er das ſagte. Niemahls hat eine ſo vortrefliche Seele ſich ſelbſt gebildet.

Ich kann es nicht genug wiederhohlen, wie hoch ich die Schönheit, als eine vortrefliche und vortheilhafte Eigenſchaft ſchätze. Sokrates nannte ſolche, eine „kurze Gewaltränderey;“ und Plato, „das Vorrecht der Natur.“ Wir haben nichts, was ſo ſehr empfehlen könnte als ſie. Sie hat den erſten Rang im Umgange mit Menſchen! Sie wird vor allen Dingen zuerſt bemerkt, bemächtigt ſich unſeres Urtheils und kann es verführen: ſo groß und mächtig iſt ihr Eindruck. Phryne verlor ihren Proceß unter den Händen eines vortreflichen Advokaten, wenn ſie nicht zu rechter Zeit ihren Schleyer verſchoben, und die Richter durch den Glanz ihrer Schönheit geblendet hätte. Und ich finde, daß Cyrus, Alexander und Cäſar, dieſe drey Herren der Welt, dieſelbe allerdings zu ihren Großthaten benutzten. Scipio vergaß ihrer eben ſo wenig. Im Griechiſchen knüpft ein Ausdruck ſchön und gut, und gut und ſchön aneinader: und der heilige Geiſt nennt in der Schrift die Menſchen gut, welche er ſchön nennen will. Ich möchte gern die Rangordnung der Güter, nach Inhalt des Liedes behaupten, welches, wie Plato ſagt, aus einem alten Dichter genommen, und zum Gaſſenhauer geworden war: Geſundheit, Schönheit und

Reichthum. Aristoteles sagt: den Schönen gebühre das Recht zu befehlen, und gäbe es Menschen, deren Schönheit den Bildern der Götter nahe komme, so sey man ihnen gleichfalls göttliche Ehre schuldig. Als ihn jemand fragte, warum man mehr und lieber mit schönen Menschen umginge, versetzte er: „Nur einem Blinden geziemt es, eine solche Frage aufzuwerfen.“ Die meisten und größten Philosophen bezahlten ihre Lehrjahre, und erwarben ihre Weisheit durch Begünstigung und Vermittlung ihrer Schönheit. Nicht bloß an den Menschen, die mir dienen, sondern selbst an den Thieren, ziehe ich solche Schönheit fast eben so sehr in Betrachtung, als die Güte.

Demnach däucht mich, daß dieſe oder jene Form, oder Schnitt des Gesichts, und gewisse Züge desselben, aus welchen man auf gewisse Gemüthseigenschaften und auf künftige Zufälle schließt, Sachen sind, welche nicht so geradezu und eigentlich in das Kapitel von Schönheit und Häßlichkeit gehören. Eben so wenig als jeder gute Geruch und Heiterkeit der Luft Gesundheit verspricht; noch jeder Nebel oder Gestank, zur Zeit der Pest, die Ansteckung. Diejenigen, welche die Damen beschuldigen, daß sie ihrer Schönheit durch ihre Sitten widersprechen, treffen es nicht immer genau. Denn in einem Gesichte, welches nicht eben das regelmäßigste ist, können sich noch Anzeigen von Redlichkeit und Vertrauen befinden; wie ich zu-

weilen, im Gegentheile, zwischen zwey schönen Augen etwas gelesen habe, das mit einer boshaften und gefährlichen Natur bedrohte. Es gibt glückliche und günstige Physiognomien; und unter einem Haufen siegender Feinde wird man auf der Stelle zwischen unbekannten Menschen, einen vor dem andern erwählen, dem man sich ergeben und sein Leben anvertrauen will, und zwar nicht eigentlich aus Rücksicht auf seine Schönheit.

Die Miene ist nicht immer die beste Bürgschaft. Gleichwohl kommt sie immer mit in Betracht. Und wenn ich Geißelhiebe auszutheilen hätte, so würden solche derber auf solche Menschen fallen, deren Bosheit die Versprechungen, welche ihnen die Natur auf die Stirn geschrieben hatte, Lügen straft und verräth. Ich würde immer die Bosheit bey ehrlichem Ansehen am schärfsten züchtigen. Es scheint, als ob es glückliche und unglückliche Gesichtsbildungen gäbe. Und glaube ich, daß es eine Kunst gibt, ehrliche Gesichter von einfältigen, strenge von harten, boshafte von aufgebrachten, stolze von melancholischen, und dergleichen mehr aneinander grenzenden Eigenschaften zu unterscheiden. Es gibt Schönheiten, die nicht nur stolz, sondern hochmüthig sind. Es gibt andere, welche nicht nur süß, sondern abgeschmackt sind. Daraus auch ihr künftiges Schicksal prophezeyen, damit gebe ich mich nicht ab.

Ich habe, wie schon anderwärts gesagt ist,

in Rückſicht auf mich ſelbſt, den Satz der Alten ganz einfach und buchſtäblich angenommen. Der kann nicht fehlen, der der Natur folgt, und die Hauptlehre aller Lehren iſt: lebe der Natur getreu! Ich habe nicht, wie Sokrates durch Stärke der Vernunft, meine natürlichen Neigungen gebeſſert; und habe durch keine Kunſt, denſelben eine andre Richtung gegeben. Ich laſſe mich hingehen, wie ich gekommen bin. Ich bekämpfe Nichts. Meine beyde herrſchenden Neigungen leben von ſelbſt in Friede und Einigkeit bey einander. Auch iſt die Milch meiner Säugamme, dem Himmel ſey Dank, ſo ziemlich geſund und gemäßigt geweſen. Soll ich hier im Vorbeygehen ſagen, daß ich auf eine Sache einen größern Werth legen ſehe, als ſie verdient, die allein bey uns in Anſehen ſteht, nähmlich auf einen gewiſſen Abdruck ſchulgerechter Biederheit, welche unter Hoffen und Furcht eine Sclavinn der Lehrer iſt? Ich liebe ſolche, wenn ſie durch Geſetze und Religion nicht erſchaffen, ſondern vervollkommnet und erhöht iſt; wenn ſie ſich fühlt, daß ſie ohne fremde Beyhülfe aufrecht ſtehen kann; wenn ſie aus ihrer eigenen Würzel gewachſen, aus dem Saamen der allgemeinen Vernunft emporkeimt, welcher jedem nicht ausgearteten Menſchen eingedrückt iſt. Die Vernunft, welche dem Sokrates die fehlerhaften Falten ausglättete, machte ihn gehorſam gegen Menſchen und Götter, welche ſeiner Stadt gebothen, machte ihn

beherzt gegen den Tod. Nicht weil ſeine Seele unſterblich, ſondern weil er ſterblich war. Es iſt eine jeder Staatseinrichtung ſchädliche Lehre, und um ſo ſchädlicher, als ſie fein und wohlerſonnen iſt, welche das Volk überreden will, Andacht und Glaube reichten ohne gute Sitten hin, der göttlichen Gerechtigkeit zu genügen. Die tägliche Erfahrung läßt uns einen himmelweiten Unterſchied unter Andacht und Gewiſſenhaftigkeit wahrnehmen. Meine Geſichtszüge und Gebehrden ſind mir ziemlich vortheilhaft, ſowohl nach ihrer Geſtalt als Deutung:

Quid dixi habere me? Imo habui, Chreme.
(Terent. Heaut. 1, 1, 43)
Heu tantum attriti corporis oſſa vides.

Damit verhält es ſich gerade umgekehrt, als beym Sokrates.

Es iſt mir oft begegnet, daß Leute, die von mir gar nichts wußten, ſowohl in ihren eigenen Angelegenheiten, als in den meinigen, ein großes Vertrauen auf mein bloßes Anſehen und ehrliches Geſicht geſetzt haben; und iſt mir dieſes in fremden Ländern äußerſt zu ſtatten gekommen. Aber folgende zwey Erfahrungen verdienen vielleicht, daß ich ſie der Länge nach erzähle. Ein Gewiſſer, den ich hier nicht nenne, ging damit um, mich und mein Haus zu überfallen. Sein Kunſtgriff war, daß er allein an meine Pforte kam, und ein wenig dringend bat, eingelaſſen zu werden. Ich

kannte ihn den Nahmen nach, und glaubte ihm vertrauen zu können, als meinem Nachbar, und gewiſſermaßen als meinem Verwandten. Ich ließ ihm aufmachen, wie ich jedermann aufmachen laſſe. Da kam er herein, ganz erſchrocken, ſein Pferd abgeritten und außer Athem. Er erzählte mir das Mährchen: er ſey eine halbe Stunde weit von hier durch einen ſeiner Feinde angefallen. Dieſen Feind kannte ich auch, und hatte von ihren Zwiſtigkeiten gehört. Solcher Feind habe ihm, wie er ſagte, gar mächtig die Sporen brauchen laſſen, und da er unbewaffnet und an Mannſchaft der ſchwächſte geweſen, ſo habe er ſeine Sicherheit an meiner Pforte geſucht. Er ſey in großer Sorge wegen ſeiner Leute, und meinte, ſie wären entweder erſchlagen oder gefangen genommen. Ich ſuchte treuherziger Weiſe ihn aufzurichten, zu tröſten, und ſeinen Körper zu erquicken. Bald nachher kamen vier oder fünf ſeiner Soldaten, welche ſich eben ſo erſchrocken ſtellten, um eingelaſſen zu werden, und hernach noch andere und wieder andere, gut beritten und bewaffnet, bis auf fünf und zwanzig oder dreyßig, welche ſich alle ſtellten, als ob ihnen der Feind auf der Ferſe wäre. Dieſes Räthſel begann meinen Argwohn rege zu machen. Mir war nicht unbewußt, in was für Zeiten ich lebte, wie ſehr mein Haus beneidet werden konnte, und hatte verſchiedene Beyſpiele an anderen aus meiner Bekanntſchaft, denen es dergeſtalt übel ergan-

gen war. Unterdeſſen überlegte ich, es ſey nichts damit gewonnen, daß ich begonnen hätte mich gefällig zu bezeigen, wenn ichs nicht durchſetzte; und da ich mich jetzt nicht mehr losſagen konnte, ohne gradezu zu brechen, ſo entſchloß ich mich die natürlichſte und einfachſte Partey zu ergreifen, wie ich immer zu thun gewohnt bin, und befahl, daß man alle einlaſſen ſollte. Auch bin ich, die Wahrheit zu ſagen, von Natur wenig mißtrauiſch und argwöhniſch. Ich bin ſehr geneigt, alles zu entſchuldigen und zum Beſten auszulegen, nehme die Menſchen, wie ſie gewöhnlich ſind, und glaube nicht gern an ausgeartete Böſewichter, wenn ich nicht durch große Beweiſe dazu gezwungen werde, eben ſo wenig wie an Ungeheuer und Wunderwerke. Überdem bin ich der Menſch, der ſich gern dem Glücke überläßt, und ſich deſſen Händen mit Leib und Leben anvertraut, worüber ich mich bis dieſe Stunde auch mehr zu freuen, als zu beklagen befunden habe, daß es klüger und für meine Angelegenheiten beſſer ſorgt, als ich ſelbſt. In meinem Leben ereigneten ſich Vorfälle, deren Vollführung man mit Recht ſchwierig, oder wenn man will, klug nennen kann. Aber ſelbſt bey dieſen darf man ſicher annehmen, daß, wenn Ein Drittel ihrer Leitung auf meine Rechnung zu ſchreiben iſt, die anderen beyden Drittel ganz gewiß auf Rechnung des Glücks gehören. Wir thun übel, däucht mich, daß wir dem Himmel nicht genug in

unſern

unſern Angelegenheiten vertrauen, und uns mehr auf uns ſelbſt verlaſſen, als wir ſollten. Daher eben gelingen unſere Abſichten ſo ſelten. Der Himmel kann es nicht leiden, daß wir ſo vieles der menſchlichen Klugheit, zum Nachtheil der ſeinigen, überlaſſen. Und er ſchmälert dieſelbe in eben dem Grade, als wir ſie ausbreiten wollen. Dieſe Leute hielten ſich in meinem Hofe zu Pferd; ihr Anführer war bey mir im Saale. Er hatte ſein Pferd nicht zu Stalle führen laſſen wollen, indem er ſagte, er müſſe es gleich wieder fortreiten, ſobald er Nachricht von ſeinen Leuten erhalten hätte. Er ſah jetzt, daß er Herr ſeines Unternehmens war, und daß es bloß bey ihm ſtünde, es auszuführen. Er hat nachher oft geſagt, (denn er ſchämte ſich nicht die Sache zu erzählen,) mein Geſicht und meine Offenherzigkeit hätten ihm die Verrätherey aus den Fäuſten gewunden. Er ſtieg wieder zu Pferde. Seine Leute hatten beſtändig ihre Augen auf ihn gerichtet, um zu ſehen, was für ein Zeichen er ihnen geben würde, und waren ſehr verwundert, als ſie ſahen, daß er davon ritt, und ſeinen Vortheil aufgab.

Ein andermahl machte ich mich, voll Vertrauen auf einen Waffenſtillſtand, der unſerem Heere bekannt gemacht war, zu einer Reiſe fertig, welche ich durch ein höchſt unſicheres Land thun wollte. Ich war nicht ſobald abgereiſet, als ſich drey oder vier berittne Haufen auf den Weg mach-

ten, um mich einzuhohlen. Einer traf mich am dritten Tage, und funfzehn bis zwanzig verlarvte Ritter, denen ein Haufen Carabinirer folgte, ergriffen mich. Ich war bald überwunden und gefangen, ward in ein nahgelegenes dickes Holz geſchleppt, vom Pferde geriſſen, mein Gepäck weggenommen, meine Küſten durchſucht, mein Geldkaſten fortgeführt, meine Pferde und Geſinde unter neue Herren vertheilt. Wir dingten lange in dieſem Gebüſche über mein Löſegeld, welches jene ſo hoch anſchlugen, daß es mir klar ſchien, ſie müßten mich wohl nicht recht kennen. Sie geriethen in einen großen Streit über mein Leben. Wirklich ereigneten ſich mancherley Umſtände, die nur die große Gefahr andeuteten, worin ich ſchwebte.

Tunc animi opus aenea, tunc pectore firmo.
(Aeneid. VI. 261.)

Ich berief mich immer auf den bekannt gemachten Waffenſtillſtand, und wollte ihnen nur den Gewinn laſſen, welchen ſie ſchon durch meine Plünderung erlangt hatten, der doch ſo verächtlich nicht war, ohne noch ein anderes Löſegeld zu verſprechen. Nachdem wir uns an dieſem Orte zwey oder drey Stunden lang aufgehalten hatten, ſetzten ſie mich auf ein Pferd, mit welchem ich ihnen gewiß nicht entwiſchen konnte, übergaben mich der beſondern Aufſicht von fünfzehn bis zwanzig Bo-

genſchützen, und vertheilten meine Leute unter andere, mit dem Befehle uns als Gefangene auf verſchiedenen Wegen fortzuführen. Dergeſtalt war ich ſchon zwey bis drey Büchſenſchüſſe fortgeritten,

Jam prece Pollucis, jam Caſtoris implorata.
(Catull. carm. LXVI. 65.)

als jene Herren eine plötzliche und unvermuthete Sinnesänderung überfiel. Ich ſah ihren Anführer wieder auf mich zukommen. Er ſprach ſanftere, mildere Worte, gab ſich Mühe unter dem Haufen mein zerſtreutes Geräth wieder zuſammen zu ſuchen, und ließ mir ſolches und ſogar meinen Geldkaſten, wie er entdeckt wurde, wieder zuſtellen. Das beſte Geſchenk, was man mir machte, war endlich meine Freyheit. Das übrige lag mir zu jener Zeit nicht viel am Herzen. Die wahre Urſach eines ſo befremdlichen Glückwechſels, eines Ausbruches von Großmuth, ohne alle ſichtbare Veranlaſſung, einer ſo wundervollen Reue, in ſolchen Zeiten, über eine vorbedachte, wohlüberlegte Unternehmung, die noch dazu durch die Gewohnheit gerechtfertigt ward, (denn ich hatte gleich Anfangs frey geſtanden, zu welcher Partey ich mich hielte, und welches Weges ich reiſete,) kann ich wahrhaftig noch nicht angeben. Der Anſehnlichſte unter dem Haufen, welcher ſich entlarvte, und mir ſeinen Nahmen nannte,

ſagte mir damahls zu wiederhohlten Mahlen: ich hätte dieſe Befreyung meinem Geſichte und der Freymüthigkeit und Standhaftigkeit meiner Worte zu verdanken, welche mich über einer ſo harten Begegnung erhöben; und begehrte von mir, ich ſollte ihm gleiche Gerechtigkeit zuſagen. Es iſt möglich, daß die göttliche Güte ſich eines ſo ſchwachen Werkzeugs zu meiner Erhaltung bedienen wollte! Sie ſchützte mich noch am folgenden Tage vor einer größern Gefahr, vor welcher mich dieſe Leute warnten. Der letzte Mann, deſſen ich gedachte, iſt noch am Leben, um dieſe Erzählung beſtätigen zu können. Der Erſte iſt vor nicht gar langer Zeit getödtet.

Wenn ein Geſicht nicht für mich ſpräche, wenn man die Unbefangenheit meiner Abſichten nicht in meinen Augen läſe, und aus meiner Stimme hörte, ſo wäre ich nicht ſo lange Zeit ohne Zank und Zwietracht geblieben bey der unbehutſamen Freymüthigkeit, links und rechts alles herauszuſagen, was mir über die Zunge kömmt, und keck und kühn über die Dinge zu urtheilen. Dieſe meine Weiſe kann mit Recht für unhöflich und unſchicklich gehalten werden. Aber ich habe noch niemand gefunden, der ſolche für beleidigend und boshaft gehalten, oder meine Freymüthigkeit übel genommen hätte, wenn er ſie aus meinen eigenen Munde vernommen. Nachgeſagte Worte haben andern Schall und andern Sinn. Auch haſſe ich keinen

Menſchen auf der Welt, und bin ſo weichmüthig, jemanden zu beleidigen, daß ich ſolches nicht einmahl zum Dienſte der Wahrheit thun kann. Als mein Amt es erforderte, Miſſethäter zu verurtheilen, habe ich lieber gegen die ſtrenge Gerechtigkeit anſtoßen wollen; ut magis peccari nolim, quam ſatis animi ad vindicanda peccata habeam. (Tit. Livius. XXIX. 22.) Man machte, wie es heißt, dem Ariſtoteles den Vorwurf, daß er gegen einen böſen Menſchen zu barmherzig geweſen. „Allerdings, ſagte er, bin ich gegen den Menſchen barmherzig geweſen, aber nicht gegen die Bosheit.“ Gewöhnlich erkennt man, aus Abſcheu gegen das Verbrechen, auf ſtrengere Beſtrafung. Aber gerade deswegen fällt mein Urtheil milder aus. Der Abſcheu vor dem erſten Morde läßt mich einen zweyten befürchten: und die Häßlichkeit der begangenen Grauſamkeit flößt mir einen Abſcheu vor aller Nachahmung ein. Man kann auf mich, der ich ſo harmlos wie der Eichel-Unterbauer in der Karte bin, anwenden, was man vom Charillus, König von Sparta, ſagte: „er kann nicht gut ſeyn, weil er gegen ſchlechte Leute nicht böſe iſt:“ oder vielleicht, denn Plutarch ſtellt es von zwey Seiten vor, wie er tauſend andere Dinge auf verſchiedene und entgegengeſetzte Weiſe erblicken läßt: „er muß nothwendig gut ſeyn, weil er ſelbſt gegen ſchlechte Leute gut iſt.“ Es geht mir damit, wie mit rechtmäßigen Handlungen, mit denen ich mich ungern

befaſſe, wenn den Leuten, die ſie betreffen, kein Gefallen damit geſchieht: hingegen ich, die Wahrheit zu geſtehen, nicht ſehr gewiſſenhaft bin, bey unrechtmäßigen die Hand im Spiele zu haben, wenn ich ſehe, daß meinen Nebenmenſchen damit gedient iſt.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Erfahrung.

Keine Begierde iſt natürlicher, als die Begierde nach Wiſſen. Wir bedienen uns aller Mittel, die uns dahin führen können. Wenn uns dabey die Vernunft fortſchlägt, ſo wenden wir uns an die Erfahrung,

> Per varios uſus artem experientia fecit,
> Exemplo monſtrante viam.
>
> (Manil. I. 61.)

welches ein weit ſchwächeres und ſchlechteres Mittel iſt. Aber die Wahrheit iſt eine ſo wichtige Sache, daß wir keine Vermittlerinn derſelben geringachten dürfen. Die Vernunft hat ſo viele Formen, daß wir nicht wiſſen, an welche wir uns halten ſollen. Die Erfahrung hat deren nicht we-

niger. Die Folgerung, welche wir aus dem Zusammentreffen der Erscheinungen ziehen, ist unsicher, weil die Erscheinungen allemal verschieden sind. Nichts ist in den Verhältnissen der Dinge so durchgängig allgemein, als Verschiedenheit und Veränderung. Die Griechen und Lateiner, und auch wir kennen kein größeres Beyspiel der Ähnlichkeit, als das Ey. Gleichwohl haben sich Menschen gefunden, namentlich einer zu Delphos, welche unter den Eyern so verschiedene Abzeichen bemerkten, daß sie niemahls Eines mit dem Andern verwechselten. Und waren die Eyer von verschiedenen Hünern, so wußten sie zu bestimmen, welches Huhn dieses oder jenes Ey gelegt hatte. Die Ungleichheit mischt sich von selbst in unsere Werke. Noch hat keine Kunst bis zur völligen Gleichheit reichen können. Keine Fabrike auch nicht Parrozels, kann ihre Karten von aussen so sorgfältig glätten und weißen, daß nicht einige Spieler sie kennen sollten, indem sie solche in den Händen ihrer Mitspieler erblicken. Die Ähnlichkeit der Dinge ist bey weitem nicht so groß an einer Seite als die Unähnlichkeit an der andern. Die Natur scheint sich anheischig gemacht zu haben, nichts Zweites hervorzubringen, das nicht von dem Ersten verschieden wäre.

Daher bin ich mit der Meynung desjenigen nicht zufrieden, welcher durch die Menge der Gesetze die Willkühr der Richter zu binden trachtete,

indem er ihnen jeden Biſſen vorſchnitte. Er bedachte nicht, daß das Feld der Auslegung eben ſo frey und weitläuftig iſt, als das Feld der Geſetzgebung. Und diejenigen können es wohl nicht ernſthaft meinen, welche glauben dadurch unſern Gezänken und Auslegungen Ziel und Grenzen zu ſezzen, wenn ſie uns an die Buchſtaben der Bibel binden, weil unſer Geiſt das Feld nicht weniger geräumig findet, wenn er die Meinung anderer bekämpft, als wenn er die ſeinige geltend macht. Die Auslegung gewährt eben ſo viel Bitterkeit und Feindſeligkeit, als die Erfindung. Wir ſehen deutlich, wie ſehr ein ſolcher Geſetzhaufen ſich betrügt. Denn wir haben in Frankreich mehr Geſetze, als die ganze übrige Welt zuſammengenommen, und mehr als für alle übrige Welten des Epikurus hinreichend wäre: ut olim flagitiis, ſic nunc legibus laboramus. (Taciti Ann. III. 25.) Dennoch bleibt unſern Richtern ſo vieles zu überlegen und zu entſcheiden, daß kein anderer ſo viele Freyheit und Willkühr genießt. Was haben denn unſere Geſetzgeber dadurch gewonnen, daß ſie hunderttauſend Arten von beſondern Thatſachen ausgewählt und darauf hunderttauſend Geſetze angewendet haben? Dieſe Zahl hat nicht das geringſte Verhältniß mit der unendlichen Verſchiedenheit menſchlicher Handlungen. Die Vervielfältigung unſerer Erfindungen wird niemahls an die Verſchiedenheit der Beyſpiele reichen. Wenn man

noch hundertmahl ſo viel hinzuthäte, ſo wird ſich doch unter den zukünftigen Vorkommenheiten ſchwerlich eine finden, die ſo genau auf einen einzigen unter den vielen tauſend ausgewählten und eingetragenen Fällen paßt, und ihm gleicht, daß nicht ein Umſtand, nicht eine Verſchiedenheit dabey Staat finden ſollte, derentwegen auch der Urtheilsſpruch verſchieden ausfallen muß. Unter unſern Handlungen giebt es wenige, welche einander ähnlich wären, weil ſie in unaufhörlichen Abweichungen von den beſtändigen und unabänderlichen Geſetzen beſtehn. Die beſte Geſetzgebung iſt die kürzeſte, einfachſte und allgemein umfaſſendſte. Und noch glaube ich, wären wir beſſer dran, lieber keine Geſetze zu haben, als deren ſo viele zu beſitzen, wie wir.

Die Natur giebt uns immer beſſere Geſetze als wir erfinden. Das beweiſet die Schilderung, welche uns die Dichter vom goldnen Zeitalter machen, und der Zuſtand der Völker, die keine andere geſetzliche Verfaſſung kennen. Es giebt deren, welche keinen Richter zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten haben, als den erſten beſten Fremden, der ihre Gebirge entlang reiſet; und andere erwählen an ihren Markttagen jemanden unter ſich, der auf der Stelle über ihre Rechtshändel entſcheidet. Was für Gefahr wäre dabey, wenn die Weiſeſten unter uns eben ſo die unſrigen, nach dem Augenmaaß, ohne an Vorgänge oder Folge-

rungen gebunden zu seyn, abmachten? Jedem Fuße seinen eigenen Leisten. Als der spanische König Ferdinand Anpflanzer nach Indien schickte, traf er die weißliche Vorkehrung, daß kein Rechtsgelehrter mit hingehn durfte, weil er besorgte, daß sie auch die Prozesse in dieser neuen Welt vermehren möchten, indem diese Wissenschaft, ihrer Natur nach, eine Mutter des Zankes und der Uneinigkeiten ist. Er hielt mit dem Plato dafür: „einem Lande sey mit Rechtsgelehrten und Ärzten übel gedient.

Woher kommt es, daß unsere Muttersprache, die zu allem übrigen Gebrauch so leicht und klar ist, bey Kontrakten und Testamenten dunkel und unverständlich wird, und daß derjenige, der sich am klarsten ausdrückt, er mag sagen und schreiben was er will, sich niemahls hierin so verständlich machen kann, daß nicht Zweifel und Widersprüche darüber entstehen sollten? wenn es nicht daran liegt, daß die Fürsten dieser Kunst sich mit ganz besonderer Aufmerksamkeit darauf legen, feyerliche Ausdrücke zu gebrauchen, und künstliche Klauseln zu schmieden, zu diesem Behuf aber jede Sylbe auf der Goldwage wägen, jede Nath und Zusammenfügung so genau besichtigen, daß sie sich unter einer solchen Unendlichkeit von bildlichen Ausdrücken, und herrschenden Distinctionen dergestallt verwirren und verwickeln, daß es eines Leitfadens, einer Vorschrift, und einer gewissen Kun-

de bedarf, um ſich heraus zu finden. Confuſum eſt, quicquid usque in pulverem ſectum eſt. (Seneca ep. 79.) Wer Kindern zugeſehen hat, welche eine Maſſe Queckſilber in eine gewiſſe Anzahl Körner oder Tropfen bringen wollten, der wird geſehn haben, daß, jemehr ſie dieſes unbeſiegliche Metall drücken, quetſchen, und deſſen Freyheit einſchränken wollten, deſto unfügſamer ward es unter ihren Händen. Es weicht ihrer Kunſt aus, verdünnt und vertröpfelt ſich in unzählbare Vertheilung. So mit den Geſetzen. Je mehr man ihre Spitzfindigkeiten verfeinert, deſto mehr lehrt man die Menſchen ihre Zweifel zu häufen. Man bringt uns in den Gang, die Schwierigkeiten zu vermehren und zu vervielfältigen. Man verlängert ſie. Man dehnt ſie aus. Indem man Fragen ausſtreut und zerſtückelt, läßt man Ungewißheit und Zank in der Welt Frucht tragen und in Saamen ſchießen. So wird der Erdboden immer fruchtbarer, je tiefer man ihn umgräbt, und jemehr man die Schollen zerreibt und verfeinert. Difficultatem facit doctrina. (Quinctil. inſtit. X. 3.) Wir zweifelten über den Ulpian, und zweifeln abermahls über Bartolus und Baldus. Man hätte die Spur aller dieſer unzähligen Meinungen und Auslegungen vertilgen ſollen, anſtatt ſich damit zu brüſten, oder der Nachwelt den Kopf damit anzufüllen. Ich weiß nicht, was ich davon ſagen ſoll; ſo viel ergiebt die Erfahrung, daß ſo viele

Auslegungen die Wahrheit zerſtreuen und auflöſen. Ariſtoteles ſchrieb, um verſtanden zu werden. Konnte er es nicht dahin bringen, ſo wird es ein Anderer, der minder geſchickt iſt, und ein Dritter noch weniger dahin bringen können, als der, welcher ſeine eigene Meinung vortrug. Wir löſen die Materie auf und verſpillen ſie, indem wir zu viel Waſſer aufgießen. Aus einem Gegenſtande machen wir tauſend, und verfallen durch das Vermehren und Unterabtheilen in die Unendlichkeit der epikuriſchen Atomen. Noch niemahls haben zwey Menſchen über eine Sache völlig gleich geurtheilt, und es iſt unmöglich zwey völlig ähnliche Meinungen zu finden, nicht nur bey zwey verſchiedenen Menſchen, ſondern bey einem und demſelben Menſchen, nur zu verſchiedenen Stunden. Gewöhnlicherweiſe finde ich Zweifel, welche der Kommentar nicht beliebt hat zu berühren. Ich ſtolpere am leichteſten auf ebener Erde, wie gewiſſe Pferde, die ich kenne, welche auf geſchlagenem Wege am öfterſten anſtoßen.

Wer ſollte nicht ſagen, daß durch die Gloſſen Zweifel und Unwiſſenheit vermehrt werden, weil es kein göttliches oder menſchliches Buch giebt, welches die Welt lieſet und gern verſtehen möchte, das durch Auslegungen und Erklärungen leichter und faßlicher geworden wäre. Der hundertſte Kommentator verweiſt auf ſeinen Nachfolger, der den Knoten verwickelter und ſchwieriger macht, als

man ihn bey dem erſten gefunden hatte. Wenn werden wir einmahl eingeſtehen: dieſes Buch hat der Ausleger genug, es iſt nichts mehr darüber zu ſagen? Noch auffallender findet ſich dieſes bey Rechtsſtreitigkeiten. Einer unendlichen Menge Rechtslehrer räumt man das Anſehen der Geſetze ein, desgleichen einer unendlichen Menge Rechtsſprüche und Auslegungen. Finden wir deswegen des Bedürfniſſes des Auslegens wohl ein Ende? Kommen wir dadurch dem ruhigen Einverſtändniſſe etwas näher? Iſt die Anzahl unſerer Advokaten und Richter geringer, und kann ſie es ſeyn, als damahls, da die Maſſe des Rechts noch in ihrer Kindheit war? Es hat ſich wohl. Wir verfinſtern und begraben vielmehr das Verſtändniß. Wir können ſolches nicht finden, als hinter einer Menge von Pfälungen und Schlagbäumen. Die Menſchen verkennen die natürliche Krankheit unſers Geiſtes. Er thut nichts als ſpüren und ſuchen, kommt ohne Unterlaß von der Fährte, bauet und verwickelt ſich in ſeinem eigenen Werke, wie unſere Seidenwürmer, und erſtickt ſich darin. Mus in pice. (Maus in der Pechtonne). Er meynt in der Ferne Wunder was für eine eingebilde Klarheit und Wahrheit zu entdecken, und während er darnach rennt, ſtoßen ihm ſolche Schwierigkeiten, Dunkelheiten und neue Fragen auf, daß er ſich dadurch verwirrt und berauſcht. Nicht weit anders geht es ihm, als Äſopus Hunden, welche einen todten

Körper im Meere entdeckten, und weil ſie nicht daran kommen konnten, es unternahmen das Waſſer auszuſaufen, und ſich einen Weg auszutrocknen, worüber ſie zerplatzten. Darauf geht auch das, was Sokrates von den Schriften des Heraklitus ſagt: „Es gehört ein guter Schwimmer dazu, ſie zu leſen; damit ihre Tiefe und Schwere ihn nicht verſchlinge und erſaufe.“ Es iſt nichts als Schwäche, die uns mit demjenigen, was Andere oder wir ſelbſt in dieſer Jagd nach Wiſſen entdeckt haben, zufrieden ſtellet. Einer der heller ſieht, wird ſich damit nicht zufrieden ſtellen. Der Nachfolger, ja wir ſelbſt, entdecken immer neue Wege. Unſer Forſchen hat niemahls ein Ende. Unſer Ende liegt in der andern Welt. Es iſt ein Zeichen der Eingeſchränktheit unſeres Geiſtes oder der Ermüdung, wenn er ſich zufrieden giebt. Kein wackerer Geiſt ſteht von ſelbſt ſtill. Er begehrt immer mehr, und geht über ſeine Kräfte hinaus. Er ſtrebt nach unerreichbaren Höhen. Wenn er ſich nicht weiter hebt, nachdringt, und durchwindet, anſtößt und ſchnell umlenkt, ſo iſt er nur zur Hälfte lebendig. Sein Forſchen und Streben ohne Ziel und Maaß, ſeine Nahrung iſt Bewunderung und Jagd ins Weite. Das gab Apollo hinlänglich zu verſtehen, indem er mit uns Menſchen immer doppelſinnig, dunkel und verſchroben ſprach, und nicht ſättigte, ſondern unterhielt und beſchäftigte. Es iſt ein unordentliches, unaufhörliches

Streben ohne Muſter und ohne Zweck. Die Gedanken des Menſchen erhitzen ſich, jagen hinter einander her, und erzeugen ſich einer den andern,

Ainſi voit-on en un ruiſſeau coulant,
Sans fin l'une eau après l'autre roulant;
Et tout de rang, d'un éternel conduict,
L'une ſuit l'autre, et l'une l'autre ſuit;
Par cette-ci celle-là eſt pouſſeé,
Et cette-ci par l'autre eſt devancée.
Tousjours l'eau va dans l'eau, et tousjours eſt-ce
Meſme ruiſſeau, et tousjours eau diverſe
(Boëtie.)

Es koſtet mehr die Auslegung auszulegen, als die Sache ſelbſt, und es giebt mehr Bücher über Bücher, als über irgend einen andern Gegenſtand. Wir machen nichts als Anmerkungen über einander. Alles wimmelt von Kommentaren. An Originalautoren iſt groſſer Mangel. Die vornehmſte und berühmteſte Wiſſenſchaft unſerer Zeit beſteht darin, die Wiſſenſchaften zu verſtehen? Das iſt der gröſte und letzte Zweck alles unſeres Studirens? Unſere Meinungen werden eine auf die andere gepfropft. Die erſte dient der zweyten zum Wildlinge, die zweyte der dritten. Auf dieſe Weiſe klettern wir die Leiter hinauf von Sproſſe zu Sproſſe. Daher kommt es, daß der am höchſten Geſtiegene oft mehr Ehre hat als Verdienſt,

denn er iſt nur um ein Sandkorn höher, auf die Schultern des Vorletztgeſtiegenen. Wie oft, und vielleicht, wie einfältig habe ich mein Buch von ſich ſelbſt ſprechen gehört! Einfältig, wenn auch bloß deswegen, daß ich mich hätte erinnern ſollen, was ich von andern ſage, welche desgleichen thun! Daß die häufigen Zurückblicke auf ihre Werke davon zeugen, wie ihnen das Herz von Autorliebe klopft; und daß ſelbſt die hochfahrende verächtliche Strenge, womit ſie ſolches züchtigen, weiter nichts iſt, als Ziererey und angenommene Miene, wohinter ſie die mütterliche Zärtlichkeit verſtecken wollen, wie ſchon Ariſtoteles bemerkt, daß Eigenlob und Eigentadel, oft Kinder gleichen Hochmuthes ſind. Denn meine Entſchuldigung, daß ich hierin mehr Freyheit haben müſſe als andre, weil ich ja ausdrücklich über mich ſelbſt ſchreibe und meiner Schriften wie meiner andern Handlungen erwähnen muß, und daß mein Thema ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigt, wird mir wohl nicht jedermann zu Statten kommen laſſen.

Ich habe in Deutſchland geſehen, daß Luther eben ſo viel und mehr Streit und Zank über den richtigen Verſtand ſeiner Meinungen hinterlaſſen hat, als er ſelbſt über die heilige Schrift erregte. Unſer Mißverſtändniß beruht auf Worte. Ich frage, was iſt Natur, Wolluſt, Cirkel und Subſtituzion? Die Frage iſt von Worten, und wird mit Worten berichtigt. Ein Stein iſt ein Körper.

Fragt

Fragt man weiter: was iſt ein Körper? Eine Subſtanz. Und was iſt Subſtanz? So läßt ſich immer weiter fragen, bis endlich der Erklärer ſein ganzes Wörterbuch ausgekramt hätte. Man vertauſcht ein Wort gegen das andere, und oft ein Unbekanntes gegen ein Bekanntes. Ich weiß beſſer, was ein Menſch, als was ein ſterbliches aber vernünftiges Thier iſt. Um einen meiner Zweifel aufzulöſen, werfen ſie mir drey andre vor. Das iſt das Haupt der Hyder. Sokrates fragte den Menon: was iſt die Tugend? „Es gibt,“ antwortete Menon, „eine Tugend des Mannes und des Weibes, des Magiſtrats und des einzelnen Bürgers, des Kindes und des Greiſes.“ Bravo! rief Sokrates. „Wir wollten Eine Tugend ſuchen, und du gibſt uns einen ganzen Schwarm.“ Wir werfen eine Frage auf, und man gibt uns einen ganzen Bienenkorb voll zurück. So wie keine Begebenheit und keine Form völlig der andern gleich iſt, ſo iſt auch keine der andern völlig ungleich. Ein ſehr weiſes Gemiſch der Natur. Wenn unſere Geſichter einander nicht ähnelten, ſo könnte man den Menſchen nicht vom Thiere unterſcheiden: wenn ſie nicht von einander unterſchieden wären, könnte man einen Menſchen von dem andern nicht auskennen. Alle Dinge halten durch irgend eine Ähnlichkeit an einander. Jedes Gleichniß hinkt. Und die Beziehung, welche man aus der Erfahrung herleitet, iſt immer

ſchwach und unvollkommen. Indeſſen knüpft immer die Vergleichung dieſes oder jenes Ende zuſammen. So macht man es mit den Geſetzen. Man wendet ſie auf jede Sache an, durch irgend eine weithergeſuchte, gezwungene und gedrehete Erklärung.

Weil die moraliſchen Geſetze, welche Bezug auf die beſondern Pflichten eines jeden Menſchen für ſich ſelbſt haben, ſo ſchwer feſtzuſetzen ſind, wie wir erfahren, ſo iſt es kein Wunder, wenn es diejenigen, nach welchen ſich ſo viele gegen einander richten ſollen, noch mehr ſind. Man betrachte nur die Form der Gerechtigkeit, welche über uns waltet. Iſt ſie nicht ein klarer Beweis von der menſchlichen Verſtandesſchwäche? So viel Widerſpruch und Irrthümer findet man darin! Alles, was wir Günſtiges und Strenges in unſerer Rechtspflege finden, (und deſſen findet ſich darin ſo viel, daß ich nicht weiß, ob ſich eben ſo oft ein Mittelweg zwiſchen beyden findet,) das ſind kranke Theile und ungerechte Gliedmaßen des wirklichen Körpers und Weſens der Gerechtigkeit. Da kommen Bauern, mir in aller Eile zu berichten, daß ſie in einem Walde, der mir gehört, einen Menſchen liegen gefunden, dem man hundert Stiche gegeben, der noch lebt und der ſie um aller Barmherzigkeit willen gebeten hat, ihm etwas Waſſer zu reichen, und ihm zu helfen, ſich aufzurichten. Sie ſagen dabey, ſie haben gefürchtet,

ſich ihm zu nähern, und ſind davon gelaufen, damit ſie nicht von Gerichtsdienern überraſcht werden möchten, und, wenn ſie bey einem erſchlagenen Menſchen angetroffen würden, wie zu geſchehen pflegt, in Verhaft und zur Antwort gezogen würden, welches ihr größtes Unglück geweſen wäre, weil ſie weder Geſchicklichkeit noch Geld hätten, ihre Unſchuld zu vertheidigen. Was ſollte ich ihnen ſagen? So viel iſt gewiß, dieſe Pflicht der Menſchlichkeit hätte ſie in große Verlegenheit geſetzt.

Von wie viel Unſchuldigen hat ſich's nicht nachher ergeben, daß ſie Strafe erlitten, und zwar ohne alle Schuld der Richter? Und mit wie vielen mag das nicht der Fall ſeyn, von denen wir ſolches nicht erfahren haben? Folgendes geſchah zu meiner Zeit. Gewiſſe Menſchen wurden wegen eines Mordes zum Tode verdammt. Das Urtheil ward, wo nicht geſprochen, doch wenigſtens beſchloſſen und angegeben. Gerade um dieſe Zeit erfuhren die Richter, von einer andern benachbarten niedern Gerichtsbarkeit, daß ſolche einige Verbrecher eingezogen habe, welche ſich zu jenem Morde frey bekannten, und über die ganze Sache ein unbezweifelbares Licht verbreiteten. Man ging darauf zu Rathe, ob man gleichwohl die Vollziehung des Urtheils über die erſten aufſchieben dürfe? Man erwog die Neuheit des Beyſpiels, und was es für Folgen haben könne, künftige Urtheils-

ſprüche zu verzögern; die Verurtheilung ſey doch nach aller Form Rechtens geſchehen, und die Richter hätten ſich nichts vorzuwerfen. Kurz jene armen Schlucker wurden den Formeln der Rechtspflege aufgeopfert. Philipp oder ein anderer beugte dergleichen Unfälle, folgender Maaßen vor. Er hatte durch einen gefällten Spruch einen Menſchen verurtheilt, einem andern eine große Geldbuße zu bezahlen. Einige Zeit nachher entdeckte ſich die Wahrheit, daß er ungerecht gerichtet hatte. Auf einer Seite ſtand die gute Sache, auf der andern die gerichtliche Form. Er befriedigte allerdings beyde, indem er den Spruch gültig bleiben ließ, und aus ſeinem Beutel den Verurtheilten ſchadlos hielt. Aber in dieſem Falle war Erſatz möglich. Meine armen Teufel hingegen wurden unwiederruflich gehängt. Wie viele Urtheile habe ich erlebt, die weit ſträflicher waren, als das Verbrechen!

Alles dieſes erinnert mich an jene Meinung der Alten: Man ſey gezwungen alles einzeln abzuthun, wenn man im Ganzen recht verfahren, und im Kleinen Unrecht zu begehn, wenn man das Recht im Großen handhaben wolle. Die menſchliche Juſtitzpflege ſey nach dem Muſter der Arzneykunde gebildet, vermöge deſſen alles, was nützlich iſt, auch gerecht und billig wird. So lehren die Stoiker: die Natur verſtoße ſich in den meiſten ihrer Werke gegen die Gerechtigkeit. So lehren die

Cyrenaiker: nichts ſey an und für ſich gerecht, nur Gewohnheit und Geſetze erſchüfen das Recht. Die Theodorier meinen: Diebſtahl, Kirchenraub und alle Arten von Sünden des Fleiſches ſeyen für den Weiſen kein Unrecht, wenn er überzeugt wäre, daß ſie ihm zum Nutzen gereichten. Ich kann mir nicht helfen. Ich denke hierin, wie Alcibiades, daß ich mich niemahls, ſo lange ich es vermeiden kann, dem Manne in die Hände liefern werde, welcher über mein Leben abſprechen kann, vor welchem meine Ehre und meine Güter mehr von der Kunſt und Thätigkeit meines Sachwalters, als von meiner Unſchuld abhängen. Ich würde einem Gerichtshofe mehr trauen, welcher eben ſowohl über Gutthun, als über Mißthun erkennet; wo ich eben ſo viel zu hoffen als zu fürchten hätte. Straflosigkeit iſt keine hinlängliche Zahlung für einen Menſchen, der beſſer thut als nicht ſündigen. Unſere Gerechtigkeitspflege reicht uns nur eine von ihren Händen dar, und obendrein die linke. Man ſey, wer man wolle, ohne Verluſt kommt man von ihr nicht ab.

In China, einem Reiche, deſſen Einrichtungen und Künſte, ohne Umgang mit uns und ohne die unſrigen zu kennen, uns gleichwohl in manchen Stücken bey weiten übertreffen, und deſſen Geſchichte mich belehrt, wie viel die Welt größer und mannichfaltiger iſt, als weder die Alten noch wir begriffen haben, ſchickt der Kaiſer Reichsbe-

diente in die Provinzen, um den Zuſtand derſelben zu unterſuchen. Dieſe Beamten, wie ſie diejenigen ſtrafen, welche ſich in ihren Stellen ſchlecht betragen, belohnen ſie auch freygebig diejenigen, welche ſich gut betragen, und mehr geleiſtet haben, als ſie nach ihren Zwangspflichten ſchuldig ſind. Vor dieſem Deputirten ſtellt man ſich, nicht bloß um ſich zu vertheidigen, ſondern um zu gewinnen, nicht bloß um bezahlt, ſondern auch von ihnen beſchenkt zu werden.

Noch hat, Gott ſey Dank! kein Richter mit mir als Richter geſprochen, in keiner gerichtlichen Angelegenheit, weder meiner eigenen noch eines fremden, weder in einer Criminal- noch Civilſache. Noch bin ich in keinem Gefängniſſe geweſen, nicht einmahl um es zu beſehen. Meine Einbildung macht mir den bloßen Anblick deſſelben ſchon von auſſen unangenehm. Mir iſt meine Freyheit ſo nothwendig, daß, wenn mir jemand verböthe, ich ſollte mir irgend einem kleinen Winkel in Oſtindien nicht nahen, ich dadurch gewiſſermaßen ein trauriges Leben führen würde; und ſo lange ich noch ein Plätzchen Erde oder freye Luft anderwärts finde, werde ich an keinem Orte ſchmachten, wo ich mich verbergen müßte. Mein Gott, wie unerträglich würde mir der Zuſtand ſeyn, worin ich ſo viele Leute ſehe, welche in einen Theil dieſes Königreiches gebannt ſind, denen der Eingang in die Hauptſtädte und Hofſtellen, und das Beſuch-

ren öffentlicher Heerſtraßen verbothen worden, weil ſie unſern Geſetzen nicht gehorſam waren. Wenn diejenigen Geſetze, unter denen ich lebe, mir nur mit der Spitze des kleinen Fingers drohten, den Augenblick ginge ich hin, um unter andern zu ſtehen, es möchte auch ſeyn, wo es wollte. Alle meine wenige Klugheit bey dieſen bürgerlichen Kriegen, worin wir uns befinden, wende ich dahin an, daß ſie mir die Freyheit, zu gehen und zu kommen wie ich will, nicht unterbrechen mögen.

Nun erhalten ſich aber die Geſetze in Anſehen, nicht weil ſie gerecht ſind, ſondern weil ſie Geſetze ſind. Das iſt der myſtiſche Grund ihres Anſehens. Einen andern haben ſie nicht, worauf ſie ruheten. Sehr oft rühren ſie her von Dummköpfen; öfters von Leuten, die, weil ſie die Gleichheit haſſen, auch keine Billigkeit kennen; aber immer von Menſchen, welche eitel und unzuverläßig ſind. Schwerlich wird man etwas ſo gröblich und ſchwer Fehlerhaftes ſehen, als die Geſetze gewöhnlich ſind. Wer ihnen nur darum gehorchen wollte, weil ſie gerecht wären, würde ihnen nicht wegen ſeiner Pflicht gehorchen. Unſere franzöſiſchen Geſetze biethen gewiſſermaßen der Unordnung und der Beſtechung, welche bey der Anwendung und Ausübung ſtatt finden, die Hand. Ihre Gebothe ſind ſo dunkel und unſicher, daß ſie einigermaßen den Ungehorſam und die fehlerhafte Auslegung, Anwendung und Ausübung entſchuldigen. Worin

alſo der Nutzen beſtehen mag, den wir aus der Erfahrung ziehen können, ſo wird uns derjenige, den wir aus fremdem Beyſpielen herleiten, wenig zu ſtatten kommen, da wir uns durch uns ſelbſt ſogar nicht frommen, wie es uns doch geläufig ſeyn, und hinreichen ſollte, uns von allem zu unterrichten, deſſen wir bedürfen. Ich ſtudiere mich ſelbſt mehr, als jeden andern Gegenſtand. Ich bin meine Metaphyſik und Phyſik.

Qua Deus hanc mundi temperet arte domum,
Qua venit exoriens, qua deficit, unde coactis.
Cornibus in plenum menſtrua Luna redit:
Unde ſalo ſuperant venti, quid flamine captet
Eurus, et in nubus unde perennis aqua:
Sit ventura dies mundi quae ſubruat arces.
(Propert. III. 5. 25. ſeqq.)
Quaerite, quos agitat mundi labor.
(Lucan. I. 417.)

Auf dieſer Univerſität laſſe ich mich, als ein unwiſſender und unwiderſtrebender Menſch für das allgemeine Geſetz der Welt zuziehen. Ich erkenne ſolches hinlänglich, wenn ich es fühle. Mein Wiſſen kann ſeinen Weg nicht verändern. Es wird ſich aus Liebe zu mir nicht vervielfachen. Thorheit wäre es, das zu hoffen, und noch größere Thorheit, ſich darüber zu kümmern. Denn es muß nothwendiger Weiſe gleich, öffentlich und allgemein ſeyn. Die Güte und Kraft des Regenten

muß uns rein und völlig der Sorge für die Regierung entschlagen. Das Tichten und Trachten der Philosophie kann zu weiter nichts dienen, als zur Nahrung für unsere Wißbegierde. Die Philosophen haben groß Recht, uns auf die Vorschriften der Natur zurückzuführen. Aber sie selbst verstehen sich schlecht auf diese erhabene Kunde. Sie verfälschen solche und zeigen uns ihr bemahltes Gesicht geschmückt und verstellt, woraus denn so viele verschiedene Schildereyen des nähmlichen Gegenstandes entstehen. So wie uns die Natur Füße zum Gehen gegeben hat, muß sie auch Klugheit besitzen, um uns durch das Leben zu leiten. Aber freylich keine so feine, vierschrötige, aufgeblasene Klugheit, als die Philosophen erfinden, sondern verhältnißmäßig, leicht, ruhig und heilsam. So entspricht sie demjenigen, was man von ihr rühmt, wenn jemand das Glück hat, solche ohne Spitzfindigkeit und ordentlich anzuwenden, das heißt natürlich. Sich der Natur auf die einfältigste Weise überlassen, heißt sich ihr auf die weiseste Art überlassen. O welch ein weiches, sanftes, gesundes Kissen ist die Unwissenheit und Unneugierigkeit, um einen wohlgeordneten Kopf darauf zu ruhen! Lieber möchte ich mich selbst recht verstehen, als den Cicero. Die Erfahrung, welche ich an mir selbst habe, genügt mir um weise zu werden, wenn ich nur ein guter Schüler wäre. Wer die Ausschweifung seines vergangenen Zorns sei-

nem Gedächtniß anvertrauet, und das Übermaaß, wozu ihn dieſes Fieber trieb, ſieht hierin die Häßlichkeit dieſer Leidenſchaft beſſer, als im Ariſtoteles, und foßt einen viel gerechtern Widerwillen dagegen. Wer ſich der Übel erinnert, die er ſich zugezogen hat, die ihm bedrohten, der leichten Anläße, welche ihn aus einer Lage in die andere verſetzten, bereitet ſich dadurch auf künftige Glückswechſel und auf die richtige Beurtheilung ſeiner Lage. Das Leben Cäſars gewährt uns nicht mehr Beyſpiel, als unſer eigenes. Das Leben eines Herrſchers iſt, wie das Leben eines Unterthans, ein Leben, welches allem menſchlichen Glückswechſel ausgeſetzt iſt. Laßt uns nur darauf merken. Wir ſagen uns alles, deſſen wir hauptſächlich bedürfen. Wer ſich erinnert, wie oft er ſich in ſeinem eigenen Urtheil verrechnet hat, iſt der nicht ein Thor, wenn er nicht beſtändig gegen daſſelbe mißtrauiſch bleibt? Wenn mich das Urtheil anderer überzeugt, daß ich in einer falſchen Meinung ſchwebte, ſo lerne ich nicht ſowohl das Neue, was man mir ſagt, und die Erkenntniß einer beſondern Unwiſſenheit, (denn ſelbſt die Erkenntniß einer beſondern Unwiſſenheit wäre noch kein großer Erwerb,) als vielmehr überhaupt meine Schwachheit und die Trüglichkeit meines Verſtandes, und daraus folgere ich die Verbeſſerung des Ganzen. Bey allen meinen übrigen Irrthümern thue ich daſſelbe, und ziehe aus dieſer Regel einen großen Vortheil

für mein Leben. Den einzelnen Fall und Menschen betrachte ich nicht als einen Stein, über den ich gestolpert bin, sondern lerne daraus, meinen Gang überhaupt vorsichtiger einrichten, und aufmerksamer gehen. Einsehen, daß man eine Narrheit gethan oder gesagt habe, will wenig sagen. Man muß lernen, daß man ein Dummkopf ist; eine weit triftigere und wichtigere Lehre. Die falschen Schritte, welche mich mein Gedächtniß oft hat thun lassen, selbst dann, wenn es sich am meisten traute, sind nicht unnützer Weise verloren. Es mag mir jetzt seine Zuversichtlichkeit noch so sehr betheuern, so schüttle ich dennoch die Ohren. Das erste das beste, was man seinem Zeugniß entgegensetzt, macht mich zweifelhaft, und ich wage nicht mehr, über irgend eine wichtige Sache oder über irgend eine fremde Handlung, ihm Glauben beyzumessen. Und thäten, was ich aus Mangel des Gedächtnisses thue, andere nicht noch öfter aus Mangel an Treue und Glauben, so würde ich über eine Thatsache jedem fremden Munde mehr Wahrheit zutrauen, als meinem eigenen. Wenn jedermann auf die Wirkungen und Verhältnisse der Leidenschaften, welche ihn beherrschen, so genau Acht gäbe, wie ich auf diejenigen, in welche ich verfiel, so würde er sie von ferne kommen sehen, und ihre Heftigkeit und ihren Anlauf ein wenig mäßigen. Sie fallen uns nicht immer unversehens über den Hals. Sie haben ihre Anmeldungen und ihre Stuffen.

Fluctus uti primo coepit cum albeſcere ponto,
Paullatim ſeſe tollit mare, et altius undas
Erigit, inde imo conſurgit ad aethera fundo.
(Aeneid. VII. 528. ſeqq.)

Die Urtheilskraft hat bey mir ihren obrigkeitlichen Stuhl, wenigſtens ſtrebt ſie ſorgfältig darnach. Sie läßt meine Begierden ihren Gang gehen, meinen Haß und meine Freundſchaft, ſogar diejenigen welche ich gegen mich ſelbſt hege, ohne ſich deswegen zu verändern und zu verſchlimmern. Kann ſie meine übrigen Beſtandtheile nicht nach ſich verändern, ſo läßt ſie ſich wenigſtens durch ſolche nicht entſtellen. Sie ſpielt ihr eignes Spiel. Die Weiſung, daß jeder ſich ſelbſt kennen lernen ſoll, muß von großem Gewicht ſeyn, weil der Gott aller Kenntniß und alles Lichtes ſolche über dem Eingange ſeines Tempels eingraben ließ, als ein Wort, welches alles in ſich begreife, was er uns zu rathen habe. Auch ſagt Plato, daß die Klugheit nichts anders ſey, als die Befolgung dieſer Vorſchrift; und Sokrates bekräftigt ſolches beym Xenophon durch einzelne Beyſpiele. Dunkelheiten und Schwierigkeiten jeder Wiſſenſchaft werden dann erſt merkbar, wenn man zu derſelben Zutritt gewinnt. Denn es gehört doch immer ein gewiſſer Grad von Einſicht dazu, um wahrzunehmen, daß man nichts wiſſe; und man muß an eine Thür geklopft haben, um zu erkennen, daß ſelbige verſchloſſen ſey. Daher entſteht die Platoni-

ſche Spitzfindigkeit: Derjenige, welcher wiſſe, dürfe nicht fragen, weil er wiſſe; derjenige aber, welcher nicht wiſſe, dürfe nicht fragen, weil er, um fragen zu können, zuvor wiſſen müſſe, wornach er zu fragen habe. Eben ſo geht es mit der Selbſtkenntniß. Damit iſt jedermann fertig und im Reinen, darauf glaubt ſich jedermann hinlänglich zu verſtehen, und beweißt eben dadurch, wie Sokrates den Euthydemus belehrte, daß er Nichts davon verſteht. Ich, da ich keine andere Profeſſion treibe, finde dieſe ſo unergründlich und mannichfaltig, daß alles mein Lernen mir keinen andern Nutzen bringt, als daß es mir fühlbar macht, wie viel ich noch zu lernen habe. Meiner oft eingeſtandenen Schwachheit verdanke ich meinen Hang zur Beſcheidenheit, zum Gehorſam gegen den Glauben, welcher mir vorgeſchrieben iſt, zu einer beſtändigen Kaltblütigkeit und Mäßigung der Meinung, und den Haß der beſchwerlichen zänkiſchen Hoffahrt, welche ſich alles glaubt, auf ſich allein vertraut, und mit aller Zucht und Wahrheit in ewiger Feindſchaft ſtehet. Man höre nur, wie herriſch ihre Anhänger ſich äußern. Ihre ärgſten Thorheiten tragen ſie in der Sprache der Religionen und Geſetze vor. Nihil eſt turpius, quam cognitioni et perceptioni aſſertionem approbationemque praecurrere. (Cicero acad. quaeſt. I. 12.) Ariſtarch ſagte, daß man vor Alters kaum ſieben Weiſe in der Welt habe auffinden können, und daß man zu

ſeiner Zeit kaum ſieben Unwiſſende antreffen würde. Hätten wir in unſeren Tagen nicht mehr Recht daſſelbe zu ſagen, als er? Eigenſinn und halsſtarriges Behaupten ſind ausdrückliche Zeichen der Dummheit. Da iſt ein Menſch in einem Tage hundert Mahl auf die Naſe gefallen, und beſteht eben ſo ſteiffinnig und unverrückt auf ſeine Sätze als vorher. Man ſollte ſagen, man habe ihm ſeitdem eine neue Seele und Kraft des Verſtandes eingetrichtert; oder es ergehe ihm, wie ehemahls dem Sohn der Erde, welcher durch jeden Hinſturz neue Kräfte und größere Stärke gewann.

--- Cui, cum tetigere parentem,
Jam defecta vigent renovato robore membra.
(Lucan. IV. 599.)

Scheint es nicht, als ob der Steifkopf meint, er nehme einen neuen Geiſt auf, wenn er einen neuen Wortkampf aufnimmt? Es geſchieht aus eigener Erfahrung, daß ich die menſchliche Unwiſſenheit anklage. Sie iſt nach meiner Meinung das Zuverläſſigſte, was man in der Schule der Welt kennen lernt. Diejenigen, welche aus einem ſo unbedeutenden Beyſpiele als das meinige, oder das ihrige, nicht an ſich kommen laſſen wollen, mögen ſolche am Sokrates, dem Meiſter aller Meiſter, erkennen. Denn der Philoſoph Antiſthenes ſagte zu ſeinen Schülern: „kommt mit mir den Sokrates zu hören; bey dem bin ich ſo gut

Schüler wie ihr.“ Und indem er den Lehrſatz der ſtoiſchen Secte behauptete, daß die Tugend allein hinreiche, ein Leben durchaus glücklich zu machen, und nichts bedürfe, fügte er hinzu, als die Stärke des Sokrates. Dieſe anhaltende Aufmerkſamkeit, womit ich mich ſelbſt betrachte, hat mich auch ſo ziemlich fähig gemacht, nicht ganz übel von andern zu urtheilen; und es gibt wenige Dinge, von denen ich glücklicher und erträglicher zu reden weiß. Es begegnet mir oft, daß ich die Gemüthsfaſſung meiner Freunde genauer einſehe und unterſcheide, als ſie ſelbſt. Ich habe einige durch meine richtige Schilderung derſelben in Verwunderung geſetzt, und aufmerkſam auf ſich ſelbſt gemacht. Weil ich mich von Kindesbeinen gewöhnt habe, mein Leben in andern zu ſpiegeln, habe ich darin eine gelehrte Fertigkeit erlangt. Und die Wahrheit zu geſtehen, laſſe ich nichts dergleichen, Geſichtszüge, Launen und Ausdrücke, unbemerkt bey mir vorüberſchlüpfen. Ich ſtudiere alles, was ich zu vermeiden, und was ich nachzuahmen habe. Alſo auch entdecke ich meinen Freunden durch ihr Thun und Laſſen ihre innigſten Neigungen, bringe die unendliche Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit der Handlungen unter gewiſſe Kapitel, und mache Abtheilungen und Unterabtheilungen, nach bekannten Ordnungen und Gattungen.

Sed neque, quam multae ſpecies, et nomina quae ſint
Eſt numerus.

(Georgic. I. 103.)

Die Gelehrten ſprechen und bezeichnen ihre Fantaſien genauer und im Einzelnen. Ich aber, der ich nichts weiter ſehe, als was mir der Gebrauch an die Hand gibt, ich lege die meinigen im Ganzen dar, und wie ſie mir aufſtoßen. So verfahre ich auch in dieſem Buche. Ich fälle mein Urtheil in getrennten Sätzen. Ich weiß nicht alles auf einmahl in Bauſch und Bogen zu ſagen. Zuſammenhang und Gleichförmigkeit finden ſich nicht bey ſo gemeinen Alltagsſeelen, wie die unſrigen. Die Weisheit iſt ein feſtes, ganzes Gebäude, in welchem jedes Stück ſeinen gehörigen Platz und ſeine eigene Nummer hat. Sola ſapientia in ſe tota converſa eſt. (Cicero de finibus III. 7.) Ich überlaſſe es den Künſtlern, und weiß nicht, ob ſie mit einer ſo mannigfaltigen, kleinlich-verſchiedenen und zufälligen Sache zu Stande kommen werden, die unendliche Verſchiedenheit an Geſichtern aufzuſchichten, unſerer Unbeſtändigkeit Einhalt zu thun, und ſie in feſte Ordnung zu bringen. Ich finde es nicht nur ſchwer, unſere Handlungen aneinander zu reihen; ſondern ich finde es auch ſchwer, eine jede für ſich ſelbſt durch eine Haupteigenſchaft zu bezeichnen. So zweydeutig und vielfärbigt erſcheinen ſie in verſchiedenem Lichte. Was man an dem Könige Perſeus von Macedonien als etwas ſeltenes bemerkt, daß ſich ſein Geiſt nie an etwas Gewiſſes binden ließ, ſondern eine jede Lebensart durchirrte, und ſo abweichende

de unbeſtändige Sitten zeigte, daß weder Andere noch Er ſelbſt wußte, was für ein Menſch Er wäre: das dünkt mich ungefähr auf die ganze Welt zu paſſen. Beſonders kenne ich Einen ſeines Standes, von welchem ſich das, wie ich glaube, noch viel eigentlicher ſagen ließe; der keine Mittelſtraße kannte, immer von einem Extrem zum andern übergieng, durch Veranlaſſungen, die ſich nicht errathen ließen; keinen Weg einſchlug, ohne wunderbarlich davon abzuſchweifen, und ihm entgegen zu laufen; keine Eigenſchaft beſaß, von der ſich nicht das Widerſpiel bey ihm gefunden hätte, ſo daß das Wahrſcheinlichſte, was man eines Tages von ihm wird denken können, darin beſteht: er affektirte und ſtudierte, ſich bekannt zu machen, um nie kennbar zu werden. Man muß ein gutes Gehör haben, um ſich freymüthig beurtheilen zu hören. Und weil das Wenige leiden können, ohne empfindlich zu werden, ſo beweiſen diejenigen, welche ſolches Wagſtück gegen uns unternehmen, einen ſonderbaren Freundſchaftstrieb. Denn es heißt wirklich Liebe zeigen, wenn man unternimmt, Jemanden zu beleidigen und zu verwunden, um ihn zu beſſern! Ich finde es hart, Jemanden zu beurtheilen, bey welchem die ſchlimmen Eigenſchaften die guten übertreffen. Plato ſchreibt demjenigen, welcher die Seele eines andern unterſuchen will, dreyerley Eigenſchaften vor: Verſtand, Wohlwollen und Dreuſtigkeit.

Zuweilen fragte man mich: wozu ich wohl dächte tauglich geweſen zu ſeyn, wiefern jemand bedacht geweſen, ſich meiner zu bedienen, während ich noch dazu in Jahren war?

Dum melior vires ſanguis dabat, aemula necdum
Temporibus geminis canebat ſparſa ſenectus,
(Aeneid. V. 415.)

Zu nichts, erwiederte ich; und bedeute mich gern, daß ich zu Nichts tauge, was mich einem Andern zum Sklaven macht. Aber ich hätte meinem Herrn ſeine Wahrheiten geſagt, und ſeine Sitten beleuchtet, wenn er es gewollt hätte. Nicht im Allgemeinen, durch Schulgeſchwätz, worauf ich mich nicht verſtehe, und wodurch ich diejenigen, welche ſolches verſtehen, keine wahre Beſſerung hervorbringen ſehe: ſondern indem ich ſolche bey jeder Gelegenheit Schritt vor Schritt beobachtet, und Stück vor Stück, einfach und natürlich beurtheilt hätte. Ich würde ihm gezeigt haben, wie er in der allgemeinen Meinung ſtände, und hätte mich ſeinen Schmeichlern widerſetzt. Ich wüßte Niemanden unter uns, der nicht weniger werth ſeyn würde, als die Könige, wenn er eben ſo unaufhörlich von verworfenen Leuten verderbt würde, wie ſie. Konnte doch nicht einmahl Alexander, dieſer große König und Philoſoph, ſich davor beſchützen? Ich hätte dazu Treue, Urtheilskraft und Freymüthigkeit genug beſeſſen. Es wäre ein Amt ohne Titel: ſonſt

verlöre es ſeine Wirkung und Wohlanſtändigkeit. Auch iſt es eine Rolle, die nicht jedem ohne Unterſchied aufgetragen werden kann. Denn die Wahrheit ſelbſt hat kein Vorrecht, zu jeder Stunde und bey aller Gelegenheit geſagt zu werden. Ihre Anwendung, ſo edel ſie iſt, hat ihre Einſchränkung und Grenzen. Wie die Welt beſchaffen iſt, ergiebt ſichs oft, daß man ſolche vors Ohr der Fürſten bringt, nicht nur ohne Nutzen, ſondern auch mit Schaden, und zwar von Rechtswegen. Und wird man mich nie überreden, daß keine heilſame Vorſtellung zur unrechten Zeit gemacht werden könne, und daß der Vortheil der Sache nicht zuweilen dem Vortheile der Form nachſtehen müſſe.

Zu einem ſolchen Amte würde ich einen Menſchen wählen, der mit ſeinen Glücksumſtänden zufrieden,

Quod ſit, eſſe velit, nihilque malit.
(Martial. X. 47.)

und im mittelmäßigen Range geboren wäre. Sonach würde er einerſeits nicht fürchten, wenn es das Herz ſeines Herrn ſtark und kräftig angriffe, dadurch den Lauf ſeiner Beförderung zu unterbrechen; und andererſeits, durch dieſen mittelmäßigen Rang deſto beſſer im Stande ſeyn, mit allen Arten von Leuten Verkehr zu haben. Ich wollte ferner zu dieſem Amte nur Einen Mann. Denn, wenn man das Vorrecht einer ſo offenherzigen Ver-

traulichkeit auf viele erſtreckte, ſo würde ſolches eine ſchädliche Unehrerbiethigkeit erzeugen. Ja, auch dieſem Manne würde ich die heiligſte Treu des Stillſchweigens auflegen.

Einem Könige iſt nicht zu glauben, wenn er ſich mit der Standhaftigkeit rühmt, womit er, ſeiner Ehre wegen, den Angriff des Feindes abwarten wolle; und doch, zu ſeinem Nutzen und ſeiner Beſſerung, die freymüthigen Reden eines Freundes nicht ertragen kann, die weiter nichts thun, als ſeine Ohren berühren, da das übrige ihrer Wirkung in ſeinen eigenen Händen ſteht. Es iſt aber kein Stand des Menſchen, der der wahren und freyen Vorſtellung ſo dürftig wäre, als der Stand der Fürſten. Sie führen ein öffentliches Leben, und ſollten die gute Meinung ſo vieler Zuſchauer gewinnen. Weil man aber gewöhnt iſt, ihnen alles zu verſchweigen, und ſie von ihrem Wege abführt, ſo finden ſie ſich, ohne es zu wiſſen, mit dem Haſſe und Abſcheu des Volkes beladen, und zwar oft durch Veranlaſſungen, die ſie hätten vermeiden können, ohne ſelbſt dabey einmahl ihren Vergnügungen Eintrag zu thun, wenn man ſie nur zu rechter Zeit gewarnt und aufgerichtet hätte. Gewöhnlich ſind ihre Günſtlinge mehr auf ſich ſelbſt bedacht, als auf ihren Herrn. Und dabey befinden ſie ſich wohl: weil doch, die Wahrheit zu ſagen, die meiſten Pflichten der wahren Freundſchaft gegen einen Fürſten ſchwer und gefährlich auszuüben

ſind, ſo daß dazu nothwendigerweiſe, nicht nur viel Anhänglichkeit und Freymüthigkeit, ſondern auch Muth erfordert wird.

Dieſe ganze Paſtete meines Gekritzels iſt endlich weiter nichts, als ein Regiſter der Verſuche meines Lebens, welches der innern Geſundheit Beyſpiele genug an die Hand gibt, wenn man die Lehre daraus zieht, das Gegentheil zu thun. Was aber die körperliche Geſundheit betrifft, ſo kann niemand nützlichere Erfahrungen aufſtellen, als ich; da ich ſolche rein zeige, weder durch Kunſt oder Meinung verderbt und geſchwächt. Die Erfahrung iſt in Anſehung der Arzneykunde eigentlich der Hahn auf ſeinem eigenen Miſte, wo ihr die Vernunft die Herrſchaft einräumt. Tiberius ſagte: jedermann, der dreyßig Jahre gelebt habe, müſſe ſelbſt wiſſen, was ihm heilſam oder ſchädlich ſey, und ſich ohne Beyſtand des Arztes helfen können. Das konnte er vom Sokrates gelernt haben, welcher ſeinen Schülern rieth, das Studium ihrer Geſundheit mit Sorgfalt, und als ein Hauptſtudium zu treiben, und hinzu fügte, es ſey unglaublich, daß ein Menſch vom Verſtande, der auf ſeine körperliche Bewegung, auf ſein Eſſen und Trinken Acht gäbe, nicht beſſer wiſſen ſollte, als jeder Arzt, was ihm gut oder ſchlecht bekomme. Daher behauptet auch die Heilkunde, ſie habe von jeher die Erfahrung zum Prüfſtein ihres Verfahrens gemacht. Alſo hatte Plato recht zu ſagen, ein wahrer Arzt müßte

nothwendig erſt alle Krankheiten, die er heilen wolle, ſelbſt gehabt haben, und alle Zufälle und Umſtände durchgegangen ſeyn, welche ſeiner Beurtheilung unterworfen werden. Es iſt billig, daß er ſich krätzig mache, wenn er die Krätze heilen will. Wirklich, nur einem ſolchen würde ich mich anvertrauen. Denn die andern führen uns, wie Jener, welcher Meere, Klippen und Häfen auf dem Tiſche hinmahlt, an welchem er ſitzt, und das Modell eines Schiffchens in aller Sicherheit herumſpatzieren läßt. Bringt ihn zur wirklichen That, ſo weiß er nicht, mit welcher Hand er angreifen ſoll. Sie machen eine Beſchreibung von unſern Krankheiten, wie der öffentliche Ausrufer einer Stadt. Er bezeichnet ein verlornes Pferd oder einen Hund von ſolch und ſolcher Farbe, ſolch und ſolcher Größe, die Ohren ſo und ſo geſtaltet: aber ſtellt ihm das Thier vor, ſo kennt er es doch nicht. Bey Gott! laß mir die Heilkunde eines Tages eine merkliche ſichtbare Hülfe leiſten, und man ſoll ſehen, wie treu und ehrlich ich ausrufen werde:

Tantem efficaci do manus ſcientiae!
(Horat. Epod. 17.)

Die Künſte, welche verſprechen, unſern Körper und unſere Seele geſund zu erhalten, verſprechen ſehr viel. Dafür wüßte ich aber auch nichts, was weniger ſein Verſprechen hielte. Und zu unſerer Zeit beweiſen diejenigen, welche von dieſen

Künſten bey uns Profeſſion machen, weniger thätige Wirkung derſelben, wie alle übrigen Menſchen. Man kann höchſtens von ihnen ſagen, daß ſie heilkräftige Kräuter und Tränke verkaufen; daß ſie aber Aerzte wären, kann man nicht ſagen. Ich habe lange genug gelebt, um von der Gewohnheit Rechenſchaft ablegen zu können, die mich bis hieher gebracht hat. Wer ſie gleichfalls verſuchen will, dem habe ich vorgekoſtet, und bin ſein Kredenzer. Hier ſind einige Artikel, wie ſie mir das Gedächtniß an die Hand gibt. Ich klebe an keiner Gewohnheit, die ich nicht nach den Veraulaſſungen geändert hätte: aber ich zeichne nur diejenigen auf, welche ich am meiſten herrſchend gefunden habe, denen ich bis auf dieſe Stunde am treueſten geblieben bin.

Meine Art zu leben iſt in geſunden und kranken Tagen einerley. Ich bediene mich deſſelben Bettes, halte einerley Stunde, genieße einerley Speiſe und einerley Getränk. Ich füge dabey nichts hinzu, ſondern mäßige mich nur mehr oder weniger, nach Beſchaffenheit meiner Kräfte und meines Hungers. Meine Geſundheit beſteht darin, daß ich in meinem gewöhnlichen Zuſtand nicht geſtört werde. Ich ſehe, daß die Krankheit an einer Seite mich daraus verſetzt; wenn ich den Aerzten glaubte, ſo würden die mich auf der andern Seite davon abkehren: und ſo wäre ich den durch Zufall und Kunſt völlig aus meinem Wege gebracht. Ich glaube nichts

gewiſſer, als dieß, daß mir ſolche Dinge nicht ſchaden können, an die ich ſeit langen Zeiten her gewohnt bin. Es iſt die Gewohnheit, welche unſerer Lebensart eine Form giebt, wie es ihr gefällt. Sie kann hierin Alles. Sie iſt der Zaubertrank der Circe, welcher unſere Natur verändert, wie er will. Wie viele Nationen, kaum um etliche Schritte weit von uns entfernt, halten die Furcht vor der Nachtluft, die uns augenſcheinlich nachtheilig iſt, für lächerlich; und unſere Landleute und Schiffer lachen gleichfalls darüber. Man macht einen Deutſchen krank, wenn man ihm Matratzen zum Schlafen unterlegt, einen Italiener durch Federbetten, und einen Franzoſen, wenn ihm Vorhänge und Kaminfeuer gebrechen. Der Magen eines Spaniers hält unſere Tafel nicht aus, ſo wie der Unſrige nicht das Schweizeriſche Trinken. Ein Deutſcher machte mir zu Augsburg das Vergnügen, die Unbequemlichkeit unſerer Kamine mit eben den Gründen darzuthun, deren wir uns gewöhnlich bedienen, um ihre Stubenöfen zu verwerfen. Denn in der That beſchweret dieſe eingeſchloſſene Hitze, und dabey der Geruch des erhitzten Stoffes, woraus ſie beſtehen, die Köpfe der meiſten Menſchen, welche nicht daran gewöhnt ſind. Mir nicht. In der That mag ſich auch dieſe anhaltende, allenthalben gleich verbreitete Wärme, ohne daß der Glanz der Flamme die Augen blendet, ohne Rauch und ohne die Zugluft, die wir durch die Oeffnung unſerer Kamine

empfinden, in mehr als einer Rückſicht, gar wohl mit derſelben meſſen. Warum ahmen wir nicht die Römiſche Bauart nach? Denn man ſagt, daß ſie vor Alters in ihren Häuſern von außen und unten einheizten, und daß die Wärme durch Röhre innerhalb der Mauern in alle Zimmer geleitet wurde, die geheizt werden ſollten, wie ich es beym Seneka, ich weiß nicht wo, (Epiſt. 90.) ganz deutlich angezeigt gefunden habe. Als der vorbeſagte Mann in Augsburg, mich die Vorzüge und Schönheiten ſeiner Stadt rühmen hörte, (wie ſie es wirklich verdient) begann er, mich zu beklagen, daß ich ſie verlaſſen müßte, und die Hauptbeſchwerlichkeit, die er mir anführte, ſetzte er in der Schwere des Kopfs, welche mir anderwärts die Kamine veranlaſſen würden. Er hatte jemand darüber klagen gehört, und meinte, es ſey unſer Fall, weil er aus Gewohnheit in ſeiner Heimath dergleichen nicht fühlte.

Alle Wärme, die vom Feuer kömmt, ſchwächt mich und macht mich ſchläfrig. Dennoch, ſagte Evenus, die beſte Würze des Lebens wäre das Feuer. Ich wählte lieber alle andere Mittel gegen die Kälte.

Wir fürchten die Neige des Weins; in Portugall liebt man dieſes betäubende Getränk, und ſetzt es auf die fürſtliche Tafel. In Summa, jede Nation hat verſchiedene Gewohnheiten und Gebräuche, welche einer andern Nation nicht nur unbekannt, ſondern unerhört und barbariſch ſcheinen.

Was ſollen wir dieſem Volke ſagen, welches keine andere als gedruckte Zeugniſſe annimmt, welche den Menſchen nichts glaubt, als was ſie aus Büchern beweiſen können, auch keine Wahrheit annimmt, wenn ſie nicht von hinlänglichem Alter iſt? Wir geben unſern Narrheiten eine Würde, wenn wir ſie in Formen gießen. Es klingt viel wichtiger, wenn man ſagt, ich habe geleſen, als wenn man ſagt, ich habe ſagen gehört. Ich aber, weil ich gegen den Mund eines Menſchen nicht leichtgläubiger bin, als gegen ſeine Hand, weil ich weiß, daß man eben ſo leichtſinnig ſchreibt als ſpricht, und weil ich unſere Zeiten für ſo gut halte, als die vergangenen, führe eben ſo lieb einen meiner Freunde an, als den Aulus Gellius oder Macrobius; und was ich geſehen habe, eben ſo gern, als was ſie geſchrieben haben. Und was man von der Tugend ſagt, daß ſie deswegen nicht größer ſey, weil ſie länger iſt, das halte ich auch von der Wahrheit, daß ſie deswegen, weil ſie älter iſt, nicht weiſer ſey. Ich ſage oft, daß es platte Thorheit iſt, die uns nach fremden und ſchulgerechten Beyſpielen anjagt. Ihre Fruchtbarkeit iſt zu dieſer Stunde noch eben ſo groß, als zu den Zeiten Homers und Plato's. Aber ſuchen wir nicht vielleicht mehr die Ehre der Bekanntſchaft mit andern Schriftſtellern, als die Wahrheit eines Satzes? Als ob mehr daran läge, unſere Beweiſe aus dem Laden eines Buchhändlers zu entlehnen, als von dem, was wir in un-

ſerm Dorfe ſehen und haben können. Oder wir haben wenigſtens nicht den erforderlichen Sinn, das, was vor uns liegt, gehörig zu unterſuchen, ihm ſeinen Werth zu geben, und ſolches richtig zu beurtheilen, um es zum Beyſpiele aufzuſtellen. Sagen wir aber, es fehle uns an gehörigem Anſehen, um unſerm Zeugniſſe Glauben zu verſchaffen, ſo ſagen wir es mit Unrecht. Denn, nach meiner Meinung, können aus den gewöhnlichſten, gemeinſten und bekannteſten Dingen, wenn wir ſie ins gehörige Licht zu ſtellen wiſſen, die größten Wunderwerke der Natur, und die erhabenſten Beyſpiele hergeleitet werden, beſonders in Rückſicht auf menſchliche Handlungen.

Aber wieder zu meiner Sache. Die Beyſpiele, welche ich aus Büchern weiß, bey Seite geſetzt, und deſſen nicht zu erwähnen, was Ariſtoteles vom Andron, dem Argier, erzählt, daß er die lybiſchen Sandwüſten durchwanderte, ohne zu trinken, ſo ſagte ein Herr von Adel, der mit vieler Würde verſchiedene Poſten verwaltet hat, in meiner Gegenwart, er ſey von Madrit nach Liſſabon, mitten im Sommer gereiſet, ohne zu trinken. Er befindet ſich für ſein Alter bey außerordentlichen Kräften, und hat in ſeiner Lebensart ſonſt nichts beſonders, als dieß, daß er, wie er mir geſagt hat, zwey oder drey Monate, ja wohl ein ganzes Jahr hinbringt, ohne zu trinken. Er ſpürt wohl Durſt, läßt ihn aber vorübergehen, und meint es ſey ein Bedürfniß,

welches ſich leicht von ſelbſt ſtille. Dergeſtalt trinkt er mehr aus Laune, als aus Nothwendigkeit oder zum Vergnügen.

Hier noch ein anderes Beyſpiel. Ich traf vor nicht noch langer Zeit einen der gelehrteſten Männer Frankreichs, unter denen von nicht geringem Vermögen, darüber an, daß er in einem Winkel des Saals ſtudierte, welchen man durch eine Tapete abgeſchoren hatte, und um ihn her einen Haufen ſeiner Bedienten in lauter Ausgelaſſenheit. Er ſagte mir, (und Seneka ſagte faſt daſſelbige von ſich,) (Epiſt. 56.) er gewönne aus dieſem Gepolter und Lärm den Nutzen, daß er dadurch aufgeſchreckt, ſich feſter und enger in ſich ſelbſt zum Nachdenken zuſammenzöge, und dieſes Getöſe von Stimmen ſeine Gedanken nach innen treibe. Als er in Padua ſtudierte, bewohnte er ſo lange ein Studierzimmer, welches dem Geräuſche der Glocken und dem Getümmel des Markts ausgeſetzt war, daß er dadurch nicht nur alles Geräuſch, ohne Nachtheil ſeines Studierens, ertragen, ſondern ſogar Vortheil daraus ziehen lernte. Sokrates antwortete dem Alcibiades, der ſich darüber wunderte, wie er das unaufhörliche Gekrächze ſeiner bösköpfigen Frau ertragen könnte? „Es geht mir wie einem, der an das gewöhnliche Gekriſch gewöhnt iſt, welches die Räder am Brunnen machen, wenn ſie das Waſſer heraufwinden.“ Mit mir iſt es gar anders beſchaffen. Mein Geiſt iſt zart, und kann leicht in Schwung kommen.

Wenn er mit ſich ſelbſt beſchäfftigt iſt, bringt ihn das geringſte Sumſen einer Fliege aus aller Faſſung. Seneka hatte in ſeiner Jugend ſich gar feſt an das Beyſpiel des Sextius gehalten, von nichts zu eſſen, was einen leiblichen Tod erlitten. Er enthielt ſich deſſen ein Jahr hindurch, wie er ſagt, mit Vergnügen, und änderte dieſes Verhalten nur deswegen, damit er nicht in Verdacht geriethe, als ob er dieſe Regel aus irgend einer neuen Religion entlehnt habe, die ſolche vorſchrieb. Nebenher befolgte er noch die Vorſchrift des Attalus, nicht mehr auf weichen Pfülben zu ſchlafen, welche ſich an den Körper ſchließen, ſondern bediente ſich in ſeinem Alter harter Matratzen, auf denen der Körper keinen Eindruck macht. Was ihm ſeine Zeit als Härte anrechnet, läßt die unſrige uns als Gemächlichkeit betrachten. Man ſehe nur den Unterſchied zwiſchen der Lebensart meiner Hausbedienten und der meinigen. Die Scythen und Indianer ſind nicht weiter von meiner Kraft und meiner Form entfernt. Ich erinnere mich, daß ich Bettelbuben von der Gaſſe genommen habe, um ſie zu meiner Aufwartung zu gebrauchen. Dieſe haben bald darauf meinen Dienſt und meine Küche verlaſſen, und meine Liverey ausgezogen, bloß um wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzukehren. Einen fand ich in der Folge, der zu ſeinem Mahle Luderfleiſch vom Schindanger aufſuchte, den ich aber weder durch Bitten noch Drohungen von dem Wohlbehagen abwendig ma-

chen konnte, das er an der Dürftigkeit empfand. Die Bettler haben eben ſowohl ihre Pracht und Wollüſte, als die Reichen, und wie man ſagt, ſogar ihre eigenen Würden und Polizeyordnungen: alles Wirkungen der Gewohnheit. Dieſe kann uns nicht nur in alle Formen ſchmiegen, die ihr gefallen, (unterdeſſen ſagen die Weiſen, ſollen wir uns in die beſte ſtellen, und ſie wird uns ſolche alſobald erleichtern,) ſondern auch zum Wechſel und zur Veränderung, welches das Beſte und Nützlichſte ihrer Lehrſchule iſt. Das Beſte an meiner körperlichen Beſchaffenheit beſteht darin, daß ich biegſam und nachgiebig bin. Ich habe Neigungen, die mir eigenthümlicher, gewöhnlicher und angenehmer ſind, als andere; aber ich kann mich ihrer ohne große Anſtrengung entſchlagen, und gleite ganz gemächlich zum Gegentheil über. Ein junger Menſch muß ſeine Gewohnheiten unterbrechen, um ſeine Kräfte zu erwecken, ſich wenigſtens vor Schimmeln und Faulen bewahren; und keine Lebensart iſt ſo kindiſch und närriſch, als die Lebensart nach Schnur und Uhr.

Ad primum lapidem vectori cum placet, hora
Sumitur ex libro: ſi prurit frictus ocelli.
Angulus, inſpecta geneſi collyria quaerit.
(Juvenal. VI. 576. ſeqq.)

Wenn der Jüngling mir glauben will, ſo wird er zuweilen ſogar ausſchweifen. Sonſt macht

ihn der geringste Hieb über die Schnur unglücklich, und er wird unangenehm und unerträglich im Umgange. Die widerlichste Eigenschaft eines ehrlichen Mannes ist die Verzärtelung und die Gewohnheit an eine gewisse ausschließliche Lebensweise. Ausschließlich wird jede, welche nicht biegsam und gefügig ist. Man muß sich schämen, wenn man aus Unvermögen nicht mitmachen kann, oder zu thun wagt, was die Genossen thun können. Laß solche Menschen in der Nähe ihrer eigenen Küche bleiben. Für Jedermann ist so etwas unschicklich. Für einen Mann vom Kriegshandwerk aber ist es gar schimpflich und unverzeihlich. Denn ein solcher muß sich, wie Philopömen sagte, an alle Verschiedenheiten und Ungleichheiten des Lebens gewöhnen.

Gleichwohl so sehr ich, wie sich es thun ließ, an Verschiedenheit und Freyheit gewöhnt worden bin, habe ich dennoch aus Fahrläßigkeit, da ich älter geworden bin, gewisse Formen angenommen, (meine alten Tage leiden keine Erziehung mehr, und wollen sich auf nichts anders mehr einlassen, als auf ihre Erhaltung) und die Gewohnheit hat, gewissen Dingen, ohne daran zu denken, ihren Charakter so stark eingeprägt, daß ich es Ausschweifung nenne, wenn ich davon abgehen soll. Ich kann nicht mehr, ohne mir wehe zu thun, spät in den Tag hinein schlafen, noch zwischen den Mahlzeiten essen, noch frühstücken, noch mich schla-

sen legen, ohne große Zwischenräume, nähmlich ohngefähr drey Stunden nach dem Abendessen, noch für meine Nachkommenschaft arbeiten, außer vor dem Schlafengehen, noch solches stehend verrichten; noch kann ich ein durchgeschwitztes Hemde auf dem Leibe behalten; noch bloßes Wasser oder unvermischten Wein trinken; eben so wenig lange mit bloßem Kopfe bleiben, oder mich nach der Mahlzeit scheren lassen. Und ich entbehrte eben so gern des Hemdes, als der Handschuh und des Händewaschens beym Aufstehen als nach Tische, und äußerst nothwendiger Bedürfnisse, als des Himmelbettes und der Vorhänge. Ich könnte mein Essen ohne Tischtuch zu mir nehmen: aber sehr mit Widerwillen ohne reine Serviette, wie die Deutschen. Ich mache meine Serviette schmutziger wie sie und die Wälschen, und bediene mich des Löffels und der Gabel sehr wenig. Es thut mir leid, daß man nicht eine Gewohnheit befolgt hat, die ich bey den Königen eingeführt gesehen, daß man bey jedem Gange, so wie reine Teller, auch reine Servietten auflegt. Wir wissen von dem thätigen Soldaten Marius, daß er mit zunehmendem Alter immer leckerer im Trinken wurde, und nie anders als aus seinem eigenen Becher trank. So mag ich gern aus besondern Gläsern trinken, und eben so ungern aus einem solchen, welcher der Reihe nach herumgeht, als ich aus der Hand eines Andern trinken würde. Kein

Me-

Metall gefällt mir ſo gut, als helles durchſichtiges Glas, welches ja auch meinen Augen ihren eigenthümlichen Genuß gewährt. Dergleichen Weichlichkeiten mehr bin ich der Gewohnheit ſchuldig. Andre hat mir die Natur verliehen. Wie z. B. daß ich nicht mehr zwey volle Mahlzeiten ertragen kann, ohne meinen Magen zu überladen; noch auch mich völlig einer Mahlzeit enthalten kann, ohne Blähungen zu empfinden, einen trocknen Mund zu bekommen, oder meinem Appetit wehe zu thun; daß ich nicht lange in der Nachtluft bleiben kann, ohne daß es mir nachtheilig werde. Denn wenn ich die ganze Nacht, bey dem Herrndienſte des Krieges, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, auffitzen muß, ſo fängt ſeit einigen Jahren, nach fünf oder ſechs Stunden, mein Magen an, unruhig zu werden, ich empfinde heftige Kopfſchmerzen, und reiche nicht bis zum Tagesanbruch, ohne mich zu übergeben. Wenn die andern zum Frühſtück gehen, ſo muß ich mich ſchlafen legen, und bin nachher wieder ſo munter wie vorher. Ich hatte beſtändig gehört, die Nachtluft träte erſt mit Anbruch der Nacht ſelbſt ein: aber da ich ſeit den letzten Jahren ſehr lange und vertraut mit einem Herrn umging, der mit dem Glauben angeſteckt war, ſolche Luft ſey am ſchlimmſten und nachtheiligſten, wenn ſich die Sonne neige, eine oder zwey Stunden vor ihrem Untergange, weswegen er dieſelbe ſorgfältig ver-

meidet, und weiter auf die Nacht nicht achtet: so hat er mir beynahe nicht sowohl seine Gründe, als seine Empfindung eingeflößt, denn der Zweifel selbst, und die Untersuchung macht unsere Einbildung rege, und verursacht Veränderungen in uns. Wer solchen Gedanken plötzlich und auf einmal Raum gibt, zieht seinen völligen Untergang auf sich. Ich beklage mehr als einen Mann von Stande, der sich durch die Dummheit seiner Ärzte in früher gesunder Jugend dem Lazarethe übergeben hat. Besser wäre es noch eine Erkältung davon zu trägen, als durch Entwöhnung auf Zeitlebens, des menschlichen Umgangs, bey so wichtigen Vorfallenheiten, entsagen müssen. Es ist eine schädliche Wissenschaft, welche uns die angenehmsten Stunden des Tages verschreyet. Laßt uns unsern Besitz durch die äußerste Anstrengung erkämpfen. Die meiste Zeit härtet man sich ab, wenn man sich durch nichts irre machen läßt, und verbessert seine körperliche Beschaffenheit: wie Cäsar sich dadurch von der fallenden Sucht heilte, daß er nicht darauf achtete, und ihr niemahls nachgab. Man muß sich die beste Lebensweise vorschreiben, aber sich ihr nicht knechtisch unterwerfen: es sey denn einer solchen, denen Verpflichtung und Beobachtung nützlich ist.

Könige und Philosophen müssen zu Stuhle gehen, und die Damen gleichfalls. Das Leben öffentlicher Personen ist an Cärimoniern gebunden;

mein unbeachtetes einzelnes Leben genießt aller natürlichen Freyheiten. Als Soldat und Gaſkonier darf ich auch ſchon ein Wort mehr ſagen. Deswegen will ich auch dieſer Verrichtung hier erwähnen. Es iſt nothwendig derſelben gewiſſe beſtimmte nächtliche Stunden anzuweiſen, und ſich durch Gewohnheit dazu zu zwingen und zu binden, wie ich gethan habe: aber nicht wie ich in meinem Alter gethan habe, ſich an eine gewiſſe Bequemlichkeit des Orts und Sitzes zu gewöhnen, und ſolche durch langes Verweilen und Weichlichkeit unbequem zu machen. Gleichwohl iſt es bey den ſchmutzigſten Verrichtungen gewiſſermaßen zu entſchuldigen, wenn man darauf mehr Sorgfalt und Reinlichkeit verwendet. Natura homo mundum et elegans animal eſt. (Seneca Epiſt. 92.) Bey allen natürlichen Verrichtungen mag ich am ungernſten in dieſer unterbrochen werden. Ich habe Kriegesleute gekannt, die von der Unordnung ihres Stuhlganges ſehr beſchwert wurden, indeß ich und der meinige niemahls verfehlen, und zu rechter Zeit zutreffen, nähmlich beym Aufſteigen aus dem Bette, wenn nicht eine wichtige Beſchäftigung oder Krankheit dazwiſchen kommt.

Ich weiß alſo, wie ſchon geſagt, einem Kranken nichts Beſſeres und mehr Sicheres anzurathen, als daß er ſich ruhig bey der Lebensweiſe verhalte, worin er gebohren und erzogen iſt. Alle Veränderung, ſie beſtehe worin ſie wolle, greift

an und thut weh. Man bilde ſich nur ein, daß die Kaſtanien einem Peligourdiner oder einem Lukkeſer ſchädlich ſeyen, oder Milch und Käſe den Bergbewohnern, ſo wird man ihnen nicht nur eine neue, ſondern eine höchſt ſchädliche Diät vorſchreiben, eine Veränderung, die ſelbſt einem Geſunden übel bekommen müßte. Man verſchreibe einem ſiebenzigjährigen Bretagner Brunnenwaſſer; man ſperre einen ſeefahrenden Mann ein in eine Badſtube, man verbiethe einem Bedienten aus Biſcaja ſpaziren zu gehn, man raube ihnen Bewegung und endlich Luft und Licht.

--- An vivere tanti eſt?
Cogimur a ſuetis animum ſuſpendere rebus,
Atque ut vivamus, vivere deſinimus:
Hos ſupereſſe reor, quibus et ſpirabilis aër,
Et lux qua regimur redditur ipſa gravis.
(Corn. Gall. Eleg. I. 55--256.)

Wenn man damit keinen andern Nutzen ſchaft, ſo wird man ſo viel wenigſtens bewirken, daß man die Kranken beyzeiten auf den Tod vorbereitet, und nach und nach den Gebrauch ihres Lebens untergräbt und abſchneidet.

Geſund oder krank habe ich immer gern die Gelüſten befolgt, wovon ich mich gedrungen fühlte. Ich räume meinen Begierden und Verlangen ein großes Recht ein. Ich mag nicht gern Übel durch Übel heilen. Ich haſſe die Mittel, welche

beſchwerlicher ſind als die Krankheit. Wollte ich mich, weil ich mit Steinſchmerzen geplagt bin, auch des Vergnügens berauben, Auſtern zu eſſen, ſo erlitte ich zwey Übel ſtatt eines. Die Krankheit zwickt auf einer Seite, und die Verordnung auf der andern. Da wir einmahl das Wageſtück beſtehen, uns zu verrechnen, ſo wagen wir einmahl etwas für das Vergnügen. Die Welt thut das Gegentheil, hält nichts für nützlich, was nicht weh thut, und was leicht wird, iſt ihr verdächtig. Mein Appetit in verſchiedenen Dingen hat ſich glücklicherweiſe von ſelbſt gefügt, und ſorgt für die Geſundheit meines Magens. In meiner Jugend fand ich viel Gefallen an ſcharfen und hochgewürzten Brühen. Da ſich in der Folge mein Magen nicht damit vertragen wollte, veränderte ſich alſobald auch mein Geſchmack. Wein iſt dem Kranken ſchädlich. Auch iſt er das erſte, womit ſich mein Mund nicht vertragen kann, und wovor er einen unüberwindlichen Eckel bekommt. Alles, was ich mit Widerwillen zu mir nehme, iſt mir ſchädlich, und nichts iſt mir undienlich, was ich mit Hunger und Wohlgeſchmack genieße. Ich habe niemahls Nachtheil von einer Handlung geſpürt, die mir viel Wohlbehagen verurſacht hatte; und deshalb habe ich auch meinem Vergnügen alle mediciniſchen Verordnungen bey weiten nachgeſetzt, und mich von Jugend an,

Quem circumcurſans huc atque illuc ſaepe Cupido
Fulgebat crocina ſplendidus in tunica.
(Catull. carm. LXVI. 133.)

eben ſo leichtſinnig und unbedachtſam meinen Begierden und Verlangen überlaſſen, wie irgend jemand,

Et militavi non ſine gloria.
(Horat. Od. III. 26.)

mehr indeſſen in der Dauer und anhaltend, als durch Heftigkeit des erſten Angriffs.

Sex me vix memini ſuſtinuiſſe vices.
(Ovid. Amor. III. 7. 26.)

Bey alledem iſt es, wie ich geſtehe, ein Unglaube und ein Wunder, daß ich bey ſo gar frühen Jahren ſchon der erſten Neigung dieſer Art den Zügel ſchießen ließ. Der Zufall that alles dabey. Denn es geſchah lange vor der Zeit der Erkenntniß und der Wahl. Ich kann mich ſelbſt nicht einmahl ſo weit zurücketinnern, und man mag mein Geſchick ſehr wohl mit dem der Quartilla vergleichen, die ſich ihrer Jungfräulichkeit nicht mehr erinnern konnte.

Inbe tragus, celeresque pili, mirandaque matri
Barba meae.
(Martial. IX. 23.)

Die Ärzte beugen gewöhnlich mit Nutzen ihre Vorschriften nach der Heftigkeit der Begierden, welche ihren Kranken aufstoßen. Die Begierde mag so befremdlich und tadelhaft seyn, als sich immer denken läßt, die Natur ist sicherlich im Spiele. Wie viel gewinnt man überdem dabey, wenn man die Einbildungskraft befriedigt? Nach meiner Meinung kommt alles darauf an, zum wenigsten mehr, wie auf alles übrige. Die drückendsten und häufigsten Übel sind diejenigen, womit die Einbildungskraft uns belastet. Aus vielen Ursachen gefällt mir das spanische Sprüchwort, defienda me Dios de mi, (Gott bewahre mich vor mir selbst!) Bin ich krank, so thut mir's leid, wenn ich kein Gelüsten habe, welches mir das Vergnügen machen könnte, es zu befriedigen. Es wird den Ärzten schwer werden, mich davonabzuhalten. Eben so geht mir's, wenn ich gesund bin. Ich kenne nichts besseres, als zu wollen und zu wünschen. Es ist Elend genug, wenn sogar die Wünsche schwach und matt werden.

Mit der Arzneykunst ist es noch nicht so weit gediehen, daß wir nicht bey allen unserm Thun und Lassen noch Autoritäten voraus haben sollten. Sie ist anders nach den Himmelsgegenden, nach den Mond-Phasen, und nach diesem oder jenem Arzte. Wenn der eurige nicht für gut findet, daß ihr schlafet, daß ihr Wein trinkt, oder die-

ſe oder jene Speiſe eßt, ſo ſeyd deswegen unbeſorgt: ich will Euch ſchon einen andern zuführen, der nicht ſeiner Meinung ſeyn ſoll. Die Verſchiedenheit der mediciniſchen Gründe und Meinungen iſt unermeßlich. Ich kannte einen elenden Kranken, welcher, um zu geneſen, vor Durſt faſt verſchmachtete und umkam, und deswegen nachher von einem andern Arzte ausgelacht wurde, der dieſe Vorſchrift als ſchädlich verwarf. Hatte er ſeine große Enthaltſamkeit nicht ſehr nützlich angewandt? Es iſt neulich ein Mitglied dieſes Ordens am Stein geſtorben, der ſich großer Enthaltſamkeit befliß, um ſeine Krankheit zu bekämpfen. Dahingegen ſagen ſeine Kollegen, er habe ſich durch ſein Faſten ausgedörret, und den Gries in ſeinen Nieren gebrannt.

Ich habe wahrgenommen, daß mich bey Wunden und Krankheiten das Sprechen erhitzt und mir ſchädlicher iſt, als alle übrigen Verſtöße. Das Sprechen wird mir ſchwer und ermüdet mich; denn ich rede laut und mit ſolcher Anſtrengung, daß vornehme Perſonen, mit denen ich von wichtigen Angelegenheiten geſprochen habe, mich oft erinnern mußten, leiſer zu ſprechen.

Folgende Erzählung verdient, daß ich ſie zu meinem Vergnügen anführe. Ein gewiſſer Menſch in einer Schule von Griechenland ſprach laut, wie ich. Der Cärimonienmeiſter ließ ihm ſagen, er ſollte leiſer reden. „Laß ihn mir,“ ſagte dieſer,

„den Ton zuſchicken, in welchem ich nach ſeiner Meinung reden ſoll.“ Der andere verſetzte: „Nimm deinen Ton von den Ohren desjenigen, mit dem du ſprichſt.“ Das war gut geſagt, wenn es ſo viel heißen ſoll: Sprich nach Maaßgabe deſſen, was du deinem Zuhörer zu ſagen haſt. Denn wenn es heißen ſoll: es ſey dir genug, daß er dich hört, oder richte dich nach ihm! ſo bin ich damit nicht einverſtanden. Ton und Bewegung der Stimme haben einen gewiſſen Ausdruck und Bedeutung reines Sinnes. Dieſe muß ich alſo aufbiethen, wenn ſie mich vertreten ſollen. Es gibt eine Stimme zum Unterrichten, eine Stimme zum Schmeicheln oder zum Schelten. Ich will, daß meine Stimme nicht bloß zu einem andern gelange, ſondern vielleicht, daß ſie ihn treffe und durchdringe. Wenn ich meinen Bedienten ausſilze, und dabey meine Stimme laut und ſchreyend iſt, darf er mir nicht ſagen: Herr, ſchreyen Sie nicht ſo, ich höre Sie ja wohl! Eſt quaedam vox ad auditum accommodata, non magnitudine, ſed proprietate. (Quinctil. inſtitut. XI. 3.) Das Wort gehört zur Hälfte dem, welcher ſpricht, und zur Hälfte dem, welcher hört. Dieſer muß ſich darauf gefaßt machen, es in der Bewegung aufzufangen, worin es ihm zukommt. Wie beym Ballſpiel der Auffänger den Schläger und deſſen Bewegung zur Richtſchnur der ſeinigen macht, und nach derſelben ſeine eigene Geſchwindigkeit abmißt.

Die Erfahrung hat mich auch noch dies gelehrt, daß wir uns durch Ungeduld zu Grunde richten. Jedes Ungemach hat sein Leben und seine Gränzen, seine Krankheit und seine Gesundheit. Die Beschaffenheit der Krankheiten richtet sich nach der Beschaffenheit des thierischen Körpers. Ihre Dauer und Tagezeit ist ihnen von ihrem Ursprunge an vorgeschrieben. Wer es darauf anlegt, sie gewaltsamer, herrschsüchtiger Weise abzukürzen und ihren Lauf zu hemmen, der verlängert, vervielfältigt und verbittert sie, anstatt sie zu beschwichtigen. Ich bin der Meynung Crantors, daß man sich den Übeln weder eigensinnig wie ein Wildfang widersetzen, noch ihnen weichlich unterliegen, sondern ganz natürlich ihrer und unserer Beschaffenheit gemäß nachgeben müsse. Man muß den Krankheiten ihren Weg offen lassen; und ich finde, daß sie kürzer bey mir verweilen, weil ich sie ihren Gang gehen lasse. Ich habe einige von denen, welche man für die hartnäckigsten hält, von selbst verlohren, ohne Hülfe und Kunst, und gegen die gewöhnliche Regel. Laß doch die Natur sich selbst helfen. Sie verstehet ihre Sachen besser zu machen, als wir. Dieser oder Jener ist daran gestorben. Nun euch wird's nicht besser gehen, wo nicht an dieser, doch an einer andern Krankheit. Wie viele sind nicht daran gestorben, ungeachtet sie drey Ärzte auf dem Halse hatten? Das Beyspiel ist ein allgemei-

ner, trüglicher Siegel, in welchem man alles erblickt. Iſt etwas eine angenehme Medicin, ſo gebraucht ſolche. Sie iſt immer ein gegenwärtiges Gut. Ich werde mich nie beym Namen noch bey der Farbe aufhalten, wenn ſie wohlſchmeckend und appetitlich iſt. Das Vergnügen iſt immer der hauptſächlichſte Vortheil. Ich habe bey mir alt werden, und eines natürlichen Todes ſterben laſſen, Schnupfen, Flüſſe, Gicht, Durchlauf, Herzklopfen, Kopfſchmerzen und andere Zufälle, die ich verlohren, als ich ſchon halb darauf gefaßt war, ſie zu ernähren. Man beſchwöret ſie beſſer durch Höflichkeit als durch Trotz. Man muß die Schmerzen, die uns nach den Geſetzen unſers Zuſtandes überkommen, geduldig ertragen. Wir ſind einmahl da, um alt, ſchwach und krank zu werden, trotz aller Arzney. Es iſt die erſte Lehre, welche die Mexikaner ihren Kindern geben, wenn ſie ſolche beym Austritte aus ihrer Mutter-Schoos folgendergeſtallt bewillkommen: „Kind, du biſt auf die Welt gekommen, um zu dulden; dulde, leide und ſchweig!“ Es iſt ungerecht, ſich zu beklagen, daß einem etwas überkommen ſey, was jedem überkommen kann. Indignare ſiquid in te inique proprie conſtitutum eſt. (Seneca. epiſt. 91.)

Man ſehe doch den Alten, welcher ſein Gebeth darauf richtet, der liebe Gott ſolle ihn bey

völliger kräftiger Geſundheit erhalten! Heißt das nicht ſo viel, er ſolle ihn wieder verjüngen?

Stulte quid haec frustra votis puerilibus optas?
(Ovid. Triſt. II. 8. 11.)

Iſt es nicht Thorheit? Seine Verhältniſſe erlauben es ja nicht. Zipperlein, Steinſchmerzen, Magenſchwäche ſind die Begleiter von langen Jahren: wie Hitze, Regen und Winde die Begleiter langer Reiſen ſind. Plato glaubt nicht, daß Äskulap ſich ſehr darum bekümmert habe, ob er durch ſeine Vorſchriften die Lebensdauer verdorbenen, geſchwächten Körpern erhalten können, die ihrem Vaterlande unnütz, unnütz für ihre Berufsgeſchäfte, und unnütz waren, geſunde und ſtarke Kinder auf die Welt zu ſetzen; und findet dieſe Sorge der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit gemäß, welche alle Dinge zu nützlichen Zwecken leiten ſoll. Mein guter alter Mann, es iſt vorbey. Man kann dir nicht wieder auf die Füße helfen. Höchſtens kann man dich ein wenig aufpflaſtern, von neuen anſchienen, und dein Elend um ein paar Minuten verlängern.

Non ſecus inſtantem cupiens fulcire ruinam,
Diverſis contra nititur obicibus,
Donec certa dies, omni compage ſoluta,
Ipſum cum rebus ſubruat auxilium.
(Corn. Gallus. Eleg. I. 173. ſeqq.)

Man muß ertragen lernen, was man nicht vermeiden kann. Unſer Leben iſt, wie die Harmonie der Welt aus widerſprechenden Dingen, gleichfalls aus verſchiedenen, langen und kurzen, hohen und tiefen, weichen und rauhen Tönen zuſammengeſetzt Der Tonſetzer, welchem nur einige Tonarten gefielen, würde mit ſeiner Kunſt nicht viel ausrichten. Er muß ſich ihrer insgeſammt zu bedienen, und ſolche zu vermiſchen wiſſen. So müſſen wir das Gute und das Übel verbinden, aus denen die Weſenheit des Lebens beſteht. Unſer Daſeyn kann ohne dieſe Vermiſchung nicht beſtehen, und eine Saite iſt eben ſo nöthig dazu, als die andere. Gegen den Stachel der Nothwendigkeit anlecken wollen, heißt die Thorheit des Cteſiphon theilen, der ſich unterfing, ſich mit ſeinem Maulthiere auf den Huf zu ſchlagen.

Ich frage die Ärzte nicht gern um Rath, wenn mir etwas zuſtößt. Denn dieſe Leute thun groß, wenn ſie einen in die Klemme bekommen. Sie ſchlagen einen die Ohren voll mit ihren Vorherverkündigungen: und einmahl, da ſie mich überraſchten, als mich die Krankheit ſchon abgemattet hatte, haben ſie mich ſchändlich mit ihren Lehrſätzen und Doktormienen mißhandelt, und bald mit großen Schmerzen, bald mit nahem Tode bedrohet. Das ſchlug mich nicht nieder, und brachte mich nicht aus meiner Faſſung; aber es ärgerte und verdroß mich doch. Wenn es auch

meinen Verſtand nicht veränderte und verwirrte, ſo griff es ſolchen wenigſtens doch an. Und das iſt immer Mühe und Kampf.

Ich ſelbſt aber behandle meine Einbildungskraft ſo ſanft und milde, als ich kann, und erließe ihr gern, wenn ichs vermöchte, allen Kummer und Widerſpruch. Man muß ihr zu Hülfe kommen, ſie ſtreicheln und täuſchen, ſo viel man kann. Mein Geiſt iſt dazu gemacht. Es fehlt ihr niemahls an Schein und Vorwand. Wenn er ſo gut überzeugte, als er predigt, ſo würde er mir ſehr glücklich zu Hülfe kommen. Iſt davon ein Beyſpiel gefällig? Er ſagt, es iſt zu meinem Beſten, daß ich den Griesſtein habe. Gebäude von meinem Alter, ſagt er, leiden natürlicher Weiſe hin und wieder von Dachtraufen. Es iſt Zeit, daß ſie anfangen, zu wackeln und nachzugeben. Das ſey eine allgemeine Nothwendigkeit, und habe man für mich kein neues Wunderwerk gemacht. Hierdurch bezahlte ich den Miethzins, welcher dem Alter gebührt, und könne nicht wohlfeiler abkommen. Ich müſſe mich damit tröſten, daß es mir nicht allein ſo ginge, da ich in eine Schwachheit verfallen ſey, welche bey den Menſchen meiner Zeit häufig Statt finde. Ich ſähe ja deren überall, die an der nähmlichen Krankheit litten. Auch machte mir die Geſellſchaft Ehre, da ſie mehrentheils aus Großen dieſer Erde beſtünde. Adeliche und Vornehme wären vorzüglich damit behaftet. Unter de-

nen aber, die einmahl damit befallen wären, kämen wenige beſſern Kaufs davon; und denen koſtet es die Pein einer verdrießlichen Diät, und ein ekelhaftes tägliches Einnehmen von Pulvern und Tränken: dahingegen ich mich bloß meinem guten Geſchick überließe. Denn ein paar gewöhnliche Dekokte von Mannstreu und Harnkraut, die ich zwey oder drey Mahl einigen Damen zu gefallen, welche viel liebreicher als meine Krankheit ſchmerzhaft iſt, ihre Portion mit mir theilten, verſchluckt habe, wurden mir eben ſo leicht einzunehmen, als unnütz in ihrer Wirkung. Jene aber bezahlten dem Äſkulap tauſend Gelübde, und ihren Ärzten eben ſo viele Thaler, um den leichten und häufigen Abgang des Steingrieſes hervor zu bringen, welchen ich oftmahls der wohlthätigen Natur verdanke. Selbſt die Wohlanſtändigkeit meiner Aufführung in Geſellſchaft wird dadurch nicht beleidigt. Auch kann ich mein Waſſer zehn Stunden lang halten, und ſo lang als ein geſunder Menſch. Die Furcht vor dieſem Übel, ſagt mein Geiſt, ſchreckte dich vormahls, da du es noch nicht kannteſt. Das Geſchrey und die Verzweiflung derer, die es durch ihre Ungeduld vergrößern, flößte dir Abſcheu dagegen ein. Es iſt eine Krankheit, welche dich an den Gliedmaßen beſtraft, mit welchen du am meiſten geſündigt haſt. Du biſt ein gewiſſenhafter Menſch!

Quae venit indigne poena, dolenda venit.
(Ovid. Epist. V. Oenone Paridi. v. 8.)

Betrachte diese Züchtigung. Sie ist sehr sanft, in Vergleichung mit andern, und zeiget von väterlicher Liebe. Bedenke nur, wie spät sie über dich verhängt ward. Sie beschwerte und befiel dich nicht eher, als zu einer Zeit deines Lebens, welche auf alle Fälle ohnehin verloren und verödet wäre, da sie den Vergnügungen und Ausschweifungen deiner Tugend, gleichsam als durch ein Bündniß Platz und Raum ließ. Die Furcht und das Mitleiden, welches dieses Übel der Welt einflößt, muß dich stolz machen. Denn läßt diese Krankheit gleich deinen Verstand frey, und erwähnst du ihrer auch nicht, so erkennen deine Freunde dennoch eine Spur derselben in deiner Leibesbeschaffenheit. Es ist angenehm, wenn man von sich sagen hört: „Welche Stärke der Seele! welche Geduld!" Man siehet dir den Schweiß von der Stirne träufeln, den die Qual dir auspreßt, sieht dich erbleichen, glühen, zittern, Blut speyen, von Krämpfen und seltsamen Verzuckungen zusammen gezogen, zuweilen dicke Thränen aus den Augen fallen; schleimigten, schwarzen, abscheulichen Urin lassen, oder solchen durch einen großen scharfeckigen Stein aufgehalten, welcher dir den Blasenhals zerschneidet und zerreißt, und dennoch deine Gesellschaft mit gewöhnlicher Heiterkeit unterhalten, zuweilen mit deinen Leuten scherzen, oder

Theil

Theil an einem anhaltenden Gespräche nehmen; hinter Worten deinen Schmerz verbergen, und deine Leiden herabsetzen. Erinnerst du dich der Leute aus vergangenen Zeiten, welche heißhungrig auf Leiden waren, um ihre Tugend in Athem und in Übung zu erhalten? Setze den Fall, daß die Natur dich zu dieser glorreichen Schule bestimmet und erhoben, in welche du aus eigenem Antriebe niemahls den Fuß gesetzt haben würdest. Wenn du mir sagtest, es ist eine gefährliche tödtliche Krankheit, so frage ich dich, welche andere ist das nicht? Denn es ist ein Handwerksbetrug der Ärzte, einige davon auszunehmen, und zu sagen, solche führen nicht gerades Weges zum Tode. Was thut das, wenn sie durch Zufall dahin führen, oder wenn sie leichtlich nach dem Wege ausgleiten und hinglitschen, der dahin leitet? Aber du stirbst nicht, weil du krank bist; du stirbst, weil du lebendig bist. Der Tod kann dir ohne Beyhülfe der Krankheit das Leben nehmen; von einigen haben Krankheiten den Tod entfernt. Sie lebten länger, weil sie glaubten, sie müßten alle Augenblick sterben. Dazu verhält es sich mit den Krankheiten, wie mit den Wunden: es gibt ihrer, welche heilsam und zuträglich sind. Steinschmerzen haben oftmahls nicht geringere Lebenskraft, wie der Mensch der sie duldet. Man findet Leute, bey denen sie von Kindheit an bis in ihr höchstes Alter beständig anhielten, und wenn sie an ihnen

ferner Gesellschaft gefunden hätten, solche noch länger begleitet haben würden. Du tödtest sie viel öfter, als sie dich tödten. Hielten sie dir aber auch das Bild des nahen Todes vor, wäre das nicht für einen Mann von deinem Alter ein Liebesdienst, wenn sie ihn mit Todesgedanken beschäftigen? Das schlimmste ist, du hast keine Ursach mehr zu genesen. So oder so wird dich nächstens die allgemeine Nothwendigkeit abrufen. Bedenke, wie sanft und künstlich sie dich des Lebens entwöhnen, und dir die Welt gleichgültig machen. Sie zwingen dich nicht mit tyrannischer Oberherrschaft, wie so viele andere Krankheiten, welche du an Greisen wahrnimmst, solche unaufhörlich in Fesseln halten, und sie keinen Augenblick von Schwachheiten und Schmerzen frey lassen, sondern gleich Warnungen, und von Zeit zu Zeit ertheilten Lehren, die dir lange Zwischenräume von Ruhe gönnen, und dir gleichsam Gelegenheit geben, ihre Lection mit Gemächlichkeit zu überdenken und zu wiederhohlen! Um dir Gelegenheit zu geben, richtig zu urtheilen, und deine Partey, wie ein herzhafter Mann zu ergreifen, legen sie dir die Rechnung deines Zustandes rein und völlig, über Gutes und Böses vor; und an einem und demselben Tage fühlest du, zuweilen ein frohes, zuweilen ein unerträgliches Leben. Wenn du auch den Tod nicht umhalsest, gibst du ihm wenigstens einmahl monathlich die Hand. Dadurch hast du um so

mehr die Hoffnung, daß er dich einmahl feſt halten werde, ohne dir vorher gedrohet zu haben; und weil du ſo oft ſchon bis an den Hafen gebracht biſt, und dich darauf verläſſeſt, daß es immer auf die gewöhnliche Weiſe gehen werde, wirſt du einmahl an einem ſchönen Morgen, mit allem deinen Vertrauen, hinüber geſchifft ſeyn, ohne zu wiſſen wie? Man darf ſich über Krankheiten nicht beklagen, welche ſich treu und ehrlich mit der Geſundheit in unſere Zeit theilen. Ich bin dem Schickſal verbunden, daß es mich ſo oft mit einerley Art Waffen anfällt. Es macht mich durch die Gewohnheit damit bekannt, härtet mich dagegen ab, und lehrt mich damit umgehen. Ich weiß jetzt ungefähr, wie viel es mich koſten wird. Da es mir am natürlichen Gedächtniſſe mangelt, ſo mache ich mir eins von Papier. Und wie ſich ein neuer Zufall bey meiner Krankheit äußert, ſchreib' ich ihn auf; woraus das entſtehet, daß ich, indem ich zu dieſer Friſt beynahe alle Arten von Beyſpielen durchwandelt bin, in dieſen kleinen Blättern, welche einzeln liegen, wie die Sybilliniſchen, herumſuche, wenn mich zuweilen ein Anfall anwandelt, und immer etwas finde, das mich, durch meine vergangenen Erfahrungen, mit einer günſtigen Vorbedeutung tröſtet. Auch dient mir die Gewohnheit, von der Zukunft immer das Beſte zu hoffen. Denn da die Betreibung dieſer Ausleerung ſchon ſo lange Zeit anhält, ſo ſtehet zu glau-

ben, daß die Natur nunmehr ihren Gang nicht ändern, und kein größers Unheil daraus entstehen werde, als was ich gegenwärtig empfinde. Übrigens ist die Beschaffenheit dieser Krankheit nicht unverträglich mit meiner raschen und schnellen Gemüthsart. Fällt sie mich leise an, so jagt sie mir Furcht ein; denn alsdann dauert sie lange. Gewöhnlich aber kömmt sie mit starken heftigen Anfällen. Auf Ein oder ein Paar Tage schüttelt sie mich dann weidlich durch. Meine Nieren haben ein Menschenalter ausgehalten, ohne sich zu verändern. Jetzt ist es fast eben so lange her, daß sich ihr Zustand verrückte. Das Übel hat seine Perioden, wie das Gute. Vielleicht ist es mit diesem Zufalle ganz und gar zu Ende. Das Alter schwächt die Hitze meines Magens. Da seine Verdauung deßhalb weniger vollkommen ist, so sendet er diesen unverdauten Stoff nach meinen Nieren. Warum sollte nicht nach einer gewissen verflossenen Zeit sich auch die Hitze meiner Nieren dergestalt vermindern, daß sie nicht mehr die zähen Feuchtigkeiten versteinern könnten, und die Natur anfangen, einen andern Weg der Ausleerung zu nehmen? Die Jahre haben sichtbarlich einige böse rheumatische Feuchtigkeiten in mir ausgetrocknet: warum sollte es nicht diesen Auswürfen eben so ergehn, aus welchen der Gries entsteht? Aber ist wohl etwas in der Welt so erquickend, als die schnelle Veränderung, wenn sich nach den heftig-

ſten Schmerzen, durch die Ausleerung des Steins, wie durch einen Blitzſtrahl, das ſchöne Licht der Geſundheit frey und hell wieder entzündet, wie es mir bey meinen überraſchenden und äußerſt heftigen Koliken widerfährt? Findet ſich wohl etwas in dieſen überſtandenen Leiden, welches dem Vergnügen einer augenblicklichen Beſſerung das Gleichgewicht halten könnte? Wie viel ſcheint mir nach ausgeſtandener Krankheit die Geſundheit ſchöner, da beyde ſich ſo nahe wohnen, daß ich eine in Gegenwart der andern, und in ihrem höchſten Staat, worin ſie ſich gern verſetzen, als wollten ſie ſich Knippchen ſchlagen, wahrnehmen kann! Gerade wie die Stoiker ſagten, die Laſter wären nützlicher Weiſe eingeführt, um die Tugend in Werth, und ſolcher den Rücken zu halten; können wir mit größerem Recht und minder gewagter Vermuthung ſagen, die Natur habe die Schmerzen dem Menſchen verliehen, zur Ehre und zum Dienſte der Wolluſt und Weichlichkeit.

Als Sokrates, nachdem man ihm ſeine Feſſeln abgenommen hatte, das Angenehme des Kizels fühlte, welchen ihr Gewicht ſeinen Beinen verurſachte, ward er fröhlich über die Betrachtung, wie nahe Schmerzen und Vergnügen bey einander liegen, wie ſie durch genaue Bande nothwendig zuſammen hängen, ſo daß ſie ſich wechſelsweiſe einander folgen und erzeugen; und rief aus: der

gute Äſop müßte aus dieſer Bemerkung einen würdigen Stoff zu einer ſchönen Fabel gezogen haben.

Das Schlimmſte, was ich bey andern Krankheiten erblicke, iſt, daß ſie in ihrem Gange nicht ſo ſchwerfällig ſind, als in ihrem Ausgange. Da kann man ſich in einem ganzen Jahre nicht wieder erhohlen, ſondern bleibt immer voller Schwachheit und Furcht. Da gibt es bis zur völligen Geneſung ſo manche Abſtufung, ſo manche Wege, daß man gar nicht fertig damit wird. Ehe man einen armen Geneſenden erlaubt, erſt die Mühe, dann das Käppchen abzulegen, ehe man ihm den Genuß der Luft und des Weins, ſeiner Gattinn und der Melonen wieder geſtattet, iſt es ein groſſes Wunder, wenn er nicht wieder in ein anders Elend verſunken iſt. Meine Krankheit hat den Vorzug, daß ſie auf einmahl rein verſchwindet, anſtatt daß die andern immer noch einen Eindruck, eine Veränderung hinterlaſſen, wodurch der Körper zu neuen Krankheiten aufgelegt wird, und eine der andern die Hände biethen.

Mags noch hingehen mit den Krankheiten, welche ſich mit ihrer eigenen Herrſchaft über uns befriedigen, ohne ſich weiter auszudehnen, und ihr Gefolge bey uns einzuführen. Milde und huldreich aber ſind diejenigen, deren Zuſpruch eine nützliche Wirkung hervor bringt. Seitdem ich am Stein leide, finde ich mich, wie es ſcheint, freyer von andern Übeln als zuvor, und habe ſeitdem

kein Fieber mehr gehabt. Ich ſchließe daraus, daß mein häufiges und heftiges Erbrechen mich reinigt; daß auf der andern Seite meine Unluſt zum Eſſen und mein langes Faſten, die Verdauungen meiner ungeſunden Säfte befördert; und daß die Natur durch den Gries und Stein dasjenige abführt, was ihr überläſtig iſt und im Wege ſtehet. Man ſage mir nicht, das ſey eine zu theuer erkaufte Arzeney. Was müßte man ſonſt von ſo vielen ekelhaften Getränken ſagen, von Beizmitteln, Einſchnitten, Schweißmitteln, Aderlaſſen, Schröpfen, den Lebensvorſchriften, nach der Goldwage und dem goldnen Maaßſtabe zu eſſen und trinken, und ſo vielen andern Heilarten, die uns ſo oft dem Tod zuſchleppen, weil wir ihre Gewalt und Beſchwerde nicht ertragen können? Daher ich, wenn mir meine Krankheit zuſtößt, ſolche als ein Arzneymittel anſehe: wenn mir aber nichts fehlt, mich für völlig und auf immer wieder hergeſtellt halte.

Noch ein beſonderes Gute hat meine Krankheit. Nähmlich, ſie treibt beynahe ihr Spiel für ſich, und läßt mich das meinige ſpielen, wobey es nur auf Muth ankömmt. In ihrer größeſten Heftigkeit habe ich ſie zehn Stunden zu Pferde ausgehalten. Man braucht nur zu dulden, und bedarf keiner andern Lebensvorſchrift. Man ſpiele, eſſe, laufe, thue dieſes, thue jenes, wenn man kann: das Übermaaß ſelbſt wird mehr helfen als

ſchaden. Das ſage man nur einmahl einem Veneriſchen, einen Gichtbehafteten, einem Brüchigen. Andere Krankheiten laſſen ſich weit vornehmer bedienen und aufpaſſen; binden und hindern uns ganz anders in unſern Handlungen, ſtöhren unſere ganze Lebensordnung, und biethen alles, was wir vom Leben übrig haben, zu ihrer Bedienung auf. Dieſe hier kneipt uns nur die Haut, läßt uns unſern Verſtand und Willen ſo frey gebrauchen, wie die Zunge, Hände und Füße. Sie erweckt vielmehr, als daß ſie betäuben ſollte. Die Seele wird angepackt von der Gluth eines Fiebers, niedergeworfen von der fallenden Sucht, verrenkt von derben Kopfſchmerzen, und mit einem Wort geängſtet von jeder Krankheit, welche die Maſſe und die edlern Theile angreift und beleidigt. Hier wird die Seele nicht angegriffen. Gehts ihr übel, ſo iſt es ihre eigene Schuld. Sie wird an ſich ſelbſt zur Verrätherinn, verläßt ſich und ſpannt ſich ab. Nur Narren können ſich weiß machen laſſen, dieſer dichte, harte Körper, der ſich in unſern Nieren erzeugt, laſſe ſich durch Getränke auflöſen. Darum, wenn er einmahl in Bewegung iſt, darf man ihm nur den Weg öffnen, den er auch von ſelbſt zu finden weiß.

Ich bemerkte noch dieſe beſondere Bequemlichkeit dabey, daß es eine Krankheit iſt, bey welcher es nicht viel zu errathen gibt. Wir werden mit der Mühe verſchont, in welche uns die andern durch

die Ungewißheit ihrer Urſachen, ihrer Beſchaffenheit und ihres Fortgangs verſetzen, welche eine ſehr peinliche Mühe iſt. Wir bedürfen keiner Conſultation und Interpretation gelehrter Doktoren. Die Sinne zeigen uns, daß ſie iſt, und wo ſie iſt. Durch ſolche ſtarke und ſchwache Schlüſſe ſuche ich, wie Cicero das Übel ſeines Alters, meine Einbildung einzuſchläfern, ihr etwas vorzutändeln, und Öhl und Wein in ihre Wunden zu gießen. Sollten ſie morgen ſchlimmer werden, ſo wollen wir morgen auf andere Linderungsmittel denken. Amen. Seit dem ich dieſes geſchrieben, treibt neuerdings die kleinſte Bewegung reines Blut aus meiner Blaſe. Aber was mehr? Ich bewege mich deswegen nicht weniger wie vorher, reite hinter meinen Jagdhunden mit jugendlicher Hitze und Unbedachtſamkeit, und finde, daß mich ein ſo wichtiger Zufall gar glimpflich behandelt, und mir nichts weiter koſtet, als einen tauben Schmerz, und eine kleine Hitze in jenen Theilen. Es iſt gewiß ein großer Stein, der mir die Faſern der Nieren niederdrückt und zerſchneidet, wobey ich denn mein Leben nach und nach wegharne, und das nicht ohne eine gewiſſe angenehme Empfindung, denn es iſt doch von jetzt an ein überflüßiger beſchwerlicher Auswurf. Jetzt fühle ich, daß ſich etwas niederſenkt. Glaubet aber nur nicht, daß ich mich dabey aufhalten werde, meinen Puls zu fühlen, und mein Waſſer zu begucken, um daraus eine ängſtliche Warnung zu ſchöpfen.

Ich werde mein Übel früh genug fühlen, ohne es durch das Übel der Furcht zu verlängern. Wer ſich fürchtet zu leiden, der leidet ſchon durch die Furcht. Überdem muß der Zweifel und die Unwiſſenheit derjenigen, welche die Triebfedern der Natur und ihre innern Wirkungen erklären wollen, und dabey ſo viele falſche Prophezeyungen ihrer Kunſt ausgehen laſſen, uns überzeugen, daß die Natur völlig unbekannte Mittel beſitzt. Es herrſcht große Ungewißheit, Abwechſelung und Dunkelheit in ihren Verheißungen und Drohungen. Das hohe Alter allein ausgenommen, welches ein unbezweifelbares Zeichen von der Annäherung des Todes iſt, ertheile ich in allen übrigen Zufällen wenige Hindeutungen auf die Zukunft, auf welche wir unſere Wahrſagungen fußen könnten. Ich richte mich nicht anders, als nach wahrem Gefühl, nicht nach Muthmaßung. Wozu auch das, weil ich nichts zu Hülfe rufen will, als Harren und Gedulden. Will man wiſſen, wie viel ich dabey gewinne, ſo betrachte man nur diejenigen, welche ſich anders benehmen, und von ſo vielerley gutem Rathe und Zureden abhängen? Wie oft macht ſie ſchon die Einbildung krank, ohne daß es der Körper iſt? Ich habe mir mehr als einmahl das Vergnügen gemacht, wenn ich mich ſicher wußte, und den gefährlichen Zufällen entlaufen war, ſolche den Ärzten zu erzählen, als ob ſie eben im Beginnen wären. Ich ertrug alsdann ihre ſchrecklichen Ausſprüche ganz gemäch-

lich, und fühlte mich gegen den lieben Gott um so dankbarer für seine Gnade, und um so erleuchteter über die Eitelkeit jener Kunst.

Nichts in der Welt sollte man der Jugend so sehr empfehlen, als Thätigkeit und Wachsamkeit. Unser Leben ist eigentlich nichts als Bewegung. Ich verändere ungern meine Lage, und komme überall zu spät. Beym Aufstehen, beym zu Bette gehen, und zur Eßstunde. Bey mir wird es um sieben Uhr erst Morgen; und wo ich etwa zu befehlen habe, da esse ich Mittags nicht vor Eilf. Und des Abends erst nach sechs Uhr. Ehedem schrieb ich die Ursach der Fieber und der Krankheiten, worin ich verfallen bin, der Trägheit und Betäubung zu, welche mir das lange Schlafen zugezogen, und habe es immer bereut, daß ich des Morgens früh, nachdem ich einmahl aufgewacht bin, wieder einzuschlafen pflege. Plato sagt mehr übles vom Übermaaße im Schlafen, als vom Übermaaß im Trinken. Ich mag gern hart und allein schlafen, selbst von meiner Frau gesondert, auf königliche Weise, unter warmen Decken. Wärmen laß ich mein Bette niemahls. Seitdem ich aber alt geworden, gibt man mir, nachdem ichs bedarf, Bettücher, in denen ich Magen und Füße erwärme. Man tadelte am großen Scipio, daß er gern und viel schlafe: mich däucht, aus keiner andern Ursach, als weil es die Leute verdroß, daß sie in ihm allein sonst nichts zu tadeln fanden.

Wenn ich in irgend einem Punct meiner Lebensweiſe etwas eigen bin, ſo iſt es in der Art, wie ich mein Bett gemacht wünſche; aber auch das laß ich allenfalls überhingehn, und füge mich, wie Jeder andere, in die Nothwendigkeit. Der Schlaf hat einen großen Theil meines Lebens hinweggenommen, und nimmt noch, in meinem jetzigen Alter, ſeine acht bis neun Stunden in einem Athem weg.

Ich entziehe mich, mit Nutzen, dieſem Hange zur Faulheit, und befinde mich dadurch ſichtbarlich beſſer. Ein wenig fühle ich den Stoß der Veränderung; innerhalb dreyer Tage aber iſt alles in Ordnung, und wenn es ſeyn muß, ſo kenne ich niemand, der ſich mit weniger Schlaf behelfen könnte, der anhaltende Leibesbewegung ſo leicht aushielte, oder den Leibesarbeiten minder ſchwer fielen. Mein Körper erträgt ſtarke Bewegungen, nur keine gewaltthätige oder plötzliche. Seit kurzen fange ich an, heftige Leibesbewegungen zu vermeiden, beſonders ſolche, die mich in Schweiß ſetzen: meine Glieder ermüden früher, als ſie ſich erhitzen. Ich kann den ganzen ausgeſchlagenen Tag ſtehen, und ermüde nicht vom Spatzierengehen: auf dem Pflaſter aber bin ich von meiner erſten Jugend an gern geritten. Zu Fuß beſchlenkere ich mich bis auf die Hüften. Und kleinen Menſchen begegnet es in den Gaſſen, daß man ſie mit den Ellbogen ſtößt, und unendlich drängt, weil man ſie nicht wahr-

nimmt. Auch habe ich gern, liegend oder ſtehend, dergeſtalt ausruhen mögen, daß ich die Beine eben ſo hoch oder höher halte als das Geſäß.

Keine Beſchäftigung iſt ſo angenehm, als die eines Kriegers. Sie iſt edel in ihrer Ausführung, (denn die ſtärkſte, großmüthigſte und erhabenſte aller Tugenden iſt die Tapferkeit) und edel in ihrer Urſach. Wer weiß etwas nützliches und allgemein gerechteres, als die Beſchützung der Ruhe und Größe ſeines Vaterlandes. Es iſt etwas reizendes und angenehmes in der Geſellſchaft ſo vieler edlen jungen und thätigen Männer; in dem täglichen Anblicke tragiſcher Schauſpiele; in der Freyheit dieſes ungekünſtelten Umganges, und der männlichen ungezwungenen Lebensart; in der Mannichfaltigkeit tauſend verſchiedener Handlungen; in der herzerhebenden Harmonie der kriegeriſchen Muſik, die uns ermuntert, und Ohr und Seele erwärmt; in der Ehre, welche mit dieſer Übung verknüpft iſt; ſelbſt in ihrer läſtigen Beſchwerlichkeit, welche Plato ſo gering achtet, daß er, in ſeiner Republik, Weiber und Kinder daran Antheil nehmen läßt. Man übernimmt freylich eine Rolle oder ein Wageſtück, je nachdem man dieſelbe für glänzend und auffallend hält, man wird gern Soldat, und verdient Entſchuldigung, daß man ſogar ſein Leben dafür aufopfert

— pulchrumque mori ſuccurrit in armis.
(Aeneid. II. 317.)

Gemeinſchaftliche Gefahren, welche ein ſo groſſer Haufen theilt, ſcheuen; das nicht wagen, was ſo vielerley Arten von Seelen und ein ganzes Volk wagt, hieße ein weichliches und außer aller Maße kleinmüthiges Herz verrathen. Geſellſchaft flößt ſelbſt Kindern Zuverſicht ein. Wenn Andere uns an Wiſſenſchaft, an Anmuth, an Stärke, an Glück übertreffen, ſo kann man noch äußerlichen Urſachen davon die Schuld aufbürden: Andern aber an Feſtigkeit der Seele nachſtehen, daran kann Niemand Schuld haben, als wir ſelbſt. Der Tod iſt verächtlicher, ſchmähliger und beſchwerlicher im Bette, als im Gefecht. Fieber und Flüſſe eben ſo ſchmerzhaft und tödtlich als eine Flintenkugel. Wer ſich gewöhnt hat, die Zufälle des gemeinen Lebens tapfer zu ertragen, würde nicht bedürfen, ſeinen Muth zu vergrößern, um ein Kriegsmann zu werden. Vivere, mi Lucili, militare eſt. (Senec. ep. 96.)

Ich beſinne mich nicht, jemahls die Krätze gehabt zu haben. Kratzen iſt gleichwohl einer der angenehmſten Genüſſe der Natur, und immer bey der Hand. Aber der hinkende Bothe folgt dieſem Kitzel zu nahe auf dem Fuße. Ich treibe es am mehreſten an den Ohren, welche mir von Zeit zu Zeit inwendig jucken.

Die Natur ertheilte mir alle Sinne, vollſtän-

dig und faſt vollkommen. Mein Magen befindet ſich ziemlich wohl, wie mein Kopf, und ſo bleiben ſie die meiſte Zeit, ſelbſt während meiner Fieber, desgleichen mein Athem. Ich bin ſchon über das Alter hinaus, welchem einige Völkerſchaften, nicht ohne gute Urſachen, das endliche Ziel des Lebens vorgeſchrieben hatten, welches zu überſchreiten ſie nicht erlaubten. Dennoch habe ich, obgleich unbeſtändige und kurze, gleichwohl ſo reine Reſpittage, daß ſie ſolche von der Geſundheit und Sorgloſigkeit meiner Jugend wenig unterſcheiden. Ich ſpreche nicht von Kraft und Frohſinn. Es iſt nicht zu erwarten, daß dieſe mich über ihre Grenzen hinaus begleiten.

Non hoc amplius eſt liminis, aut aquae
Coeleſtis, patiens latus.
(Horat. Od. III. 10.)

Meine Geſichtsfarbe und meine Augen verrathen mich auf der Stelle. Alle meine Veränderungen fangen dabey an, und zeigen ſich ſtärker, als ſie in der That ſind. Ich errege oft das Mitleid meiner Freunde, ehe ich noch davon die Urſach empfinde. Mein Spiegel ſchreckt mich nicht. Denn ſelbſt in meiner Jugend iſt mirs mehr als einmahl begegnet, daß meine Geſichtsfarbe und mein Gang böſe Vorbothen ſchienen, ohne daß darauf etwas Erhebliches erfolgt wäre: ſo daß die Ärzte, wenn ſie in meinem Innern keine Urſach fanden, welche die-

ſer äußern Veränderung entſprach, ſolches meinem Gemüth und einer geheimen Leidenſchaft zuſchrieben, welche mich innerlich nagen müßten. Sie irrten ſich. Wenn der Körper ſich eben ſo gut aufführte, als meine Seele, ſo würden wir ein wenig gemächlicher mit einander fortwandeln. Meine Seele war damahls nicht nur frey von Unruhe, ſondern obendrein fröhlich, wie ſie gewöhnlich iſt, theils nach ihrer innern Beſchaffenheit, theils aus Vorſatz und Abſicht.

Nec vitiant artus aegrae contagia mentis.
(Ovid. Triſt. III. 8. 24.)

Ich bin überzeugt, dieſe ihre Temperatur hat den Körper oft wieder aufgehoben, wenn er gefallen war. Er iſt oft niedergeſchlagen zu einer Zeit, wo ſie, wo nicht frey und froh, doch wenigſtens in einem ruhigen und gelaſſenen Zuſtande ſich befindet. Vier oder fünf Monathe lang hatte ich einſt das viertägige Fieber, welches mir ein ſehr klägliches Anſehen gab; mein Gemüth war dabey beſtändig nicht nur ruhig, ſondern auch aufgeräumt. Wenn mich kein Schmerz drückt, machen mir Entkräftung und Schwachheit keinen Kummer. Ich kenne verſchiedene körperliche Gebrechen, welche durch ihren bloßen Nahmen ſchon Abſcheu erregen, die ich weniger fürchten würde, als tauſend gewöhnliche Unruhen und Leiden des Gemüths. Ich ergebe mich darin, daß ich nicht mehr laufen kann;

es

es iſt ſchon genug, daß ich mich hinſchleppe. Auch beklage ich mich nicht über die natürliche Hinfälligkeit, welche mir anklebt.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?
(Juvenal. XII. 162.)

Eben ſo wenig härme ich mich darüber; daß meine Dauer nicht ſo lang und unveränderlich iſt, als die Dauer einer Eiche.

Ich habe mich über meine Einbildungskraft nicht zu beklagen. Ich habe in meinem Leben wenige Gedanken gehegt, welche nur meinen wenigen Schlaf unterbrochen hätten: es müßten denn ſolche Begierden geweſen ſeyn, die mich weckten, ohne mich zu betrüben. Ich pflege nicht oft zu träumen; und wenn ich träume, ſo ſind es Fantaſieen und Wolkenbilder, die aus erfreulichen, mehr lächerlichen als traurigen Gedanken entſtehen. Auch halte ichs mit der Meinung, daß Träume die wahren Ausleger unſerer Neigung ſind; nur gehört Kunſt dazu, ſie auszulegen und zu verſtehen.

Rex, quae in vita uſurpant homines, cogitant, curant, vident,
Quaeque ajunt vigilantes, agitantque, eaſi cui inſomno accidunt,
Minus mirum ſte!
(Accius, apud Ciceronem de divinat. I. 22.)

Plato ſagt noch mehr. Es ſey ein Werk der Klugheit, aus den Träumen prophetiſche Lehren

für die Zukunft zu ziehen. Ich würde nichts dergleichen darin bemerken, kennte ich nicht die bewundernswürdigen Erfahrungen, welche Sokrates, Xenophon und Aristoteles, Personen von unbezweifelter Glaubwürdigkeit, davon erzählen. Wie die Geschichtschreiber sagen, träumen die Atlanten niemahls, essen auch nichts, was den Tod erlitten hat; und das, füge ich hinzu, ist vielleicht die Ursache, warum sie nicht träumen. Denn Pythagoras verordnete eine gewisse Vorbereitung von Speisen, um nach Willkühr Träume zu erregen. Die meinigen sind leicht und verursachen meinem Körper keine Unruhe, oder lassen mich im Schlafe reden. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene Menschen durch Träume entsetzlich beunruhigt gesehen. Theon, der Philosoph, wandelte träumend umher; und der Bediente des Perikles kletterte auf dem Dach und Giebel des Hauses herum.

Bey Tische pflege ich unter den Speisen nicht zu wählen, sondern lange nach der ersten besten Schüssel, die in meiner Nähe steht, und gehe nicht über vom Sauern zum Süßen. Das Gedränge von Schüsseln und Gängen ist mir eben so zuwider, als jedes andere Gedränge. Ich bin leicht mit wenigen Gerichten zufrieden, und hasse die Meinung, deren Favorinus erwähnt, daß man bey einem Gastmahle uns das Gericht, wozu wir Lust haben, entziehen, und beständig ein neues unterschieben müsse, daß es eine erbärmliche Abendmahlzeit sey,

wobey man die Gäste nicht mit den Steißen von verschiedenem Geflügel übersättige, und daß die einzige Feigendrossel verdiene, ganz gegessen zu werden. Am liebsten esse ich gesalzenes Fleisch, und doch ungesalzenes Brot; und mein Hausbäcker darf mir, gegen die Gewohnheit des Landes, kein anderes auf den Tisch bringen. In meiner Kindheit hat man mich hauptsächlich darüber bestrafen müssen, daß ich solche Sachen nicht mochte, die man in diesem Alter gewöhnlich am liebsten mag: Zuckerwerk, Eingemachtes und Gebackenes. Mein Hofmeister bekämpfte diese Abneigung gegen Leckereyen, als eine Art von Leckerheit. Auch ist es Leckerheit; nichts anders als ein verzärtelter Geschmack in irgend einem Stücke. Wer einem Kinde ein besonderes eigensinniges Gelüsten nach schwarzem Brot, nach Speck oder Knoblauch abgewöhnt, der entwöhnt es der Leckerheit. Es gibt Leute, welche Einfach und gnügsam scheinen wollen, weil sie bey Fasanen und Rebhühnern Rindfleisch und Schinken vermissen. Mögen Sie doch! Sie sind die Leckersten unter den Leckern. Es ist die höchste Weichlichkeit, dasjenige nicht zu mögen, was man alle Tage hat. Per quae luxuria divitiarum taedio ludit. (Senec. ep. 18.) Einer gutbesetzten Tafel entsagen, weil ein anderer solche gleichfalls besitzt; auf die seinige ganz besondere Sorgfalt verwenden, ist die Wesenheit dieses Lasters.

Si modica coenare times olus omne patella.
(Horat. Epist. I. 6. 1.)

Es ist allerdings dieser Unterschied dabey, daß es besser ist, seine Begierde auf solche Dinge zu lenken, welche leicht zu haben sind. Aber es ist immer ein Fehler, wenn man sich daran bindet. Ich nannte ehedem einen meiner Verwandten einen Weichling, weil er auf unsern Galeeren verlernt hatte, sich unserer Betten zu bedienen, oder sich beym Schlafengehen auszukleiden.

Wenn ich Söhne hätte, würde ich ihnen gern mein Glück wünschen. Der gute Vater, welchen Gott mir gab, (welcher von mir nichts hat, als meine Erkenntlichkeit für seine Güte, die aber auch gewiß groß ist) sandte mich, von meiner Wiege an, auf ein armes Dorf, das ihm gehörte, ließ mich daselbst so lange, als ich einer Amme bedurfte, und noch länger, und gewöhnte mich an die niedrigste und gemeinste Lebensart; magna pars libertatis est bene moratus venter. (Senec. ep. 129.) Übernehmt niemahls, noch weniger übergebt euren Frauen die Sorge für die erste Nahrung eurer Kinder. Überlaßt ihre Bildung dem Glück nach gewöhnlichen und natürlichen Gesetzen. Überlaßt es der Gewohnheit, sie an Mäßigkeit und Härte zu gewöhnen. Mögen Sie es mit der Zeit lieber etwas besser haben, als zum Schlechten heruntersteigen. Mit seinem Verfahren beabsichtigte mein Vater noch einen andern Zweck. Er wollte mich mit dem gemeinen

Volke und dieſem Stande von Menſchen vertraut machen, der unſerer Hülfe bedarf, und wünſchte, ich mögte geneigter werden, denjenigen mit Liebe zu umfaſſen, der mir die Arme reichte, als denjenigen, der mir den Rücken zukehrte. Das war auch die Urſache, warum er mich von Perſonen des niedrigſten Standes aus der Taufe heben ließ, um mich denſelben geneigt und verbindlich zu machen.

Seine Abſicht iſt ihm auch nicht verunglückt. Ich gebe mich gern mit geringen Leuten ab: ſo wohl deswegen, weil dabey mehr verdienſtliches iſt, als auch aus natürlichen Mitleiden, welches unendlich viel über mich vermag. Die Partey, welche ich in unſeren Kriegen verwerfe, werde ich am ſtrengſten verwerfen, wenn es ihr ſehr glücklich und wohl geht. Ich werde mich mit ihr gewiſſermaſſen ausſöhnen, wenn ich ſie elend und unterdrückt erblicke. Wie ſehr ſteht die ſchöne Gemüthsart der Chelonis, Tochter und Gemahlinn ſpartaniſcher Könige, bey mir im Anſehen! So lange Kleombrotus, ihr Gemahl, während den Unruhen ihrer Stadt, Vortheile über den Leonidas ihren Vater hatte, war ſie eine gute Tochter, begab ſich zu ihrem Vater in ſeine Verbannung und in ſein Elend, und widerſetzte ſich dem Sieger. Als ſich aber das Glück wendete, kehrte ſie alſobald gegen das Glück, und begab ſich herzhafter Weiſe auf die Seite ihres Gemahls, welchem ſie allenthalben folgte, wohin ihn ſein Unglück führ-

te. Sie hatte, wie mich däucht; keine andere Wahl, als ſich zu der Partey zu ſchlagen, wo ihr Beyſtand am nöthigſten war, und ſie ſich am groſsmüthigſten bezeugen konnte. Nach meiner Natur folge ich vielmehr dem Beyſpiele des Flaminius, welcher denjenigen am liebſten beyſtand, die mehr ſeiner bedurften, als ſie ihm Gutes erzeigen konnten; als dem Beyſpiele des Pyrrhus, welcher immer bereit war, ſich unter die Groſsen zu ſchmiegen, und über die Kleinen aufzublähen.

Das lange bey Tiſche ſitzen wird mir langweilig und nachtheilig. Es mag von meiner Gewohnheit aus den Kinderjahren herrühren, daſs ich, um nicht müſſig zu ſeyn, ſo lange forteſſe, als ich am Tiſche ſitze. Daher ich zu Hauſe, obgleich meine Mahlzeiten nicht lange währen, mich gern erſt ein wenig nachher ſetze, wenn die andern ſchon eſſen, wie Auguſtus zu thun pflegte. Aber darin ahme ich ihm nicht nach, daſs er auch früher wieder aufſtand, als die andern. Vielmehr mag ich lieber lange nach dem Eſſen ausruhen, und erzählen hören, wenn ich mich nur nicht mit einmiſchen darf, denn es ermüdet mich, und bekömmt mir nicht wohl, bey angefülltem Magen zu ſprechen. Dahingegen ich es ſehr geſund und angenehm finde, vor der Mahlzeit laut zu ſprechen und zu disputiren.

Die alten Griechen und Römer thaten darin beſſer, wie wir, daſs ſie der Mahlzeit, welche ein

hauptsächliches Geschäft des Lebens ist, woferne andere außerordentliche Beschäftigungen sie nicht davon abhielten, verschiedene Stunden und den größten Theil der Nacht widmeten: und weniger eilig aßen und tranken als wir, die alle Geschäfte gleichsam auf der Post verrichten. Sie dehnten dieses natürliche Vergnügen weiter aus, nahmen sich dabey mehr Muße, und hatten davon mehr Genuß, indem sie dabey nützliche und angenehme Gespräche obwalten ließen.

Diejenigen, welche für mich Sorge zu tragen haben, können mit leichter Mühe mir alles entziehen, wovon sie glauben, daß es mir undienlich seyn mögte: denn in solchen Sachen begehre oder fordre ich nie etwas, was ich nicht vor Augen sehe. Dagegen aber auch verlieren sie ihre Mühe, wenn sie mir Enthaltsamkeit von solchen Gerichten vorpredigen, welche vor mir stehen: so daß, wenn ich einmahl fasten will, ich mich nicht zu Tische setzen darf, und man mir bloß so viel geben muß, als mir nothdürftiglich gebührt. Denn setze ich mich zu den andern, so ist mein Vorsatz vergessen. Wenn ich befehle, daß eine Schüssel anders zugerichtet werden soll, so wissen meine Leute schon, daß das so viel sagen will, als mein Appetit sey gestillt, und daß ich nicht davon nehmen werde.

Alles Fleisch, was solches vertragen kann, habe ich nicht gerne zu gar gekocht. Lieber mag

ichs, wenn es ein wenig an der Luft gehangen hat und bey einigem ſogar, wenn es ſchon etwas wild riecht. Das einzige kann ich nicht leiden, wenn es zähe iſt. In Anſehung aller übrigen Eigenſchaften bin ich ſo gleichgültig und leicht zu befriedigen, als irgend einer meiner Bekannten. Daher kommt der ſonderbare Geſchmack, daß ich ſelbſt unter den Fiſchen zuweilen einige zu friſch und zu derb finde. Das liegt nicht etwa an meinen Zähnen: denn die meinigen ſind immer gut, und ſogar vortrefflich geweſen, und erſt jetzt in meinem Alter ſcheinen ſie ein wenig zu verlieren. Man hat mich von Kindheit an gelehrt, ſolche des Morgens früh, und vor und nach Tiſche mit meiner Serviette zu reiben. Gott erzeigt denenjenigen Gnade, welchen er das Leben bey kleinen Theilen entzieht. Das iſt der einzige Vortheil des Alters. Der letzte Tod wird dadurch weniger ſchmerzhaft und gewaltſam. Er tödtet alsdann nur einen halben oder Viertelmenſchen. Da iſt mir eben ein Zahn ohne Schmerz und Anſtrengung ausgefallen. Das war das natürliche Ende ſeiner Dienſtzeit. Dieſer Theil meines Weſens, und verſchiedene andere, ſind bereits todt, andere halb todt, die mir ſonſt die thätigſten Dienſte leiſteten, und in der Blüthe meines Alters den vornehmſten Rang einnahmen. Auf dieſe Weiſe ſchwinde und ſchmelze ich nach und nach zuſammen. Was für eine Narrheit meines Verſtandes wäre es, dieſen

bereits ſo tief geſunkenen Fall noch ſo ſtark zu fühlen, als ob er mir aus ſeiner ganzen Höhe bevorſtände. Das ſoll hoffentlich nicht geſchehen. In der That macht es mir einen wichtigen Troſt, zu denken, daß mein Tod ganz rechtmäßig und natürlich ſeyn wird, und daß ich hinführo hierüber vom Schickſal eine außerordentliche Begünſtigung weder zu verlangen, noch zu erwarten habe. Die Menſchen laſſen ſich weiß machen, daß ſie ehedem bey größerem Wuchſe, auch eines längern Lebens genoſſen haben. Aber ſie irren ſich. Solon, ein Mann aus jenen alten Zeiten, ſetzt gleichwohl ſeine längſte Dauer auf ſiebenzig Jahre. Sollte ich, da ich dieſe goldene Mittelſtraße der vergangenen Zeit ſo lang und ſo allgemein verehrt und das Mittelmaß ſo oft für das vollkommenſte geachtet habe, ſollte ich ein langes übernatürliches Alter begehren? Alles, was gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur angeht, kann ſehr beſchwerlich werden. Alles aber, was dieſer natürliche Lauf mit ſich bringt, muß immer angenehm ſeyn. Omnia, quae ſecundum naturam fiunt, ſunt habenda in bonis. (Cicero de Senect. c. 19.) Alſo, ſagt Plato, iſt der Tod durch Wunden, oder Krankheiten, gewaltſam; aber unter allen iſt derjenige, den uns das Alter gelinde zuführt, der leichteſte und gewiſſermaßen erquickend. Vitam adoleſcentibus vis aufert, Senibus maturitas. (Cicero ibid.) Der Tod miſcht ſich unvermerkt und überall in un-

ſer Leben. Die Hinfälligkeit bemächtigt ſich im voraus ihrer Stunde, und hat ſelbſt an unſern Fortſchritten ihren Theil. Ich habe Gemählde von mir, wie ich im fünf und zwanzigſten und fünf und dreyßigſten Jahre ausſah. Ich vergleiche ſolche mit meiner itzigen Geſtalt. Wie viel fehlt daran, daß ich es nicht mehr bin! wie viel entfernter iſt meine jetzige Geſtalt von jener, als von der Geſtalt meiner Leiche! Es heißt der Natur zu viel zumuthen, ihr ſo lange beſchwerlich fallen zu wollen, bis ſie genöthigt iſt, uns zu verlaſſen; unſere Lebensweiſe, unſere Augen, unſere Zähne, unſere Beine und das Übrige dem guten Willen einer fremden und erbettelten Hülfe anvertrauen, und unſere Leitung den Händen der Kunſt übergeben, die uns auch nicht länger folgen mag. Ich habe kein außerordentliches Gelüſten, weder nach Salat, oder nach Früchten, Melonen ausgenommen. Mein Vater haßte alle Arten von Brühen: ich mag ſie alle gern. Zu viel Eſſen bekommt mir nicht. Was aber den Unterſchied der Speiſen anbetrifft, ſo weiß ich bis auf dieſe Stunde noch nicht, ob mir irgend eine Fleiſchſpeiſe ſchädlich ſey, ſo wie ich auch weder auf Voll- noch Neumond, auf Herbſt oder Frühling achte. Unſer Körper leidet Veränderungen, die eben ſo unbeſtändig als uns unbekannt ſind. Zum Beyſpiel habe ich den Rettig anfangs zuträglich, hernach unzuträglich gefunden, und itzt finde ich ihn wieder geſund. So finde ich,

daß mein Magen und mein Geſchmack ſich in vielen Stücken verändert. Vom weißen Wein bin ich übergegangen zum rothen, hernach vom rothen wieder zum weißen. Ich bin ein großer Liebhaber von Fiſchen, ſo daß meine Feſttage Faſttage, und Faſttage meine Feſttage ſind. Ich halte mit einigen andern dafür, daß Fiſche leichter zu verdauen ſind, als Fleiſch. So wie ich mir ein Gewiſſen daraus mache, an Faſttagen Fleiſch zu eſſen, ſo ſträubt ſich mein Geſchmack, Fiſche zu eſſen, wenn ich Fleiſch gegeſſen habe. Der Unterſchied zwiſchen beyden ſcheint mir zu groß zu ſeyn.

Von Jugend an habe ich mir zuweilen eine Mahlzeit verſagt; entweder, um meinen Appetit auf den folgenden Tag zu ſchärfen, (denn wie Epikurus faſtete, und ganz leichte Mahlzeit that, um ſich daran zu gewöhnen, des Überfluſſes entbehren zu können, ſo that ichs, im Gegentheile, um deſto wollüſtiger zu genießen und des Überfluſſes froher zu werden) oder um meine Kräfte zum Dienſt irgend einer Handlung des Körpers oder des Geiſtes beyſammen zu halten: denn beyde werden bey mir durch Anfüllung außerordentlich träge, (und vorzüglich haſſe ich die unſinnige Verkuppelung einer ſo muntern frohen Göttinn mit jenem kleinen, unverdaulichen, paußbäckigen Traubengötzen, der vom Dunſt ſeines Getränks aufgeſchwollen einher ſtrauchelt); oder, mei-

nem schwachen Magen zu Hülfe zu kommen, oder, weil mirs an gewünschter Gesellschaft fehlt: denn ich sage, wie der nähmliche Epikur, man muß nicht sowohl darauf sehen, was man ißt, als mit wen man ißt; und lobe den Chilon, daß er nicht eher versprechen wollte, sich beym Gastmahle Perianders einzufinden, bevor er wußte, wer die übrigen Gäste waren. Für mich gibt es keine so gute Zubereitung der Speisen, noch eine so reizende Brühe, als die aus der guten Gesellschaft gezogen wird. Ich meine auch, es sey gesünder, weniger und lustiger auf einmahl und um so öfterer zu essen. Ich will aber auch mein Gelüsten und meinen Hunger befriedigen. Ich hätte den Henker davon, nach der Vorschrift eines Arztes drey oder vier jämmerliche Mahlzeiten täglich, unter Zwang, einzunehmen. Wer steht mir dafür, daß ich eben die Lust zum Essen am Abend vorfinde, die mich am Morgen anwandelt? Besonders wir Alten müssen den Appetit festhalten, wenn er sich einstellt. Laß uns den Calendermachern die Hoffnungen und Vorhersagungen einräumen. Der höchste Genuß meiner Gesundheit ist Wollust. Darum genieße man die erste beste, die sich haschen läßt. Ich lasse mir kein ewiges Fastengesetz aufbürden. Wem dergleichen zum Vortheil gereichen soll, der vermeide ja, sich lange daran zu halten. Er härtet sich sonst dagegen ab, und seine Kräfte schlafen darüber ein. In Zeit von einem halben

Jahre hat ſich ſein Magen ſo dadurch verzärtelt, daß ſein ganzer Gewinn darin beſteht, daß er die Freyheit verloren hat, ohne Nachtheil davon abzuweichen.

Meine Beine und Hüften kleide ich im Winter nicht wärmer als im Sommer. Ein einfacher ſeidener Strumpf deckt alles. Ich habe mir beygehen laſſen, wegen meines Schnupfens den Kopf, und wegen meiner Steinſchmerzen, den Unterleib wärmer zu halten. Meine Übel gewöhnten ſich in wenigen Tagen daran, und nun kam ich mit den gewöhnlichen Bedeckungen zu kurz. Ich mußte eine Federmütze, und einen doppelt gefütterten Hut aufſetzen. Mein wattirtes Wamms dient mir nur zum Staat. Ich muß ſchon ein Haſen- oder Geyerfell unterlegen, und ein Käppchen auf den Kopf ſetzen. Ginge das ſtuffenweiſe weiter, ſo wäre man gar herrlich daran. Das laſſe ich hübſch bleiben, und mögte gern alles wieder in den erſten Zuſtand zurückſetzen, wenn ich nur dürfte. Geräth man in eine neue Schwachheit, ſo helfen die vorigen Mittel weiter nichts. Man iſt ſchon daran gewöhnt, und muß neue ſuchen. Solchergeſtalt richten ſie diejenigen zu Grunde, welche ſich an gezwungene Lebensregeln binden laſſen, und mit ſteifem Glauben daran halten. Immer werden ihnen neue Vorſchriften, und abermahls neue aufgebürdet; und das nimmt kein Ende.

Für unſere Geſchäfte und zum Vergnügen

wäre es viel zuträglicher, wenn wir es machten, wie die Alten, das Mittagmahl aufgeben, und ohne den Tag zu unterbrechen, uns erſt zur Stunde der Raſt und Ruhe gütlich thäten. So hielt ich es ehedem. Der Geſundheit wegen habe ich hingegen aus nachmahliger Erfahrung gelernt, daß es beſſer ſey, des Mittags eine gute Mahlzeit zu thun, und daß die Verdauung am beſten wachend befördert wird. Ich empfinde ſelten Durſt, ich mage geſund oder krank ſeyn. Im letzten Falle pflege ich wohl eine trockne Zunge zu bekommen, jedoch ohne Durſt. Gewöhnlich kommt mir die Luſt zu trinken erſt über Tiſche, und ſpät bey der Mahlzeit. Für einen Menſchen von gemeinem Schlage trinke ich nicht zu wenig. Des Sommers, bey einer guten Mahlzeit, überſchreite ich nicht nur das Maaß des Auguſtus, welcher nicht öfter als genau drey Mahl trank, ſondern auch, um nicht gegen die Regel des Demokritus zu verſtoſſen, welcher verboth, bey vier Mahlen einzuhalten, weil es keine gute Zahl ſey, gebe ich zur Noth auch wohl bis auf fünfe, und leere ungefähr drey Nößel. Denn ich trinke gern aus kleinen Gläſern, und mag ſolche rein ausleeren, welches Andere wider den Wohlſtand zu ſeyn erachten. Ich ſchütte zu meinem Wein meiſtens die Hälfte Waſſer, und zuweilen ein Drittheil. Bin ich zu Hauſe, ſo miſcht man den Wein, den ich trinken ſoll, nach einer alten Gewohnheit, die der

Arzt meinem Vater und ſich ſelbſt vorſchrieb, ſchon zwey oder drey Stunden, bevor man anrichtet, auf dem Schenktiſche mit Waſſer, man ſagt Amphiktion, König von Athen, ſey der Erfinder dieſer Weinverwäſſerung geweſen. Ob ſolches nützlich ſey oder nicht, darüber ſind die Meinungen getheilt. Ich halte dafür, es ſey geſunder und wohlanſtändiger, daß Kinder vor ihrem ſechzehnten bis achtzehnten Jahre ſich deſſelben nicht bedienen. Die beſte Art zu leben iſt diejenige, welche am meiſten Sitte iſt. Mich däucht, man müſſe dabey alles vermeiden, was ſich als ſonderbar auszeichnet; und könnte es an einen Deutſchen eben ſo wenig leiden, daß er Waſſer zu ſeinem Wein göſſe, als an einem Franzoſen, daß er ihn unvermiſcht tränke. Für ſolche Dinge iſt die allgemeine eingeführte Gewohnheit Geſetz.

Ich fürchte mich vor dumpfiger Luft, und Rauch kann ich auf den Tod nicht leiden. Die erſte Verbeſſerung, worüber ich mich in meinem Hauſe hermachte, war die der Kamine und heimlichen Gemächer, weil hier in alten Gebäuden die ſchlimmſten und unerträglichſten Fehler ſtecken. Und unter die Beſchwerlichkeiten des Krieges rechne ich auch den dicken Staub, in welchem man bey der Hitze ganze Tage lang marſchiren muß. Ich ſchöpfe frey und leicht Athem, und meine Erkältungen gehen die meiſte Zeit vorüber, ohne mir auf die Lunge zu fallen, und Huſten zu erregen.

Sommerhitze fällt mir beschwerlicher als Winterfrost. Denn ausser der Last der Hitze, wogegen man weniger thun kann, als gegen die Kälte, und außer den Schmerzen, welche die Sonnenstrahlen dem Kopfe verursachen, leiden auch meine Augen von jedem hellen Scheine. Ich kann es noch nicht aushalten, wenn ich beym Essen gegen einem flammenden hellen Feuer gegenüber sitze.

Zu der Zeit, als ich noch mehr zu lesen pflegte, legte ich ein Stück Glas über mein Buch, wodurch ich mich sehr erleichtert befand. Bis auf diesen Tag bediene ich mich keiner Brille, und sehe in der Ferne so gut wie jemahls, und mit jedermann in die Wette. Freylich bey der Abenddämmerung fange ich an beym Lesen etwas Dunkelheit und Schwäche der Augen zu empfinden. Vieles Lesen, besonders das Lesen bey der Nacht, hat immer meine Augen angegriffen. Das ist denn ein kaum merklicher Rückschritt. Ich werde einen Zweyten, einen Dritten, einen Vierten so unbemerkt zurücklegen, daß ich erst völlig blind seyn muß, bevor ich den Verfall und das Ältern meines Gesichts empfinde. So künstlich trennen die Parzen unsern Lebensfaden auf. Auch weiß ich nicht gewiß, ob mein Gehör etwa stumpfer wird, und ihr werdet sehen, daß ich es bald verloren habe, und noch immer die Schuld auf die Stimme der Leute schiebe, welche mit mir sprechen. Man muß die Seele nicht wenig anstrengen, um es ihr begreif-

greiflich zu machen; wie ſie ſich ſelbſt verſpillt. Mein Gang iſt raſch und feſt: und ich weiß nicht, was mir von beyden am ſchwerſten auf einem Punkt zu erhalten geweſen iſt, meinen Körper oder meinen Geiſt? Ich muß den Prediger ſehr lieb haben, der meine Aufmerkſamkeit eine ganze Predigt hindurch feſſeln kann. An Orten, wo Feyerlichkeiten vorgenommen werden, wo jedermann ſtill und aufmerkſam iſt, wo ich ſelbſt Damen ihre Augen auf einen Ort richten geſehn habe, wollte mir's niemahls gelingen, meine Gliedmaßen ſo feſt zu halten, daß nicht ein Theil derſelben außer der Ordnung geweſen wäre. Wenn ich auch ſitze, ſo kann ich doch nicht ſtill ſitzen. Wie die Haushälterinn des Philoſophen Chryſippus von ihrem Herrn ſagte: nur ſeine Füße wären betrunken. Denn er hatte die Gewohnheit, ſolche beſtändig zu bewegen, in welcher Stellung er ſich auch befand. Und ſie ſagte es, wenn der Wein auf alle ſeine Geſellſchafter wirkte, und an ihm keine Veränderung zu ſpüren war. So konnte man auch von mir von meiner Kindheit an ſagen, daß ich in meinen Füßen Thorheit oder Queckſilber hätte. Solche unbeſtändige und natürliche Bewegungen habe ich darin, in welche Lage und Stellung ich ſie auch bringe.

Es iſt unanſtändig, außerdem daß es auch der Geſundheit und ſelbſt dem Vergnügen nachtheilig iſt, ſo heißhungrig zu eſſen, wie ich thue. Ich beiße mir oft in die Zunge, und zuweilen in die

Finger. Als Diogenes einſt ein Kind traf, welches ſolchergeſtalt aß, gab er dem Lehrer deſſelben eine Maulſchelle. Zu Rom gab es Leute, welche Unterricht im Kauen gaben, ſo wie darin, mit gutem Anſtande zu gehen. Ich verliere darüber die Zeit zu ſprechen, welches eine ſo angenehme Würze der Mahlzeit iſt: vorausgeſetzt, daß es über angenehme Gegenſtände geſchieht, und in kurzen Sätzen.

Unter unſern Vergnügungen herrſcht Neid und Eiferſucht. Sie drängen und hindern ſich Eine die Andere. Alcibiades, ein Mann, der ſich auf das Wohlleben gut verſtand, verjagte ſelbſt die Muſik von den Tafeln, damit ſolche die Annehmlichkeiten der Unterredung nicht ſtöre; wenigſtens legt ihm Plato folgende Urſache bey: (Protagoras) „Es ſey der Gebrauch gemeiner Seelen, Spielleute und Sänger zu ihren Feſten zu rufen, weil es ihnen an gutem Geſpräch und angenehmer Unterhaltung gebräche, womit Leute von Verſtande ſich aufzuheitern wüßten.“ Varro verlangt folgendes von einem Gaſtmahle: eine Verſammlung hübſcher wohlanſtändiger Perſonen, angenehm am Geſpräch, weder ſtumm noch geſchwätzig; Reinlichkeit und Geſchmack in den Gerichten und Zimern, und ſchönes heiteres Wetter. Ein gut eingerichtetes Gaſtmahl iſt kein ungekünſteltes und an Wolluſt geringes Feſt. Die größten Feldherrn, noch die größten Philoſophen haben es nicht unter ihrer

Würde geachtet, Theil daran zu nehmen und ſich darauf zu verſtehen. Meine Einbildungskraft hat drey dergleichen meinem Gedächtniß aufzubewahren gegeben, welche mir das Glück in verſchiedenen Zeiten meines blühendern Alters höchſt angenehm machte. Mein gegenwärtiger Zuſtand ſchließt mich davon aus. Denn ein jeder trägt für ſich hauptſächlich zur Anmuth und Fröhlichkeit derſelben bey, nach der Beſchaffenheit des Körpers und der Seele, worin er ſich eben befindet. Ich, der ich gerne hübſch an der Erde bleibe, haſſe die unmenſchliche Weisheit, welche uns zu Verächtern und Feinden der Pflege unſers Körpers machen will, ich halte es für eben ſo ungerecht, allen natürlichen Vergnügungen zu zürnen, als ſolche übermäßig zu lieben. Xerxes war ein Geck, daß er, von allen menſchlichen Wollüſten umgeben noch demjenigen Belohnungen ausſetzte, welcher neue erfinden würde. Aber derjenige iſt ein eben ſo großer Geck, welcher ſich diejenigen verſagt, welche die Natur ihm gewährt. Man muß ihnen weder nachlaufen, noch vor ihnen fliehen; man muß ſie aufnehmen, wenn ſie ſich darbiethen. Ich nehme ſolche ſehr freundlich und fröhlich auf, und folge gern meinem natürlichen Hange. Wir brauchen gar nicht ihre Eitelkeit zu vergrößern. Die macht ſich ohnehin fühlbar genug. Unſer kränkelnde Geiſt ſpielt den Freudeſtörer, und flößt uns ſowohl gegen ſie als gegen ſich ſelbſt Widerwillen ein, und behan-

delt ſich und alles, was er aufnimmt, bald früher bald ſpäter, nach ſeinem unerſättlichen, unbeſtändigen und unſtäten Weſen.

Sincerum eſt niſi vas, quodcunqué infundis acceſcit.
(Horat. Epiſt. I. 2. 54.)

Bey alledem, daß ich mich rühme, die Gemächlichkeiten des Lebens ſo emſig und ſorgfältig zu ergreifen, finde ich doch, wenn ich ſie genau beleuchte, nicht vielmehr als Wind. Aber was ſind wir ſelbſt anders, als Wind? Und der Wind, weiſer als wir, mag ſich gern bewegen und brauſen, und begnügt ſich an ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit, ohne ſich Beſtändigkeit und Dauer, welche nicht dazu gehören, zu wünſchen.

Die reinen Vergnügungen der Einbildungskraft, ſo wohl wie ihre Mißvergnügungen, ſagen einige, ſind die größten. Dieſes drückte die Wagſchaale des Citrolaus aus. Das iſt kein Wunder. Sie macht ſich ſolche nach eigenem Gefallen, und ſchneidet ſie aus vollem Stücke. Täglich ſehe ich davon treffende Beyſpiele, und vielleicht wünſchenswürdige. Ich aber bin von gemiſchter und grober Materie, und kann mich nicht ſo ungetheilt an dieſen einzigen einfachen Gegenſtand halten, daß ich mich nicht von den allgemeinen Geſetzen der Menſchheit und des gegenwärtigen Vergnügens ſollte hinreiſſen laſſen, welche geiſtig körperlich, und körperlich geiſtig ſind. Die Cyrenäiſchen Philoſophen be-

haupten, daß körperliche Schmerzen, wie körperliche Vergnügungen, darum die heftigſten ſind, weil ſie doppelt und wahr ſind. Es gibt Leute, ſagt Ariſtoteles, welche aus wilder Fühlloſigkeit ſich nichts daraus machen. Ich kenne Andere, die ſich auch aus Ehrgeiz ihrer ſchämen. Warum entſagen ſie nicht auch dem Einathmen der Luft? Warum leben ſie nicht völlig von ihrem Eigenthum und entziehen ſich auch dem Lichte, weil es ihnen geſchenkt wird, und weder Erfindung noch Anſtrengung koſtet? Möchten ſie ſich anſtatt der Venus, der Ceres, und des Bacchus, mit dem Mars, oder der Pallas, oder dem Merkur behelfen! Werden ſie die Umarmungen ihrer Weiber nach der Quadratur des Cirkels abmeſſen? Ich kann es nicht leiden, daß man uns vorſchreiben will, mit den Gedanken in Wolken zu ſchweben, derweile wir mit unſerm Körper bey Tiſche ſitzen. Ich will nicht, daß ſich der Geiſt an die Vergnügungen nagele, noch darin wälze, ſondern daß er dabey gegenwärtig ſey: daß er ſich dabey ſetze, nicht daß er ſich hineinlege. Ariſtippus ſtritt bloß für den Körper, als ob wir keine Seele hätten: Zenon machte ſich nur mit der Seele zu ſchaffen, als ob wir keinen Körper hätten. Beyde hatten Unrecht. Pythagoras, ſagt man, folgte einer bloß contemplativen Philoſophie. Sokrates brachte die ſeinige ganz in Sitten und Handlung. Plato fand zwiſchen beyden die Mittelſtraße. Das ſind aber Mährchen.

Die wahre Mittelſtraße findet ſich beym Sokrates: und Plato iſt mehr ſokratiſch, als pythagoräiſch. Das kleidet ihn auch beſſer. Wenn ich tanze, ſo tanze ich, und wenn ich ſchlafe, ſo ſchlafe ich. Ja, wenn ich einſam in einem hübſchen Wäldchen ſpazieren gehe, und ſich meine Gedanken mit fremden Gegenſtänden eine Zeitlang beſchäftigen; ſo ziehe ich ſie wieder auf den Spaziergang, auf das Wäldchen, auf das Vergnügen dieſer Einſamkeit und auf mich zurück.

Die Natur hat mütterlich dafür geſorgt, daß die Handlungen, die ſie uns zu unſern Bedürfniſſen vorgeſchrieben hat, auch mit unſerm Vergnügen verbunden ſind, und ladet uns nicht nur durch die Vernunft, ſondern auch durch angenehme Reizungen dazu ein. Der handelt unbillig, welcher ihre Vorſchriften verdreht. Sehe ich, wie Cäſar und Alexander, im ſtärkſten Gedränge ihrer großen Beſchäftigungen, des höchſten Maaßes der menſchlichen und körperlichen Vergnügungen genießen, ſo ſag' ich nicht, daß ſie dadurch ihre Seele abſpannen; ſondern ich ſage, daß ſie ſolche abhärten: indem ſie durch die Tapferkeit ihres Muthes, dem Gebrauche des gewöhnlichen Lebens ihre gewaltigen Beſchäftigungen und angeſtrengten Gedanken unterwerfen. Sie waren weiſe, weil ſie glaubten, jenes ſey ihr gewöhnlicher, dieſes ihr ungewöhnlicher Beruf. Wir ſind große Thoren. Er hat, ſagen wir, ſein Leben in Müſſigange hingebracht: ich habe heute nichts gethan. Wie ſo?

Haſt du nicht gelebt? Das iſt nicht nur deine hauptſächlichſte, ſondern auch deine glänzendſte Beſchäftigung. Hätte man mir große Staatsgeſchäfte anvertraut, ſo würde ich gezeigt haben, wozu ich im Stande war. Hat man ſein Leben zu bedenken und zu führen verſtanden, ſo hat man ſeine größte Obliegenheit beſorgt. Um ſich zu zeigen und in ihr wahres Licht zu ſtellen, bedarf die Natur des Glückes nicht. Sie zeigt ſich in allen Ständen gleich, und ſo gut hinterm Vorhange, als wenn er aufgezogen iſt. Hat man gewußt, ſich Sittlichkeit vorzuſchreiben, ſo hat man weit mehr gethan, als derjenige, welcher Bücher geſchrieben hat. Hat man verſtanden, ſich Ruhe zu erwerben, ſo hat man mehr gethan, als derjenige, welcher Städte und Reiche erworben hat.

Das herrlichſte Meiſterſtück des Menſchen iſt richtig leben. Alles übrige, als herrſchen, Schätze ſammeln, Bauen, ſind nur Zugaben, und höchſtens Nebendinge. Es macht mir Freude, einen Feldherrn zu ſehen, welcher unſern von der Breſche, wo er in wenig Stunden Sturm laufen will, ſich ganz unbefangen und als ob weiter nichts wäre, mit ſeinen Freunden zu Tiſche ſetzt, und das Geſpräch unterhält; und den Brutus, gegen welchen und die römiſche Freyheit ſich Himmel und Erde verſchwor, ſeiner Runde einige nächtliche Stunden entziehen zu ſehen, um in aller Ruhe den Polybius zu leſen und auszuziehen. Nur kleine Seelen,

welche unter der Laſt der Geſchäfte begraben liegen, können ſich nicht mit Leichtigkeit herauswickeln, verſtehen es nicht, ſolche bey Seite zu legen und wieder vorzunehmen.

--- --- o fortes perojaque paſsi
Mecum ſaepe viri, nunc vino pellite curas:
Cras ingens iterabimus aequor.
(Horat. Od. I. 7.)

Sey es Schimpf oder Ernſt, weswegen der Theologiſche und Sorbonniſche Wein, und deren Schmauſereyen, zum Sprichworte geworden, ſo finde ich es doch billig, daß die geiſtlichen Herren darum fröhlichere und vergnügtere Mittagsmahlzeit halten, weil ſie ihren Vormittag nützlich und ernſthaft zu Schulverrichtungen verwendet haben. Das Bewußtſeyn, die übrigen Stunden gut angewendet zu haben, iſt eine ſchöne und ſchmackhafte Würze der Mahlzeit. So lebten die Weiſen des Alterthums. Und das unnachahmliche Streben nach Tugend, welches uns bey dem älteren und jüngeren Cato in Erſtaunen ſetzt, ihre bis zur Übertreibung gehende Sittenſtrenge, unterwarf ſich den Geſetzen der Menſchheit, der Venus und des Bacchus ohne Widerſtreben, und befolgte ſolche mit Wohlgefallen. So erheiſchten es die Vorſchriften ihrer Secte, welche von den Weiſen verlangen, er ſoll vollkommen und eben ſo weiſe und erfahren im Genuſſe der Vergnügungen, als in allen übrigen

Pflichten des Lebens ſeyn. Cui cor ſapiat, ei et ſapiat palatus. (Cicero de finib. II. 9.)

Erhohlung und leichter Übergang bringen, däucht mich, außerordentliche Ehre, und kleiden eine ſtarke großmüthige Seele am beſten. Epaminondas hielt nicht dafür, daß es der Ehre ſeiner glorreichen Siege und ſeiner vollkommenen Reinheit der Sitten nachtheilig wäre, wenn er ſich unter die Jugend ſeiner Stadt, bey ihren Tänzen, Geſängen, und Spielen mit aller Aufmerkſamkeit miſchte. Und unter allen vortrefflichen Handlungen Scipio des ältern, welcher ſich der Meinung einer göttlichen Abkunft würdig machte, kleidet ihn keine beſſer, als wenn man ſiehet, daß er harmloſe und kindliche Tändeleyen trieb, und mit ſeinem Freunde Lälius längſt dem Ufer des Meeres Muſchelſchaalen ſammelte, und Paar oder Unpaar ſpielte; oder wenn es ſchlecht Wetter war, ſich den Zeitvertreib machte, Luſtſpiele zu ſchreiben, worin er die gemeinſten und niedrigſten Handlungen der Menſchen darſtellte; oder indem er den Kopf mit der höchſt wichtigen Unternehmung gegen Hannibal und Afrika voll hatte, noch immer die Schulen in Sicilien beſuchte, und ſich in den Hörſälen der Philoſophen einfand, wodurch er dem blinden Neide ſeiner Feinde zu Rom Waffen gegen ſich in die Hände gab. Eben ſo iſt beym Sokrates nichts merkwürdiger, als daß er, auch als ein alter Mann, Zeit fand, ſich im Tanzen und Saitenſpiele

unterrichten zu laſſen, und ſolche Zeit für wohlangewendet hielt. Ihn hat man auch, in Verzuckung, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht auf ſeinen Füßen ſtehen geſehen, im Angeſicht des ganzen Griechiſchen Heeres, weil ihn ein tiefſinniger Gedanke überraſchte, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte. Auch hat man ihn, unter ſo vielen tapfern Männern des Heeres, zuerſt dem Alcibiades zu Hülfe eilen ſehn, da ſolcher dem Haufen der Feinde erlag. Er deckte ihn mit ſeinem Körper und befreyte ihn mit Gewalt der Waffen aus dem Gedränge. In der Schlacht bey Delos rettete und befreyte er den Xenophon, der vom Pferde geworfen war. Auch legte er unter dem ganzen Athener Volke, welches, gleich ihm, über ein ſo ſchändliches Schauſpiel entrüſtet war, zuerſt Hand an, den Theramenes zu retten, welchen die dreyßig Tyrannen durch ihre Trabanten zum Tode führen ließen; und gab dieſe kühne Unternehmung nicht eher auf, als auf die dringendſten Vorſtellungen des Theramenes ſelbſt: obgleich er keinen größern Beyſtand hatte, als zwey andere Perſonen, welche ihm folgten. Eine ſchöne Perſon, in welche er verliebt war, both ſich ihm an; er aber bewieß, da es Noth that, die ſtrengſte Enthaltſamkeit. Man weiß von ihm, daß er beſtändig mit in den Krieg zog, und baarfuß über das Eis ging, im Winter wie im Sommer einerley Kleider trug, alle ſeine Kriegsgefährten in Geduld und Ausdauer übertraf,

bey Gaſtmahlen nichts zu ſich nahm, als ſeine gewöhnliche Nahrung. Man weiß von ihm, daß er ſieben und zwanzig Jahre hindurch mit unveränderter Gebehrde, Hunger, Armuth, Ungelehrigkeit ſeiner Kinder, und die Krallen ſeines Weibes ertrug, und über das alles Verläumdung, Tyranney, Gefängniß, Ketten, und den Giftbecher. Wurde aber dieſer Mann aufgefodert, aus Höflichkeitspflicht Eins, wer's am längſten aushält, zu trinken, ſo war er auch im ganzen Heere der Mann, der den Kampfplatz behauptete. Auch ließ er ſich's gern gefallen, mit Kindern um Nüſſe zu ſpielen, oder mit ihnen auf einem Steckenpferde zu reiten, und es ſtand ihm ſehr wohl. Denn, ſagt die Philoſophie, alle Handlungen kleiden den Weiſen gleich gut, und machen ihm gleiche Ehre. Man hat von dieſem großen Manne in allerley Arten von Vollkommenheiten hinreichende Muſter, die wir nie genug beherzigen und nachahmen können. Es gibt wenige ſo richtige und reine Beyſpiele des Lebens: und hat man Unrecht, uns bey unſerm Unterrichte täglich ſolche mangelhafte und nichtige vorzuſtellen, die kaum einer Falte nach gut ſind, die uns ſo zu ſagen nur zurückziehen, uns mehr verderben als beſſern. Das Volk irrt ſich. Man gehet freylich leichter auf den Seiten, wo die Schranken gezogen ſind, und zu Grenzen und Wegweiſer dienen, als mitten auf dem breiten und offenen Wege, habe ihn die Kunſt oder die Natur ge-

bahnt. Aber es iſt auch weniger Verdienſt und Ruhm dabey.

Die Größe der Seele beſteht nicht ſowohl darin, weit vorwärts und Bergan zu gehen, als ſich in die Umſtände zu ſchicken, und einzuſchränken. Sie hält alles für groß, was hinlänglich iſt. Sie beweiſet ihren Stolz dadurch, daß ſie lieber die Mittelſtraße hält, als alle Höhen erkletert. Nichts iſt ſo ſchön und lobenswürdig, als die Rolle des Menſchen wohl und richtig zu ſpielen; noch eine Wiſſenſchaft ſo ſchwer, als das Leben richtig zu leben: und keine Krankheit iſt ſo verheerend, als die Verachtung unſeres eigenen Weſens.

Wer ſeine Seele von der Gemeinſchaft ſeines Körpers losſagen will, der thue es kecklich, wenn er kann, während dem, daß der Körper ſich übel befindet, damit er ſie vor der Anſteckung bewahre. Sonſt muß ſie ihm im Gegentheile helfen, beyſtehen und begünſtigen, und ſich nicht weigern, an ſeinen natürlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, ſolche als Ehehälfte fröhlich mit zu genießen, und wenn ſie weiſer iſt, die Mäßigung derſelben hinzuzufügen, damit ſich ſolche nicht, aus Unbeſonnenheit, mit dem Mißvergnügen vermiſche. Unmäßig iſt eine Peſt des wahren Genuſſes, und Mäßigkeit iſt nichts weniger als ſeine Plage. Sie iſt vielmehr ſeine wahre Würze. Eudoxus, welcher das höchſte Gut in dem Genuß ſetzte, und

ſeine Gefährten, die ſolchen in ſo hohem Werth hielten, fanden darin die ſüßeſte Lieblichkeit vermittelſt der Mäßigung, welche bey ihnen außerordentlich und exemplariſch war.

Ich befehle meiner Seele, Schmerz und Wolluſt mit gleich gehaltenem Blicke zu betrachten. Eodem enim vitio eſt effuſio in laetitia, quo in dolore contractio. (Cicero Tuſc. quaeſt. IV. 31.) und gleich unverwandt: nur den einen mit Freudigkeit, und die andere mit Strenge; auch ſoviel an ihr iſt, den einen mit gleicher Sorgfalt zu entfernen, wie die andere auszudehnen. Richtige Beurtheilung des Guten ziehet die richtige Beurtheilung des Böſen nach ſich. Der Schmerz hat eben ſowohl etwas unvermeidliches in ſeinem zarteſten Beginnen, als die Wolluſt etwas vermeidliches in ihrer zu langen Dauer. Plato verbindet beyde mit einander, und verlangt, es zum gleichen Geſchäft der Seelenſtärke zu machen, ſo wohl gegen den Schmerz, als gegen die ungemäßigten und bezaubernden Geize der Wolluſt anzukämpfen. Es ſind zwey Quellen, aus welchen jeder, der daraus ſchöpft, wo, wann, und wie viel ihm nöthig iſt, er ſey Stadt, Menſch, oder Thier, glückſelig wird. Die erſte muß man als Arzeney und aus Noth kärglich genießen: die andere aus Durſt, aber nicht bis zum Rauſch. Schmerz, Wolluſt, Liebe und Haß ſind die erſten Empfindungen eines

bahnt. Aber es iſt auch weniger Verdienſt und Ruhm dabey.

Die Größe der Seele beſteht nicht ſowohl darin, weit vorwärts und Bergan zu gehen, als ſich in die Umſtände zu ſchicken, und einzuſchränken. Sie hält alles für groß, was hinlänglich iſt. Sie beweiſet ihren Stolz dadurch, daß ſie lieber die Mittelſtraße hält, als alle Höhen erkletert. Nichts iſt ſo ſchön und lobenswürdig, als die Rolle des Menſchen wohl und richtig zu ſpielen; noch eine Wiſſenſchaft ſo ſchwer, als das Leben richtig zu leben: und keine Krankheit iſt ſo verheerend, als die Verachtung unſeres eigenen Weſens.

Wer ſeine Seele von der Gemeinſchaft ſeines Körpers losſagen will, der thue es kecklich, wenn er kann, während dem, daß der Körper ſich übel befindet, damit er ſie vor der Anſteckung bewahre. Sonſt muß ſie ihm im Gegentheile helfen, beyſtehen und begünſtigen, und ſich nicht weigern, an ſeinen natürlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, ſolche als Ehehälfte fröhlich mit zu genießen, und wenn ſie weiſer iſt, die Mäßigung derſelben hinzuzufügen, damit ſich ſolche nicht, aus Unbeſonnenheit, mit dem Mißvergnügen vermiſche. Unmäßig iſt eine Peſt des wahren Genuſſes, und Mäßigkeit iſt nichts weniger als ſeine Plage. Sie iſt vielmehr ſeine wahre Würze. Eudoxus, welcher das höchſte Gut in dem Genuß ſetzte, und

ſeine Gefährten, die ſolchen in ſo hohem Werth hielten, fanden darin die ſüßeſte Lieblichkeit vermittelſt der Mäßigung, welche bey ihnen außerordentlich und exemplariſch war.

Ich befehle meiner Seele, Schmerz und Wolluſt mit gleich gehaltenem Blicke zu betrachten. Eodem enim vitio eſt effuſio in laetitia, quo in dolore contractio. (Cicero Tuſc. quaeſt. IV. 31.) und gleich unverwandt: nur den einen mit Freudigkeit, und die andere mit Strenge; auch ſoviel an ihr iſt, den einen mit gleicher Sorgfalt zu entfernen, wie die andere auszudehnen. Richtige Beurtheilung des Guten ziehet die richtige Beurtheilung des Böſen nach ſich. Der Schmerz hat eben ſowohl etwas unvermeidliches in ſeinem zarteſten Beginnen, als die Wolluſt etwas vermeidliches in ihrer zu langen Dauer. Plato verbindet beyde mit einander, und verlangt, es zum gleichen Geſchäft der Seelenſtärke zu machen, ſo wohl gegen den Schmerz, als gegen die ungemäßigten und bezaubernden Geize der Wolluſt anzukämpfen. Es ſind zwey Quellen, aus welchen jeder, der daraus ſchöpft, wo, wann, und wie viel ihm nöthig iſt, er ſey Stadt, Menſch, oder Thier, glückſelig wird. Die erſte muß man als Arzeney und aus Noth kärglich genießen: die andere aus Durſt, aber nicht bis zum Rauſch. Schmerz, Wolluſt, Liebe und Haß ſind die erſten Empfindungen eines

ſeine Tiefe, und beuge meine ſchwürige und ekel gewordene Vernunft, ſolches aufzunehmen. Befinde ich mich eben in einer ruhigen Lage, zeigt ſich mir ein Genuß, der mit Wohlbehagen verſpricht, ſo laß ich ſolchen nicht allein den Sinnen zum Raube, ſondern bringe die Seele mit in Genoſſenſchaft. Nicht auf beſtändig, ſondern auf Maskopey, nicht daß ſie ſich darin verliere, ſondern darin finde. Ich bediene mich ihrer Beyhülfe, damit ſie ſich in dieſem glücklichen Zuſtande ſpiegle, und deſſen Vorzüge abwiege, ſchätze und vermehre. Sie ſoll ermeſſen, wie viel ſie Gott dafür zu danken hat, daß ſie mit ihrem Gewiſſen, und mit ihren innern Leidenſchaften in Ruhe lebt, daß ſie einen Körper in ſeiner natürlichen Verfaſſung bewohnt, welcher gehörig und ordentlich ſanfte und wohlthätige Leibesbewegungen empfindet, wodurch es Gott nach ſeiner Gnade gefällt, die Schmerzen auszugleichen, womit ſeine Gerechtigkeit uns gleichfalls zu ſeiner Zeit heimſucht. Wie viel es ihr werth iſt, auf einen Punct geſtellt zu ſeyn, von welchem ſie, wohin ſie auch blickt, allenthalben den Himmel ruhig erblickt, keine Begierden, keine Furcht oder Zweifel, welche ihr die Luft verfinſtern, wo ſie keine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Schwierigkeiten gewahr wird, über welche ihre Einbildungskraft nicht ungekränkt hinwegſieht! Dieſe Erwägung gewinnt viel, durch die Vergleichung mit einem entgegen-

geſetz-

geſetzten Zuſtande. Alſo ſtell' ich mir diejenigen unter tauſenderley Geſtalten vor, welche entweder das Schickſal, oder auch ihr eigener Irrthum beſtürmt; beſonders diejenigen, die mir noch näher ſind, welche das Gute, was ihnen begegnet, ſo nachläſſig und mit ſo weniger Aufmerkſamkeit empfangen. Das ſind eigentlich die Leute, welche die Zeit vertreiben. Sie ſchreiten über die Gegenwart, und das, was ſie beſitzen, hinweg, um der Hoffnung zu dienen, und Schatten und Nebelbildern, welche ihre Fantaſie ihnen vorführt,

Morte obita quales fama eſt volitare figuras,
Aut quae ſopitos deludunt ſomnia ſenſus.
(Aeneid. X. 641.)

welche dann in eben der Eile fliehen, als man ihnen nachjagt. Der Nutzen und Zweck ihres Jagens iſt jagen; wie Alexander ſagte, der Zweck ſeines Mühens ſey Mühe.

Nil actuos reputans, ſi quid ſupereſſet agendi.
(Lucan. II. 657.)

Ich aber liebe das Leben, und pflege ſein, wie es Gott gefallen hat, mich damit zu begaben. Ich gehe nicht ſo weit, zu wünſchen, daß es dem Bedürfniſſe des Eſſens und Trinkens überhoben geweſen ſeyn möchte. Auch däucht michs, würde ich mich eben ſo ſchwer verſündigen, wenn ich wünſchte, es möchte dieſe Bedürfniſſe zwiefach

empfunden haben. Sapiens divitiarum naturalium quaesita acerrimus. (Seneca ep. 119.) Eben ſo wenig möchte ich, daß wir uns damit nährten, bloß ein Gränchen von dem Hungerpulver in den Mund zu nehmen, wodurch Epimenides ſich den Hunger vertrieb, und doch bey Kräften blieb. Eben ſo wenig wünſchte ich, daß die Menſchen, ohne Sinn und Gefühl, durch die Finger oder Ferſen ihre Nachkommenſchaft erzeugten; ſondern wollte lieber, daß, mit Reſpect zu ſagen, dieſe Erzeugung durch die Finger oder Ferſen mit innigem Behagen verbunden wäre. Auch wünſchte ich keinesweges, daß der Körper frey wäre von allen Begierden und Kitzel. Dergleichen Wünſche ſind undankbar und gottlos. Ich empfahe mit frohem Herzen und Dankſagung, was die Natur für mich gethan hat, bin darüber froh, und preiſe ſolches. Man iſt ungerecht gegen den großen und allmächtigen Geber, wenn man ſeine Gaben nicht achtet, ſie vernichtet und entſtellt. Der Allgütige hat alles gut gemacht. Omnia quae ſecundum naturam ſunt, aeſtimatione digna ſunt. (Cicer. de finib. III. 6.)

Unter den philoſophiſchen Meinungen halte ich mich am liebſten an diejenigen, welche die haltbarſten ſind, d. h., welche ſich am meiſten mit uns und unſerer Menſchheit vertragen. Mein Gedankenflug iſt meinen Sitten gemäß, niedrig und doch muthig. Die Philoſophie thut nach meiner

Meinung ſehr kindiſch, wenn ſie ſich auf ihr metaphyſiſches Steckenpferd ſetzt, um uns vorzupredigen, es ſey eine ungeheure Verbindung, das Göttliche mit dem Irrdiſchen, das Vernünftige mit dem Unvernünftigen, die Strenge mit der Duldung, das Schickliche mit dem Unſchicklichen zu paaren. Die Wolluſt ſey eine thieriſche Eigenſchaft, und nicht würdig, daß der Weiſe davon koſte: das einzige Vergnügen, das er aus dem Genuſſe einer jungen ſchönen Männinn ziehe, ſey die vergnügte Überzeugung ſeines Gewiſſens, daß er eine eben ſo nothwendige Handlung verrichte, als jemand, der ſeine Stiefeln anzieht, wenn er einen erſprießlichen Ritt vorhat. Die Anhänger ſolcher Philoſophie ſollten billig, bey der erſten Löſung des Gürtels ihrer Bräute, nicht mehr Recht, Kraft und Saft haben, als ihre Lehren.

Nicht alſo ſpricht Sokrates, ihr Meiſter und der Unſrige. Er würdigt wie er ſoll die körperliche Wolluſt, gibt aber der Wolluſt des Geiſtes den Vorzug, weil ſolche mehr Stärke, Dauer, Leichtigkeit, Wechſelung und Würde hat. Dieſe gehet nach ſeiner Meinung keinesweges allein, ſolch ein Schwärmer iſt er nicht, ſondern nur den übrigen vor. Für ihn iſt die Enthaltſamkeit eine Mäßigerinn, aber keine Feindinn der Wolluſt. Die Natur, eine gar ſanfte Führerinn: aber eben ſo weiſe und gerecht, als ſanft. Intrandum eſt in rerum naturam, et penitus quid ea poſtulet per-

videndum. (Cicero de finib. V. 16) Ich ſuche beſtändig ihre Spur auf. Wir haben ſolche mit künſtlichen Färthen verwechſelt. Und das höchſte Gut der Akademiker und Peripatetiker, welches darin beſteht, der Natur gemäß zu leben, wird aus dieſer Urſach ſchwer zu beſtimmen und zu erklären; ſowohl wie das höchſte Gut der Stoiker, welches jenem nahe kommt, und darin beſtehet, der Natur nachzugeben. Geſchieht es aus Irrthum, daß man einige Handlungen deswegen für niedriger ſchätzt, weil ſie nothwendig ſind? Mir wird man dennoch nicht aus dem Kopfe bringen, daß es eine heilſame Verbindung zwiſchen Vergnügen und Bedürfniß ſey, wodurch, wie ein Alter ſagt, die Götter alles lenken. Wozu wollen wir ein Gebäude zertrümmern und niederreiſſen, das aus ſo wohl berechneten, brüderlichen Verhältniſſen zuſammengeſetzt iſt? Vielmehr laßt uns ſolches durch gegenſeitige Dienſte befeſtigen. Der Geiſt erleichtere und belebe die Schwerfälligkeit des Körpers, der Körper halte die Flüchtigkeit des Geiſtes ein, und gebe ihr Feſtigkeit. Qui velut ſummum bonum laudat animae naturam, et tanquam malum naturam carnis accuſat, profecto et animam carnaliter appetit, et carnem carnaliter fugit, quoniam id vanitate ſentit humana, non veritate divina. (Auguſtinus de civit. dei. XIV. 5.) In dieſem Geſchenke, welches uns Gott gemacht hat, iſt kein Theil unſerer Aufmerkſamkeit unwür-

dig; bis auf das kleinſte Haar ſind wir davon Rechenſchaft ſchuldig. Auch iſt es kein willkührlich übernommener Auftrag des Menſchen, den Menſchen nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit zu leiten: ſondern ausdrücklich, nachdrücklich und unerläßlich, und hat ſolchen uns der Schöpfer mit allem Ernſt und Strenge auferlegt. Da aber Menſchen von gemeinem Verſtande einer Autorität nicht entbehren können, und einer fremden Sprache größeres Gewicht beymeſſen, ſo laß uns auch hier eine anführen. Stultitiae proprium quis non dixerit, ignave et contumaciter facere, quae facienda ſunt, et alio corpus impellere, alio animum, diſtrahique inter diverſiſſimos motus. (Seneca ep. 74.) Wohlan! Laßt Euch zum Beyſpiel einmahl die Tändeleyen und Grillenfängereyen erzählen, die ſich Jener im Kopf herumgehen läßt, welchen zu gefallen er ſeine Gedanken von einer guten Mahlzeit abwendet, und die Stunde bedauert, die er auf ſeine Nahrung wendet: Ihr werdet finden, daß keine von allen euren Schüſſeln ſo ungeſalzen iſt, als dieſe ſchöne Unterhaltung ſeiner Seele, (Mehrentheils wäre uns beſſer damit gerathen, wir ſchliefen ganz und gar, als daß wir bey dem wachten, was wir wachend thun,) und daß an allen ſeinen tiefen Gedanken nicht ſo viel iſt, als an eurem Eingeſchnittenen. Wären es die Verzückungen des Archimedes ſelbſt: was wären ſie denn? Ich meine hier nicht und vermi-

sche auch nicht mit diesem menschlichen Kinderhaufen, zu welchem wir gehören, und mit dieser Eitelkeit von Gedanken und Wünschen, die uns belustigen, jene ehrwürdigen Seelen, welche durch heiße Andacht und Religion zu einer beständigen und gewissenhaften Betrachtung göttlicher Dinge empor gehoben werden, und durch die Kraft einer lebendigen und starken Hoffnung den Genuß der Speise des ewigen Lebens, als den letzten und einzigen Zweck des Verlangens eines Christen, und als einzig dauerhaftes und unvergängliches Vergnügen vorziehen, und es nicht der Mühe werth halten, auf irrdische Bedürfnisse, die so kurz und vergänglich sind, zu achten, und dem Körper gern die Sorge für zeitliche und sinnliche Nahrung überlassen. Das ist ein privilegirtes Studium. Unter uns gesagt, habe ich folgende beyde Dinge gar sonderbar mit einander vereinigt gefunden, überhimmlische Meinungen und unterirrdische Sitten.

Als Äsop, dieser große Mann, einst sahe, daß sein Herr im Gehen sein Wasser abschlug, sagte er: Nun ja, jetzt werden wir wohl noch im Laufen den Leib erleichtern müssen! Wie sehr wir auch die Zeit aussparen, bleibt uns immer noch genug übrig, die wir müßig hinbringen, oder schlecht anwenden. Unser Geist hat ohnehin nicht gern der Stunden zu viel, seine Bedürfnisse zu verrichten, ohne die Gesellschaft des Körpers in

dem geringern Raum der Zeit zu verläugnen, die er zu ſeiner Nothdurft gebraucht. Die Menſchen wollen gern außer ſich heraus gehen, und dem Menſchen entrinnen. Das iſt Thorheit. Anſtatt ſich in Engel zu verwandeln, verwandeln ſie ſich in Thiere, und erniedrigen ſich anſtatt ſich zu erheben. Vor dieſen Aufſchraubereyen wird mirs eben ſo ängſtlich, als vor ſchroffen, unerſteiglichen Höhen. Und nichts iſt mir im Leben des Sokrates unverdaulich, als ſeine Verzückungen und ſeine Dämonie. Am Plato nichts ſo menſchlich, als dasjenige, weswegen man ihn den Göttlichen nennt. Und unter unſern Wiſſenſchaften ſcheinen mir diejenigen die irrdiſcheſten und niedrigſten, welche am höchſten hinauf gewunden ſind. Auch im Leben Alexanders finde ich nichts ſo demüthig und ſterblich, als ſeine Grillen nach Unſterblichkeit. Philotas gab ihm eine beiſſend drollichte Antwort. Er wünſchte ihn in einem Briefe zu dem Orakelſpruch des Jupiter Hammons Glück, welcher ihn unter die Götter verſetzte. In Anſehung deiner, fuhr er fort, iſt mir es recht lieb. Aber die Menſchen ſind doch zu beklagen, welche mit einem Menſchen leben und ihm gehorchen ſollen, der den Maaßſtab eines Menſchen überſchreitet, und ſich damit nicht befriedigt.

Dies te minorem quod geris, imperas.
(Horat. Od. III. 6.)

Ganz nach meinem Sinne iſt die Inſchrift,

womit die Athenienſer die Ankunft des Pompejus in ihrer Stadt feyerten,

darum biſt du den Göttern gleich,
weil du den Menſchen gleich dich achteſt.

Es iſt eine unbedingte und gleichſam göttliche Vollkommenheit, in richtigem Maaße ſeines Weſens zu genießen. Wir trachten nach einem andern Zuſtande, weil wir den Gebrauch des Unſrigen nicht verſtehen; und verlaſſen uns ſelbſt, weil wir nicht wiſſen, wozu wir fähig ſind. Deswegen mögen wir auf noch ſo hohen Stelzen daher-treten, denn auch auf Stelzen müſſen wir immer mit unſern Füſſen ſtehen, und den höchſten Thron der Welt einnehmen, wir ſitzen doch ſtets auf unſerm Geſäß. Das Leben iſt nach meinem Dafürhalten das ſchönſte, welches ſich mit Ordnung unter das gemeine und menſchliche Modell bringen läßt, ohne Wunderwerk und ohne Ausſchweifung. Das hohe Alter bedarf freylich einer etwas zartern Behandlung. Laß uns ſolches dem Schutzgotte der Geſundheit und der Weisheit empfehlen, daß er es froh und geſellig erhalten möge!

Frui paratis et valido mihi
Lator dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem Senectam
Degere, nec cythara carentem.

(Horat. Od. I. 21.)

Verdeutſchung fremder Citate zum ſechsten Bande.

Zum neunten Kapitel des dritten Buchs.

Verum animo ſatis ---

Doch wer Sinne hat, dem ſind auch dieſe ſchwachen Züge
Genug, er wird durch ſie das übrige ſicher erkennen.

Vitam regit ---

Glück iſt des Lebens Steuermann, nicht Weisheit.

Non ampliter ſed munditer ---

Keine Pracht beym Gaſtmahl, aber Nettigkeit und Reinlichkeit. Mehr Unterhaltung, als Aufwand.

Sic cum hac ---

Wenn die Weisheit mir unter dieſer Bedingung gegeben würde, ich ſollte ſie in mich verſchließen, und nichts von mir geben: ich würde ſie nicht annehmen.

Si contigerit —

Wenn ein Weiſer in eine ſolche Lage verſetzt würde, daß er bey allem Überfluſſe und Wohlſtande auch die beſte Muße hätte, alles Erkennenswürdige zu betrachten und zu durchdenken, dabey aber ein ſolches Klauſenleben führte, daß er keinen Menſchen zu ſehen bekäme, ſo müßte er aus dem Leben herausgehen.

Me ſi fata meis —

Wenn das Schickſal nach eignem Gefallen und Wünſchen mir zu leben vergönnte.

Viſere geſtiens —

— — Begierig zu ſehen,
In welcher Zone Sonnenflammen wüthen,
Und wo das Nebelgewölk und Thaunaß.

Quae te nunc coquat —

Die tief eingeſchlagen ins Herz dich angſtvoll herumtreibt.

Nunquam ſimpliciter —

Niemahls gibt das Glück etwas ohne Bedingung.

Nulla placita ---

Keine Ruhe iſt ſanft, als die welche Vernunft zu Stande gebracht.

Alter remus ---

Rudern und Staken zugleich,

Quisque ſuos ---

Jeder von uns hat ſein Theil Herzensangſt.

Sic eſt faciendum ---

Wir müſſen unſer Leben ſo einrichten, daß wir der allgemeinen Natur in keinem Stücke entgegen handeln: wenn ſie aber nichts mehr an uns zu fordern hat, unſerer eigenen gemäß leben.

Curentur dubii —

Ein Kranker mit zweydeutigen Symtomen
Der ſchicke gleich zu dem geſcheutſten Arzt.

Nemo ſatis —

Iſt einem was erlaubt,
Abzwackt er der Vergünſtigung ſo viel,
Daß ſie ihm eine Sünde mehr vergönnt.

Ou quid ad te —

— — was kümmert's dich
Was die, was jener macht aus ſeiner Haut.

Exeat aula —

Wer fromm ſeyn will, verlaſſe bald den Hof.

At tu Catulle —

— — Doch Du, Catull, bleib feſt,
und ſträub', und ſtämme Dich dagegen.

Egregium —

— Seh ich einen rechtlichen
Und biedern Mann einmahl, vergleiche ich
Dieß Wunderthier mit einem weißen Raben,
Mit einem Fiſch, der hinterm Pflug zum Staunen
Des Finders ſchnellt, und einer zeugenden
Mauleſelinn?

Quo diverſus —

Wohin verirrſt du dich?

Nihil eſt —

Nichts iſt ſo nützlich, das im Vorüberfluge Nutzen gäbe.

Tanta vis admonit —

So reich an Erinnerungen iſt das Lokale. Und das geht in dieſer Stadt ins Unzählbare. Denn bey jedem Tritt und Schritte ſetzen wir den Fuß auf die Geſchichte der Vorwelt.

Ego illos veneror —

Ich verehre ſie und immer ſtehe ich auf bey ſo groſſen Nahmen.

Laudandis —

Noch glorreicher durch ſeine glorreichen Ruinen.

Ut palam ſit —

Daß offenbar in dieſem Einen Orte die Natur ihr Werk der Luſt und Liebe errichtet.

Quanto quisque —

Um ſo mehreres du wiſſen lernſt, um ſo mehr
Wird dir werden von Gott. Schätzeleer halt ich mich
Zu der Genügſamen Heer, vieles Erbittenden.
Fehlt vieles.

Nihil ſuper —

Nichts weiter
Fleh ich von den Göttern.

Fortunae caetera —

Dem Geſchick ſtell' ich das andre anheim.

Bona jam nec naſci —

Aus ſo ſündigem Saamen werden wir erzeugt, daß wir nicht einmahl gut zur Welt gelangen.

Zum zehnten Kapitel.

Fugax rerum —

Leicht und flüchtig, zur ruhigen Muße geboren.

In negotiis —

Sie ſind in Geſchäften, um der Geſchäfte willen.

Incedis per ignes —

— Du geheſt über Feuer, das die Aſche
Heuchleriſch birgt.

Uterque bonus —

Beyde im Frieden und Krieg des Landes Mehrer und Sorger.

Imperiti —

Inkompetente Richter ſind am urtheilſüchtigſten. Deswegen müſſen ſie oft getäuſcht werden, damit ſie nicht ſchlägeln.

Qui ſibi —

Wer ſein eigner Freund iſt, der, wiſſe, iſt ein Freund aller Menſchen.

Non ipſe —

Für Freunde und für Vaterland,
Furchtlos den Tod zu leiden.

— male cuncta —

Ein übler Rathsmann iſt die Heftigkeit.

Feſtinatio tarda eſt —

Eilen fördert nicht.

Ipſa velocitas —

Eile ſtolpert über ihr eignes Bein.

Nam ſi quod —.

Denn was dem Menſchen gnug iſt, gnügte ihm
Daran, ſo wäre es genug: nun aber
Da das nicht iſt, wie ſollen Schätze dann
Mein Herz befriedigen?

Sufficit ad id —

Die Natur ſorgt hinlänglich für das, was ſie fordert.

Quo mihi —

Wozu das Glück, wenn ich dieß nicht genießen darf?

Mundus univerſus —

Die ganze Welt ſpielt ein Poſſenſpiel.

Tantum de fortunae —

So ſehr laſſen ſie ſich vom Glück hinreiſſen, daß ſie ſogar die Natur darüber verlernen.

Neque extra —

In Kriegsnoth ausgenommen, iſt Haß und Zwietracht ſonſt nie meine Sache.

Non tam omnia —

Nicht alle tadelten Alles, ſondern jeder, was jedem eignete und anging.

Melius non —

Lieber ſollten ſie nicht anfangen, als aufhören.

Velut rupes —

— Wie ein Fels, der hinaustritt ins weite
Meer, den Furien des Sturms und den Wogen die eherne Stirn beut,
Gegen das Dräuen des Himmels und Meeres ſtet und unwankend.

In tam diverſa —

— Das dahin der Steuermann, dorthin
Wind und Woge führen.

Etenim ipſae ſe —

Wenn ſie einmahl von der Vernunft abgewichen ſind, rollen ſie in ihrem Laufe fort: die Schwäche, ſelbſt ſich überlaſſend, geräth immer unvorſichtiger in die hohe See hinaus, und findet nirgend einen Stand und Ruhepunct.

Ceu ſtamina prima —

— Wie das erſte Weben und Säuſeln
Das im Wald verfangen dumpfmurmelnd umherirrt, den Schiffern
Prophezeyend den kommenden Sturm.

Convenit a litibus —

Es iſt Pflicht, ſo viel als recht iſt, und ich weiß nicht, ob nicht noch ein wenig mehr als recht iſt, Streit und Proceß zu vermeiden. Denn es iſt nicht nur großmüthig, bisweilen von ſeinem Recht etwas nachzulaſſen, ſondern es iſt ſogar bisweilen nützlich.

Excinduntur ---

Leichter iſt's, ſie auszurotten, als zu mäßigen.

Felix qui potuit ---

Glücklich, wer vermag zu kennen die Gründe der Dinge,
Und wer jegliche Furcht und das unerbittliche Schickſal
Unter den Füßen hat, und des ſchlingenden Acherons Wogen!
Glücklich auch, wer der Fluren Götter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und die verſchwiſterten Nymphen.

Jure perhorrui ---

— Immer ſcheute ich mich den ſtolzen Nacken
Auch der Ferne ſichtbar zu erheben.

Cum ſemper ---

Gleichmüthig und ruhig, wie immer von Natur, ſo jetzt durch das Alter.

Neque ſubmiſſum ---

Weder kriechend und weggeworfen, noch hochſtrebend.

Quae eſt iſta laus ---

Welch Lob iſt das, das man auch vom Fiſchmarkt hohlen kann?

Mihi quidem —

Jede Handlung dünkt mich um ſo ruhmvoller, je mehr ſie ohne Geräuſch und Schau des Volkes geſchieht.

Mene huic confidere —

— Ich mich vertrauen dieſem Ungeheuer?
Ich ſoll nicht wiſſen, was des Meeres glatte Stirn
Und ſeiner Wellen Schlummer mir verbirgt?

Zum eilften Kapitel.

Dare pondus ---

Geſchickt dem Rauch Gewicht zu geben.

Ita finitima ---

Wahres und Falſches grenzt ſo nahe zuſammen, daß ein Weiſer jede Jähe vermeiden muß.

Inſita ---

Der Menſchen angeborne Neigung Gerüchte ſorgfältig zu nähren.

Quaſi

Quasi vero quidquam ---

Als ob etwas so gewaltig gemein wäre, als die Thorheit. Der Weisen Ansehen ist der Narren Menge.

Miramur ---

Wir sehen das Blendwerk in der Ferne.

Nunquam ad ---

Der Ruf schließt niemahls reine Rechnung ab.

Majorem fidem ---

Die Menschen fallen dem leichter zu, was sie nicht verstehen. So verblendet ist des Menschen Sinnesart, daß alles Dunkle um so eher von ihnen geglaubt wird.

Videantur ---

Man betrachte sie wie man will, nur bestätige man sie nicht.

Captisque res ---

Die Sache scheint mehr auf Rechnung des Wahnsinns, als der Bosheit zu setzen.

Nec me pudet ---

Auch schäme ich mich nicht, gleich ihnen, zu gestehn, daß ich nicht weiß, was ich nicht weiß.

Seu plures ---

Mag nun mehrere Wege die Wärme eröffnen, geheime
Poren, wo frische Säfte in Gras und Kräuter sich gießen;
Oder mag mehr härten und steifen die lechzenden Adern,
Daß nicht des Regens zu viel, nicht Glut der strahlenden Sonne
Oder des Nordwindes Eis die zarten Röhren verderbe.

Zum zwölften Kapitel.

Servare modum ---

— Ziel und Maaße halten,
Und folgen der Natur.

Ut omnium ---

Wie in allen Stücken, ſo ſind wir auch unmäßig im Studieren.

Paucis opus ---

Ein geſunder Verſtand braucht wenig Gelehrſamkeit.

Quae magis ---

Die mehr ergötzen, wenn man davon koſtet, als wenn man ſie genießt.

Ubi non ingenii ---

Wo es nicht auf Kopf, ſondern auf Herz ankömmt.

Magnus animus ---

Eine große Seele redet gelaſſen und zuverſichtlich. Kopf und Herz ſind aus einem Stück.

Simplex illa ---

Jene ſchlichte offene Biederkeit iſt in dunkles, gekünſteltes Wiſſen verwandelt.

Non armis ---

Man ſtreitet nicht mit Waffen ſondern mit Laſtern.

Hoſtis adeſt ---

Da ſteht der Feind zur Rechten und zur Linken
Und droht mit Unglück dich, wohin du auch dich wendeſt.

Noſtre mal —

Bösartiger nur wird der Schaden,
Den wir mit Öhl und Balſam baden.

Exſuperat —

Geſchwollner und ſchmerzlicher wird er durch Heilmittel.

Omnia fanda —

Recht in Unrecht verkehrt, und dieſe unſelige Mordwuth
Hat gewendet von uns der Götter gerechte Gedanken.

Hunc ſaltem everſo —

Wenigſtens, Götter, vergönnt, daß dieſer Jüngling ein Retter
Werde dem böſen Jahrhundert.

Nihil in ſpeciem —

Nichts iſt ſo voll Trug und Falſch, als mißbrauchte Religion, wo die Gottheit als Schanddeckel der Bosheit dienen ſoll.

Undique totis —

Überall wird es aus allen Geſtlden verſcheuchet.

Quae nequeunt ſecum —

Was ſie nicht mit ſich tragen und ſchleppen können, vernichten
Alles die Frevler, und ſtecken ſchuldloſe Hütten in Brand;
Mauern ſichern nicht mehr, ein Greul der Verwüſtung ſind Fluren.

Perſpicuitas enim —

Die Deutlichkeit wird durch ſyllogiſtiſchen Vortrag erhöht.

Sit mihi, quod —

Bleibe mir, was ich habe, auch minder, doch leb' ich mir ſelber,
Was ich noch habe zu leben, wenn ſolches die Götter mir friſten.

Potentiſsimus —

Der Großmächtigſte iſt, wer ſich ſelbſt in ſeiner Macht hat.

Tantum —

Unfälle des Gemeinweſens fühlen wir nur in ſo fern, als ſie unſer Privatintereſſe betreffen.

Miſta ſenum —

Dichtgehäuft liegt Jüngling und Greis im Grabe.
Und Proſerpina kennt kein Erbarmen.

Videas —

— Die Gefilde von Hirten verlaſſen
Siehſt du, und rings um den Wald verödet.

Exilia —

Denke dich als Verbannten, auf der Folterbank, im Kriege, auf dem Krankenbette, als Schiffbrüchigen, damit du in keinem Unglücke Lehrling ſeyeſt.

Parem paſsis —

Leiden können, iſt eben ſo ſchmerzlich als gelitten haben.

Curis acuens —

Durch Kummer ſchärfet ſie des Menſchen Herz.

Minus afficit ſenſus —

Ermattung greift die Sinne minder an, als Beſorgniß.

Incertam fruſtra —

Die unſichere Stunde des Grabes forſcht ihr vergebens
Und auf welcher Bahn ſich euch nahe der Tod.
Minder ſchrecklich iſts, das gewiſſe urplötzliche Ende
Zu erleiden, als ſtets harren in ängſtlicher Pein.

Tota philoſophorum —

Das ganze Leben der Philoſophen iſt eine Todesbetrachtung.

Quo me cunque rapit —

Überall wo mich der Sturm hinreiſſet, bin ich zu Hauſe.

Plus dolet —

Wer Schmerz empfindet, bevor es Noth thut, empfindet größern Schmerz als Noth thut.

Sic rerum —

— So verneut ſich der Dinge All!

Mille animas —

Ein Leben vergehet, und tauſend Leben entſtehen.

Ipſi animi —

In Abſicht auf den Geiſt kömmt ſehr in Betracht, in welchem Körper er wohnet: denn vieles gehet in dem Körper vor, was die Denkkraft ſchärft, vieles auch was ſie ſtumpft macht.

Quid dixi —

Ich habe, ſagt' ich? Nein, ich hatte, Chremes.

Heu tantum attriti —

Knochen ſiehſt du noch des ſchon verſtorbenen Leibes.

Tunc animis opus —

Da galt Muth, da ein unerſchütterlich Gemüthe, Aeneas.

Jam prece —

Bald wird Pollux und bald Caſtor angefleht.

Ut magis —

Ich enthalte mich viel leichter der Sünde, als ich Muth empfinde fremde Sünden zu beſtrafen.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Per varios uſus —

Durch mancherley Verſuch hat die Erfahrung
Die Kunſt gebildet, und das Beyſpiel zeigte
Den Weg ihr.

Ut olim flagitiis —

In Unthaten waren wir ehedem, jetzt ſind wir in Geſetzen verſunken.

Confuſum eſt —

Was bis zu Staub zermalmt wird, iſt ſchwer auseinander zu finden.

Difficultatem —

Gelehrſamkeit macht Schwierigkeit.

Ainſi voit on —

So ſieht man einen Bach dahin ſich gießen,
Und eine Welle nach der andern fließen.

Und all' in ihrer Reih und all' im ew'gen Zug
Schlägt eine nach, wie eine vor ihr ſchlug:
Von der wird jene angeregt,
Die eine andre fortbeweget.
So gehet Wog' in Wog', und immer bleibt der Bach,
Nur andre Wogen fliehn und andre kommen nach.

Qua Deus —

Welche göttliche Kunſt waltet im Weltengebäu,
Welche im Kommen des Monds, und Verſchwinden, und daß nach durchlaufnem
Monath zum vollen Schild füget die Hörner der Mond;
Und woher der Winde Gewalt auf dem Meere, des Süd's Hauch
Wo er hinreicht, woher hangende Waſſer der Luft;
Und wenn komme der Tag, der den Bau der Welten zerſtöret?

Quaerite quos —

Das ſind eure Fragen, die ihr um die Welt euch bekümmert.

Fluctus ubi —

Wie wenn im Meere zuerſt die Fluth ſich kräuſelt,
Bald das Meer ſich erhebt, und höher die Wogen emporwirft
Bis ſie aus tiefſtem Grunde zum Himmel hinan ſich thürmet.

Nihil eſt turpius —

Nichts iſt abſcheulicher, als wenn Behauptung und Beyfall der Unterſuchung und Prüfung zuvor eilen.

Cui cum tetigere —

Kaum berührten ſie ſeine Mutter Erde,
So erſtanden die matten Glieder in neuer Stärke.

Sed neque quam —

Doch mißt kein Zahlenmaaß die Arten und die Nahmen.

Sola ſapientia —

Die Weisheit allein lebt und webt in ſich ſelber.

Dum melior vires ſanguis —

Da noch raſcheres Blut in mir rann, und das neidiſche Alter
Um die Schläfe noch nicht in dünnem Weishaar ergraute.

Quod ſit —

Was er iſt, wolle er ſeyn, und weiter nichts.

Tandem efficaci —

Endlich gebe ich die Hand der Wirkſamen Wiſſenſchaft.

Ad primum lapidem —

Will er nur bis zum nächſten Meilenzeiger
Verweiſen, ſieht er im Calender nach
Ob's heut geheuer ſey, und brennet ihm
Der Augenwinkel, weil er ihn gerieben,
So konſultirt er die Nativität,
Ob eine Augenſalb' ihm dienlich ſey.

Natura homo —

Der Menſch iſt von Natur ein reinliches zierliches Thier.

An vivere tanti eſt —

Iſt Leben ſo viel werth?
Wir ſollen des Gewohnten uns entſchlagen?
Und nicht mehr leben, weil wir leben wollen?
Wem Lebensluft und Licht entzogen wird,
Den zähl' ich Abgeſchiednen bey.

Quem circum currans —

Mich umflatterte hier und dort der Schäkrer Cupido,
Glänzend im purpurnen Rock.

Et militavi non ſine gloria —

Ich ſtritt nicht ungeehrt.

Sex me vix —

Auf ſechsmahl hab' ich's kaum gebracht.

Indo tragus celeresque —

Daher ſo früh meine Rauchheit und Bart, ein Wunder der Mutter.

Defienda me Dios de mi —

Gott bewahre mich vor mir ſelbſt.

Eſt quaedam vox —

Es gibt einen gewiſſen Ton, der vorzüglich verſtändlich wird, nicht weil er laut, ſondern weil er angemeſſen iſt.

Indignare —

Zürne, wenn ein Geſetz dich allein ungerecht behandelt.

Stulte —

Thor, was wünſcheſt du dieſes umſonſt in kindiſchen Wünſchen?

Non ſecus —

Wie, wenn einer das Haus, das naher Sturz bräut, zu ſtützen,
Ihm entgegen bämmt Pfeiler und Strebegebälk:
Doch kömmt einmahl der Tag, der Bände und Fugen zerſtreuet,
Fallen in einem Sturz Stützer und Streben zugleich.

Quae venit indigne —

Unverdiente Strafe iſt um ſo viel ſchmerzlicher.

Pulchrumque —

In Waffen ſterben iſt ein ſchöner Tod.

Vivere —

Leben, mein Luzilius, heißt ſtreiten.

Non hoc amplius —

Nicht mehr verträgt dieß Haupt Schwellen zum Lager,
Himmelsregen nicht mehr.

Nec vitiant —

Doch das Siechthum des kranken Gemüths geht nicht in die Adern.

Quis tumidum guttur —

Wem nimmt es Wunder, auf den Alpen Kropfhälſe zu erblicken?

Rex, quae in vita —

O König, ſtaune nicht, wenn das,
Was Menſchen thun und laſſen, denken, dichten,
Und was ſie wachend treiben, wenn das ihnen
Im Schlafe wieder kömmt.

Per quae luxuria —

Worin die Üppigkeit mit der Verachtung des Überfluſſes ſpielt.

Si modica coenae —

— wenn an einer mäßigen Schüſſel
Kohl dir nicht gnüget.

Magna pars libertatis —

Ein großer Theil der Freyheit iſt ein wohlgearteter Magen.

Omnia quae —

Was die Natur uns zuſchickt, iſt ein Gut.

Vitam adoleſcentibus —

Jünglingen nimmt Gewalt das Leben,
Greiſen die Reife.

Sincerum eſt —

Wenn's Faß nicht gut gepicht iſt, wird, was du hineinfüllſt, ſchaal und ſauer.

O fortes pejoraque Paſsi —

Brave Gefährten, mit mir härterer Schickungen Dulder
Scheuchet die Sorgen durch Wein,
Morgen durchwallen wir das weite Meer!

Cui cor ſapiat ---

Wer weiſen Herzens iſt, ſey auch weiſen Gaumens.

Eodem animi vitio ---

Überſpannung in der Freude, und Abſpannung im Schmerze, ſind beydes Fehler.

Stulti vita ingrata ---

Der Narr wird ſeines Lebens nimmer froh, und zittert beſtändig in banger Erwartung der Zukunft.

Morte obita —

Wie die Schatten, die nach der Sage im Reich der Todten
Flattern, oder wie Träume, die täuſchend um ſchlummernde Sinne,
Spielen.

Nil actum reputans —

— — Er glaubte
Nichts gethan zu haben, wenn etwas noch übrig zu thun war.

Sapiens divitiarum —

Der Weiſe iſt ein eifriger Sammler der Reichthümer der Natur.

Omnia quae ſecundum —

Alles Natürliche iſt ſchätzenswerth.

Intrandum eſt —

Man muß die Dinge betrachten, wie ſie ſind in der Natur, und was dieſe will und verlangt fleißig erwägen.

Qui velut ſummum bonum —

Wer das höchſte Gut in den Geiſt ſetzt, und das höchſte Übel ins Fleiſch, in der That, der begehrt das Geiſtige fleiſchlich, und verabſcheut fleiſchlich das Fleiſch: weil dieſes ſein Urtheil ſich auf Eitelkeit des Menſchen gründet, nicht auf Wahrheit Gottes.

Stultitiae proprium —

Wer erkennt nicht gleich daran die Narrheit, daß ſie ganz laulich und feige thut, was zu thun iſt, anderswo den Körper, anderswo die Seele hat, und ſo unter den entgegengeſetzteſten Bewegungen ſchwankt.

Diis te minorem —

Weil du der Götter Macht erkennſt, herrſcheſt du.

Frui paratis —

Was ich erworben, laß mich, Latonens Sohn,
Geſund genießen, reines Geiſtes,
Gib mir ein fleckenloſes Alter,
Von ſüſſem Lautenton erheitert.

Ende des Werks